This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

II. Jahrgang.

# Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde

Herausgegeben von

**Dr. Gustav Grunau**

unter Mitwirkung

des **Historischen Vereins des Kantons Bern**, des **Historischen Vereins von Biel**, des **Vereins zur Förderung des bernischen historischen Museums**, der **Bernischen Kunstgesellschaft**, der **Gesellschaft „Pro Petinesca“**, der **bernischen antiquarischen Gesellschaft**, der **bernischen numismatischen Gesellschaft** und der **Direktion des bernischen historischen Museums.**

**Bern.**
Druck und Verlag von Gustav Grunau.
1906.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
AUG 14 1974
DQ401
B5
v.2
1906

# Inhaltsverzeichnis.

Den mit * bezeichneten Artikeln sind Illustrationen beigegeben.


| | Seite |
|---|---|
| *Der Kruzifixus von Münchenwyler (Kt. Bern), von L. Gerster, Pfarrer, Kappelen bei Aarberg | 3 |
| *Die Flachgräber von Richigen bei Worb, von J. Wiedmer-Stern | 10 |
| Ein Beitrag zur Schulgeschichte von Hasle, von H. Buchmüller | 13 |
| *Das alte Schulhaus oben an der Herrengasse, von Dr. Ad. Fluri | 18 |
| Eine Urkunde aus der Bauernstube, von Dr. Hans Brugger | 33 |
| Alte Apothekerrechnungen, mitgeteilt von H. Kasser | 38 |
| Die Deutsche Gesellschaft in Bern und ihre Nachfolgerinnen im 18. Jahrhundert, von Prof. Dr. von Mülinen | 44 |
| Aus der Zeit des Uebergangs von 1798, mitgeteilt von Oberlehrer J. Sterchi | 55 |
| Ein Berner Nachdruck von Gœthes Herrmann und Dorothea und die Schwanengesänge B. A. Dunkers, von Prof. Dr. A. Thürlings | 57 |
| *Vom Freischarenzug des Jahres 1845, von Prof. Dr. G. Tobler | 65 |
| Eine Stockhornbesteigung vom Jahre 1536, von E. Bähler, Pfarrer, Thierachern | 97 |
| Von Geisterspuk und kirchlichem Domizilwechsel zu Ringgenberg, von Dr. E. Schneider | 104 |
| Lehrerwahlen im 18. Jahrhundert, von Dr. Rudolf Schwab | 110 |
| *Bernische Druck- und Verlagssignete, von Dr. Gustav Grunau | 114 |
| *Der Torturm zu Büren | 128 |
| Zur Geschichte Biels 1798/1800, von Prof. Dr. Rud. Luginbühl | 135 |
| * † Direktor Hermann Kasser, von J. Wiedmer-Stern | 139 |
| Totentanz-Nachklänge, von Prof. Dr. K. Geiser | 143 |
| *Die Völkerwanderungsgräber zu Vilbringen, von J. Wiedmer-Stern | 173 |
| Les Colonies Vallaisannes de l'Oberland Bernois, par W. A. B. Coolidge | 176 |
| Die Herrschaft Krattigen, von W. F. von Mülinen | 190 |
| Vom lufthangenden Brief, von Dr. H. Zahler | 195 |
| Eine Neujahrsgratulation vom Jahre 1697, von E. Bähler, Pfarrer, Thierachern | 201 |
| Aus dem Nachlasse des Malers Rudolf König, von Prof. Dr. G. Tobler | 205 |
| Das Reformationsjubiläum in Biel 1828, von Pfr. E. Bähler | 211 |

Seite

*Die Pauluskirche in Bern . . . . . 214

*Das Schweizerische Alpine Museum in Bern, von Dr. R. Zeller, Bern . 253

Lienhard Louberer, von Dr. Ad. Lechner . . . . . 268

Margret von Landau und Wolf der Trompeter von Biel, von Prof. Dr. H. Türler . . . . . 269

Der eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag, von Lic. W. Hadorn . . 271

Ein bernisches Tinten- und Siegelwachsrezept, von Dr. Ad. Lechner . 279

Oberdettigen, von Prof. Dr. H. Türler . . . . . 281

Der Ehebrief des Schultheissen Niklaus Friederich von Steiger, mitgeteilt von Dr. Gustav Grunau . . . . . 284

Ein Lied aus den Zeiten des Ueberganges, mitgeteilt von J. Sterchi . 288

Ein Schulstreit im Amte Wangen, von Hans Buchmüller . . . 290

Aristokratische Gegenrevolutionsversuche am Schlusse der Helvetik, von Prof. Dr. Rud. Luginbühl . . . . . 296

Bericht eines Augenzeugen über den Marsch eines Trupps der Alliierten durch Bern (Dezember 1813), mitgeteilt von Louis Müller-Grunau, Biel . . . . . 302

Curiosa von Bern und der Stadtbibliothek in Bern, von Dr. H. Dübi . 305

Fundberichte . . . . . 73, 161, 228

Literaturberichte . . . . . 76, 161, 312

Berichtigungen und Ergänzungen . . . . . 229

Varia . . . . . 85, 164, 231, 320

**Heft 1.** II. Jahrgang. **Februar 1906.**

Erscheint 4mal jährlich, je 3—4 Bogen stark. **Jahres-Abonnement: Fr. 3. 80** (exklusive Porto). Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 1. 50.
**Redaktion, Druck** und **Verlag**: Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

# An unsere Leser!

Mit vorliegendem Heft beginnt der II. Jahrgang der Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Wir dürfen wohl sagen, dass sich die Zeitschrift, trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens, in allen Kreisen eingebürgert hat und sich weitgehendster Sympathie erfreut. Es liegen uns eine Menge anerkennender Urteile der Presse aller Richtungen vor, und zahlreiche Zuschriften von Abonnenten bekunden das Interesse, das die „Blätter“ erregen.

Der Verlag hatte einen Umfang von 12—16 Bogen, d. h. 200 bis 250 Seiten pro Jahrgang in Aussicht genommen. Die ersten vier Hefte weisen aber zusammen 323 Seiten und 50 Illustrationen auf,

wohl ein deutliches Zeichen, dass sich der Verleger weder Mühe noch Kosten verdriessen lässt, den Abonnenten möglichst viel zu bieten.

Wir können auch für die Zukunft für gediegenen und mannigfaltigen Inhalt garantieren, da ausser den bewährten bisherigen Mitarbeitern viele neue Kräfte ihre Mithilfe zugesichert haben. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis der nächsten Nummern (dritte Umschlagseite) wird unsere Leser von der Berechtigung eines solchen Versprechens überzeugen.

Um der Zeitschrift ein schmuckeres Aussehen zu verleihen, haben wir uns von Maler Rudolf Münger, eigens für diesen Zweck, Initialen zeichnen lassen, die von nun an die Artikel zieren werden. Auch Illustrationen sind wieder in grosser Zahl vorgesehen.

Wir glauben daher, darauf zählen zu dürfen, dass uns die alten Abonnenten treu bleiben und auch das ihrige zur weitern Verbreitung unserer Zeitschrift beitragen werden.

Bern, im Februar 1906.

**Der Herausgeber und Verleger:**

Dr. **Gustav Grunau.**

# Der Kruzifixus von Münchenwyler (Kt. Bern).

Von L. Gerster, Pfarrer, Kappelen bei Aarberg.

Gibt es wohl auf dem Gebiete der Kunst einen Gegenstand, ein Ereignis, das mehr zum Vorwurfe genommen worden wäre, als gerade die Kreuzigung Christi? Ziemlich früh schon anfangend, haben ungezählte Künstler bis auf den heutigen Tag es unternommen, diesen Vorgang im Bilde zu fixieren und dadurch zu einem christlichen Symbol, das im Laufe der Zeiten alle andern überragte, zu gestalten. Wer wollte die unendliche Zahl dieser Bilder, geschnitten in Elfenbein, Stein oder Holz, gegossen und ziseliert in Metall, gemalt in einfachster Weise oder mit Aufwand aller Kunst, gewirkt auf mancherlei Geweben, aufzählen und klassifizieren? Ihre Zahl ist im Laufe der Zeiten Legion geworden. Vom einfachen Kruzifix bis zur lebensvollen Kreuzigungsgruppe mit zahlreichen Figuren, wie in der Peterskirche zu Basel. Und dennoch, sollte es uns nicht interessieren, wenn in unsern eigenen Landen wieder ein altes Christusbild entdeckt und ans Tageslicht gezogen wird, das bisher nur von wenigen flüchtig beachtet war? Es hat ihm zwar ein Dominikanermönch von Freiburg vor einigen Jahren grössere Aufmerksamkeit geschenkt, und es in einer belgischen Zeitschrift publiziert; allein es ist kaum anzunehmen, dass diese Schrift in unsern Kreisen Verbreitung gefunden und bekannt sei. Man gestatte uns darum, diesen bernischen Kruzifixus auch unserm engern Kreise von Freunden alter Kunst näher zu bringen.

Es sind bereits 30 Jahre her, dass ich diese Gruppe gesehen; in Ferenbalm als Pfarrer stationiert, kam ich öfters nach dem nahen Münchenwyler und entdeckte dort in dem noch vorhandenen Reste der alten Clunyacenser Klosterkirche, der ein einfaches Kreuzgewölbe bildet, in der Wand eingemauert einen aus sehr früher Zeit stammenden Kruzifixus mit Maria und Johannes. Etwas Besonderes fand ich damals — als Laie in der Kunst — nicht daran, bloss das hohe Alter des Gebildes fiel mir auf. — Doch meinem Gedächtnis und meinem Interesse entschwand das alte Steinbildnis unterdessen nicht. Ich sah es im Vorjahre nochmals an und konnte durch das Landesmuseum

bei der Besitzerin, Frau Baronin von Grafenried, die Erlaubnis auswirken, das Bild kopieren zu dürfen und zwar nicht bloss als dürftig gelungene Photographie in dunkelm Raume, sondern als Faksimile in Gips, was in den Herbsttagen des Vorjahres auch auf das Beste gelang. Der Abguss einer Lehmform gibt alle Details, jedes Sandkorn in ganz vorzüglicher Weise wieder.

Gefertigt ist unser Bildnis aus einem feinkörnigen weissen, schwach ins Rötliche spielenden Sandstein, der keine Spur von einstiger Bemalung zeigt und dessen Herkunft wohl französisch ist.

Es misst genau 58×42 Zentimeter. Seine Erhaltung ist trotz des zerstörten Johanneskopfes und einiger lädierten Leisten eine recht gute zu nennen, denn sowohl Christus, wie auch die Maria dürfen wir als intakt ansehen. Im allgemeinen stimmt unsere Darstellung mit andern der frühromanischen Epoche, aber eines fällt uns doch von vornherein auf. Wir vermissen hier das erhabene Kreuz und bemerken statt desselben bloss den kreuzförmigen, durch Leisten begrenzten vertieften Raum, in den der Gekreuzigte gleichsam hineingelagert ist.

Die Roheit des Gebildes lässt auf keinen hervorragenden Künstler schliessen, aber so ganz ohne Schule war er doch nicht, denn seine Arbeit trägt völlig den Charakter seiner Zeit, wenngleich ornamentale Anhaltspunkte für irgendwelchen Stil fehlen. Das tut übrigens auch nichts zur Sache. Der Künstler ist recht einfach verfahren; er hat auf die gegebene Fläche zuerst das Kruzifix gezeichnet, dasselbe mit Leisten umzogen, den Raum innerhalb derselben ausgemeisselt und die Christusfigur ausgespart. Diese Figur ist ohne Zweifel auch das Beste des ganzen Machwerkes. Christus wurde damals nicht wie zuerst als Jüngling, sondern als alter Mann dargestellt und an diese Darstellung hat der Ersteller allen Fleiss gewendet. Das birnförmige Oval des Kopfes finden wir auch bei den andern zwei Figuren. Der Thorax ist stark, aber roh modelliert, das Lendentuch straff gespannt, die Arme etwas aufwärts gerichtet. Auffällig ist der Mangel an richtiger Proportion; die grossen Hände messen völlig $^1/_8$ der Armlänge und die etwas dünnen, in der Mitte schwach divergierenden Beine kommen gegenüber den dickern Armen bedeutend zu kurz. Der rechte Winkel wurde damals noch kaum gebraucht, das Kreuz ist bedeutend verschoben. Auch die Frisierung hat der Künstler nicht vergessen und dieselbe über der Stirne, nicht vom Hinterhaupte aus, gleichsam strahlenförmig angeordnet. Sonne und Mond über dem Gekreuzigten sind alttraditionelle Bei-

**Der Kruzifixus von Münchenwyler**

gaben und bedeuten die in den Evangelien erwähnte Anteilnahme der Natur an der Kreuzigung des Herrn; auch die Hand Gottes mit drei ausgestreckten Fingern, abwärts deutend, kommt sowohl bei der Kreuzigung, wie auch bei andern mittelalterlichen Kunstgebilden sehr oft vor und bedeutet hier gleichsam die göttliche Sanktion des Erlösungswerkes. Da der Raum neben der Hand zu leer geworden wäre, brachte der Künstler zwei Leisten an. Aber wie seltsam! An unserm Bildnisse fehlen sowohl bei den Händen als auch bei den auf dem schrägen Fussbrette ruhenden Füssen die Nägel, die sonst stets angebracht wurden. Warum dies nicht geschehen ist, dürfte schwer zu sagen sein, wenn wir nicht annehmen, der Künstler habe sie einfach vergessen. Weniger Glück noch als mit der Darstellung der Christusfigur selber, deren Antlitz wenigstens edel erscheint, hatte unser Künstler mit den beiden, das Kreuz begleitenden Figuren, einer Maria und eines Johannes, denen er sich keineswegs gewachsen zeigte. Um den Raum nicht zu breit zu lassen, rückte er die äussere Leiste hart an die Figur an und drängte sie dadurch seitlich zusammen. Eine glotzäugige Maria deckt mit ihrer Rechten das Angesicht, nur die beiden Augen freilassend; mit der linken Hand unterstützt sie den Ellbogen der rechten. Beide Vorderarme stehen in gar keinem Verhältnis, der eine ist zu lang, der andere zu kurz geraten. Am Rocke, der ohne Zweifel zu tief geschnitten ist, sind noch Spuren von Streifen oder Falten wahrnehmbar.

Abgesehen von der gänzlichen Zerstörung des Gesichtes scheint uns Johannes noch mehr missraten. Der Künstler wollte ihn von beiden Seitenleisten isolieren und brachte dazu einen tiefen Einschnitt an. Die über der Brust gekreuzten Arme und Hände sind gegenüber denen der Maria viel zu klein ausgefallen; die Oberarme erscheinen geradezu abgeschnitten. Die bis auf die Füsse reichende Gewandung, ein blosses Hemd mit kleinem Halseinschnitt, erscheint ausserordentlich steif und unbeholfen. Während Maria auf einem schrägen Brette steht, fehlt dieses bei Johannes. Mit dem leeren Raum beidseitig dieser Figuren wusste nun unser Künstler offenbar nichts anzufangen. Ob er ursprünglich an eine leere Lessine dachte und ob diese erst nachträglich schräg entzwei geschnitten worden, das müssen wir dahingestellt sein lassen. Kurz, unser Bildwerk kann nur sehr beschränkten Anspruch auf eine künstlerische Darstellung machen; der, welcher es geschaffen, verfügte offenbar mehr über guten Willen, als über künstlerisches Können. Immerhin ist das Produkt gleichwohl ein interessantes Doku-

ment seiner Zeit und wir dürfen froh sein, dass es sein Dasein noch bis auf unsere Tage hinübergerettet hat. Nun erhebt sich aber doch die Frage, in welche Zeit ist wohl seine Entstehung zu setzen?

Dr. E. A. Stückelberger in Basel schreibt darüber: „Wäre der Stein in Frankreich gefunden, so würde man ihn merowingisch nennen.“ Es steht nun trotz des schweizerischen Fundortes der Annahme älterer französischer Provenienz nichts gegenüber, im Gegenteil. Wir wissen, dass alle welschen Klöster der Schweiz bei ihrer Gründung von Frankreich aus bevölkert worden sind. Auch Villars wurde 1080 von den Gründern dem Orden von Clugny übergeben, und ohne Zweifel wurden von diesem Mutterkloster des Ordens die ersten Mönche gesandt. [1]) Was liegt nun näher als die Annahme, dass diese gleichsam zur Weihe des neuen Gotteshauses unsern Kruzifixus als Geschenk mitbrachten, um so mehr, als der weisse feinkörnige Sandstein nicht schweizerischen, sondern vielmehr französischen Ursprungs ist und wohl von der Champagne herkam. So dürfte denn der Ursprung des Gebildes weit hinter die Zeit der Klostergründung zurückgehen und wir hier eines der ältesten christlichen Kunstdenkmäler vor uns haben.

Zu diesem Kruzifixus stellen wir nun noch einen andern in Parallele; derselbe, ebenfalls in Stein gehauen, aber wesentlich grösser, 95 cm hoch, wurde bei Umbauten der Verenakapelle in Herznach (Kt. Aargau) gefunden und befindet sich nunmehr im Aarauer Antiquarium. Dieser Fund wurde im „Antiquarischen Anzeiger“ 1904/05, pag. 169, nebst Abbildung publiziert, aber nur höchst dürftig kommentiert. Das Landesmuseum war so freundlich uns das Klischee auszufolgen, so dass wir es hier nochmals abdrucken.

Diese jedenfalls spätere Arbeit ist weniger gut erhalten, aber ebenso roh. Namentlich sind die Figuren der zwei Kriegsknechte neben dem Kreuz stark verwittert, während die Christusfigur selbst leidlich erhalten ist. Das Kreuz mit sehr breitem Stamm und Querarm hebt sich stark vom Untergrunde ab; die Christusfigur ist der ersten immerhin ähnlich, nur sind die Arme nicht gestreckt, sondern etwas gebogen, über dem Haupte wölbt sich der Nimbus und das Lendentuch zeigt eine malerische Drapierung. Die Stellung der Beine und Füsse nebst dem schmalen Fussbrett, auch die Behandlung des Oberkörpers deckt sich merkwürdig mit unserer ersten Darstellung. Ganz anderer Art

[1]) Valsainte ist zur Stunde noch mit Mönchen aus Frankreich besiedelt.

sind jedoch die zwei Figuren unter dem Kreuze. Es sind die beiden Kriegsknechte Longinus und Stefaton, der erste mit dem Schwamm

**Romanisches Relief aus Herznach**

auf der Kelchstange, der andere mit dem Spiess. Diese zwei Gestalten finden sich weit weniger bei Kreuzigungsdarstellungen als Maria und Johannes.

Diese beiden Namen sind hinter dem Rücken der Kriegsknechte eingeschnitten; dem zweiten fehlt jedoch der Anfang, wir lesen nur noch: EFATON. Die beigegebene Umschrift lautet:

LANDELOVS / PS (= episcopus) HOC OPVS FIERI IVSSIT. d. h. Bischof Landelous liess dieses Werk erstellen.

Dieser Landelous wird laut Helvetia sacra im Jahre 961 als Bischof von Basel erwähnt. Somit steigt dieser Kruzifixus in die frühromanische Epoche vor 1000 hinab. Was unter den Füssen des Gekreuzigten angebracht ist, lässt sich aus der Abbildung leider nicht ersehen. Ueber dem Kreuze ist deutlich sichtbar die Inschrift mit den vier Buchstaben I C X P. Es ist dies das Hierogramm für Jesus Christus. Das lateinische C steht statt dem griechischen Σ. X und P sind selbstverständlich auch griechische Unzialen, als Monogramm Christi oft so vorkommend: XP.

Statt I C XP finden wir noch öfter: I C X C Jesus Christus, so im historischen Museum Bern über der Kamee des Gekreuzigten im Altar der Königin Agnes von Königsfelden, ebenso auf dem Antependium von Grandson beidseitig vom Jesuskinde. Es kommen auch bloss die drei Buchstaben I C X vor, also Jesus Christus.

Viel bekannter als diese Buchstaben sind die von der spätern Christenheit ausschliesslich gebräuchten lateinischen I N R I, d. h. Jesus Nazarenus Rex Judaeorum oder Jesus Christus der König der Juden.

Wer sich für das Studium der Kunstgeschichte des Kreuzes näher interessiert, den verweisen wir besonders auf die Werke:

1. Dr. J. Stockbauer, Kunstgeschichte des Kreuzes. Schaffhausen 1870 bei Hurter.
2. Forrer und S. A. Müller: Kreuz und Kreuzigung Christi in ihrer Kunstentwicklung.

Druck und Verlag: Aktiengesellschaft Concordia in Bühl (Baden). Mit vielen Abbildungen und Berücksichtigung der wichtigen Funde von Achmim-Panopolis.

# Die Flachgräber von Richigen bei Worb.

Von J. Wiedmer-Stern.

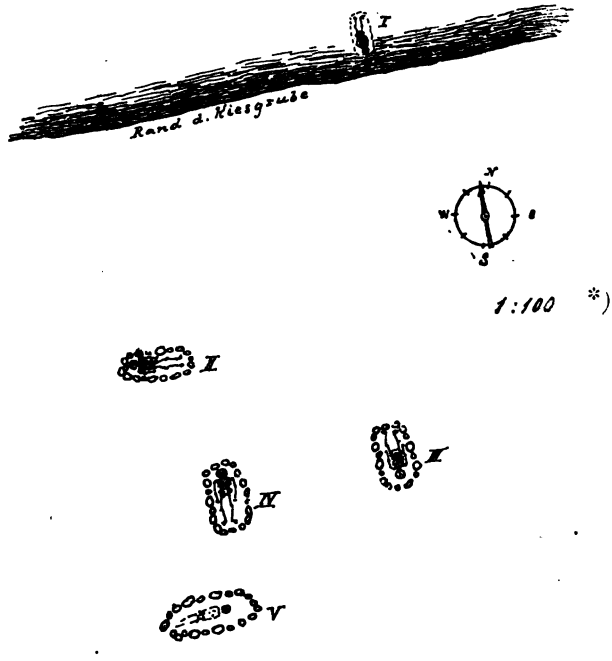
Vor mehreren Jahren legte Herr Baumeister Riesen in Worb südöstlich vom Dorfe Richigen in einem den Herren Gebrüder Bürki gehörenden Landstück eine Kiesgrube an; dieselbe befindet sich ziemlich genau in der Mitte zwischen der Häusergruppe „Unter-Rohrmoos“ und dem Bauernhofe „Stockeren“. Das Terrain bildet hier einige ganz schwache Kuppen und Wellen. Eine solche Kuppe von rund 20 Meter Durchmesser und ½ Meter Scheitelhöhe über dem Umgelände — wie die Masse zeigen, ist die Erhebung sehr schwach und verläuft ziemlich allmählich — hat der vorschreitende Rand der Kiesgrube vor einiger Zeit angeschnitten. Diese Erhebungen sind natürlich und im vorliegenden Fall durch eine Zusammenschiebung der Ackererde entstanden; unter der Humusschicht zieht sich die Kiesbank horizontal hin.

Schon im Herbst 1903 stiessen die Arbeiter auf ein Skelett (Grab I), beachteten dasselbe aber nicht weiter, wollen auch keine Beigaben wahrgenommen haben.

Im Dezember 1905 nun wurde ein weiterer „Satz“ zum Abbau blossgelegt, d. h. vom übergelagerten Humus entblösst. Dabei zeigte sich, dass letzterer an einer Stelle in Form eines Schachtes sich in die Kiesbank hinabzog und bei gründlicher Säuberung dieses Schachtes stiessen die Arbeiter auf ein zweites menschliches Skelett (Grab II). Es zeigte sich, dass der Tote ringsum mit grossen Rollsteinen umgeben und teilweise zugedeckt worden war. Immerhin wurde auch in diesem Falle nicht weiter nachgeforscht; einer der Arbeiter hob eine Buckelperle aus Kobaltglas und drei kleine Glasringlein aus gleichem Material (äusserer Durchmesser 7 mm) auf. Die Buckelperle ist ähnlich derjenigen von Zollikofen (Heft 3, 1905 dieser Blätter), hat aber nur vier „Augen“. Die kleinen Glasringlein entsprechen genau denjenigen, welche besonders in tessinischen Gräbern häufig sind und wohl über den Gotthard zu uns kamen.

Diesem, Mitte Dezember entdeckten Grabe, folgten Mitte Januar d. J. zwei weitere (Grab III und IV). Grab III enthielt ein blosses

Skelett; desto reicher waren die Beigaben in Grab IV, nämlich: zwei goldene Fingerringe, acht Bronzefibeln und Fragmente einer Eisenfibel. Von den Fingerringen entspricht Fig. 1 demjenigen von Münsingen (Heft 3 dieser Blätter 1905), Fig. 2 aber stellt die seltsame typische Früh-Latène-Form dar, wie sie in den Gräbern vom Schwarzthor-Bern, Gempenach, Steinhausen-Zug, Dachelsen und Ober-Ebersol etc. vorkommt. Es ist der „gebogene Ring", wie er ähnlich heute noch in Ostindien als Fussschmuck getragen wird. In der Früh-Latène-Zeit muss dieser Typus bei uns sehr beliebt gewesen sein.



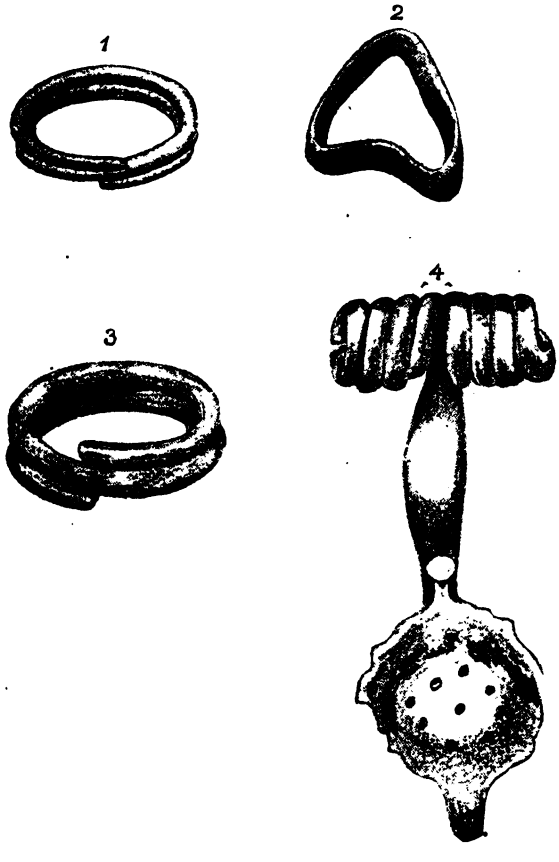

*Flachgräber in Richigen b. Worb.*

Bemerkenswert ist die der gleichen Epoche angehörende Fibel, Fig. 4, die aus den Gräbern von Gempenach ebenfalls bekannt ist. Der umgebogene Fuss erweitert sich zu einer sehr breiten, ursprünglich kreisrunden und durchlochten Pfanne und schliesst mit einem Knopf

*) Ursprünglicher Plan um 1/3 verkleinert.

ab. Die Pfanne zeigt noch Spuren von Email und zweifellos sollten die Löcher in irgendwelcher Weise das Aufhaften der Paste sichern.

Die übrigen Fibeln sind von verschiedener Grösse, ziemlich einfach und zeigen Uebergangsformen zum Mittel-Latène. Von der Eisenfibel sind nur der Fuss und die Spirale mit vier Windungen erhalten.




**Originalgrösse**

Am 29. Januar wurde alsdann das durch Sondierungen konstatierte Grab V geöffnet. Es enthielt innerhalb der Einfassung aus Rollsteinen ein sehr stark zersetztes Skelett. Die Knochen waren in eine dünne schwarze Schicht eingelagert, die deutliche Holzstruktur in ihren minimen

Ueberresten verrät und wohl von einem Brett herrührt, auf welchem der Tote ins Grab gelegt worden war. An Beigaben fanden sich:

*a)* Am Ringfinger der rechten Hand ein Bronzering (Fig. 3), der den Typus des Goldringes (Fig. 1) in etwas roherer Ausführung zeigt.

*b)* Auf der rechten Schulter zwei sehr verrostete Eisenfibeln mit Spuren von Gewebe, in den Rost eingebacken.

Wie der Situationsplan zeigt, sind die Gräber unregelmässig orientiert; ebenso variiert die Tiefe der Schachte in der Weise, dass sie mit dem Ansteigen des Terrains zunimmt. Das Skelett V, welches auf der Mitte des Hügelchens beerdigt wurde, lag in einer Tiefe von 1,6, Nr. II in einer solchen von 0,9 Meter. Durchschnittlich reichen die Schachte $^1/_2$ Meter in das Kieslager hinab, so dass die effektive Tiefe der Gräber von der Mächtigkeit der Humusschicht abhängt.

Einheitlich für alle ist der Charakter der Bestattung: Die Holzunterlage der Leiche, die Einfassung und teilweise Ueberwölbung mit Rollsteinen, die dann freilich beim Verwesen des Leichnams einsanken und einzelne Knochen zerdrückten.

Nach dem Typus der Beigaben dürften die Gräber dem IV. bis III. vorchristlichen Jahrhundert zuzuweisen sein.

---

# Ein Beitrag zur Schulgeschichte von Hasle.

Von H. Buchmüller.

Freunden der Heimatkunde des Haslitales hoffe ich durch Mitteilung eines bisher nirgends erwähnten Schreibens vom Jahre 1616 einen Dienst zu erweisen. Einige Bemerkungen seien vorausgeschickt:

Der erste mir bekannte Hinweis, dass ein (wohl wandernder) Schulmeister in Hasle sein Zepter geschwungen, findet sich (nach Fluri) im Ratsmanual unter dem Datum 7. Februar 1546: Schulmeister von Hasle 2 Kronen.

Eine ältere Stelle im Ratsmanual (vom 22. Juni 1542) bezieht sich wahrscheinlich nicht auf die Schule, sondern auf die Kinderlehre.

Dem Landammann von Hasle wurde geschrieben: Kinderfrag halb, ob sy betten khönden, setzen m. h. den Lermeistern, Husmeystern heym, jedem sine kind zeleren.

Während des 17. Jahrhunderts wurde das Schulwesen auf dem Lande organisiert. Die Regierung fing an, sich um die Sache zu kümmern. Sie forderte zur Anstellung von Schulmeistern auf. Die Geistlichen halfen mit, und das erste Produkt der gemeinsamen Arbeit war die erste Landschulordnung von 1615. Bekanntlich suchte die Regierung hauptsächlich durch Mandate ans Ziel der Wünsche zu gelangen. Es sei nur an das wichtige Mandat vom 12. April 1616 erinnert, aus welchem u. a. so recht ersichtlich ist, was für Früchte die Regierung von einer bessern Schulung erwartete. Der Einleitungssatz ist typisch: „Demnach wir zu gemüt und hertzen gfürt die Verböserung aller Stenden by diser letsten Zytt, insonderheit die grobe Unwüßenheit und Unerkandtnus Gottes worts und der geheimnus syner hg. Sacramenten die (leyder) diser Zytt by iren vilen Jungen und Alten befunden wirt, also daß dieselben im handell des gloubens (uff dem ir heill und Seligkeit bestahlt) schlechtlich gegründet und underricht sind, dahar der Oberkeit Christenliche Gesatz und Ordnungen durch allerhand Sünd, Laster, mißthat und übertrettung schwerlich gesündiget und verfällt und dardurch Gottes gerechter Zorn und Straff über uns gereizt wird . . .“

Das eingangs erwähnte Schreiben ist eine Antwort auf das Mandat vom 12. April. Es macht uns hinlänglich bekannt mit den Schwierigkeiten, mit denen hauptsächlich das Oberland zu rechnen hatte. Es ist aufbewahrt im Aemterbuch Hasle A 289—92 und lautet:

> Edel, ehrenvest, from, fürnem, Ersam vnd wyß, Inn Sunders hoch Ehrenndt gnedig Lieb Heren vnnd obren, vnser vnderthenig grus gehorsam, gneigt vnnd gut williger Diennst Sye V̈ gn. Jeder zytt bevor.
>
> Nachdem wir v. Gn. Schrybenn ab dem Cantzel ab Läsendt vnnd darinnen v̈. gn. vätterlich fürsorg vnnd gut härtzigen willen ann ghört vnnd verstanden, harlanngende vnnd vonn wegen zu verbesrung grober vnwüßenheit vnd vnerkandtnus gottes wortts, wie auch der gheimnussen Synner Heiligenn Sakramenten. Im Handel des Glaubenns vnnd in allem dem was yr vnsrer Säligkeitt diennend, vnnder v̈. gn. vnderthannenn eim vnd andren ortt, fil Mangels gefunden werde. Derowegen v̈. gn. vß vätter-

licher vnnd gutthärtziger wolmeynung angedüdter vrsachen halb bewogen, nach mittlen zv Sinnen, dadurch v. gn. vnnderthanne, Inn Sunderheit die Jugendt fürohin in beserer gottsforcht, mererem bricht, Inn Allem dem So vnnß zv vnserer Säligkeit erforderlich, vff er zogenn vnndt vnder wisen werden mögendt. Darzu dann v. gn. für nutzlich vnd gut an ze sächenn, an orttenn vnd enden wo groß gmeinden, vnnd jenocht die glägenheit mit bringen möge, zv Ler vnd vnderrichtung Schulmeister anzustellenn, vnnd an Jenigen Ortten wo er forderlich erhalttenn werdenndt. Mit was mitlen aber Söliches beschechen möge, es Sye eß gmeynner Stür oder Fürschutz des kilchen gutts v. gn. von vnnß vernere bricht zv vernemmen begärtt. Hieruff wir dan vß Schuldiger Pflicht nit ermanglen Söllen, noch wellen Sunders vnseren willen vnd die glägenheit alhie zv Söllichem v. gn. vorhabenden wärk Inn ein vnd dem anderen zv eröffnen. Namlich vnd für das Erst für sölich v. gn. gut härtzigkeit vnd vätterlichen willenn wir vns gegenn v. gn. hochlich zv danken Schuldig bekennendt. Vnd Sölich v. gn. Christennlich vnd gott wol gefelig. Zu vnserer zytlich vnnd ewegen wolvart dienenden vorhabens vnd angesächnen Nutzbarlichen wärks mit halltung flyßigerer Schullen, dan bißhar beschächen, wir auch für Nutzlich vnd hoch notwendig Syn eracht. Es Ist aber alhir das mere Zyt Im Jar die Schulen zu erhalten gar vnnglägenn, dann ein Landtschafft mächtig zur theilt vnd der mero teil Dörfflinen zur wyt vom houpt dorff gelägenn vnd nach dem der früling In gadt ein jedem husvatter zv befürderung Synner Hußhaltung, auch zv Nutz vnd frommen Synner kindenn, Sy die Selben auch in der hand arbeit vff ze erzüchen vonnöten ist; also das wir achtendt die Sumer zyt by vnnß kein Schul kenne noch möge gehalten werden. Deshalben einer Landtschafft beschwärlichen vffallen wurde, vonn der Schul wegenn (so zum jar nit lenger dan fier Monat vngevärlich winterzyts, gehalten wirt) einen Schulmeyster das gantze jar zv erhalten

Damit aber v. gn. verners berichtet werde, welicher gstaltt nach glägenheit dis Landts bishero die Jugendt bestem Vermögen nach in Schryben vnd Läsen wie auch inn glaubens Sachen vnd verstand vnser Religion gelert vnd vnderrichtet worden, namlich das nach bishar als har vor gemeltte Zyt durch

die Landtschryber oder andre so harzu tugenlich erkendt, Schul gehalten, vnd wo flysige elteren, dieselben iro jugendt alle Sontag vor der Predig zv dem Predikanten Inns Pfrundhuß Schickendt. Da vnnß dan noch biß hero von v. gn. getreüwe vnd flysige Seel Sorger gegeben, also das Sy die Jugendt Im Catechismus als In vß legung der heiligen Zächen gepotten Inn artiklen vnseres christenlichen gloubens, wie auch im Vatter vnser vnd der H. Sakramenten vnd in allem so vnß zu vnserem heil vonnöten, mit allem flyß vnd ärnst gelert vnd vnder wisen. Belanget aber die Jenigen, So Inn thellren vnnd von wegen vere des wegs an Suntagen nit zv der kinderler mögendt kommen, da ist noch biß har alle Jar estags vnd Im herbst der Predicant sampt einem oder zweyen von dem corgricht dahingangen, die Jugendt zv verhören vnd allda auch kinderler gehalten, an welichen hinder heren So jährlichen Im Houpt Dorff In der kilchen ouch ußtags vnd im Herbst gehalten vnd die großen Kinder leren genamset werden. Vnd an sälbigen Tagen, damit die jungen kindt desto ein beßren lust vnd willen zum bätten bekomendt, so gibt man einem Jeden für ein halben batzen brott, welichen Costen Sampt einem Mal denjenigen, so die kinder verhörendt, man vß dem kilchen gut bezahlt, weliche uß teilung des Brotts vnder die kindt der Jugendt inmasen ein Lust vnd Liebe zv Lernen gepürt, also das dis noch nie mallen für ein vnkosten erkendt noch gerächnet worden, aber sunst in Rächnungen oder mit verchennungen (als in v. gn. Schryben vermält, an etlichen orten vn notwendige costen über das Kilchen gut gange.) alhie deswegen gar vnd gantz weder fil noch wenig kein kosten vff geschriben wirt. Dan das kilchen gut alhie, Söliches bißhar nit hete werden ertragen mögen, vnd von wegen Schwerer büwen So vil Jaren vff die kilchen falendt, man einem Schulmeyster vß demselben nit fil wurde kenen noch mögen zv Hilf komen.

Man hat aber Lüt im Landt, weliche näbent Irer hushaltung gar vmb ein Lydennliche belonung, die zyt vnd wyl man Inen die Kinder Schicken wurde, Im best an Inen erstatten werdenn vnd Sy Inen Schrybenn vnd Läsen, ouch in andren notwendigen Sachen, so der Jugendt erforderlich, wol lernen vnd vnder richten kendtendt. Näben dem das wir vngezwyffleter hoffnung die vor-

stender göttlichen worts, Lut v. gn. vff er Legten bevelchs fürohin, wie bißhar beschächen, mir Ler vnd vnderrichtung gegen der Jugendt, flysige hand obhalten werdendt. Langet deswegen an v. gn. vnser gantz vnd vnderthenig Pitten glägenheyt, alls In eim vnd andrem ermäldet. Zv Nutz vnd frommen einer Landtschafft, Sei aller gnädigest zv bedenken, tundt hiemit ihren ermelte v. gn. w. Göttlichen Schirm wol bevellen.

Geben, den 17. Maij 1616 jars.

V. Gn. W. gut wilige Dienner
Lanndtamman Landsvenner vnd
gmeyn fünff zechen der Landschafft ober Hasle In wyslandt.

Dieses Schreiben ist in der Ratssitzung vom 20. Mai 1616 verlesen worden, und folgende Bemerkung kam ins Protokoll: „Haslenn Inn Wyslandt, das mgh. an Ir Versprächung und Entschuldigung Erhaltung halb eines beständigen Schulmeisters wol könen mögend, sovern das sy Irem versprächen Statt thüyind."

Mit dem Befehlen der Obrigkeit war es nicht getan. Im Thuner Capitel von 1617 wurde konstatiert, „dz uff Battenberg und zu Oberhasle noch kein Schul angstelt sye." Und noch 1622 hiess es: „Es kompt grosse klag von gmeinen Kapituls Brüderen. Eins theils, das an viler orthen und kirchspielen keine Schulen ghalten werdindt, und die landtleuth Schulmeister zu erhalten gar unghorsam und unwillig seygindt, alls zu Haßle, Goltzwyl, SBattenberg, Erlenbach, Lauterbrunnen, Ansoldingen . . ."

Im Dezember desselben Jahres schrieb der Rat nach Hasle: „Söllind, vermog jr gn. vorgehenden mandats und jrer Jugend ewigen heil und Seligkeit wegen, ein Schul uffrichten und einen Schulmeister anstellen."

Einem Gutachten des Pfarrers Hans Heinrich Bärkly können wir entnehmen, dass zwar anno 1673 in der Gemeinde Hasle fünf, bisweilen sechs Schulen bestanden, dass der Predikant aber seine liebe Not hatte, diese Schulen mit „erfahrenen Schullmeistern, die im Singen läßen vnd Schreiben wohl gegründet, zu versehen."

# Das alte Schulhaus oben an der Herrengasse.

Von Dr. Ad. Fluri.

ine Wanderung durch die kahlen Räume des im Abbruche begriffenen Schulhauses oben an der Herrengasse erinnert uns unwillkürlich an den Ausspruch des Predigers Salomo: „Bauen und brechen, Steine sammeln und Steine zerstreuen, alles hat seine Zeit.“ Das Gebäude, das im Laufe von mehr als drei Jahrhunderten durch sein Portal Tausende von Schülern ein- und ausgehen sah und seinerzeit als eines der schönsten Schulhäuser der Eidgenossenschaft gepriesen wurde, wird nächstens in einen Trümmerhaufen verwandelt werden, aus welchem sich dann das langersehnte Kasino erheben soll.

Steine sammeln und zerstreuen . . . Das taten auch die Arbeiter der Steinhütte, die in den Jahren 1535—1577 die Stelle unseres Schulhauses einnahm.

Der Werkhof der Steinmetzen war seinerzeit an dem Ort errichtet worden, wo früher die Kirche des Franziskanerklosters gestanden hatte. Ihre „Steine, Ziegel und Latten“ waren zum Wiederaufbau der im Jahre 1535 abgebrannten Häuser an der Spitalgasse verwendet worden. [1])

Klosterkirche — Steinhütte — Schulhaus — Kasino. Sic transit gloria mundi.

Das Schulhaus mit dem Türmchen oben an der Herrengasse ist schon lange nicht mehr zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt Bern gezählt worden. Als sein Abbruch beschlossen war, da regte sich kein Klub und wehrte sich kein Leist; es brauste auch kein Sturm der Entrüstung durch die Tagesblätter. Von dem alten Bau, dessen man sich zu schämen anfing, hiess es: „Fort mit ihm, was hindert er das Land!“ Und nun wird er ohne Sang und Klang dem Erdboden gleichgemacht. [2])

[1]) Vergl. Dr. H. Türler: Das Franziskanerkloster. (Festschrift zur Einweihung der neuen Universität. Bern 1903.)

[2]) Nicht wahr, lieber Christoffel, der Prediger hat auch recht, wenn er sagt: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne“? Und du bist uns nie so lieb gewesen, als jetzt, wo du nicht mehr da bist.

Ein „gutes“ Stück des alten Bern verschwindet mit ihm. Zum Abschiede möchten wir ihm ein paar Worte der Erinnerung widmen. Wir wollen indessen nicht von seinen Verdiensten reden, obwohl kaum eine zweite Stätte grössere aufweisen könnte, als die Schule, in welcher

**Die alte Schule (Ostseite)**

Nach einer photographischen Aufnahme des Herrn F. Rohr

volle zehn Generationen ihre Bildung empfangen haben. Wir möchten bloss versuchen, ein Bild des Hauses aus den ersten Jahren seines Bestehens zu entwerfen, wobei wir weniger das Aeussere des Gebäudes,

das so ziemlich gleich geblieben ist, als die innere Ausstattung ins Auge fassen.

Die alte Stadtschule stand unten an der Herrengasse, an der Fricktreppe und diente genau ein Jahrhundert, von 1481 bis 1581, als Lateinschule.

**Die alte Schule (Südseite)**

Nach einer photographischen Aufnahme des Herrn F. Rohr

Die erste Nachricht von dem Bau einer neuen Schule lesen wir im Ratsprotokoll vom 7. Januar 1577: „Zedell an min herren die verordneten, den platz, da man die nüwe schul erbuwen wölle, zebesichtigen und dann anordnung zegäben, das der buw fürderlich angfangen und usgfürt werde.“ Die Herren der Baukommission gingen rasch ans Werk; schon am 23. April 1577 konnte der Grundstein gelegt werden. An diese Feierlichkeit erinnert die am Schulhause angebrachte Inschrift, die (mit Auflösung der Abkürzungen) lautet:

VIRTUTUM ET LITERARU(M) CULTORIBU(S) : FAUSTIS CHRI(STI) OPT(IMI)MAX(IMI)
AUSPICIIS : AMPLISSIM(US) REIP(UBLICAE) BERN(ENSIS) SENATUS, CONSECRABAT
CO(N)S(ULIBU)S
BEATO LUDOV(ICO) A MÜLINEN : ET IOHANN(E) STEIGERO.
SCHOLARCH(IS)
NICOL(AO) A DIESBACH : NIC(OLAO) A GRAFFENRIED : HIERONYM(O) MANUELE
IX. KAL(ENDAS) MAII : ANNO M. D. LXXVII.

Sie besagt, dass das Gebäude den Pflegern der Tugend und Wissenschaften unter der glückbringenden obersten Leitung und Führung Christi, des Erhabenen, durch den hohen Senat der Republik Bern geweihet wurde. Sie nennt die beiden Schultheissen Beat Ludwig von Mülinen und Johann Steiger, wie auch die drei Schulherren Niklaus von Diesbach, Niklaus von Graffenried und Hieronymus Manuel. Der neunte Tag vor den Kalenden des Monats Mai entspricht dem 23. April.[1])

Dass die Inschrift wirklich auf die Grundsteinlegung zu beziehen ist, geht aus der eigenhändigen Eintragung des Dekans Abraham Müslin in seiner Fortsetzung der Chronik Joh. Hallers hervor: „(1577) In disem monatt aprillen ist die nüwe schûl alhie angfangen worden z'buwen an dem ort, da vorzytten die kilchen zuo Barfussen g'standen und hernach die steinhütten, glich am collegio, ein hübsches und ansichtig werck.“ [2])

Im Jahr 1577 wurde wacker gearbeitet. Das Gebälk zum Dachstuhl war fertig gezimmert worden, wie dies aus zwei Schildern, die an zwei gegenüberliegenden Strebebalken (Buegen) angebracht sind, hervorgeht. Auf dem einen sind eingeschnitten: V S und darunter die Jahrzahl 1577, auf dem andern: 1577 und H S.

Ob die „Aufrichtung“ schon in jenem Jahr stattfand, müssen wir dahingestellt sein lassen. Hingegen wissen wir, dass gegen Ende des Jahres 1578 das kleine Gewölbe, das die Wendeltreppe abschliesst, vollendet war. Es ist das Werk des Steinhauers Hans Ganting, der am 28. November 1577 zu einem burgerlichen Hindersässen aufgenommen wurde und an der Herrengasse wohnte. Das hübsche mit gotischem Netzwerk verzierte Gewölbe hat oben eine kreisrunde Oeffnung, durch welche man in die kleine Kuppel (früher in den Turmhelm) gelangen kann. An den sechs Zapfen, die den Kreis durchbrechen, sind folgende Ziffern und Buchstaben eingehauen:

1 · 5 · 7 · 8 · H · GD.

Ueber dem H ist das Steinmetzzeichen.

Am 17. Januar 1579 erhielten Seckelmeister von Graffenried, Bauherr Megger und Meister Uly den Auftrag, „Hans Quanting von

[1]) Die Ergänzung und Erklärung der Inschrift verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Staatsarchivar Prof. Dr. H. Türler.

[2]) Bern. Stadtbibliothek. Mss. Hist. Helv. I, 124, pag. 243.

des gwelblis wegen, so er uff dem schneggen der nüwen schůl by siner wyl gemacht, ersatzung zethůn für sin arbeit.“ [1]) Da die Seckelmeister-Rechnungen des Jahres 1579 fehlen, so konnte nicht mehr ermittelt werden, wie hoch Gantings Arbeit geschätzt worden war.

Ein anderes, bescheideneres Stück Steinhauerarbeit finden wir in der kleinen Küche des ersten Stockwerkes. Hier ist das ursprüngliche Kamin mit der Jahrzahl 1579 noch erhalten.

Ueber die Bautätigkeit des Jahres 1580 sind wir genauer berichtet. Die glücklicherweise noch erhaltenen Seckelmeister-Rechnungen geben uns willkommenen Aufschluss über die Räumlichkeiten des Erdgeschosses und des ersten Stockwerkes. Wir lassen die Aufzeichnungen, die sich auf die Schule beziehen, in ihrem Wortlaute hier folgen. Zu ihrem bessern Verständnis schicken wir zwei Planskizzen voraus.

Seckelmeister-Rechnung 1580, zweite Jahreshälfte.

*Handtwercks lüth.*

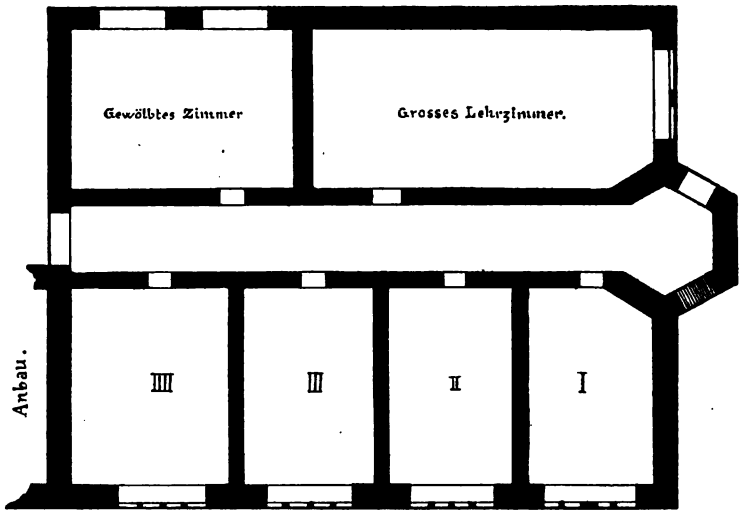
Deß ersten han ich ußgericht meyster Hans Jacob Steinegger, dem tischmacher, umb das er in der nüwen schůl, in der ersten understen stuben, so man nempt die erste claß, ein predig stul, demnach rings umb in der stuben sidellen mit glatten ruggwenden ingefasset, oben mit gsimsen, under har mit subren banck tröglinen und anders, so er dahin mit thanninem holtz gemacht, ouch limtränckt und mit lynöl süberlich angestrichen. Bracht alles nach vermog deß mit im getroffen verdings 22 kronen, die thund p. 25 batzen 78 pfund 6 schilling 8 pfennig.

Darnach zalt ich Immer Lancellot, dem tischmacher, sin arbeyt, die er in der andren stuben oder claß ververtigot, alls das er ein subren predig stul und sidellen rings umbher in derselben stuben ouch mit glaten ruggwenden ingfasset, oben har gsims, unden für und davor bim pfenster allein mit bencken one trögli sampt andrem, so er dahin gemacht, darvon ime nach ußwysung deß verdings zugäben versprochen worden, 17 kronen = 56 ℔ 13 ß 4 ₰.

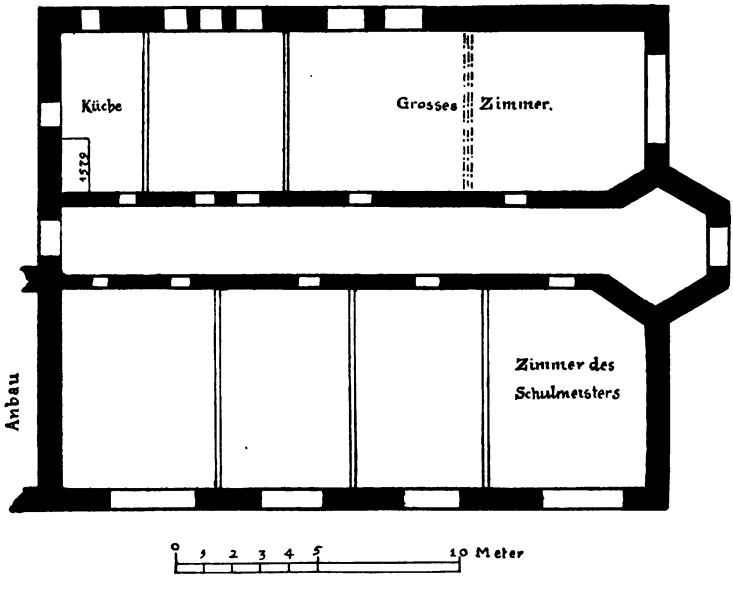
Caspar Huser von der driten claß oder stuben zeversidellen mit glycher arbeyt als obstadt, ein predig stul darin zu machen mit hochen bencken und bin venstren alls inzefassen und zevertäfelen, wie semlich alles das verding zugibt, zalt ich 17 kronen = 56 ℔ 13 ß 4 ₰.

[1]) Rats-Manual 396/270.

## ERDGESCHOSS.




## I. STOCK.




**Die alte Schule (Grundriss)**

Denne meyster Hans Kächen, dem tischmacher, von der vierdten stuben oder claß, so etwas grösser dann die vorigen dryen, ein cantzel oder predig stul daryn ze machen, ouch zerings umbher zeversidellen und zuzbreiten in aller form und gstalt wie hievor stadt, doch von der grösse wägen hat man ime eine krone meer dan der andren eim zugäben verheissen, bringt derhalben sin belonung, darumb er von mir bezalt ist, 18 kronen, die thünd 60 ℔.

Item so ist Bartome Hafner verdinget worden die undere große schuler stuben gegen der herren gassen, darin sol er an jetlichem eggen bim fenster ein stül machen, demnach zrings umb ein glatte tannine sidellen mit ruggwenden, gsimsen, darvornen ouch infassen, dar von ghört ime lut des verdings 23 kronen = 76 ℔ 13 ß 4 ₰.

So denne meyster David von Rhüti ist verdinget worden, die obere vorder stuben gegen der Aaren, darin der schulmeyster sin wonung hat, ein eychin buffet und ein gießvaßschäfftli darneben. Demnach suber eychin sidelen mit ruggwenden, gsimsen, sampt den bänck tröglinen darunder, deßglichen die eggen infassen, ouch by den venstren die benck zemachen, alles uff süberest müglich zu verrichten, wie semblichs das verding wyßt umb 28 kronen = 93 ℔ 6 ß 8 ₰.

Wyter zalt ich Wilhelm Strussen, dem tischmacher, umb das er in der obren hindren studier stuben ein tannine sidellen mit eim banecktrögli, ouch ein bücher- und andere lange schäfft gemacht, 10 kronen = 33 ℔ 6 ß 8 ₰.

Dannothin ouch meister Martin Ulrich, dem jüngern, han ich under dryen malen erlegt für sin arbeyt, so er in der grossen obren stuben der obanzognen nüw erbuwen schul, wie das sin verding vermag, verfertigot hat, sind zwo lang sidellen, ein buffet, ein gießvaß schäfftli und anders ingfasset, bringt 100 ℔.

Aber den 16. decembris obvermeltem Strussen nochmalen bezalt 1 gießvaßschäftli und 2 ingefasset flügel an bücher schafft in der nüwen schul, 6 ℔ 13 ß 4 ₰.

Uff dem 26. tag herpstmanodts han ich mit meister Wendel Fryen, dem hafner an der matten, umb die zwen öfen, so er in die nüwe schul gemacht, als in des schulmeisters stuben, der hat 386 stuck p. 1 groß mit 7 ℔ ufsetzer lon, der ander in siner studier stuben, hat an stucken 270 p. 16 ₰ sampt 4 ℔ ufsetzer lon bringt alles 61 ℔ 3 ß 4 ₰.

Uff 16. tag decembris han ich mit Hans Jacob Spies , dem hafner, siner arbeit halb abgerechnet, als er ein großen nüwe ofen in die andre stuben der nüwen schul gemacht, dar von jme zalt 60 ℔.

Dem gewäsnen mushafen schaffner Sulpitius Hüsler von zwöyen nüwen öfnen in die nüwe schůl, cost der erst mit arbeyt und ußteylten farben 63 ℔ 6 ß 8 ₰, der ander mit glater arbeyt cost 46 ℔ 13 ß 4 ₰.

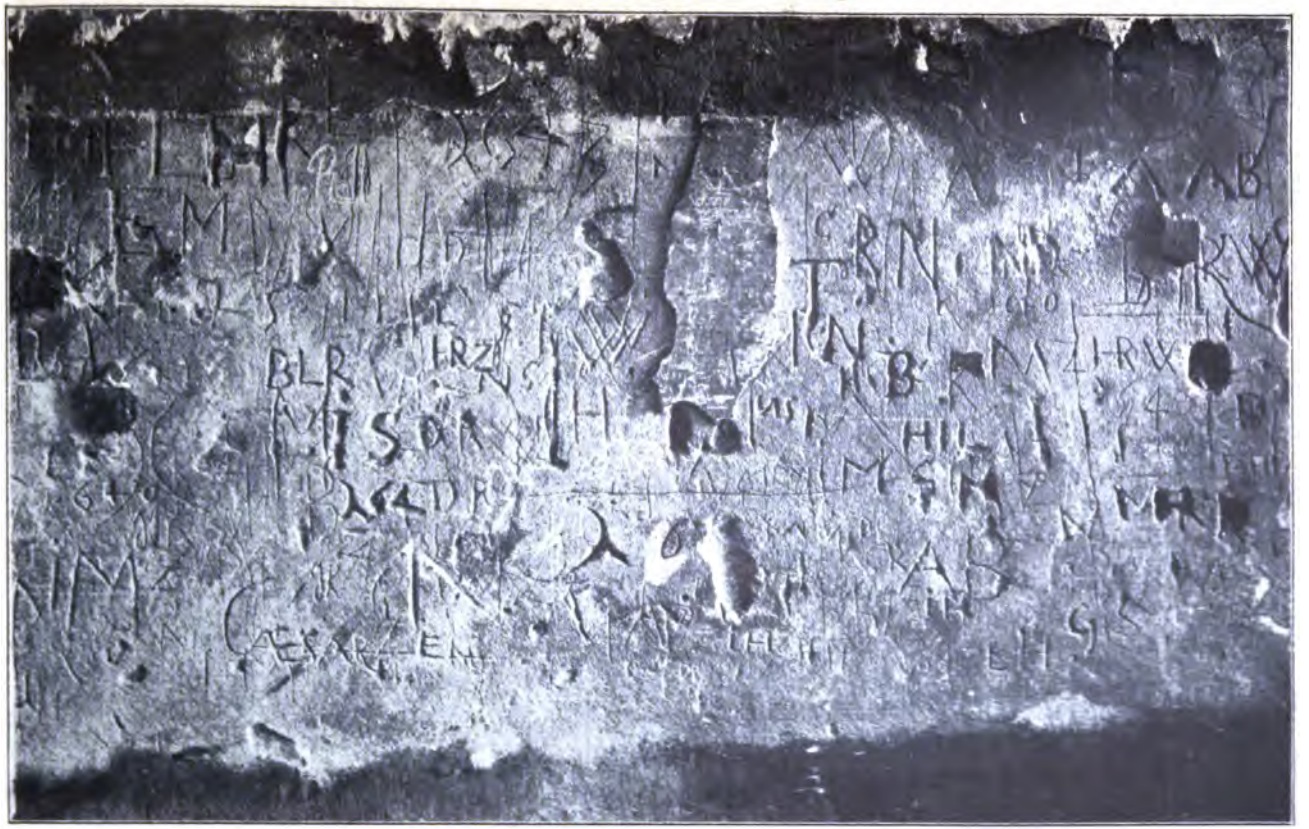
Niclaus Boumgarter, kanten giesser, 2 gießvaßschäfftli in der nüwen schul beschlagen, wägen 46½ pfund, costen mit den eychlen darzu jedes pfund 6 batzen.

Meyster Cunrad Seeloß, dem schlosser, tut sin arbeyt und das ysenwerck, so er an die öfen der nüwen schul und sonst allenthalben in selbem huß diß halben jars an buffet, gießvaßschäftlinen, tröglinen, schäfften, thüren, bulprätten (Pultbrettern) und anderm gemacht 133 ℔ 15 ß.

Aus diesen Rechnungsauszügen geht hervor, dass sämtliche fünf Schulklassen sich im Erdgeschoss befanden. In ihrer Ausdehnung sind die Räumlichkeiten gleich geblieben, da 50 cm dicke Mauern aus Sandsteinquadern sie voneinander trennen. Ihre Höhe ist für jene Zeit eine ansehnliche; sie beträgt 3 m 20. Die vier hellen gegen Süden gerichteten Zimmer haben eine Länge von 7 m 10; drei messen in der Breite 4 m 40, das vierte — es ist dies in der Rechnung besonders hervorgehoben — ist etwas grösser, 5 m 40. Das grosse Zimmer gegen die Herrengasse ist 12 m lang und 5 m 60 breit. Hinter demselben ist ein gewölbtes Zimmer mit zwei Fenstern gegen Norden. Durch die ganze Länge des Gebäudes führt ein gewölbter, 2 m 20 breiter Gang.

Ueber die Ausstattung der Schulräumlichkeiten erhalten wir ebenfalls erwünschten Aufschluss. Die kahlen Sandsteinmauern wurden eingefasst und zwar so, dass das Getäfel die Rücklehne der Bänke bildete. Solche längs den Wänden angebrachten Sitze hiessen „Sidelen“ (vergl. Sedel). Die kleinen Gesimse über dem Sitz und die Tröglein dienten offenbar zum Aufstellen und Bergen der Schulgegenstände.

Dem jetzigen Besucher der Schulräume fallen sofort die unzähligen Einritzungen und Eingrabungen in der obern Hälfte der harten Sandsteinwand auf — wir geben eine Probe davon —, während die untere Hälfte intakt geblieben ist. Da die Grenzlinie 1 m 50 hoch liegt, so muss die ursprüngliche Einfassung eben jene Höhe erreicht haben. Wir notieren gleich eine zweite Beobachtung. Sämtliche „Inschriften“



**Aus dem grossen Lehrzimmer im Erdgeschoss (Nordwand)**

Photographie von Herrn F. Lenenberger, Lehrer

sind aus dem 17. Jahrhundert. Sie wurden im Laufe der Zeit durch verständnislose Hände mit einer Kalkschicht zugedeckt, die dann ihrerseits die Grundlage zu neuen „Eingrabungen“ bildete, bis die ganze Mauer mit Holz überkleidet wurde. Nicht vergessen wollen wir den Stuhl des Schulmeisters, der in unseren Rechnungen bald Predigt-, bald Kanzelstuhl genannt wird.

Im ersten Stock befand sich die Wohnung des Schulmeisters; seine vordere Stube, gegen die Aare und die hintere Studierstube sind in den Rechnungen besonders erwähnt. Auf die Ausstattung der Vorderstube wurde, wie wir vernommen, besondere Sorgfalt verwendet. Auch bei spätern Renovationen war dies der Fall, wie die noch vorhandenen Dekorationen an den Wänden und an der Decke es zeigen. Ueber der Türe sind zwei gemalte Jahreszahlen (1703 und darunter, zur Hälfte verdeckt, 1669), die sich offenbar auf Erneuerungen beziehen. Das Zimmer ist 7 m 10 lang, 5 m 60 breit und 3 m 20 hoch.

Da die einzelnen Räume nicht durch Mauern getrennt sind, so ist es schwer zu sagen, ob ihre jetzige Verteilung, besonders auf der Nordseite, noch die ursprüngliche ist. Aus den Rechnungen zu schliessen, muss die grosse obere Stube später „unterschlagen“ worden sein.

Die Zimmer des obersten Stockwerkes haben eine Höhe von 2 m 70; vier sind gegen Süden gerichtet und fünf liegen auf der Nordseite. Da wir aber zu wenig Anhaltspunkte haben, um sie näher zu bestimmen, so treten wir auch nicht näher darauf ein. Ebenso lassen wir unberücksichtigt den westlichen Anbau, der in späterer Zeit entstanden ist. Seine Lage und seine Dimensionen ersieht man übrigens aus unsern Bildern.

Man hatte gehofft, die neue Schule 1580 anfangs Winter beziehen zu können. Die Schulherren waren am 5. September beauftragt worden, eine Ordnung aufzustellen, „wie sich die provisores fürhin in der nüwen schůl halten und was sy läsen söllind“. Zugleich sollten sie auch untersuchen, „wo und welcher gestalt ein Pædagogium allhie anzerichten für die schüler, so den můßhafen habend“. Es handelte sich um die Errichtung eines Alumnats für eine Anzahl Schüler der Lateinschule, ähnlich wie es im Kloster für die Studenten bereits bestand. Die Pfarrer und die Professoren wurden auch um ihre Meinung befragt, „an welchem ort das pædagogium möge khumlich gemacht werden, und so platz in der nüwen schůl mag gefunden werden, lassendts min herren beschechen“. (14. September.)

Am 20. Oktober erhielt der Schulmeister die Weisung, „er sölle sobald müglich in die nüwe schûl züchen und sin behusung daselbst anrichten“. Die alte Schule wurde am 9. November dem Professor des Griechischen, Herrn Peter Hybner, zur Wohnung angewiesen.

**Die alte Schule (Westseite)**

Nach einer photographischen Aufnahme des Herrn F. Leuenberger

In einer erweiterten Kopie der Chronik von Haller und Müslin steht nun zu lesen: „1580. Angends winters, als die nüwe schûl by den Barfusen ußbuwen, wurdent die schuler von der underen schûl in die nüwe mit der proceß gefürt und solenniter beleytet von dem ganzen rhat, von den predicanten, professoren, ouch den statt pfyffern und irer musica und ward von allen gesungen der psalm: Do Israel uß Egypten zoch.“

Wenn diese Prozession wirklich stattgefunden hat, so bereitete folgende Verfügung des Rates den Schülern eine grosse Enttäuschung: „1580, November 24. Zedel an schulmeister, sölle von dem vorrat

holtz, den [er] noch hatt in der Frick, die schûl heitzen lassen und noch diesen winter in der alten schul schul halten."

Warum dieser Gegenbefehl? Offenbar waren in der neuen Schule noch allerlei Arbeiten zu verrichten, deren Ausführung den Unterricht allzusehr gestört hätte. Dazu gehörte sicherlich auch die Einrichtung des sog. Pädagogiums, worüber wir im Ratsprotokoll vom 3. Juni 1581 lesen: „Zedel an buwherren, söllendt die gemach zů dem pädagogio uff der nüwen schûl fürderlich ußmachen und vor wynther zyth vollenden lassen. — Ministri söllend ein ordnung stellen, dessen so den knaben, die im pædagogio wonen werden, über das muß und brot, so sy by dem mußhafen empfachend, uß dem inkommen zugetheilt werden sölle, sy desterbas zůerhalten und die m. h. fürbringen." Am 8. Juni bezahlte der Seckelmeister „Immer Lancellot, dem tischmacher, zwo betstatt, Hans Käch vieren und Marti Ulrich ouch zwo bettstatt, so sy den sechszächnen deß nüwen pedigoiums (!) in der jüngst gebuwen schul, [nach] inhalt herren Johans Fedmingers (des Dekans) verdings und zedels gemachet hand, von jeder 3 ℔ thut 24 ℔."

Der Seckelmeister bezahlte ferner „Hans Käch, dem tischmacher, umb das so er in der nüwen schûl zwo groß starck eychin thüren mit träyten sülen am schneggen, denne vier zwiffache trögli, vier schubladen, zwen bücherschafft und ein betstatt in der jungkfrouwen khamern gemacht" 72 Pfund. Die beiden eichenen Türen mit gedrehten Säulen waren am Treppenturm. Der Augenschein belehrt uns, dass ursprünglich in der Tat zwei seitliche Pforten waren. Ueber derjenigen, die jetzt zugemauert ist, befindet sich eine Tafel mit der Inschrift:

FASSE DIE ZUCHT/LAS NICHT DAVON:
BEHALT SY/DENN SY IST DEIN LÄBEN.
PROVERB IIII. CAP.

Ueber der andern stehen die Worte:

*ΟΥΔΕΙΣ ΒΕΒΗΛΟΣ ΕΙΣΙΤΩ.*
(Kein Unwürdiger trete hier ein.)

Diese Inschrift hat eine gewisse Berühmtheit erhalten und wird schon in den ersten Griechischstunden den Schülern vorgeführt — als abschreckendes Exempel; denn sie enthält nach dem Urteile der Sachverständigen einen groben Schnitzer (s. Berner Heim 1905, S. 390 und Intelligenzblatt 1885, Nr. 290).

Treten wir durch diese Türe ein, so führt uns die kunstvolle Wendeltreppe mit ihren 85 Stufen an den einzelnen Stockwerken vorbei bis zum zierlichen Gewölbe, das sie würdig abschliesst. Ueber dem Turme erhob sich ursprünglich ein schlanker, spitzer Helm, wie dies auf dem Stadtplan von 1603 ersichtlich ist. Der Plan sagt uns auch, dass der obere Kranz des Sechseckes ringsherum frei war, während jetzt die gegen die Dachfirst zugekehrte Seite verdeckt ist. Begeben wir uns in den Dachraum, so lässt sich nachweisen, dass die östliche Abschrägung des Daches in der Tat sich tiefer an den Turm anschmiegte und dass die ovalen Lichtlöcher späteren Ursprungs sind. Es ist somit die Front des Gebäudes nicht ganz unverändert geblieben.

Die vierte am Turme angebrachte Inschrift

DEO
ET
IUVENTUTI
QVAE
PATRIAE DICATA EST
S
AEDIFICIVM
INSTAVRATVM
M D CC LXXVIII

erinnert an die Restauration des Jahres 1778, die offenbar mit der damals durchgeführten Reorganisation der Schule im Zusammenhang steht.

Kehren wir zum Jahr 1581 zurück. Der Tag der feierlichen Eröffnung der neuen Schule war endlich gekommen. „Den 8. Juni ward die ganze schul us der alten behusung im winkel mit ordenlichem proceß und music transferiert in die nüw gebuwne behusung neben dem Barfüsser kloster, in gegenwärtigkeit der schülherren und anderer miner gnädigen herren“, lesen wir in einer Fortsetzung der Haller-Müslinschen Chronik.[1]) Dekan Gruner, dessen Mitteilungen ohne Zweifel auf eine gleichzeitige Quelle zurückgehen, berichtet ebenfalls, dass „diß schöne Schul-Gebäu auf Medardi-Tag den 8. Juni 1581

[1]) Stadtbibliothek Bern, Mss. Hist. Helv. H I. 95.

eingeweichet“ wurde. [1]) In der Schule hielt Dekan Fedminger eine schöne Rede, in welcher er der Obrigkeit für den köstlichen Bau dankte und im Namen der Schüler neuen Fleiss versprach; worauf Herr Schultheiss von Mülinen die „gutwilligkeit des rates gegen einer ganzen schůl“ versicherte und die Jugend an ihre Pflicht ermahnte, „damit mgh. den grossen costen nicht vergebens angewendt habind“.

Noch waren aber die Stübchen für die 16 Stipendiaten oder Pædagogisten — sie werden auch Pædagogianten und Pædagogiani genannt — nicht fertig eingerichtet. Wenigstens fehlte den acht Betten das warme Federgewand. Ueber die Bezugsquellen desselben gibt uns das Ratsprotokoll vom 4. August 1581 nähere Auskunft: „Thorberg (d. i. der Schaffner) sölle so vil fäder gwanndt mit zůgehört, als er emperen mag, abhar schicken uff die nüwe schůl, die großen knaben, so zů dem můßhafen gand, mit gliger zeversechen. Zedel an obervogt und meister des großen spittals söllend zů glicher sach ouch geben, was sy emperen mögend.“ Die Aufforderung musste am 28. Oktober wiederholt werden. „Zedel an obervogt und spitelmeister des großen spitals, wann in dem spital etwas fäderganndts (sic) vorstendig, söllindt sy, so vil sy deß enbären mögen und der schůlmeister zů erhaltung der stipendiaten im pædagogio alhier mangln wírt, im werden lassen.“ Am gleichen Tag erhielt der Bauherr Gasser den Auftrag, dafür zu sorgen, „daß in das nüw gebuwen pedagogio alhie tisch und schäfft gmacht werdent.“

Es zeigten sich in der Einrichtung des Pædagogiums allerlei Mängel. Der von den Vennern und den Schulherren ausgearbeitete Vorschlag zu Verbesserungen wurde am 1. Dezember von dem Rate genehmigt. „Miner herren der venneren und verordneten schulregienten verbesserung etlicher menglen und geprästen an der nüwen schůl ist bestätet, ouch gerathen, daß sölliche verbessert, ouch das stübli, darinnen die kranken schuler erhalten, fürderlich gemacht, inen ouch das verordnet molchen vom huß Trůb järlich sampt dem bestimten wyn uß dem tütschen keller wuchentlich gevolgen sölle.

---

[1]) Deliciæ urbis Bernæ, 1732, S. 374. Trotzdem andere Ueberlieferungen den 8. Juli nennen (Zehenders handschriftliche Kirchengeschichte und die von Prof. Dr. Haag in der Festschrift zur Eröffnung der neuen Hochschule S. 245 abgedruckte Notiz aus Bd. VIII des Konventsarchiv), so glauben wir doch, an dem oben genannten Datum festhalten zu müssen. Es ist kaum denkbar, dass der Medardustag eine nachträglich entstandene Bestimmung des Eröffnungstages ist.

Dem schaffner zu Trub schryben, [er] sölle söllich verordnet molchen, namlich 2 meß ziger und 6 käß järlich dem schülmeister alhar schicken und m. h. verrechnen.

Zedel an tütschen wynschänken, sölle inen den verordneten wyn wuchentlich 4 maß und zu hochzytlichen tagen 8 maß zukommen laßen.

Zedel an die schulherren und venner, söllendt dem schülmeister von wägen der müy und arbeit, ouch sorg, die er mit bemelten knaben hept, ein besoldung schöpfen, ouch den provisoren der anderen und dritten claß ire besolldungen verbesseren."

Der letzte Zettel blieb ziemlich lange liegen. Erst am 3. Februar 1582 traten die Venner und die Schulherren in dieser Angelegenheit zusammen. Die Besoldung des Schulmeisters wurde jährlich um 50 Pfund gebessert, diejenigen der Provisoren um je 100 Pfund und 20 Mütt Dinkel. Dazu erhielt der Schulmeister aus dem Schulherren-Seckel fronfastlich 100 Pfund, um Proviant zu kaufen.

Ueber die Verpflegung der 16 Stipendiaten teilte Bibliothekar Blœsch aus einer handschriftlichen Chronik[1]) folgendes im Intelligenzblatt 1885, Nr. 291 mit: „Die 16 alumni unserer gnädigen herren hand ir mues und brot im mueshafen, darzu inen der schulmeister allemal noch ein tracht soll geben, und all donnstag und sonntag wird jedem ein vierteli wyn von mgh. tütschem wynschenk geben. Dem schulmeister gibt man für sie alle fronfasten 100 Pfund aus dem schulherren-seckel. Sind g'losiert in vier kammeren, in jeder kammer vier und allerwegen zween ein bett. Hand m. h. die bette und bereitschaft dazu geben und ihnen auch ein stüblin lassen rüsten für die kranken. Gott geb gnad, daß viel glehrter lüten darin erzogen werdind."

Hiermit nehmen wir Abschied von dem alten Schulhaus.

[1]) Leider ohne nähere Quellenangabe. Offenbar ist's eine Fortsetzung der Haller-Müslinschen Chronik. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn einmal eine ordnende Hand sich an die verschiedenen Abschriften und Erweiterungen jener Chronik machte.

# Eine Urkunde aus der Bauernstube.

Von Dr. Hans Brugger.

Die Familie Schneider im Bifang, einem Hof der Dorfgemeinde Arni des Kirchspiels Biglen, hat das mächtige Pergament, datiert vom Herbst 1617, aufbewahrt. Es diente ihr als Beweisstück der in Arni so früh erfolgten Aufteilung der Sässgüter und Allmenden.

Von zwei bei der Hundschüpfen zusammentreffenden waldigen Hügelzügen umgrenzt, zieht sich das liebliche Arnitälchen in westlicher Richtung gegen Biglen hinunter. Durch den Moosgrund des Tals, der vor einigen Jahrzehnten kanalisiert wurde, rann früher in Schlangenlinien (heute gradaus) der Arnibach, eine Hauptquelle der Worblen. Er setzte beim Ausgang des Tales schon seit alter Zeit eine Sägemühle in Betrieb. Hier bei der Arnisäge befand sich von 1577 bis 1829 das einzige Schulhaus für die Dorfbezirke Arni, Lütiwil und Roth, aus denen die heutige Einwohnergemeinde Arni besteht. Wiewohl die Talöffnung dem Amte Konolfingen zugewendet ist, trägt der Volkscharakter in Arni und die Art der Siedelung doch mehr emmentalisches Gepräge. Und gerade wie im Emmental, so sind die Bauern in Arni sehr früh zur Aufteilung ihres Gemeindeguts geschritten.

Das Dorf nannte sich in älterer Zeit Rych-Arni. Seitdem Heinrich von Biglen etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Kollatur des Kirchspiels Biglen an den Niederen Spittel, das spätere Burgerspital, verkauft hatte, blieben die Bauern von Rych-Arni diesem Spital zehntpflichtig bis 1839, in welchem Jahr alle noch bestehenden Pfrundkollaturen an den Staat übergingen. Das Urbar des Burgerspitals vom Jahr 1663 umschreibt das Gebiet des Arnizehntens etwa folgendermassen: Vom Thomistein ausserhalb der Lüsslismatt zog sich die Grenze über die Hämlismatt und Hungerschlucht dem Spitalholz entlang und immer der Schneeschmelze nach am Gfell und Sprenzel über die Höhe hinweg und auf die Südseite hinüber, dem Blasengut entlang zum Kapf und zur Ey, dann vom Kratzerenberg abwärts wieder zur Lüsslismatt am Weg, der nach Biglen führt. — In einer Mappe des Burgerspitalarchivs befindet sich ein hübsch in Farben ausgeführtes

Blatt aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, welches den Zehntbezirk des „Reichen-Arni“ topographisch recht getreu wiedergibt. Der „Inhalt“ des Rycharnizehntens betrug im Jahr 1793 an Matt-, Acker- und Weidland 883 1/2, an Waldungen 250 1/4 Jucharten. Die Arner entrichteten damals ihren Zehnten zur Hälfte in Dinkel und zur Hälfte in Hafer.

In der Zeit, aus der unsere Urkunde stammt, es war vor dem Bauernkrieg, hatte Grund und Boden bei weitem nicht die Ertragsfähigkeit wie etwa Ende des 18. Jahrhunderts. Man baute bekanntlich nach dem System der Dreifelderwirtschaft, der Bauer hatte sich dem Zelg- oder Flurzwang anzubequemen. Die Sonnhalde in Arni eignete sich für Getreidebau besonders gut. Nach der landwirtschaftlichen Not am Ende des 16. Jahrhunderts — vergl. Geschichte des Armenwesens im Kt. Bern von Prof. K. Geiser — waren wieder bessere Fruchtjahre eingetreten, und die Arner, als fleissige Leute, die sie schon damals waren, suchten Mittel und Wege, um den Ertrag ihrer Güter zu steigern. Die Bauersame im Arnitälchen bestand damals aus zwei gesonderten Klassen von Dorfbewohnern. Da waren erstlich die Inhaber von sechs grossen „Ehhäfften“ oder „Sässgütern“ d. h. die Besitzer von alten nutzungsberechtigten Lehengütern (Erblehen), die sogenannten „Rychen“. Ihre Höfe lagen meist in der Talmitte an der breiten Sonnhalde, zu dem kleinen Dorfe Rych-Arni vereinigt. Neben diesen Herren des Tals, diesem Bauernadel, sassen weiter unten „by der sagen“ (Arnisäge) die 14 Familien der „Armen“, der Tagwner oder Tauner, die von Rechts wegen keinen Anteil an den Gemeindenutzungen hatten und sich meist mit Taglöhnen ihr Brot erwarben. Einige dieser Familien hatten sich immerhin schon ein Eigentum erworben. Die Urkunde spricht von „Allmenthüslinen und deren so uff eygenen stucken sitzent aber für Allmenthüsli gerächnet werdent“.

Die Bauern von Rych-Arni klagten bei den Behörden über die Unzukömmlichkeit des Zelgzwangs im Anbau ihrer Ehhäfften, über die Nachteile des Gemeinbesitzes an Wald, Weid- und Moosland. Sie legten aber auch die Vorteile dar, welche ihnen und zugleich der Zehntbehörde aus einer Teilung der Ehhäffte und Allmend erwachsen würden.

> „Die gemeinen Landlüt der sächs Höfen zu richen Arni im Gericht Signau gelägen erklagen, daß sy Ir Alpweiden es sye uf der Ehhäffte oder uff dem gemeinen mos nit können nutzen nießen und brächen. Wie aber wol muglich wäre und dann

keiner den andern In synen zugeteylten Holzhouw die Weid rumen, äferen und pflantzen welle und dann keiner den andern In grund gan laße, dergestallt daß sy by wyttem nienen mehr sümmeren mögent, und vil erdtrych in studen und sunst unnütz ligt, und also uß Iren gueten kornacheren Acherweyden machen müeßen Sonderlichen aber uff dem mos ein sölicher Mißbruch geübt, daß jeder trybe was er will und allda kein ordnung gehalten werde.

Im gegenteil aber wann Inen von unsern Gnädigen Herren und Oberen eine teyllung Irer Ehhäffte und allment bewilliget, würde nit allein ein jeder syn zugeteyllt Stuck äferen, besseren und in ehr leggen, sondern uß Iren Acherweyden und ynschlägen guete acher machen und damit unserer Gnädigen Herren und Oberen der Statt Bern zeenden umb vil erbesseret und geüfnet werden."

Die angerufene Behörde fand diese Vorteile einleuchtend genug und erfüllte die Bitte ihrer Zehntpflichtigen. Ein erhöhter Zehntertrag konnte ihr nur willkommen sein. Eine Kommission „fründlicher Sprücher, Mittler, Schieds- und Tädingslüt" wurde von Schultheiss und Rat der Stadt Bern ernannt. Sie bestand aus den Herren Wolfgang Michel, Venner und Obervogt des grossen Spittels, Beat Herport, beide des Kleinen Rats und Franz Küpfer, Landvogt von Signau, einerseits und den Landleuten Peter Luginbühl zu Oberhofen, Peter Lüthi zu Schweissberg (beide des Gerichts Signau) und Peter Liechti zu Langiswil des Gerichts zu Biglen. Die Herren von Bern begaben sich im Herbst 1617 mit Pferden, Wagen und Dienern an Ort und Stelle, die Dorfgenossen beider Klassen stellten sich ihnen vor. Die angesehenern unter den Bauern gingen den Sprüchern und Mittlern mit Ratschlag und Auskunft an die Hand. So konnte die Teilung in Minne von statten gehen.

Einige Zeit vor dieser Teilung im Dezember 1614 hatte der Rat zu Bern eine Verordnung erlassen (Mandatenbuch IV, 234), worin er, ans Christengefühl appellierend und mit Straf und Ungnad drohend, die Landleute ermahnte, dass jede „Gemeind ihre Armen selbs erhalte". Dieser Mahnung eingedenk, hatten die Bauern von Rych-Arni in ihrem Teilungsgesuch beigefügt: „So wellent sy auch Iren näbent Armen ein gutt stuck Weid, daß ein Jeder ein Khu wohl könne und möge sümmeren, nach ehrenlüten erkandtnuß lassen abstecken." Als nun die Teilung von statten ging, war es das erste Geschäft der Schiedsleute,

den Armenteil, das den 14 Taunerfamilien überlassene Areal, abzustecken und zu umgrenzen. Einige in der Urkunde erwähnte Familiennamen der Tauner finden sich heute in Arni nicht mehr vor, während die der Bauern oder Rychen (Moser, Schnyder, Wälti, Läderach, Bürgi, Hofer) noch alle und mehrfach vorhanden sind. Dieser Armenteil, Wald und Weide, erstreckte sich über den untern Talgrund und die Hänge links und rechts:

> facht an bim Hungerbrunnen an einer Lachendannen (Tanne, die, mit einem Merkmal versehen, nicht umgehauen werden durfte) darby ein Marchstein ist unuver dem dürli und gadt fadenrichtig und scharwägs hinuf an Hans Wältis Strickacher, von dannen allem zun der zytt zelg (?) nach hinab an die Arnistraß und wider hinan an den ersten anstoß . . . . . und die march (soll) eynersydts anfachen by dem brunnentrog an dem gwädt (Sumpfstelle) und fadenrichtig hinuf gan an ein ander gwädt, da der gerdtzun (Weidenzaun) anfacht und der ätter (Gattertür) daruff ist und änethalb der straß . . . . . näben der Holen hinuf und aber umengan bis an ein ander gwädt . . . . .

Die Bewohner der 14 Allmenthüslinen durften ihre Häuschen nicht veräussern. Auch war ihnen vorgeschrieben, dass ein jeder nicht mehr denn eine Kuh in dem zugeteilten Gebiet zur Weide treiben dürfe. Doch konnte einer sein Kuhrecht einem andern Mann aus Arni gegen billigen Zins übertragen, aber keinem „ußeren". Fremdes Volk wollte man sich vom Leib halten. Für die Zukunft vorsorgend bestimmt die Urkunde:

> Der Reyn bym Hungerbrunnen belangt, denselben sollen die Armen keineswägs eigentümlich ynschlachen, sonders in gemeinem nutzen rüdten und schwändten, damit künfftigen Armen dieselbsten ouch mit hußplätzen geholfen werden möge so eynem oder mehr Armen von unsern Gnädigen Herren und Oberen zu husen bewilliget würde.

Nachdem die Tauner ihren Teil bekommen hatten, schritten die Schiedsleute und Sprücher zur Lösung des Zelgverbandes und Aufteilung des Gemeineigentums jener Bauern oder Rychen, denen die 6 Ehhäfften oder Sässgüter gehörten. Das gesamte Areal an Wald, Acker und Wiesland wurde in sechs ungefähr gleiche Teile zerschnitten und jeder der 6 Komplexe genau umgrenzt. Ein ganzes Gut erhielt Niklaus Moser.

Aus der urkundlichen Umschreibung seines Landbesitzes errät der Kenner des Arnigebiets leicht, dass damit das Land gemeint ist, welches einstmals zu dem grossen Moserhaus gehörte, das noch heut beim Eingang der Arnidorfes linker Hand zu sehen ist. Ein zweites Gut bekamen die Brüder Benedicht und Michel Schnyder, von deren einem die Familie Schneider im Bifang abstammt. Es hat ihr früher auch die Mühle in Arni gehört. Der Bifang ist ein Hof von recht altertümlichem Aussehen, gehört aber wohl nicht zu den ältesten Häusern im Dorf. Er ist vermutlich eine Hofsiedelung, die eben infolge dieser Güterteilung oberhalb Arni auf dem Talgrund angelegt wurde. Hier war die Heimstätte des im vorigen Jahr verstorbenen, in weiten Kreisen bekannten und geschätzten Hofwiler Seminarvorstehers Frd. Schneider. Es möge hier ebenfalls erwähnt werden, dass in einer der Hütten am südlichen Hügelhang des Arnitals jener berühmte Heilkünstler Micheli Schüppach von Langnau das Licht der Welt erblickte (Mitteilung von Prof. Dr. Chr. Moser). Auch für die vier andern Sässgüter nennt die Urkunde je zwei oder gar drei Besitzer.

Unzerteilt blieben zwei Jucharten vom „niederen Moos". „Das soll man keiner andern gestallt dann mit gensen besetzen." Für Gänsezucht mag jener Platz recht wohl geeignet gewesen sein. — Niklaus Moser, der bei der Teilung den fettesten Bissen erhalten hatte, musste dreien seiner Nachbarn je 30, 10 und 5 Kronen in Geld ausrichten. Nach gutem Landesbrauch sollten die Sässgutbesitzer einander behülflich sein, ihre Landstücke einzufriedigen. Wollte einer Wald anlegen, so musste er von seines Nachbars Matte oder Acker 20 Schritte Abstand nehmen. Wie die Armen, so durften auch die Rychen keine Hausleute aufnehmen oder etwas hinwegleihen ohne der Herrschaft und der ganzen Gemeinde Bewilligung. Die Bauern sollten ihre Güter „gantz und gar nit zerstücklen". Die Fehlbaren wurden mit 3 Pfund Busse bedroht. Die Besitzer der sechs Güter bezahlten von jedem Gut 3 Pfund „ewigen" Bodenzins. Sie entrichteten diese Steuer alljährlich am St. Andreastag ins Schloss Signau. Die Kosten der Teilung, das Taggeld für die Sprücher und Schiedslüt mit ihren Schreibern, Dienern und Pferden wurden natürlich den „Rychen" allein aufgebürdet. Die Teilung muss allerseits befriedigt haben, da die Bauern „dankbarlich mit Hand und mund angenommen und gelopt darby ze blyben, darwider nützit ze tun, ze reden, ze hälen oder gestatten weder heimlich noch offentlich."

Jeder der sechs Gutsbesitzer liess sich eine Teilungsurkunde ausfertigen und mit den drei Siegeln von Venner Michel, Beat Herport und Landvogt Franz Küpfer besiegeln. Von diesen Siegeln ist einzig das des Venners und Spitalobervogts Wolfgang Michel an vorliegender Urkunde hängen geblieben. Ihr gegenwärtiger Besitzer ist Herr Karl Schneider in Vechigen; er hat uns in verdankenswerter Weise Einsicht von ihr nehmen lassen. Teilungsurkunden dieser Art und aus so früher Zeit sind ziemlich selten geworden.

## Alte Apothekerrechnungen.

Mitgeteilt von H. Kasser.

Aus einem Nachlass wurden dem historischen Museum einige alte Apothekerrechnungen geschenkt, die aus den Jahren 1675 bis 1680 stammen. Wir bringen hier zwei davon zum Abdruck. Sie liefern einen kleinen Beitrag zur Kenntnis der ältern Heilkunde und damit zur Kulturgeschichte überhaupt. Aus denselben geht jedenfalls soviel hervor, dass damals ziemlich häufig mediziniert und namentlich von den hablichen Klassen, die es vermochten, viele Arzneimittel verschluckt wurden. Die beim Landvolk noch vielfach verbreitete Meinung, als ob der Wert und die Wirkung einer Arznei mit der Quantität steige, hatte offenbar noch guten Boden. Ueber die in der Rechnung erwähnten Personen ist folgendes zu sagen.

Albrecht Manuel war der Sohn Albrechts, des Schultheissen von Burgdorf und Urenkel des Berner Schultheissen gleichen Namens. Seine Mutter war Katharina von Bonstetten. Er wurde 1632, 19. März, geboren und verheiratete sich 1650 mit Katharina Frisching, Tochter Samuels, des Bauherrn und spätern Schultheissen von Bern. Anno 1656 war er im ersten Vilmergerkrieg Hauptmann im Regiment von Wattenwyl. Ostern 1657 kam er in den Grossen Rat und 1664 als Landvogt nach Iferten, 1671 in die welsche Appellationskammer. Bei der Geburt der Tochter Maria 1667 wurde ihm seine Gattin durch den Tod entrissen. Er verheiratete sich im folgenden Jahre in

zweiter Ehe mit Dorothea von Bonstetten, der Witwe Vinzenz Dachselhofers, gew. Landvogts zu Landshut. Diese hatte aus erster Ehe eine Tochter (die mehrfach erwähnte „Tochter Dachselhoferin“ in unsern Rechnungen). Albrecht Manuel kam 1674 in den Täglichen Rat und starb 1685, 27. Januar, im Alter von 53 Jahren.

Die Familie scheint zu eingewanderten Aerzten besonderes Zutrauen gehabt zu haben, da lauter solche in der Rechnung erwähnt sind, obwohl es damals an einheimischen nicht fehlte. Ueber den Dr. Drelincourt haben wir keine Notiz gefunden.

1650, Februar 11., wird George Benoit, ein verrühmter Chirurgus, Burger von Genf, gew. Feldschärer im Regiment v. Wattenwyl, zu einem Ewigen Einwohner und 1655, April 27., mit seinem Söhnlein Albrecht zum Vollburger angenommen.

1650, Juli 31., wird Johann David Wilhelmi von Bacharach in der Pfalz, med. Dr., zum Ewigen Einwohner, 1656, April 22., zum Stadtarzt und 1657, Juni 3., auch zum Burger angenommen.

1659, August 10., wird Herr Martinus Bogdan von Griesen in der Neumark Brandenburg, ein in der Medizin theoretice und practice verrümter Studiosus und gelehrter Mann, so eine gute Zeit dahier sich aufgehalten, zum Stadtmedicus ernannt und als Burger angenommen.

1664, Februar 17., wird die Medikamentenlieferung an die Insel in der Kehr dem Apotheker Ritter für jährlich 200 Kronen, mit Einschluss von 10 Inselpatienten, an Statt des ausgetretenen Lutenburgers zugeschlagen.

1675, Dezember 17. Der Apotheker Hans J. Ritter, welcher um die Lieferungen für den Inselspital oder das Waisenhaus angehalten, wird auf die daherige Rangordnung verwiesen. — Ritter wird bis 1680 in den Staatsrechnungen erwähnt (vgl. Flückiger, Beiträge zur alten Geschichte der Pharmazie in Bern, Schaffhausen 1862). Wo Ritters Apotheke war, ob er Besitzer oder Pächter einer der damals vorhandenen Apotheken gewesen, ist unbekannt. (Er fehlt in den „Beiträgen zur Geschichte der stadtbernischen Apotheken von B. Studer sen., Bern 1893.)

D. 22. Septembris A° 1675

Ließ abforderen d. WohlEdle Vnd HochgeEhrte Juncker, Juncker Albrecht Manuell des Täglichen Raths vnd gewester L'Vogt zu Yverden bey mir Vnderschriber wie volgen thut.

| | | „Kr.* | „bz. | „kr.** |
|---|---|---|---|---|
| | Erstlich ord. her Docter Bogdan für den Junckeren ein purgans . . . . . | „— | „11 | „— |
| d. 29. | 9bris dem Söhnlein ein BrustSafft . . . | „— | „ 7 | „ 3 |
| d. 2. | Xbris dem Söhnlein ein Stull Zepflein . . | „— | „— | „ 2 |
| d. 5. | Violen Syrup 5 lot Frauwenhar Syrup 2 lot . | „— | „ 7 | „— |
| d. 8. | ein BrustSafft . . . . . | „— | „ 8 | „— |
| d. 9. | Frauwenhar Syrup 4 lot ad. . . . . | „— | „ 4 | „ 1 |
| d. 4. | Jannuarij A° 1676. wid. des Syrups 5 lot. . | „— | „ 5 | „— |
| d. 9. | laxier Rosen Syrup 2 lot ad. . . . . | „— | „ 2 | „ 1 |
| d. 12. | Februarij. ord. her Docter d. Tochter Dachselhofferin ein purgans . . . . . | „— | „15 | „— |
| d. 15. | ord. her Doct: ein erbrechträncklein für die Tochter | „— | „ 6 | „— |
| d. 21. | Aprilis Scabiosenwasser 8 lot ad. . . . | „— | „ 1 | „ 1 |
| | mehr Ord. her Doct: Bogdan ein pulver . . | „— | „ 6 | „ 3 |
| d. 22. | Ord. her Doct: ein erweichend Trank . . | „— | „ 7 | „ 3 |
| d. 29. | ord. d. her husten Zepflein . . . . | „— | „ 1 | „ 2 |
| | ein brustSafft . . . . . | „— | „ 5 | „ 2 |
| | ein purgierlatwerglein . . . . . | „— | „ 2 | „— |
| d. 7. | May dem Söhnlein ein Sonderbar Tranck . . | „— | „ 2 | „ 2 |
| d. 8. | d. Tranck nochmahlen . . . . . | „— | „ 2 | „ 2 |
| | mehr ein brustSelblein . . . . . | „— | „ 6 | „— |
| d. | ein brust Säfftlein . . . . . | „— | „ 1 | „ 2 |
| d. 16. | 8bris Violen Syrup 8 lot . . . . . | „— | „ 8 | „— |
| | mehr noch So vill Violen Syrup 8 lot . . | „— | „ 8 | „— |
| | Rosentinctur ad. . . . . | „— | „ 7 | „— |
| | mehr Ord. her Doct: Benoit ein Schweiß Trängklein . . . . . | „— | „ 7 | „— |
| | ein Julep für den Durst . . . . . | „— | „ 7 | „ 1 |
| d. 17. | d. Julep nochmahlen . . . . . | „— | „ 7 | „ 1 |
| | ein Überschlag zum bein . . . . . | „— | „ 6 | „ 2 |
| d. 18. | Rosentinctur ½ Maaß ad. . . . . | „— | „ 6 | „ 3 |
| | mehr Ord. her Doct: d. Überschlag anderst . | „— | „ 6 | „ 1 |
| | ein pulver nach dem Überschlag . . . | „— | „ 4 | „— |
| | Rosentinctur noch ¼ Maaß . . . . | „— | „ 3 | „— |

* Kr. = Kronen. — ** kr. = Kreuzer.

| | | „Kr. | „ bz. | „ kr. |
|---|---|---|---|---|
| d. 19. | d. Julep wie oben . . . . . | „ — | „ 7 | „ 1 |
| | mehr ord. d. her ein Clystierung . . . | „ — | „ 18 | „ — |
| | Rosentinctur ½ Maaß . . . . . | „ — | „ 6 | „ — |
| | mehr wid. Rosentinctur ½ Maaß . . . | „ — | „ 6 | „ — |
| d. 20. | Rosentinctur ½ Maaß . . . . . | „ — | „ 6 | „ — |
| | wid. Rosentinctur ½ Maaß . . . . | „ | „ 6 | „ — |
| | verners ord. her Doct: Benoit ein laxierptisanen | „ — | „ 5 | „ — |
| d. 21. | Rosentinctur 1 Maß vnd 2 mahl . . . | „ — | „ 12 | „ — |
| d. 22. | Rosentinctur 1 Maß vnd 2 mahl . . . | „ — | „ 12 | „ — |
| d. 23. | Rosentinctur ½ Maß . . . . . | „ — | „ 6 | „ — |
| d. 24. | wid. d. Tinctur ¾ Maß vnd 2 mahl . . | „ — | „ 9 | „ — |
| d. 25. | d. Tinctur 1 Maß auff 2 mahl . . . . | „ — | „ 12 | „ — |
| d. 26. | Violen Syrup 8 lot . . . . . | „ — | „ 8 | „ — |
| d. 27. | Rosentinctur ½ Maß . . . . . | „ — | „ 6 | „ — |
| | wid. d. Tinctur ¼ Maß . . . . . | „ — | „ 3 | „ — |
| d. 2. | 9bris ord. her Doct: ein Miltzpflaster . . | „ — | „ 5 | „ — |
| | ein Elyxir Tropfens weiß . . . . . | „ — | „ 7 | „ — |
| d. 7. | Rosentinctur ⅛ Maß . . . . . | „ — | „ 1 | „ 2 |
| d. 8. | Ord her Doct: d. Tochter Dachsellhofferin ein pulver . . . . . | „ — | „ 3 | „ — |
| d. 9. | wid. d. Tinctur ¼ Maaß . . . . . | „ — | „ 1 | „ 2 |
| | mehr ord. her Doct. dem Söhnlein ein purgans | „ — | „ 2 | „ 3 |
| d. 10. | ein Ordinarij Tranck . . . . . | „ — | „ 9 | „ — |
| d. 11. | Violen Syrup 6 lot . . . . . | „ — | „ 6 | „ — |
| | ein anderen Safft . . . . . | „ — | „ 2 | „ 1 |
| | Summa | „ 13 | „ 10 | „ 3 |

D. 12. 9bris A° 1676

Ließ weiters abforderen der WohlEdle Juncker Manuell nach Vorgehendem Blatt so thut zusam. Solche Sum So hiergegen stechet als . .

| | | „Kr. | „ btz. | „ kr. |
|---|---|---|---|---|
| | | „ 13 | „ 10 | „ 3 |
| | Denne So ord. her Doct: Drelincourt ein pulverlein . . . . . | „ — | „ 1 | „ 3 |
| | ein Säfftlein zum pülverlein dem Söhnlein . | „ — | „ 2 | „ — |
| d. 13. | ord. d. her ein Sonderbares Safft oder Tranck | „ — | „ 7 | „ 3 |
| | purgirenden wegwardt Syrup . . . . | „ — | „ 5 | „ — |

| | | „Kr | „btz. | „kr |
|---|---|---|---|---|
| d. 15. | Ord. d. her der alten magt ein purgans auff 2 mahl | „— | „10 | „— |
| | ein Sonderbar magenpflaster . . . . . | „— | „ 8 | „— |
| d. 17. | Ord obige her Doct: dem Junckeren ein brust Safft | „— | „ 8 | „ 2 |
| | ein Safft für den Durst . . . . . | „— | „ 3 | „ 1 |
| d. 14. | Xbris Violen Syrup 6 lot ad. . . . . | „ — | „ 6 | „ 1 |
| d. 23. | Jann. A° 1677 ord her Doct: Drelincourt Sonderbare pillules . . . . . | „ — | „ 7 | „ 2 |
| | ein Sonderbare Tinctur . . . . . | „— | „ 5 | „— |
| | ein Miltzpflaster . . . . . | „— | „ 5 | „— |
| d. 3. | Februarij ord. her Wilh: medicus ein Clystierung | „ 1 | „ 5 | „— |
| | quiten Syrup 4 lot ad. . . . . | „— | „ 4 | „ 1 |
| d. 5. | ein Sonderbar Trängklein . . . . . | „— | „ 8 | „ 1 |
| d. 6. | ein ander Clystier . . . . . | „— | „ 8 | „— |
| d. 21. | Martij. ord. her Wilhelm ein Sonderbar Wesserlein für den husten . . . . . | „— | „ 6 | „ - |
| d. 22. | ein Clystierung . . . . . | „ — | „24 | „— |
| d. 31. | ord. d. her. wider ein Clystierung . . . | „ — | „20 | „— |
| | ein pülverlein, Schlagbalsem 1 gz . . . | „ 2 | „10 | „— |
| d. 11. | Aprilis ord. her Doct; Bogdan ein Elixir . . | „ - | „10 | „ 2 |
| d. 12. | laut zedeleins Wierauch 2 lot dürre Bethonien | „— | „ 2 | „ 2 |
| d. 18. | Ord. her Doct: d. Tochter Dachsellhofferin ein Selblein . . . . . | „ — | „ 7 | „ 3 |
| | ein Ordinarij Tranck . . . . . | „— | „20 | „ 2 |
| d. 19. | Ord. d. her ein Sonderbare Milch . . . | „— | „12 | „— |
| d. 22. | Ord. her Doct: dem Junckeren ein laxierbrustSyrup | „ 1 | „ 6 | „— |
| | d. Stiefftochter ein ruhm Trängklein . . . | „ — | „ 7 | „ 2 |
| | ein Schmertzenstillend Selblein . . . . | „ — | „ 8 | „— |
| | dem Junckeren bethonienbletter 1 handtvoll . | „ - | „— | „ 1 |
| d. 23. | Ord. d. her Docter wider ein Clystier d. Tochter | „— | „12 | „ 2 |
| d. 1. | Maij. Ord. d. her wider der Tochter ein erbrechträngklein . . . . . | „ — | „ 2 | „ 2 |
| d. 3. | bethonienKraut 1 handtvoll . . . . | „ — | „— | „ 1 |
| d. 6. | ord. herr Wilhelmi medic. ein pflaster zum bein | „ - | „12 | „— |
| d. 4. | Julij. ord. her Doct: Drelincourt ein Syrup . | „— | „ 6 | „ 1 |
| d. 7. | Ord. d. her etliche Spiritus . . . . | „ — | „ 7 | „ 2 |
| | wider zweyerley Syrup . . . . . | „— | „17 | „— |
| | 4. dosis preparirter Weinstein . . . . | „— | „ 2 | „— |
| | ein ander pulver . . . . . | „— | „ 3 | „— |

| | | „Kr. | „btz. | „kr |
|---|---|---|---|---|
| d. 9. | purgier Rosen vnd wegwardt Syrup 8 lot ad. . | „— | „14 | „ 1 |
| d. 12. | Ord. d. her Violen Syrup. . . . . | „— | „12 | „ 1 |
| d. 27. | Rosentinctur 1/4 Maaß . . . . . | „— | „ 3 | „— |
| d. 13. | Augusti. wider die Tinctur 1/4 Maaß . . | „— | „ 3 | „— |
| d. 19. | ein Sonderbar küehl Salben . . . . | „— | „14 | „— |
| | Summarum | „32 | „ 9 | „ 3 |

Des WohlEdlen Junckeren
UdWilligster Diener
Hans Jacob Ritter
Apotecker.

d. 23. Februarij A° 1678
zalt obigen Conto zu Dank
dito Ritter.

Ueber die in der Rechnung vorkommenden Heilmittel, soweit sie mit Namen bezeichnet sind, wurde uns von kompetenter Seite folgendes mitgeteilt:

Violen-Syrup. Das Kraut von Viola tricolor L., Stiefmütterchen, ist offizinell und dient jetzt noch zur Herstellung von leicht abführendem Tee und Kindersyrup. Auch Viola odorata, das wohlriechende Veilchen, wird immer noch als Syrup. violarum verwendet.

Frauenhaar-Syrup. Adiantum L., Pflanze aus der Ordnung der Farne. In Südeuropa ist nur Adiantum capillus veneris L. heimisch, dessen Blätter offizinell waren und jetzt noch häufig gebraucht werden. In der Schweiz findet sich die Pflanze in einer einzigen geschützten Höhle am Neuenburgersee und dann wieder im Tessin. Syrup capillorum wird noch gelegentlich verschrieben und figuriert bekanntlich auch unter den Genussmitteln der Restaurants.

Scabiosenwasser. Um welche der vielen Arten von Scabiosen es sich hier handelt, ist unbekannt. Nicht mehr offizinell.

Latwerglein. Latwerge ist eine brei- oder syrupförmige Mischung von festen und flüssigen Stoffen, die zu innerlichem Gebrauche bestimmt sind. Jetzt wird nur noch die Senneslatwerge als Abführmittel gebraucht. Auch der in frühern Zeiten berühmte Theriak ist eine Latwerge.

Rosentinctur, die hier in auffallender Menge verschrieben ist, mag äusserlich und als Adstringens auch innerlich verwendet worden sein. Der Rosenhonig, mel rosatum, wird immer noch gegen Mundfäule der Kinder (Aphtes) gebraucht.

Julep findet bei uns noch häufige Verwendung als Hustenmittel. Er war wohl auch vor Zeiten aus einem Aufguss verschiedener Pflanzen mit arabischem Gummi bereitet.

Wegwarte-Syrup. Die Wurzel der Cichorie oder Wegwarte, die heute als Kaffee-Surrogat verarbeitet wird, scheint damals wegen ihrer die Verdauungsorgane anregenden Wirkung als Heilmittel gedient zu haben. Radix Cichorii wird gelegentlich noch als Abführmittel gebraucht.

Betonienkraut. Betonica officinalis oder Zehrkraut. Ihre Wurzeln, Blätter und Blüten erregen Erbrechen und wirken purgierend. Sie waren ehemals offizinell, jetzt nicht mehr, werden aber gelegentlich noch für die Volksmedizin von den Apothekern verlangt.

Laxierptisanen (französisch: Tisane) werden jetzt noch als species laxantes aus verschiedenen Kräutern bereitet. Hauptbestandteil all der verschiedenen Mischungen sind die Sennesblätter (Fol. Sennæ).

---

# Die Deutsche Gesellschaft in Bern und ihre Nachfolgerinnen im 18. Jahrhundert.

Von Prof. Dr. von Mülinen.

it der Trennung der Schweiz vom Deutschen Reiche ging eine Annäherung an Frankreich Hand in Hand, und die politischen Bündnisse mit diesem Lande erzeugten in natürlicher Weise, vorzüglich durch die zahlreichen Truppen, die in französischen Diensten standen, eine geistige Verbindung. Diese musste sich besonders in Bern fühlbar machen, das an der Sprachgrenze liegt, und dessen Landschaft fast zur Hälfte französisch redete. Wir wissen, dass schon im 15. Jahrhundert seine Magistrate in verschiedenen Sprachen bewandert waren, und seit der Eroberung der Waadt gehörte die Kenntnis des Französischen fast zu den unerlässlichen Dingen. Es hatte dies zur Folge, dass der Gebrauch und die Kenntnis einer reinen deutschen Sprache mehr und mehr zurückgingen. Unter Ludwig XIV. erreichte der französische Einfluss

seinen Höhepunkt. Aber die Machtstellung Frankreichs wurde so drohend, dass ein Umschwung eintrat und seit dem Beginn des spanischen Erbfolgekrieges eine immer stärkere Partei den französischen Einfluss bekämpfte.

Dies zeigte sich nicht nur im politischen Leben. Einem vereinzelten Versuche, Bern dem deutschen Geistesleben zu erhalten, begegnen wir schon kurz zuvor. Die Sprachgesellschaften, die in Deutschland erstanden und die Ueberlieferungen der italienischen Akademien aufnahmen, fanden auch in der Schweiz Anhänger. Wie die Deutschgesinnte Genossenschaft des Philipp von Zesen in Bern bekannt geworden ist, wissen wir nicht, aber es steht fest, dass er hier seine offenkundigen Verehrer hatte in den gelehrten und in den vornehmen Kreisen.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts verfasste Beat Ludwig von Muralt seine Lettres sur les Français et les Anglais. Auf seinen Reisen hatte er die Sitten der beiden Völker kennen gelernt; er schilderte nun die Mängel und Gefahren der französischen Art, allerdings noch in der Sprache derer, die er bekämpfte. Er war nicht der einzige, der seine Vorbilder in England suchte und fand. Das Inselreich fing an, auf dem Kontinent bekannt, seine Literatur bewundert zu werden, und die ernste Art, wie sie in den „moralischen Wochenschriften“ zum Ausdrucke kam, fand vorzüglich Freunde und Nachahmer.

So gaben 1721 in Zürich Bodmer und Breitinger die „Discourse der Mahlern“ heraus; als Maler der Sitten wollten sie das Schlechte tadeln und Besseres einführen. Ihrem Beispiele folgten noch im gleichen Jahre literarisch gesinnte Männer in Deutschland sowohl als in der schweizerischen Heimat.

In Bern bildete sich eine Neue Gesellschaft, die nach dem Muster des englischen Spectators und der zürcherischen Diskurse ein „Freytagsblättlein“ herausgab. In gleichem Sinne, aber gefälligerer Art verfolgte es denselben Zweck, und so kam es, dass die kleine Wochenschrift, von der in Bern jedermann sprach, sich grösserer Beliebtheit erfreute und länger bestand. Namentlich in Frauenkreisen fand sie grossen Beifall, so dass die Neue Gesellschaft das 2. Bändchen „dem Galanten Geist- und Tugendreichen Frauenzimmer der Stadt Bern“ widmete, ja dass das Freytagsblättlein den Beinamen Gazette des Dames erhielt.

Die Gebrechen der Zeit an den Tag zu legen, den Weg zur frühern Sitteneinfalt zu weisen, machten sich die Herausgeber zur Aufgabe. Dem Rufe: Zurück zur Natur! der leise von ihnen angestimmt wurde, gab bald Hallers Lied von den Alpen ein lautes Echo. Wer die jetzt selten gewordenen Bändchen durchblättert, stösst sich vielleicht an den heute unmodisch gewordenen moralischen Betrachtungen. Aber manches wird bei genauerem Lesen besser verstanden, zumal von dem Kenner der örtlichen Verhältnisse, und wie vieles ist heute noch so wahr wie zu jener Zeit! Erkenntnis und Offenheit zeichnen das Freytagsblättlein aus und sichern ihm unter den gleichartigen Schriften einen hervorragenden Rang.

An der Spitze des Unternehmens stand Johann Georg Altmann[1]) (1695—1758), Beflissener der Theologie, die er seit langem so gerne mit einem klassischen Fache vertauscht hätte, eine eifrige, pedantisch-gelehrte, selbstgefällige Natur. Seine Mitarbeiter kennen wir nicht. Wir wissen bloss, dass die Neue Gesellschaft aus acht Mitgliedern bestand, die sich wöchentlich versammelten; jedes wählte zwei Korrespondenten, deren Namen aber nicht genannt zu werden brauchten. Es waren junge Leute, deren Werk in Bern überraschte und in Zürich als Konkurrenz mit Hohn und Tadel verfolgt wurde.

Dass in Bern eine Zeitung in deutscher Sprache erschien, war neu — das gleichzeitige Politische Journal war französisch —, war so fremdartig, dass eine Entschuldigung für nötig galt. Man möge zu gut halten, „daß wir uns unserer Mutter-Sprach bedienen, als welche, unserem Vermuthen nach, eben so wol zu dergleichen Schreib-Arth kan gebraucht werden, als die Frantzösische, wann man sich nur wolte angelegen seyn lassen, sie so wol als eine andere außzuüben.“ Ein „Redrecht“ unterzeichneter Diskurs kommt darauf zurück, indem er die Mischung mit dem Französischen verspottet und die Weglassung bäurischer Ausdrücke verlangt.

Am 7. November 1721 war das erste Freytagsblättlein erschienen; zwei Jahre später ging es ein, um 1724 noch eine kurze Fortsetzung zu erleben. Zehn Jahre später erschien „Der Teutsche Bernerische Spectateur“, der seine Nummern auch unter dem Titel Bernisches

[1]) R. Ischer, J. G. Altmann, die Deutsche Gesellschaft und die moralischen Wochenschriften in Bern (Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1903). M. Krebs, das Berner Freitagsblättlein (Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1903).

Freytagsblättlein herausgab. Altmann, im gleichen Jahr zur ersehnten Professur der Eloquenz befördert und froh, die Landpfarrei, die er seit kurzem bekleidete, mit der Stadt vertauschen zu können, war wieder der Herausgeber. Den jungen Haller unter dem Namen Alethäus als seinen Mitarbeiter zu finden, kann nicht überraschen; 1732 waren seine Gedichte erschienen, deren ernster Inhalt, deren deutsche Sprache ganz nach dem Herzen der Bernischen Sozietät waren. Ohne die Ermutigung des Schultheissen Isak Steiger und seines Sohnes Franz Ludwig hätte Haller die Veröffentlichung der Gedichte wohl nicht gewagt, die so ungemeines Aufsehen erregten, die eine neue Zeit der deutschen Literatur einleiteten. Die Freunde in Zürich bezeugten das grösste Gefallen, und sie wussten den grossen Kunstrichter in Leipzig, Gottsched, so für Haller zu gewinnen, dass er ihn zum Ehrenmitgliede der „Deutschen Gesellschaft" ernennen liess.

„Schweizerische" Gedichte hatte Haller sie genannt, weil er sich bewusst war, dass sie manch einen Ausdruck oder eine Wendung enthielten, die in Deutschland ungewohnt war. Wie er später daran änderte und feilte, ist bekannt.

Wenn sich der „Spectateur" auch nicht lange hielt, so rastete Altmann nicht, und indem er jene sprachreinigende Richtung hervorhob, die sich schon im Freytagsblättlein gezeigt hatte, unternahm er es, nach dem Muster der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, in Bern eine Deutsche Gesellschaft zu gründen.

Ein junger Geistlicher, Gabriel Hürner, wurde dabei seine beste Hülfe. Um so eifriger ging er auf Altmanns Pläne ein, als er in den literarischen Kreisen nicht fremd war. Mit Bodmer stand er in Verbindung und bei dem Abte Mosheim in Helmstedt, dem Präsidenten der Leipziger Deutschen Gesellschaft, hatte er studiert. Nach deren Beispiel entwarf er ein Programm, in dem er Zweck und Ziel der neuen Gesellschaft erklärte und ihre Daseinsberechtigung nachwies.

Der Gedanke fand viel Anklang, und aus geistlichen und weltlichen Kreisen wurde ihm rege Unterstützung zu teil. Meist — und namentlich anfangs — waren es junge Leute im Alter von ungefähr zwanzig bis dreissig Jahren, die Altmann um sich scharte.

Da waren neben Hürner der zweiundzwanzigjährige Professor der Eloquenz Johann Friedrich Kirchberger, der spätere Münsterpfarrer Johann Jakob Wolf, der Inselprediger Uriel Freudenberger, bekannt als der Verfasser der ersten Streitschrift gegen die

Legende von Wilhelm Tell, und von Laien: Daniel Tscharner, Schultheiss im „Äußern Stande“, jener Vorschule der Regierung, später Landvogt zu Nyon, Alexander Ludwig von Wattenwyl, der Historiker, hernach Landvogt zu Nidau (derselbe, der den des Hochverrats angeklagten Henzi zu verteidigen hatte), der Seckelschreiber und spätere Ratsherr Johann Friedrich Freudenreich, Tscharners Schwager Albrecht Herbort, ein besonderer Freund Hallers, und endlich Friedrich von Sinner von Lenzburg.

Dieser zieht verdienterweise unsere Aufmerksamkeit auf sich. 1713 geboren, bezog er früh die Universität Marburg und kehrte nach dreijährigem Studium heim als ein Verehrer Wolffs, ein gescheiter Kopf, der für jeden neuen Gedanken Interesse hatte, praktisch-spekulativ und von ausserordentlichem Gedächtnis. Seine Laufbahn war eine glänzende: „Der Burgern“, d. h. Mitglied des (Grossen) souveränen Rats wurde er 1745, Landvogt nach Interlaken 1750, Mitglied des (Kleinen) Rats 1761, Venner 1766, Teutsch-Seckelmeister 1767 und Schultheiss, als welcher er den hohen Orden vom Schwarzen Adler erhielt, 1771; gestorben ist er im Jahre 1791.

Keiner literarischen Bewegung seiner Zeit stand er fern; er nahm Wieland als Präzeptor seiner Kinder in sein Haus, war mit Voltaire, wahrscheinlich auch mit Rousseau persönlich bekannt und sah wohl auch Goethe bei sich, als dieser 1779 den Herzog Carl August begleitete und ein Empfehlungsschreiben an Sinners Sohn, Wielands Zögling, mitbrachte. „Von diesen Weltlichen“, rühmt Hürner, „haben wir die trefflichsten von ungefähr unserm Alter, die man gewünscht hat, und das solche Leute, die den größten Weg in der Republik machen werden.“

Ende Januar 1739 hatte sich die Gesellschaft ihre Verfassung gegeben und die erste Sitzung abgehalten, die von Altmann mit einer Rede vom guten Geschmack in der Beredsamkeit eröffnet worden war. Das Präsidium musste er indessen, vielleicht bloss zum Scheine, einem der Weltlichen, Freudenreich, abtreten.

Eine doppelte Aufgabe hatte sich die Gesellschaft gestellt: Das Deutsche, das in Bern gesprochen wurde, sollte von dem ganzen Ballast der eingedrungenen französischen Wörter gereinigt und mit guten Ausdrücken bereichert, die Wortfolge geschliffen werden; ausserdem galt es, gute Schriften bekannt zu machen, um den Geschmack der Landsleute zu bessern und zu heben. Der Zweck war also nicht nur

ein sprachlicher, sondern, wie es ebenfalls schon bei der Gesellschaft des Freytagsblättleins der Fall gewesen, auch ein ethischer.

Nachdem Hürners Brief über den Anfang der Deutschen Gesellschaft veröffentlicht worden ist, dürfte es von Interesse sein, bekannt zu geben, was Friedrich von Sinner in späteren Jahren in seinen Denkwürdigkeiten darüber schrieb:

„Vor allem aus sanctionierten wir unsere Gesetze, hernach kauften wir — durch gemeinsamen Zuschuß — die zu unserer Arbeit nothwendigsten und nützlichsten Bücher, welche Sammlung in Folge von uns Weltlichen durch Schenkungen nahmhaft vermehrt wurde. Unsere Versammlungen wurden auf jeden Mittwoch Nachmittag von 2—6 Uhr angesetzt und in der Insel bey Herrn Freüdenberger gehalten, wo auch unsere Bibliothek und eigene Schriften aufbehalten wurden. Anfänglich übten wir uns in Übersetzungen, hernach nach jedes Willkuhr in Reden, Dissertacionen und dergleichen, So ein jeder in seiner Kehre verfertigte. Solche wurden zuerst der Censur eines der geschicktesten Mitgliedern, hernach in der Versammlung der Beurtheilung aller übrigen underworfen, alle Fehlerhafften Stellen nach dem Mehr der Stimmen verbessert und bey diesen Beurtheilungen sowohl die Sprach- als Wohlredenheits-Regel, nach dem Geschmacke der besten deütschen Sprachlehrer dieser Zeiten in ihren Quellen zu Rahte gezogen. So wurden Wir alle underrichtet und auch angewöhnt auch zu Hause durch gut ausgewählte Lecturen uns zu üben. Nicht minder wurden auch in denen Versammlungen gute neue Werke öffentlich gelesen, darüber disserirt und allso je einer von dem anderen belehrt. Man übte sich auch nach dem Gebrauche aller solchen Gesellschaften, bey frischen Anemmungen (deren in Folge der Zeit verschiedene geschahen), Beförderungen und anderen Vorfällen, Reden und Discoursen aufzusetzen, die nach geschehener Verlesung ebenfalls wie oben beurtheilt und verbessert wurden. Man correspondierte auch mit anderen deütschen Gesellschaften in Deütschland und in der Schweytz. Kurtz, wir liessen uns diese nützlichen und nöhtigen Beschäftigungen verschiedene Jahre hindurch sehr eifrig angelegen seyn."

An eine bestimmte Zahl von Mitgliedern war die Gesellschaft nicht gebunden und gern öffnete sie Gesinnungsgenossen ihren Kreis. Es verging gar nicht lange Zeit, bis sich neue Mitglieder meldeten diesmal Männer, die schon dem souveränen Rate angehörten. Offenbar

sah man in Regierungskreisen die Gesellschaft gerne und war von ihrer Nützlichkeit überzeugt.

Jener Franz Ludwig Steiger von Allmendingen, des Herrn Schultheissen Sohn, den wir als aufmunternden Freund Hallers bereits kennen gelernt haben, war einer der ersten. Er wird uns als ein gelehrter, witziger und talentvoller Epikuräer geschildert, der viel Ansehen genoss. Er war der Vorsteher der Stadtbibliothek und erreichte, als er diese Stellung verliess, dass Haller sein Nachfolger wurde. Seine Wahl zum Schultheissen des Aeusseren Standes war angetan, ihm eine grosse Laufbahn zu eröffnen, und in der Tat gelangte er später zur Würde eines Teutsch-Seckelmeisters. Die anderen waren: Johann Rudolf von Mülinen, ein gebildeter, wohlredender Mann von hohem Verstande, wie der Dekan Gruner schreibt, eine schöne Erscheinung, überall gerne gesehen, den kurz darauf die tückische Auszehrung dahinraffte; Carl Emanuel von Bonstetten, der lebhafte Vater Carl Victors; Johann Rudolf Sinner von Saanen, ein besonderer Liebhaber und Kenner der schönen Künste, enge mit Haller verbunden; Friedrich de Gingins aus waadtländischem Geschlechte, Bern treu ergeben. Diese alle waren Standesglieder und ihr Beitritt gab der Gesellschaft erhöhtes Ansehen. Das musste noch mehr der Fall sein, als der bejahrte Venner Johann Rudolf Tillier, Altmanns Schwiegervater, und der gesellige Ratsherr und Welsch-Seckelmeister Christoph Steiger, nachmals Schultheiss, die Wahl zu Ehrenmitgliedern annahmen. Venner Tillier insonderheit war ein hochgeachteter Mann, belesen uud gelehrt, in dem man auch den Verfasser der Lettres sur les Anglais et les Français vermutet hatte. Schon war ein anderer noch beigetreten, dessen Name von grossem Gewichte sein musste, Albrecht Haller, der ja längst mit den Absichten der Deutschen Gesellschaft vertraut war, mit vielen ihrer Mitglieder in Briefwechsel stand und eben durch diese Freunde die dritte Auflage seiner Gedichte besorgen liess. Zu den auswärtigen Mitgliedern gehörte noch der Basler Professor Spreng. Im ganzen waren es etwa zwanzig. Auch Frauen bezeugten ihre lebhafte Teilnahme; ja es scheint, dass einige eine besondere Vereinigung zu gleichem Zwecke schlossen.

Die junge Gesellschaft trachtete mit gleichgesinnten in Verbindung zu treten. Gottsched in Leipzig liess sich die ihm dargebrachten Huldigungen gerne gefallen. Die Nachricht von der neuen Gründung

war ihm sehr angenehm. In der Zueignung des 7. Bandes (28. Stück) seiner „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ schrieb Gottsched später: „Schon vor etlichen Jahren erhielt ich die höchst angenehme Zeitung, es hätte sich in dem ansehnlichsten und mächtigsten Canton der schweizerischen Republik eine Anzahl ansehnlicher und patriotischer Männer gefunden, welche sich entschlossen, eine Deutsche Gesellschaft zu stiften, um dadurch ihren Mitbürgern die reine hochdeutsche Sprache desto geläufiger und beliebter zu machen. Und diese Nachricht war es eben, die mich schon damals mit einem besondern Vergnügen erfüllte, und mich in der süßen Hoffnung bestärkte: es würde noch endlich ganz Deutschland aufwachen und auf seine einheimische Ehre aufmerksam zu werden anfangen; anstatt daß es sich eine geraume Zeit, mit einer so verwerflichen als fruchtlosen Bemühung, auf eine sclavische Nachäffung seiner Nachbarn beflissen.“ Aber Bodmer und Breitinger waren nicht zu gewinnen. Als Ehrenmitglieder hätten sie die Verpflichtung übernommen, die Gesellschaft, der sie doch etwas misstrauisch gegenüberstanden, in Schutz zu nehmen, auch wenn sie anderer Meinung waren, und freie Hand wollten sie sich vorbehalten, da eben die Freundschaft mit Gottsched bitterer Fehde wich.

Dass die Zürcher eine wirksame Unterstützung ablehnten, erweckte in der Deutschen Gesellschaft zu Bern halb Verwunderung, halb Ärger. Während die Einen mit ihnen doch nicht brechen wollten, traten Andere entschieden auf Gottscheds Seite. Zu diesen gehörten Altmann und Hürner.

Altmann scheint überhaupt mit der Richtung der Deutschen Gesellschaft nicht in allem einverstanden gewesen zu sein. Er kam auf den Gedanken einer moralischen Zeitschrift zurück und gab (1740) mehr oder weniger auf eigene Faust den „Brachmann“ heraus, den er nicht ermangelte, Gottsched zu übersenden. Dieser quittierte, indem er 1742 den 7. Band seiner „Beyträge“ der bernischen Gesellschaft widmete. Durch einen persönlichen Brief noch mehr erfreut, gab sich Altmann alle Mühe, die Berner und die Leipziger Gesellschaft einander noch näher zu bringen. Es sollte ihm nicht gelingen. Die Anmassung der Leipziger, als erste, ja einzige Autorität zu gelten, verletzte manchen, und auch im Schosse der Gesellschaft erhoben sich Stimmen gegen die deutsche Schulmeisterei. Herbort und Sinner schrieben auch in diesem Sinne, wagten aber nicht, es in Druck zu

geben. Man hoffte, Tillier könne den verfahrenen Wagen wieder zu Wege bringen. Aber die Gegensätze waren zu gross. Einige Mitglieder hatten sich nach dem Muster der alten „Deutschgesinnten Genossenschaft“ auf die Sprachreinigung verlegt und sie gingen darin so weit, dass sie nur Spott und Hohn ernteten.

Solche Misstände machten eine gedeihliche Wirksamkeit unmöglich. Von der Herausgabe einer Zeitschrift, die doch geplant gewesen, war keine Rede. Wie musste das den druckfreudigen Altmann schmerzen! Angefangen war manches, einzelnes vielleicht fertig, doch zum Druck reichte es nicht. So erhielt die Gesellschaft den Beinamen: die Schweigende. Es ist eher denkbar, dass er ihr spottweise gegeben wurde, als dass sie ihn sich selbst beilegte in Erinnerung an ähnliche Bezeichnungen, wie sie in der Deutschgesinnten Gesellschaft und dem Palmenorden beliebt waren.

Missfällige Urteile trugen dazu bei, den Eifer zu lähmen. Namentlich rührten diese von Landsleuten her, die noch ganz im französischen Banne standen. Es ist dazu recht bezeichnend, dass die Feinde nicht in den Reihen ängstlich am Alten festhaltender Regenten zu suchen sind, sondern in den unzufriedenen Elementen der Bürgerschaft. Samuel König und Samuel Henzi, beides bekannte Literaten, taten sich besonders hervor. Beide waren Männer, die auch im öffentlichen Leben den selbstgewählten Beinamen der Frondeurs rechtfertigten und deren intrigantes Wesen schlimme Früchte zeitigen sollte. Sie machten sich über alles lustig, was die deutsche Gesellschaft, die Ligue, tat oder unterliess, und obwohl König durch eines ihrer Mitglieder mit Bodmer bekannt geworden war, verriet er den Zürchern alles, was er von ihr wusste. Namentlich über Altmann, Hürner und Kirchberger ergoss er seinen Spott. Die anderen wurden gewarnt, sich von diesen verführen zu lassen. Nicht zufrieden damit, liessen sie 1743 eine Satire drucken, die, wie es scheint, allerdings die Lacher auf ihre Seite zog, obwohl ihr Witz uns heute fade dünkt. Le Silence war sie betitelt, offenbar mit Rücksicht auf den Beinamen der Gesellschaft, und lautete:

Le Silence ou Epigramme
à l'honeur de l'Illustre Societé Teutonique de . . .
Vous Regens de Phoebus, vous cuistres du Parnasse,
Qui l'estomac de feu et le cerveau de glace,
Exercez vostre Esprit et ce gout superfin
A gouster du Thée verd, du fromage et du vin,

Vous qui nous voulez enseigner à parler,
Quand est-ce qu'on entendra vos langues begayer?
On dit, que l'Elephant pour faire sa lignées
Employe pour le moins le temps de dix années
Et que l'Ourse lechant de sa chair un morceau
En produit à la fin la forme d'un ourseau.
Sans doute vous songez, Palfreniers du Pegase,
D'accoucher come l'Ourse de vos informes phrases,
Et du grand animal, du Lourdeau d'Elephant,
Vous avez tous appris à penser lentement.
Fort bien! Pourtant je crains que, vous étant l'Organe,
Berne au lieu d'un Ourseau n'enfantera qu'un Ane,
Dont à mon grand plaisir et vostre confusion
Zuric en se moquant faira la dissection.
Ainsi, mes bons amis, pour qu'il n'arrive pire,
Ne vous assemblez plus, ne donez plus à rire.

Philarethe, Frondeur.

Dieser Satire folgte bald eine zweite, in der die Verdeutschungssucht gehöhnt wurde; in vielen Sitzungen hätte man sich, jedoch vergeblich bemüht, eine Übersetzung des Wortes Salmis zustande zu bringen. Es passte von Königs Seite wenig, da er in dem entgegengesetzten Fehler befangen war und an schweizerischen Ausdrücken und Schreibarten in übertriebener Weise festhielt. Ausserdem waren in "Le Salmis, ou Panégyrique de la Ligue autrement dite Société Teutonique de Berne" deren Mitglieder durch Spitznamen lächerlich gemacht — Altmann hiess Schmiero, Kirchberger Rundo, Freudenreich Simplex usw. — und sie konnten es nicht abwenden, dass die kleine bissige Druckschrift viel gelesen wurde.

Aber wenn nun König frohlockte, Gottscheds Tempel sei zerstört und die Priester zerstreut, so täuschte er sich. Die Angegriffenen blieben die Antwort nicht schuldig, und vor allem, sie blieben beisammen. Auch Haller blieb der Gesellschaft treu und Professor Johann Jakob Spreng in Basel, ihr auswärtiges Mitglied, scheute sich nicht, ihr seine Ausgabe der Gedichte Drollingers, des Vorläufers Hallers, zu widmen. Von der Berufung des Gottschedianers Steinauer zum Lehrer der deutschen Sprache war allerdings nicht mehr die Rede. Frisches Leben hoffte man aus neuen Verbindungen zu gewinnen, und darin kamen andere ihnen

entgegen. In seiner Vorrede zu Drollingers Gedichten berichtete Spreng von der angehenden Deutschen Gesellschaft in Basel und sprach die Hoffnung aus, dass man sie unterstütze, dass ein beständiger Briefwechsel die geplanten Arbeiten erkläre und fördere. „Daneben fände man ratsam, auch aus andern Städten unseres Vaterlandes gelehrte und arbeitsame Liebhaber unserer Muttersprache allmählig in diese Gemeinschaft zu ziehen und mit selbigen eine solche Einrichtung zu treffen, dass endlich eine helvetische Deutsche Gesellschaft errichtet würde.“ Ein helvetisches Wörterbuch scheint ihm wünschbar, ein Idiotikon, wie es auch den Bernern vorgeschwebt hatte, aber noch nötiger wäre eine gründliche Sprachlehre, woran sie ja bereits gearbeitet hatten.

Mehr noch: König und Henzi mussten den Schauplatz räumen. Eine von ihnen mitunterzeichnete Bittschrift an die Regierung um eine andere Wahlart zog allen Beteiligten strenge Strafe, König und Henzi mehrjährige Verbannung zu. — Trotzdem war der Deutschen Gesellschaft kein langes Leben mehr beschieden.

Mehr als die Anfeindungen aller Art gereichte ihr die Burgerbesatzung von 1745, d. h. die Neubestallung der Räte, zum Schaden. Verschiedenen Mitgliedern, unter ihnen auch Haller, wurde die erhoffte Wahl zu teil, und andere wurden zu Landvögten gewählt. Ihr Weggang von Bern und der Tod anderer Mitglieder schwächte die Gesellschaft in empfindlicher Weise. Schultheiss Sinner schildert das anschaulich: „Diese Versammlungen wurden 4 oder 5 Jahre hindurch fleissig von uns allen, wenigstens den meisten, besucht, nach und nach aber, durch Beförderungen der einten der ersten Stiftern auf Ämter und zu höheren Stellen, verminderten Fleiss der neüeren Glieder und andere bey uns Berneren dem Fortgang der wissenschaften stäts im Wege stehende Hindernisse zuerst vernachlässiget, versaumt und endlich so verlassen, dass auch wir Fleissigere sie nicht mehr frequentieren konnten.“

Dazu kam, dass in der Gesellschaft noch eine Spaltung eintrat. Jene Elemente, die nicht ganz in der Gottschedischen Richtung aufgegangen waren, schlossen mit Beiziehung frischer junger Kräfte eine neue Verbindung, der es gelang, mit der gleichgesinnten „Wachsenden Gesellschaft“ in Zürich regen Verkehr zu unterhalten. Auch diese jüngere Deutsche Gesellschaft (die Belletristische wurde sie in Zürich genannt) verfolgte einen sprachlichen und moralischen Zweck. Sie bestand aber nur kurz und wir wissen wenig von ihr.

Diese Spaltung zog das Ende der alten Gesellschaft nach sich. Wenn die Deutsche Gesellschaft auch kein langes Dasein gefristet und viel Anfeindung erlebt hat, zweck- und erfolglos ist sie nicht gewesen.

Schultheiss Sinner schrieb am Ende seiner langen Laufbahn, als alle frühern Mitarbeiter schon im Grabe ruhten: „Viele under uns haben die Früchte dieser Arbeit die übrige Zeit ihres Lebens so wohl in Geistlichen als in Weltlichen Beschäftigungen reichlich genossen. Ich insbesonders kann mich rühmen, vieles dabey gelehrnt zu haben; gleichwie Ich auch in diesen Versammlungen viele sehr angenehme Stunden zugebracht, und diesem so vernünftigen und lehrreichen Zeitvertreib die eitlen und geschmacksloosen Spihl-Assemblées mit Freüden stäts aufgeopfert habe."

Als in den fünfziger Jahren ein vermehrtes literarisches Bedürfnis sich geltend machte, da war es ebenfalls Sinner, in dessen Hause die Stapfer und Wilhelmi, die Haller und Bertrand nebst dem jungen Bernhard Tscharner mit den neuen, fremden oder eigenen, Erzeugnissen sich unterhielten. Diese wiederum leiten über zu der Patriotischen Gesellschaft der sechziger Jahre, die der Menschheit den Weg zum Glücke weisen wollte, und von der Patriotischen führt ein kleiner Schritt zu der „Helvetischen Gesellschaft".

So zieht sich, den Handelnden vielleicht unbewusst, ein Faden durch alle diese Vereinigungen und ein innerer Zusammenhang besteht, der das sprachliche Stammesgefühl und das sittliche Bewusstsein, vereint oder vereinzelt, zum Ausdrucke bringt.

## Aus der Zeit des Uebergangs von 1798.

Mitgeteilt von Oberlehrer J. Sterchi.

Am 5. März hatten sich die Franzosen der Hauptstadt Bern bemächtigt. Burgdorf sandte am folgenden Tage das unterwürfige Schreiben an den General Brune:

*„Großmütige Nation!*

Das kleine und ohnmächtige Völklein der Stadt Burgdorf, das seit einiger Zeit von seiner Regierung gleichsam verlassen ist, wirft sich der siegreichen französischen Republik zu Füßen und bittet, unschuldig an allen Zerwürfnissen zwischen

der großen Nation und seiner bisherigen Regierung, um edle Schonung, um großmütige Sicherheit der Person, des Eigenthums und der Religion. Nach dem einhelligen Schlusse der zu diesem Ende versammelten Bürgerschaft. Sekretariat dieser Stadt."

Als am 26. Februar im bernischen Grossen Rat für den Fall, dass nach Ablauf des Waffenstillstandes kein Friede zu erhoffen sei, dem General von Erlach Vollmacht zum angriffsweisen Vorgehen erteilt wurde, stimmten zwei von den Ausgeschossenen vom Lande dagegen, nämlich Strauss von Lenzburg und Schnell von Burgdorf. Es war dies Dr. jur. Johann Rudolf Schnell, Advokat, nachheriger Distriktstatthalter, Vater der drei Politiker Johann Ludwig, Karl und Hans Schnell.

Wahrscheinlich ist er auch der Urheber folgender „Patriotischen Rede, gehalten bey Aufrichtung des Freyheit-Baumes zu Burgdorf den 15. August 1798": „Darf ich es wagen, liebste Mitbürger, bey einem solchen Anlaße als Redner aufzutreten! Hier sehet ihr den schlanken Baum! Ohne Zweifel kennet ihr auch deßen Bedeutung. O gewiß ein heiliges Sinnbild, das dem Volke seine verlohrne Rechte wieder zusichert. Geheiligt sey derowegen unter uns diß würdige Kennzeichen unsrer wieder erlangten Freyheit. Werfet, wertheste Mitb., Eure Blicke auf die vergangenen Zeiten zurück; erinnert Eüch, wie lange unsere Väter ein Joch trugen, das uns um so heftiger druckte, je mehr es uns des Schweizernamens unwürdig machte. Erst kürzlich waren wir ja noch Unterthanen herrschsüchtiger Edelleüte, deren Ehrgeiz, deren Geldgierde unersättlich, deren Despotie uns unerträglich ware. Ihnen danken wir die heftige Theürung, die uns so manches Jahr drückte, die sie dennoch als Wohlthat für uns und unser Vaterland ausschrien. Wer von uns kennt nicht ihre Kunstgriffe, wie diese sich auf Kosten der Landleüte und Bürger zu bereichern, und so vom Fette des Landes zu mästen wußten. Doch — wir sind nun wieder, was wir schon längstens hätten seyn sollen: Mich dunkt, ich höre unsern ersten Stifter der Freyheit, Wilhelm Tell, uns zurufen: Ihr Söhne Helvetiens, seyd frey. Laßt uns, lb. Mb., gleich jenen frommen 3 Vätern im Grütli Hand in Hand schlagen und ausrufen: Freyheit, Freyheit, sey von heüt an unser Losungs-Wort. Auch Winkelried ruft aus jenen seligen Wohnungen uns zu: Ihr Sohne und Enkel, seyd würdig der Freyheit, für die ich mein Blut so willig verspritzte: Die Eintracht allein, in Verbindung mit Religion und Tugend, macht Eüch glücklich. Sehet unsre prachtvolle Gebirge; auch diese freüen sich mit uns, daß

sie ihr erstes Eigenthum, die Freyheit, wieder haben. Es lebe die helvetische Republic!“

Dem Original dieser Rede (in meinem Besitz) ist ein Blatt beigebogen mit folgender

*Frage.*

„Entzükt durch jenen Triumpfbogen,
So man hier letzthin aufgezogen
Geziert mit Blum und Versen fein,
Wer möchte der Verfasser seyn?

*Antwort.*

Der nemliche, der vor 6 Jahren
Entflammt beym Freyheits-Baume war,
Ihn selbst mit Flitter-Bändern zierte,
Das Vest als Enchef commandierte,
Den Bären selbst half unterdrücken,
Den! er nun ließ mit Blumen schmücken.
Bewundert jenen Helden-Mann,
Der sich dem Wind nach drehen kann,
Würd' wieder die Verfaßung ändern,
Käm' er mit seinen Freyheits-Bändern.“

## Ein Berner Nachdruck von Gœthes Herrmann und Dorothea und die Schwanengesänge B. A. Dunkers.

Von Prof. Dr. A. Thürlings.

I.

Unter den in Goedekes Grundriss erwähnten Nachdrucken von Gœthes Herrmann und Dorothea findet sich einer vom Jahre 1804 ohne Ortsangabe, 97 S. 8°, mit Gœthes Bild, gestochen von F. Oberkogler und drei Kupfern. Dieser herrenlose Geselle ist als ein Berner Erzeugnis in Anspruch zu nehmen; er gehört der vielverdienten, aber in Nachdrucksangelegenheiten nicht übergewissenhaften „typographischen Societät“ an. Der Nachweis gestaltet sich so: Herzog [1]) verzeichnet unter Nr. 174 der

[1]) Herzog, Dr. Hans, Staatsarchivar, Balthasar Anton Dunker, ein schweizerischer Künstler des 18. Jahrhunderts, 1746—1807. Bern, 1899. (Neujahrs-Blatt der Lit. Ges. Bern auf das Jahr 1900.) 47 S. 4°.

Dunkerschen Radierungen ein „Taschenbuch für Freunde des Guten und Schönen. 8°, Bern, bey der typographischen Societäts-Buchhandlung. 1804. 3 Kpf. zu J. W. von Gœthes Herrmann und Dorothea, sowie die beiden Vignetten auf dem Umschlage von D. Die beiden letztern sind auf dem Buchrücken mit D. bezeichnet."

Da Herzog in seinem Verzeichnis wohl eine Beschreibung der Dunkerschen künstlerischen Zutaten, aber nicht eine genaue Beschreibung der literarischen Erzeugnisse selbst liefern wollte, so lässt uns seine Angabe über den Inhalt dieses Taschenbuches in Unklarheit. Herzog kennt zwei Exemplare, eins in der Kantonsbibliothek zu Aarau, eins in der grossartigen Engelmannschen Sammlung des Dunkerschen Werkes in Basel. Nur das Basler Exemplar hat die erwähnten Vignetten mit dem D. auf weissem Originalumschlag, [1]) das Aarauer statt dessen einen roten Lederband mit eingepresster Goldverzierung. Im Innern sind beide gleich und ähneln durchaus der Berliner Originalausgabe von „Herrmann und Dorothea" von Friedrich Vieweg dem älteren. Wie diese den Haupttitel trägt: „Taschenbuch für 1798", so der Nachdruck: „Taschenbuch für Freunde des Guten und Schönen." Die Jahreszahl steht hier hinter der Verlagsfirma. Auch darin gleichen sich beide Ausgaben, dass nun beiderseits sieben Blätter Kalender und dann sogleich und ausschliesslich das Gœthesche Epos folgen. Nur in einem Punkte unterscheiden sie sich aus begreiflichen Gründen wesentlich: Der Druck des Gœtheschen Textes ist in der Berner Nachahmung weit kompresser; was im Original auf 174 Seiten sich ausbreitet, ist dort auf 97 Seiten zusammengedrängt; das Format ist auch hier das gewöhnliche Taschenbuchformat. Typen und Wasserzeichen liefern den untrüglichen Beweis für die gleichmässige Herkunft aller Teile des Berner Druckes. Die Urausgabe hatte keine auf den Text bezüglichen Kupfer gehabt; die Szenen aus Herrmann und Dorothea erscheinen zum erstenmal in der „Neuen Ausgabe mit zehn Kupfern . . . . Braunschweig bei Friedrich Vieweg 1799. 235 S. 8°." (Gœdeke: c.). Von den drei zum Text gehörigen Bildern unseres Nachdrucks sind zwei aus dieser ersten Kupferausgabe entlehnt. Die Korrektheit des Nachdrucks näher zu prüfen liegt ausserhalb unserer Aufgabe. Einzelne störende Fehler habe ich bemerkt.

---

[1]) Ebenso ein defektes Exemplar der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern.

Die Einkleidung in den Taschenbuchtitel und die Beigabe des Kalenders konnte natürlich die Tatsache des Nachdrucks nur dürftig verstecken. Das Hauptinteresse des Verlags ging bei dieser Einrichtung offenbar dahin, dass die Ausgabe bei billigerer Ausstattung doch soviel wie möglich den Eindruck der Originalausgabe machen sollte. Es scheint, dass gerade im bernischen Lande die damalige Gesetzgebung dem Nachdruckwesen ziemlichen Spielraum liess. Ausser der typographischen Societät in Bern, die schon 1775 [1]) und 1776 [2]) Gœthes Götz und Clavigo herausgegeben hatte, stand in diesem Punkte besonders die Heilmannsche Buchhandlung in Biel in üblem Rufe, die sogar die grosse vierbändige Allgemeine Theorie der schönen Künste Johann Georg Sulzers nachdruckte. Mehr als ein Aushängeschild scheint für den Nachdruck des Gœtheschen Epos die bernische Einkleidung jedenfalls nicht gewesen zu sein; von einem periodischen Taschenbuchunternehmen dieser Art durch die Berner Societät ist wenigstens nichts bekannt.

Aber die notdürftige Verdeckung scheint man bloss für den Vertrieb in schweizerischen Landen für ausreichend angesehen zu haben. Für Deutschland richtete man, wie es scheint, den Druck gleich so ein, dass die ersten acht Blätter wegfielen; diese Exemplare enthielten also ausschliesslich das Gœthesche Werk nebst Bildnis und die Jahreszahl 1804, aber ohne Ort und Druckerei. Solche Exemplare konnten als billige Abdrücke der rechtmässigen Ausgabe durchgehen, von der sie doch auch einen Teil des Schmucks übernommen hatten. Ein Exemplar dieser Ausgabe muss Gœdeke gesehen haben. [3]) Von einer dritten Ausgabe wird später noch die Rede sein.

## II.

An diesem Erzeugnis der Berner typographischen Societät ist nun der ausgezeichnete Kupferstecher und begabte Dichter Balthasar Anton Dunker in Bern zunächst künstlerisch in doppelter Weise beteiligt gewesen. Einmal fertigte er die wiederholt genannten beiden Vignetten für die farbigen Umschläge. Eine mehrfache geradlinige Borte rahmt je die ganze Seite ein; auf der Vorderseite ist die innerste

[1]) Schweizerische Landesbibliothek in Bern: „Gœthens Werke, I. Teil."

[2]) Gœdeke, Grundr. IV, S. 646: „Bibliothek für den guten Geschmack, Bd. 12."

[3]) F. Moser-Bänziger in Bern, Katalog 1, Nr. 118, bietet ein solches zu Fr. 12. —.

Borte eigentümlich stilisiert und als Gestänge für eine Kürbisstaude und eine Weinrebe mit Frucht benutzt, die aus welligem Erdreich aufsteigen. Die untere Hälfte des Innenraums wird von den Vignetten selbst eingenommen. Die vordere stellt einen reichgelockten Apollokopf dar; die in einem Oval ihn umgebenden Strahlen erleuchten oben eine geflügelte Mondkugel. Die rückseitige Vignette zeigt einen elegant gezeichneten Adler, der, im Auffliegen begriffen, ein Sternenband mit der Jahreszahl 1804 umklammert und im Schnabel einen Eichenkranz trägt. Das Künstlerzeichen D. ist zwischen beiden Vignetten genau so angebracht, dass es auf dem Rücken des eingebundenen Büchleins sichtbar bleiben musste.

Sodann hat aber Dunker auch mit dem inneren Bilderschmuck zu tun gehabt. Das erste und das letzte Bild, zu Seite 12 und 84 des Textes, sind allbekannte Chodowieckische Bilder aus der Braunschweiger Ausgabe von 1799; das eine stellt dar, wie Herrmann mit seinem Zweispänner gerade neben dem von Dorothea gelenkten Ochsengespann der Flüchtlinge hält; das andere zeigt den Augenblick, wo die lang erwarteten Liebenden durch die geöffnete Türe den Eltern und Freunden entgegenschreiten. Das erste dieser Bilder zeigt den Buchstaben Z. Wer die beiden nachgestochen hat, wird sich kaum mehr nachweisen lassen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Bilde zu Seite 69: die beiden Liebenden am Brunnen. Hier ist keine Spur von den überschlanken Chodowieckischen Figuren. Blühend und rundlich sitzen die beiden jugendlichen Gestalten einander gegenüber, zwischen sich den grossen Wasserkrug, den Dorothea leicht mit den Händen hält. Der breite Hut Herrmanns liegt hinten im Grase; zwischen den Stämmen der üppig belaubten Bäume des Hintergrundes schimmert der Kirchturm hervor. Nach dem sachverständigen Urteil des Herrn Dr. Theodor Engelmann in Basel gehört dieses schöne Bild durchaus unserm Dunker an. Wir haben also hier den seltenen Fall, dass sich der grosse Berner Vignettenkünstler und Landschafter auch einmal mit einem Vollbilde zur schönen Literatur, wie Daniel Chodowiecki und seine Schule, übrigens ganz selbständig, betätigt.

## III.

Noch von einer dritten Ausgabe des Herrmann und Dorothea-Nachdrucks haben wir zu reden, die uns in ganz überraschender Weise

auch in die Dichterwerkstatt Balthasar Anton Dunkers neue Einblicke verschafft. Zwei Bändchen „Schriften“ hatte Dunker schon 1782 und 1785 veröffentlicht, später anonym ein „Intermezzo“, in dessen bedeutendstem Stücke seine grosse Begabung für Humor und Satire zu einer geistsprühenden, fast dämonischen Groteske in der Art Amadeus Hoffmanns auswuchs. Ich vermute, dass eine nähere Untersuchung wohl noch bei anderen Druckwerken eine literarische Mitarbeit Dunkers herausstellen würde, z. B. in der Vorrede zu den „Gedichten über die Schweiz. Bern 1793“ (Herzog Nr. 153). Unter Dunkers Gedichten, die nach Herzogs Meinung nur durch ihre Seltenheit und Anonymität ihrem Schöpfer nicht den gebührenden Rang in der deutschen Literaturgeschichte verschaffen konnten, sind die bekanntesten die schöne Elegie auf Hallers Tod und „Das Familiengemälde. Mein Herr Maler! wollt' er wohl All' uns konterfeien?“, das in den Volksliedersammlungen und Kommersbüchern überall zu finden ist und auch als fliegendes Blatt weit verbreitet wurde, aber meist anonym oder unter dem Namen eines Ueberarbeiters.

Der letzte dichterische Versuch, bisher gänzlich unbekannt geblieben, knüpft sich nun an den Herrmann und Dorothea-Druck von 1804. Bei einer dritten Gruppe von Exemplaren [1]) finden wir nämlich den Taschenbuchtitel und den Kalender durch sieben andere Blätter ersetzt, mit dem Titel (ohne Ort und Jahr): „Dunkers launigte Versuche in Gedichten“. Der Verfasser wollte damit Freunde werben für eine beabsichtigte weitere Publikation, wie er auf der Rückseite des Titels in folgenden launigen Worten ausspricht, die wir gerne wiedergeben, weil sie einen schönen Einblick in die Denkungs- und Verkehrsart des Dichters bieten.

„Hier erhält das Publikum abermahls eine Auswahl von einigen meiner Gedichte, die ich mit der Zeit zu sammeln und als drittes Bändchen meiner Schriften (das Intermezzo rechnet er also nicht!) herauszugeben willens bin, wenn sich anderst ein gutmüthiger Verleger findet, der Druck, Papier und — — Honorar daran wagen will. —

Dass mir diese Kinder meiner Launen am Herzen liegen, kann man sich vorstellen, da solche, wenn sie gute Aufnahme finden, vielleicht auch der übrigen Sippschaft Dach und Fach verschaffen; sollte

[1]) Eins in gelbem Umschlag in der Sammlung des Herrn Dr. Th. Engelmann in Basel, eins in blauem Umschlag in meinem Besitz. Die Umschlagvignetten sind die beschriebenen.

man aber intolerant genug seyn, zu behaupten, es seyen durchaus Missgeburten, so — seyen sie meine Schwanengesänge.“

Das Gefürchtete scheint eingetreten zu sein, trotzdem die kleine Auswahl, die er hier vorläufig darbot, an geistigem und dichterischem Gehalt mit Dutzenden von vielgerühmten zeitgenössischen Dichtungen sich wohl messen konnte.

Die Sammlung wird eröffnet durch ein „Sendschreiben des Todes an die Gewaltigen dieser Erde“, aus den schlimmen Kriegszeiten des vergangenen Jahrzehnts stammend, eine Satire, in der ergreifender Ernst und derbes Behagen sich die Wage halten. Der Tod selbst, dem doch „Würgen Pflicht“ und „Töten Beruf“ ist, gebietet den Grossen Einhalt; es sei für jetzt einmal genug; die Leute hätten ihr „Bischen Erdenglück“ ja doch so nötig, und „wärs auch nur erträumt“. Zuletzt gerieten sie ja doch alle in seine „Menschenfalle“, selbst Nicolai (der kritische Herausgeber der Allgemeinen deutschen Bibliothek) „mit aller seiner Galle“, oder der „Ex-Minister Necker“ oder „der große (Maler) Loutherburg“, so gut wie der nach langem Leben endlich doch auch hingemähte Berner Ofenkachelnmaler Gnehm. Der Allherrscher Tod wundert sich drum billig, dass sein Bild nicht mehr so wie sonst geschätzt werde, wo es fast auf jeder Wand gestanden habe. Mit Behagen gedenkt er Holbeins, Manuels, Meyers (des Zürichers), Stettlers, und will den Ergänzer Schellenberg, falls er's so einrichten kann, für sein Verdienst um ihn ein paar Jahre länger leben lassen. Dann geht's über die grausame Mode der Franzosen her, die mit so engen roten Hosen herankämen, dass in solchem Futteral seine Knochen sich ganz scheusslich ausnehmen müssten neben einem Herkules „von Skophas oder Nahl“ (dies der Schöpfer des Hindelbanker Grabmals). Der Tod will auch nicht Freund Hayn heissen und protestiert gegen Lessing und Professor Salchli, die ihn als schlanken Jüngling sahen, was höchstens „ein sehr weitläuftiger Verwandter“ von ihm sein könne. Nein:

„Lasst mir mein Stunden-Glas und meine scharfe Hippe,
Den langen Knochen-Arm, das scheußliche Gerippe!
Als Sieger kröne mich, will man's, ein Lorbeer-Kranz.
Lasst mir doch mein Kostum, dem Teufel seinen Schwanz!
Und nun auf Wiedersehn, ihr Großen dieser Erde,
Bald komm ich angesprengt auf meinem fahlen Pferde! —“

Was an kritischen Anliegen in den glatten Verlauf der Verse nicht hineinpassen wollte, lässt Dunker den „Tod“ in zahlreichen Anmerkungen beifügen.

Eine Reihe von Gedichten aus dem Anfang des gleichen Jahrzehnts beschäftigt sich mit dem Türkenkrieg und gipfelt in dem bittern Zornessang auf den Friedensschluss durch Kaiser Leopold: „Da giebt er's hin, was Ströme Bluts gekostet hat!"

In der „Grabschrift eines Recensenten" schlägt Dunker ein Thema an, das wohl oft genug behandelt wurde. Ob hier auch persönliche Erfahrungen, vielleicht mit dem „galligen" Nicolai mitgespielt haben, wäre wohl zu untersuchen. In einer Anmerkung zum „Sendschreiben des Todes" wird Nicolai vom „Tod" ermahnt, seine Epistel jedenfalls „mit mehr Schonung und Wahrheits-Liebe als gewöhnlich" zu recensieren.

Eine ganz persönliche Note trägt aber ohne Zweifel das in Gehalt und Form vollendete Liedchen vom „armen Vogelsteller". Es ist in Strophen von je zwei abwechselnden neun- und viersilbigen Jamben abgeteilt, und der letzte kurze Vers jeder Strophe bringt die Auslösung des jeweiligen Gedankens mit epigrammatischer Prägnanz und so meisterhaft der Stimmung entsprechend, dass die Wirkung eine ganz elementare ist. Hier hat der Dichter offenbar sein eigenes Los und in der Art, wie er's hinnimmt, zugleich seinen liebenswürdigen Charakter gezeichnet und mit dem Stempel seiner Genialität geprägt. Dunker, der zuerst Paris als seine zweite Heimat betrachtet hatte — er stammte aus Saal bei Stralsund in „schwedisch" Pommern — sah sich seit 1773 fürs Leben an Bern gefesselt, wo ihn, den Landschaftenradierer, in erster Linie die grossartige Natur, sodann aber ein Kreis geistesverwandter Künstler anzog, in deren gemütvollem Verkehr er durch seinen sprühenden und kaustischen Humor und durch seine überlegene Vertrautheit mit den literarischen und geistigen Bewegungen der geborene Mittelpunkt und Führer war, aber auch selbst immer wieder die glücklichste Anregung fand. Wir brauchen nur Namen wie Aberli, Freudenberger, Mörikofer, Handmann, Rieter, Füessli, Eichler und Lory (Vater) zu nennen. Aber trotz seines unendlichen Fleisses, trotz seiner Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit brachte Dunkern seine Radierungskunst, auf die er sich fast ausschliesslich geworfen hatte, nicht genug ein, um ihn finanziell einigermassen sicher zu stellen. Er hatte es knapp dahin gebracht, dass er 1774 in Roll das Burgerrecht erwerben und 1775 eine Bernerin heiraten konnte. Aber mit den Jahren wuchs die Familie — er hatte im ganzen 15 Kinder — und wuchsen die Sorgen, die durch die politischen Wirren nicht vermindert wurden. Dabei war Dunker von übergrosser Bescheidenheit; er verstand es

nicht, etwas aus sich zu machen. Viele mögen ihn auch wegen seiner scharfen Satire, von der auch diese seine „Schwanengesänge“ noch Kunde geben, gefürchtet haben. Das knappe Urteil Ludwig Hirzels, der ihn in seiner Ausgabe der Hallerschen Gedichte (Seite DIV) den „geistvollen, bescheidenen und unglücklichen Dunker“ nennt, ist vollkommen richtig, und muss sich auch jedem aufdrängen, der das rührende Lied vom Vogelsteller auf sich wirken lässt; nur freilich in dem Sinne, dass ein genialer Mensch nie völlig vom Unglück überwältigt wird, solange er seiner Genialität in Kunstwerken Ausdruck geben kann. Im nächsten Jahre am 2. April werden es hundert Jahre, seit Balthasar Anton Dunker in unserer Stadt das Zeitliche gesegnet hat. Mögen diese Erinnerungen dazu beitragen, dass seiner im nächsten Jahre am Orte seines Lebenswerkes in bescheidener Weise gedacht werde!

Hier noch das Liedchen (Seite 12), die Perle seiner „Schwanengesänge“:

**Der arme Vogelsteller.**

Da sitz ich armer Vogelsteller
Vergebens nun,
Und bin entblösst vom letzten Heller;
Was soll ich thun?

Mein Kleid ist ganz und gar zerrissen,
So wie mein Huth;
Noch ass ich heute keinen Bissen,
Mir sinkt der Muth!

Die Vögel, die ich fangen wollte,
Da fliegen sie,
Als wenn ich gar nichts haben sollte
Für meine Müh! —

Mir dünkt ihr Zwitschern bittres Spotten,
Ihr Flattern Hohn:
Da ziehn sie hin zu ganzen Rotten,
Das ist mein Lohn.

Wie wollt ich euch zu Markte tragen,
Hätt ich euch nur,
Dann braucht ich dem Tyrann, dem Magen
Die rechte Kur.

Zu trinken giebts ja freilich Wasser;
Allein vom Wein
Bin ich nun eben auch kein Hasser;
Wer schenkt mir ein?

Man bringt dem Reichen dieser Erde
Gleich alles her;
Der Arme sitzt an seinem Heerde
So freudenleer.
Nun, grosser Gott! es ist dein Wille;
Ich änder's nicht;
Doch schneid ich so in aller Stille
Ein sauer Gesicht.

---

# Vom Freischarenzug des Jahres 1845.

Von Prof. Dr. G. Tobler.

In seiner jüngsten liebenswürdigen Neujahrsgabe teilt Johannes Dierauer briefliche Aeusserungen schweizerischer Staatsmänner aus der Zeit des zweiten Freischarenzuges mit.[1]) In den beiden folgenden Briefen kommt ein Freischärler selber zum Wort; den ersten schrieb er in gehobener Stimmung am Vorabend des Ausmarsches an Dr. J. R. Schneider in Bern, den andern verfasste er mit Bleistift — in der Jesuitenkirche in Luzern. Der Empfänger ist eine weiters nicht genannte Frau in Bern. Die beiden Originalschreiben befinden sich im Besitze der Fräulein Johanna und Ida Schneider in Bern.

Der Briefschreiber Johann August Weingart von Radelfingen wurde geboren am 26. September 1797. Da er seine Jugendzeit im Neuenburgischen zubrachte, so wurde ihm das Französische so vertraut wie die deutsche Muttersprache. Seit 1830 weilte er als Lehrer des Französischen und der Geographie am Progymnasium in Biel. Infolge seiner politischen Tätigkeit verlor er die Stelle im Jahr 1836. Seit fünf Jahren gehörte er zu den tätigen Wortführern der neuen Richtung, er war Mitglied des Schutzvereins, ein beliebter und gefürchteter Redner bei Versammlungen. Im Jahre 1835 beteiligte er sich an der Redaktion der „Jungen Schweiz", in der er den Kriegsnamen Jonathan Radical führte. Er stand in freundschaftlichen Be-

[1]) St. Gallische Analekten, XV: Briefe aus der Zeit der Freischarenzüge. 1845. St. Gallen, 1906.

ziehungen zu seinem Schul- und Redaktionskollegen Karl Mathy, der auch später von Karlsruhe aus des öftern freundliche Grüsse seinem Jonathan Radical übersandte. Nach seiner Entlassung aus dem Schuldienste stellte ihn Dr. J. R. Schneider als Gerant seiner in Biel er-

**Lehrer, Buchdrucker und Nationalrat August Weingart von Radelfingen, † 1878**

richteten Buchdruckerei und Buchhandlung ein. Als das Geschäft im Jahre 1841 nach Bern verlegt wurde, nahm es die Firma „Weingart & Cie." an; es verblieb aber nach wie vor im Besitz von Dr. Schneider.[1])

[1]) Vgl. Neujahrsblatt des [illegible] Vereins des Kantons Bern [illegible], Noten 25 u. 34.

Als überzeugter Radikaler trat er in Herzogenbuchsee am 19. Januar 1845 als Redner gegen die Jesuiten [1]) auf, und beteiligte er sich am zweiten Freischarenzug, der ihn in luzernische Gefangenschaft brachte. Hierüber schrieb er, unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Luzern, sehr bemerkenswerte Artikel im Seeländer-Anzeiger Nr. 19—24. [2]) Im folgenden Jahre sass er im bernischen Verfassungsrate, er wurde Mitglied vom grossen Rate, im Jahre 1848 des Nationalrates. Bis zu seinem am 28. Januar 1878 erfolgten Tode verblieb er ein unentwegter und überzeugungstreuer Vorkämpfer des Freisinns.

Das dieser Mitteilung beigegebene Bildnis, welches den behäbigen Junggesellen in sorgloser Toilette darstellt, befindet sich ebenfalls im Besitze der beiden Fräulein Schneider, denen ich für ihre Zuvorkommenheit den wärmsten Dank ausspreche.

1.

Huttwyl, den 30. März 1845.

*Lieber Herr Doktor!*

Von Bern bis hier bin ich auch nicht einem einzigen Freischäärler begegnet, was mich schließen läßt, im Emmenthal sei gar keine Sympathie und Theilnahme für die Sache. Das haben mir auch alldiejenigen bestätigt, die hier sind. Ein Beleg dafür ist, daß Sumiswald nur 8 Mann liefert und daß man in Lützelflüh die Freischäärler hohnlachend ansah. In Sumiswald stiegen 2 junge Scharfschützen aus dem Entlibuch in die Post, aber ohne Waffen; sie mußten über Berge und durch Umwege; sie sagten, das Militär werde sich nicht einstellen, ihren (!) Hauptmann (Schneider) sei mit der ganzen Compagnie desertiert und seinem Beispiel würden noch andere folgen. Was mich anbelangt, so traue ich keinem Feinde; wenn die Sache ganz so wäre, so müßte Sonnenberg [3]) ein Erzschöps sein, das Commando zu behalten; daß er's nicht niederlegt, läßt mich List vermuthen; daß wir nicht (!) hineinkommen bis unter die Thore von Luzern,

[1]) Geschichte des Jesuitenkampfes in der Schweiz (Zürich, 1845), S. 155.

[2]) Sie erschienen separat unter dem Titel: J. A. Weingart, der Freischarenzug nach Luzern im März und April 1845. 8°, 40 S.

[3]) Der Oberkommandant der Luzerner Truppen. Ueber ihn ist zu vergleichen der Freischarenzug gegen Luzern im Jahre 1845, von einem Zeitgenossen. Bern, 1893. S. 34.

dafür ist mir nicht bange, aber wie wir dann wieder hinauskämen, wenn uns dort die Nase geschnützt würde, das ist eine andere Frage. Da würde unfehlbar der Landsturm ergehen und wir würden von allen Seiten mit Wuth angefallen werden. Die beiden Entlebucher sagten mir selbst: „es sy gar Vieli bei üs, die fanatisiert sy und meinen, sy thäten ne Gottslohn, wenn sy ne Freischärler tödten.“ Nun habe ich meinen Kampfgenossen vorgeschlagen, in allen Gemeinden, die wir passiren werden, den Pfaff und 3 Vorgesetzte als Geisel mitzunehmen und den Leuten zu erklären: „wenn ihr bei unserm Ein- oder Auszug euch die geringste Feindseligkeit gegen unsere Leute erlaubt, so sind diese 4 Kerle des Todes.“

Die ganze Nacht habe ich nicht schlafen können, weil beständig Freischärler anlangten und einen Höllentumult im Hause machten. Heute und Morgen gibts noch weniger aus dem Schlafe. Diese Nacht um 2 Uhr soll das Bockspiel angehen. Ich bin der Meinung, heute kein Fuhrwerk, die Post nicht ausgenommen, mehr passiren zu lassen: wir sind ohnehin von Spionen umgeben. Der nämliche verkleidete Luzerner Landjäger, welcher bei der Volksversammlung in Sumiswald schlecht wegkam,[1]) wurde vorgestern hier wieder erkannt, durchgeprügelt und als Gefangener dem hiesigen Landjäger überantwortet, der aber Kameels genug war, ihn entwischen zu lassen. Ich hätte den Schurken sogleich erschossen.

Wir haben zwar selbst auch 2 Spione ausgesandt, die bis Zell gekommen sind; sie sagen aus, wir müßten einen großen Theil des Weges durch Wälder zurücklegen, wo mit sehr wenigen Leuten uns einen (!) tüchtigen Widerstand geleistet werden könnte, besonders wenn sie Gefälle (Tannen umhauten, die quer über den Weg lägen) machten; auch 4—6 Brücke (!) über sonst kleine Gewässer, die aber jetzt sehr angeschwollen seien, müßten passirt und könnten uns abgedeckt werden, was uns lange aufhielte. Wir wollen sehen; der Teufel ist für uns nicht schwärzer, als für Andere. Was mir gefällt, ist, daß unsere Mannschaft vom besten Geiste beseelt ist; man sieht Milchgesichter, die ein ganz martialisches Aussehen haben; der Pulverdampf muß erst seine

[1]) Am 12. Januar 1845. Das Gleiche wird auch berichtet in der „Geschichte des Jesuitenkampfes in der Schweiz“, S. 146.

gute Wirkung haben. O wären Sie hier, Sie würden hingerissen werden! In meinem ganzen Leben habe ich keine schönere, erhabenere, über alle Begriffe hinausreichende Erhebung gesehen; gewiß, wer es mit ansieht und fühlt, muß sich glücklich schätzen, an einem solchen heiligen Kampf Theil zu nehmen! Aber Schande, ewige Schande den Nichtswürdigen, die blind und verstockt genug sind, eine so göttlich schöne Erscheinung zu verkennen und hintreiben (!) zu wollen! Alle Augenblicke langen Abtheilungen singend oder mit Musik und Fahnen an; die Stadt ist bereits voll wie ein Ei und es kommen noch viele Abtheilungen. Männer, die 7—8 Kinder haben, finden sich ein, andere, deren Gattinnen auf dem Tode krank oder Wöchnerin sind, erscheinen voll Muth und Hingebung; ich müßte Ihnen zehn Seiten schreiben, wenn ich Ihnen nur die wesentlichsten Züge von erhabener Hingebung herzählen wollte. Gewiß, man möchte begeisternd ausrufen: „Herr, lasse nun deinen Diener in Frieden ziehen, denn meine Augen haben deine Herrlichkeit gesehen!“ Man ist ganz Gefühl, ganz Seele. Die Seeländer sind zahlreich mit 3 Kanonen angelangt, Schüler,[1]) Hauptmann Funk,[2]) Major Dutoit[3]) zu Pferde an der Spitze. Alles, Alles ist freudetrunken und in einer entzückenden Begeisterung. Einer solchen Mannschaft kann Nichts widerstehen, und mit hundert solchen Männern ist mehr auszurichten als mit 300 Söldlingen.

Der Regierungsrath muß doch vollends mit Blindheit geschlagen sein, daß (er) so tacktlos handelt, und fährt er so fort, so kann ihn kein Mensch mehr in Schutz nehmen und rechtfertigen; ich wenigstens möchte für nichts mehr gut stehen;[4]) denn die Aufregung hat die höchste Spannung erreicht. Sind

[1]) Ernst Schüler von Biel.

[2]) Carl Eduard Funk, Artilleriehauptmann, Fürsprech in Nidau. Bruder des Alexander Funk. Vgl. die Mitteilung von H. Türler in Helvetia (Politisch-literarische Monatshefte) XXI, 234, 250; der Freischarenzug gegen Luzern im Jahr 1845, von einem Zeitgenossen. S. 11.

[3]) Hauptmann Emanuel Dutoit von Nidau, Aide-Major im Auszüger-Infanterie-Bat. Nr. 10.

[4]) Ueber die Haltung des bernischen Regierungsrates in jenen Tagen giebt Tillier, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des sogeheissenen Fortschrittes II, 249 f. gute Aufschlüsse. Vgl. auch Steinhauers Geständnis in Helvetia, XXI. 251; der Freischarenzug gegen Luzern. S. 17 ff.

nicht heute morgens die HH. Steinhauer[1]) und v. Tavel[2]) in Langenthal angelangt und haben eine Kompagnie Luzernerscharfschützen aus dem Kantone gewiesen; der Hauptmann[3]) mußte dem Herrn v. Tavel sein Ehrenwort verpfänden, daß er den Kanton verlassen werde. Als nun die Seeländer mit ihren Kanonen in Langenthal anlangten, mußte Herr Hektor Egger[4]) vor Herrn von Tavel und Steinhauer erscheinen; die Herren wollten ihn abwendig und ihn und seine Leute auf die Folgen aufmerksam machen; allein er antwortete ihn (!) auf eine so entschiedene Weise, daß ich die Blöße, die sich dadurch der Regierungsrath giebt, im höchsten Grade bedauren muß. Wenn bei diesen weisen Herren einige den Kopf verlieren, so möchten doch die andern aus Erbarmen und christlichem Mitleiden die allgemeine Sache besser leiten. Möchten sie doch einsehen, wie viel Uhr es an der Zeit ist.

Lebt wohl und seid Alle herzlich gegrüßt.

Ihr

A. Weingart.

2.

Lucerne, église des Jesuites, le 22e avril 1845.

*Ma bien chère Dame.*

Par l'entremise de cette excellente Demoiselle Sidler, à qui vous m'avez recommandé, et qui m'a comblé de bienfaits, j'ai reçu votre précieuse lettre, 3 mouchoirs, une paire de baset, un saussisson. Cette lettre, dans la position où je me trouve, a un

[1]) Joh. Rud. Steinhauer von Riggisberg 1794—1852. 1842—46 Regierungsrat, Oberstleutnant. 1846—52 Verwalter des Inselspitals. Vgl. Helvetia XXI (1902) S. 148; der Freischarenzug gegen Luzern, S. 17—19.

[2]) Ueber Karl von Tavel vgl. H. Türler in Helvetia XXI (1902): Briefe aus den Jahren 1844 und 1845.

[3]) Es war Hauptmann Schnyder. Tillier II, 250. Vgl. Blöschs Mitteilung im Berner Taschenbuche 1869, S. 15; der Freischarenzug gegen Luzern. S. 14, 18, 19.

[4]) Hektor Egger in Aarwangen, Wachtmeister der 6. Art.-Comp. 1847 Artillerie-Leutnant, später Hauptmann. Veranstaltete 1870 zu Ehren der im Freischarenzuge Gefallenen eine Gedächtnisfeier.

prix inappréciable. Ah, certes, c'est dans l'infortune que l'on apprend à connaître les belles âmes. La vôtre, Madame, rayonne au suprême dégré, et je ne saurais jamais vous rendre assez d'hommages: c'est à vos soins, à votre bonté, qui me confond, que je dois tous les soulagemens qui me sont parvenus; ici je ne connaissais personne et n'avais rien à espérer; mais votre amitié a pourvu à tout. Vous m'avez récommandé, et dès lors je n'ai plus connu les besoins; j'ai même pu faire du bien à d'autres infortunés, il y en a tant qui sont privés de bienfaiteurs! Un Mr. Kopp m'a pourvu d'une robe de chambre, c'était ce dont j'avais le plus pressant besoin; puis il m'envoyat une bouteille de rum, ensuite une bouteille de vin, et puis deux bouteilles de cognac qui tombèrent entre les mains des bédouins; car il faut que je vous dise que tout ce qui nous parvient, de quelque source que ce soit, n'arrive que par contrebande: il y a même des gardes civiles pour surveiller les gardes militaires. Je vous ai écrit deux lettres qui, comme je vois, ne vous sont pas parvenues, et si vous m'avez écrit, vos lettres auront été intercéptés; je n'en ai point reçu. Toutes les lettres qui nous arrivent sont ouvertes, lues à la police et les passages ombrageux tracées; on ne fait pas même graçe aux lignes les plus inoffensives. Une lettre de quelque étendue est également défendue. J'ai eu beaucoup de peine à me décider à accepter quelque chose de Mr. Kopp, parce que je supposais, lui avoir été récommandé par quelque conservateur bernois; or j'aimerais mieux mourir que d'avoir des obligations à un aristocrate. M. Erh. Borel de Neuchâtel m'a recommandé à un des membres du gouvernement de Lucerne, qui m'a fait offrir ses secours; mais j'ai nettement refusé tout ce qui viendrait de cette source. Nous sommes deux Bernois, qui nous sommes fait ouvrir un crédit dans un hôtel ici et chaque soir nous embauchons un soldat qui va nous chercher du vin et souvent de la viande que nous distribuons en vrais communistes. A part la privation de liberté et l'air infect dans lequel nous végétons, notre position n'aurait rien d'horrible; mais la pensée que les affaires chôment et que l'établissement languit, jointe à l'inaction à laquelle je suis condamné, me cause des souffrances morales ineffables, et c'est au point que je me demande souvent pourquoi la mort n'a rien

voulu de moi. Je suis sensiblement touché de la sympathie que me temoignent tant de braves gens et même jusqu'aux ouvriers; c'est plus que je ne mérite.

Aucune douleur ne pourrait être plus cuisante pour moi que la conscience que la sainte cause de la liberté, pour laquelle j'ai milité depuis 14 ans avec une persévérance et un devouement, qui ne se sont jamais démentis, est peut-être perdue sans retour. Ah, c'est de quoi je ne puis me consoler. Toute la force de nos ennemis, vue de près, n'est rien que vaine enflure et 10 bataillons de troupes organisées seraient plus que suffisans pour renverser tout ce vain étalage de morgue et d'orgueil. Sans l'hésitation des chefs, qui remirent le combat au lendemain, lorsque les hauteurs dominant la ville étaient déjà en notre pouvoir, et qui pendant la nuit prirent la fuite avec l'artillerie, laissant l'infanterie sur ces hauteurs sans ordres, les corps-francs remportaient une brillante victoire. Ce que vous avez souffert de la calomnie et de la dénigration de lâches traitres, qui font jouer tous les ressorts de leur bassesse, m'afflige beaucoup, et la fermentation qui règne dans notre canton, m'inquiète; je crains que l'aristocratie ne reprenne les rênes du Gouvernement.

J'ai été gravement indisposé, mais je suis passablement rétabli. Voilà 3 semaines que je couche sur la paille sans me déshabiller, sur les dalles d'une église. Une fois en liberté, on ne (me) verra plus dans une église, j'entreponds.(?) Nous avons passablement des malades. Vous ne sauriez vous faire une idée de la vie canine que nous menons: les uns pestent du matin au soir, les autres s'épuisent en bons mots, d'autres folâtrent comme des enfans, d'autres rient et chantent, d'autres sont abattus, mornes, silencieux et mélancoliques; moi pour la première fois de ma vie, je fais du juste-milieu, c'est à dire de tout un peu. Je n'ai été accablé que les 2 jours où j'étais malade. Aujourd'hui pour la première fois nous avons pu introduire du café par contrebande; c'était un grand délice.

Cette folle de Mad[e] R. . . ., que serait-elle venue faire à Lucerne? Personne ne peut communiquer avec nous ni nous voir, seulement MM. Aubry et Blösch [1]) en qualité des commis-

[1]) Peter Ignaz Aubry von Saignelégier, Regierungsrat von 1840—1846. Er und Regierungsrat Blösch hatten den Auftrag übernommen, die in Luzern gefangenen Berner auszulösen. Vergl. Blösch. Der Freischarenloskauf im Jahr 1845, im Berner Taschenbuche 1869, S. 25 ff. Der Besuch der Abgeordneten in der Jesuitenkirche, S. 59; der Freischarenzug gegen Luzern. S. 137 ff. A.

saires du gouvernement ont pu pénétrer dans notre chenil. L'un d'eux m'ayant fait appeler, je demandai lequel c'était, et quand on m'eut dit, que c'était Aubry, je me présentai; si c'avait été Blösch, j'aurais fait dire que j'étais à l'audition (Verhör). Je lui ai dit que nous ne voulons point séparer notre chose de celle de nos compagnons de malheur des autres cantons.[1]) Je jouis parmi eux d'une certaine considération, qui m'a procuré la supériorité de ma mauvaise langue (comme dit Mr. Dunand). Nous sommes entourés d'espions et nos imprudents imbéciles n'ont pu s'empêcher de parler du Seeländer.

L'amitié que Mr. Buri et sa famille me vouent, m'a touché; ils sont d'excellents gens. Faites bien mes amitiés au pieux Mr. de Lerber, à Mad[e] Rothen, à tous les amis et amies, aux ouvriers etc. Je suis bien aise que vous ayez pris soin de mon pauvre oiseau; je vous le recommande instamment. C'est bien que mon havresac soit arrivé!

Je vous salue, ma bien chère Dame, vous et mon meilleur ami, Mr. votre époux, avec toute l'effusion de mon cœur reconnaissant. Auguste.

## Fundberichte.

**Ein interessanter Fund.** Die Grabhügel von Subingen, über deren Untersuchung der Verfasser im diesjährigen Archivheft des Solothurnischen Historischen Vereins eingehend berichten wird, haben nicht nur ein allgemein vorzügliches Resultat ergeben (Museum Solothurn), sondern auch einige intimere Züge aus dem Leben der Bewohner dieser Gegend in der spätern Hallstattzeit verraten. Es ist leider noch nicht möglich, hier über die mehrfache Verwendung menschlicher Zähne als Schmuck zu berichten, da noch einiges Vergleichsmaterial abgewartet werden muss, ehe eine klare Darstellung tunlich ist. Dafür mögen folgende Funde freundlicheren Charakters erwähnt sein:

In Hügel IV lag eine einfache Bronzefibel, deren Spirale einen antiken Bruch aufweist. Die vormalige Eigentümerin wollte aber offenbar deswegen den nützlichen Schmuckgegenstand nicht weglegen, sondern

[1]) Weingart unterzeichnete als der letzte den Loskaufsvertrag am 25. April. Ebd. S. 74, 79 f.

sie liess ihn reparieren. Durch die Oeffnung der Spirale wurde ein Bronzestift gesteckt und dessen beide Enden in kleine viereckige Stücklein Bronzeblech eingenietet, die ihn derart an seiner Stelle festhielten. Die Flickarbeit ist ziemlich roh ausgeführt, erfüllte aber ihren Zweck recht gut. Denn wenn auch die Nadel nicht mehr elastisch war, so konnte sie doch weiter benutzt werden.

In Hügel V, der hervorragende Bronzeobjekte enthielt, fanden sich bei einem sorgfältig eingebetteten solchen Depot einige kleine Samenkörner. Dieselben wurden kürzlich von Hrn. Dr. Neuweiler in Zürich, einem Spezialisten für prähistorische Botanik, bestimmt. Er schreibt darüber: „Die Samen sind einer Veilchenart zuzustellen; in Form und Grösse (2—3 mm Länge) stimmen sie mit Viola odorata, dem wohlriechenden Veilchen überein.“ Da die Beigaben in den Tumuli von Subingen nicht dem Leichenbrand ausgesetzt gewesen, sondern erst nach der Kremation mit der Asche und allfällig unverbrannt gebliebenen Skelettresten in den Hügel beigesetzt wurden, so fanden sich nicht nur Holzbrettchen, Lappen aus derbem Gewebe, sondern auch diese Samen in einer absolut intakten Schicht unbeschädigt vor. Nun war es bekanntlich schon bei den alten Aegyptern üblich, den Toten Blumen mit ins Grab zu geben. Sollte dieser schöne Brauch auch von den nordischen Barbaren des nachmaligen Solothurnerbietes geübt worden sein? Das Vorkommen der Samenkörner liesse sich daraus erklären, dass eine Pflanze mit reifen Kapseln in den Strauss geraten wäre. Schade, dass der Archäologe solch poetische Deutung einstweilen nicht als ganz unbestreitbar hinnehmen darf!

Dass die Töpfer sich zu helfen wussten, beweist unter anderem eine Platte aus Hügel IX, der überhaupt hervorragende Keramik lieferte. Das sehr sorgfältig gearbeitete, dünnwandige Prunkgeschirr trägt auf dem stark ausladenden Rand ein ringsumlaufendes dreifaches Zickzackband. Dasselbe wurde durch Eindrücken einer Armschlaufe aus graviertem Bronzedraht in den weichen Ton ausgeführt, wobei der Töpfer sein improvisiertes Werkzeug ziemlich gleichmässig handhabte; denn eine charakteristische Linienstellung in der Gravierung kehrt in fast allen Eindrücken mit kleinen Verschiebungen wieder. Von solchen Armschlaufen, wie hier eine von einem findigen „Tonkünstler“ für seine Zwecke benutzt wurde, fanden sich in den Grabhügeln von Subingen mehrere Exemplare. J. Wiedmer-Stern.

* * *

In der Trühleren-Kiesgrube, oberhalb Gümmenen, fand sich im Dezember 1905 ein Flachgrab ohne Beigaben.

* * *

Bei Erweiterung des Friedhofes in Bannwil wurde östlich der Kirche eine Brandschicht angeschnitten, in welcher sich Scherben eines dünnwandigen, rotgebrannten Gefässes fanden. Die Nachgrabung wird zeigen, ob es sich um ein römisches Grab handelt.

* * *

Bei Fundamentgrabungen neben der Käserei in Vilbringen bei Worb wurden zwei Gräber aus der Völkerwanderungszeit blossgelegt. Das eine enthielt als Beigabe einen runden, grossen Bronzeknopf, dessen Rand gerippt ist; die Fläche ist durch fünf Speichen geteilt, zwischen denen interessante Tauschierungen sich befinden. Das zweite Grab ergab einen Skramasax, eine kleine tauschierte Plaque, ein einfaches Armband aus Bronzedraht und eine Spangenfibel aus Bronze. Die Publikation des sehr interessanten Fundes folgt im nächsten Heft.

* * *

An der Strasse von Langenthal nach St. Urban kamen beim „Bohärdli" wieder sehr viel römische Ueberreste zum Vorschein, Leisten- und Hohlziegel, Scherben von Krügen und Glasstücke, sowie eine eiserne Schelle (Treichel). J. W.-St.

* * *

Als letzter Tage die Anstalt Witzwil ein bisher unbebautes Grundstück umpflügte, kamen in demselben römische Leistenziegel zum Vorschein. Der Acker liegt zwischen der Broye und der „Fohlenweid", ungefähr in der Mitte zwischen der alten Römerstrasse und dem Ostufer des Neuenburgersees. J. W.-St.

# Literaturbericht.

Mit seiner Geschichte der Familie Göuffi in Biel bietet uns H. Türler[1]) ein typisches Beispiel davon, wie sich bürgerliche Geschlechter am Ende des Mittelalters emporarbeiteten, dann aber durch eigene Schuld alle Errungenschaften wieder einbüssten. 1358 zum erstenmal auftretend, gehörten die Göuffi schon am Anfang des 15. Jahrhunderts zu den reichsten Burgern Biels. Der bedeutendste Vertreter, Peter III., war unermüdlich für das Ansehen der Familie tätig, er bekleidete über die Zeit der Burgunderkriege das Venneramt, sein Sohn Adam führte bereits adelige Attribute und gelangte als Meier im Jahr 1482 an die Spitze des städtischen Gemeinwesens. Aber der zunehmende Aufwand verschlang das Vermögen und stürzte das Geschlecht in immer drückendere Schulden trotz reichen Ehebündnissen — Adams Neffe, Valerius, beerbte mindestens fünf Frauen —, so dass mit Peters III. Urenkel, Josias, die Familie im Jahr 1579 in sehr bescheidenen Verhältnissen ausstarb. Beigegeben sind ein Stammbaum und die Abbildungen der Siegel und Unterschriften.

Ganz wesentlich bereichert wird unsere Kenntnis der bernischen Reformation durch Th. de Quervains treffliche Arbeit.[2]) Während bis jetzt das Hauptaugenmerk einerseits auf die vorreformatorische Zeit, andererseits auf die theologisch-dogmatische Seite gerichtet wurde, hat de Quervain ein fast unbebautes Gebiet betreten, indem er sich die Erforschung der unmittelbar auf die Einführung der Reformation folgenden Jahre zur Aufgabe machte, d. h. die Zeit der tastenden Versuche, an die Stelle des Zerstörten etwas Neues zu setzen, die wichtige Zeit der Entstehung unserer bernischen Landeskirche. Durch unermüdliche und sorgfältige Durchforschung aller erreichbaren Quellen und durch scharfsinnige Verarbeitung des gewonnenen Materials ist

[1]) H. Türler. Die Familie Göuffi von Biel. Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1906. Seiten 241—286.

[2]) Theodor de Quervain. Kirchliche und soziale Zustände in Bern unmittelbar nach der Einführung der Reformation (1528—1536). XVI u. 287 S. Bern, Grunau, 1906. Fr. 4.—.

es dem Verfasser gelungen, die ganze Periode in helles und teilweise ganz neues Licht zu rücken. Um nur ein Beispiel herauszugreifen, weist der Autor, gegenüber der Behauptung, die Säkularisation der Klöster sei für den bernischen Staat ein vorteilhaftes Geschäft gewesen, auf Grund von Zahlen nach, dass der finanzielle Ertrag äusserst gering war und entkräftet damit auch den Vorwurf, dass der verlockende Reichtum der Klöster ein wesentlicher Beweggrund zur Einführung der Reformation in Bern gewesen sei. Den Wert der Arbeit erhöhen die zahlreichen in den Beilagen abgedruckten Aktenstücke und ganz besonders die Wiedergabe des vollständigen, von de Quervain in einem Manuskriptband der Stadtbibliothek aufgefundenen Textes des Jahres 1528 von Anshelms Chronik, der bisher nur in lückenhafter Form bekannt war.

Wie sehr Bern bemüht war, der Reformation auch in den eidgenössischen Nachbarorten Eingang zu verschaffen, zeigt eine kleine Schrift von R. Steck.[3]) Es ist eine volkstümlich gehaltene, übersichtliche Darstellung der reformatorischen Bewegung in Solothurn, die gegenüber dem kürzlich erschienenen Werke L. R. Schmidlins (Solothurns Glaubenskampf und Reformation im 16. Jahrhundert) den protestantischen Standpunkt vertritt.

Wenn in früheren Jahrhunderten irgendwo eine Protestantenverfolgung stattfand, machte sie sich alsbald auch in unsern Gegenden fühlbar durch das Zuströmen von Flüchtlingen. Ed. Bähler hat sich der Mühe unterzogen, für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts die Ratsprotokolle, Rechnungen und Kirchenbücher von Thun und Umgegend daraufhin durchzugehen und dadurch ganz interessante Tatsachen zutage gefördert.[4]) Von allen Seiten wanderten die Verfolgten zu, mit Weib und Kindern, oft im grössten Elend, krank oder verstümmelt, aus Ungarn, aus der Pfalz, besonders aber aus Piemont und Frankreich. Ihre Zahl schwoll manchmal so stark an, dass die anfangs gerne ausgeübte Unterstützung oft für Gemeinden und einzelne Bürger zur schweren Last wurde.

Mit der Veröffentlichung der Briefe Zimmermanns an Haller ist R. Ischer bis zum Jahr 1754 gelangt.[5]) Sie sind alle in Brugg geschrieben, wo sich Zimmermann als Arzt niedergelassen hatte, und

[3]) Rudolf Steck. Die Reformation in Solothurn. Dem Volke auf Grund der Akten erzählt. 40 S. Schweizerischer Verein für freies Christentum, 1906.

[4]) Eduard Bähler. Religiöse und politische Flüchtlinge in Thun am Ausgang des XVII. Jahrhunderts. Neues Berner Taschenbuch für 1906. S. 43—77.

[5]) Rudolf Ischer. J. G. Zimmermanns Briefe an Haller. 1754—1755. ib. S. 187—240.

betreffen hauptsächlich die Biographie Hallers, die Zimmermann eben damals niederschrieb. Es geht aus den Briefen hervor, dass Haller das Manuskript vor der Drucklegung genau durchlas und da und dort Aenderungen anbrachte.

Wie ein bernischer Professor im 18. Jahrhundert haushielt, schildert in recht anziehender Weise G. Tobler nach einem zufällig erhaltenen Rechnungsbuch.[6]) Es gehörte dem namhaften Rechtsgelehrten Sigismund Ludwig Lerber, der im Jahr 1755 bei Anlass seiner Wahl in den Grossen Rat und seiner Verheiratung begann, alle seine Einnahmen und Ausgaben genau zu buchen. Im grossen und ganzen waren ja die damaligen Bedürfnisse dieselben wie heute, etwas altväterisch mutet es uns aber doch an, wenn der Professor sich einen ledernen Regenschirm kauft, wenn er von seiner alljährlichen „Reise" auf den Gurten spricht, oder wenn er seinen Buben einen „Spazierlohn" nach der Stunde auszahlt.

Ein allgemein schweizerisches Thema behandelt K. Geiser in seiner gehaltvollen Studie über die Verdienste der helvetischen Gesellschaft um die vaterländische Geschichte.[7]) Von den ersten Jahren an zählte die Gesellschaft die Pflege der Geschichte zu ihren vornehmsten Aufgaben. Besondere Verdienste erwarben sich in dieser Hinsicht die Zürcher, vor allem Salomon Hirzel, der den grossartigen, noch jetzt nicht erfüllten Plan fasste und begründete, sämtliche Urkunden zur schweizerischen Geschichte zu sammeln und herauszugeben. Wir finden aber auch einige Berner, die an den Versammlungen mit Arbeiten historischen Inhalts hervortraten, so sprach alt Landvogt von Graffenried im Jahr 1780 über das staatliche Leben im alten Griechenland, verglichen mit den schweizerischen Zuständen.

Eine hübsche Episode aus der Geschichte des bernischen äussern Standes erzählt R. Steck.[8]) In seinem 1794 erschienenen Werke: „Des Grafen F. L. zu Stolberg Reise in Deutschland, der Schweiz,

[6]) G. Tobler. Aus dem Haushaltungsbuche des Professors Sigismund Ludwig Lerber. 1723—1783. ib. S. 78—105.

[7]) Karl Geiser. Die Verdienste der helvetischen Gesellschaft um die vaterländische Geschichte. Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern für 1906. 4°. 40 S. Bern, K. J. Wyss. Fr. 2. 50.

[8]) R. Steck. Ein Konflikt zwischen dem Bernischen äussern Stand und dem Reichsgrafen Friedrich Leopold zu Stolberg, 1795. Neues Berner Taschenbuch für 1906. S. 287—317.

Italien etc.“ hatte der Verfasser ohne nähere Untersuchung behauptet, der äussere Stand sei von seinen guten alten Traditionen abgefallen und durch seinen Hang zu Vergnügungen in Schulden geraten. Auf eine sehr höflich gehaltene aber entschiedene Reklamation hin gab der Graf vollständige Satisfaktion und alles löste sich in Wohlgefallen auf. Die Rechtfertigung des äussern Standes enthält eine sehr willkommene Darstellung seiner Tätigkeit während der Jahre 1785—1795. Man ist angenehm überrascht, daraus zu entnehmen, dass er sich den neuen Ideen der Zeit nicht verschloss und im Gegensatz zur Ausschliesslichkeit der eigentlichen Regierung auch Angehörige nicht regierender Familien als Mitglieder aufnahm.

R. Luginbühl, der Verfasser der Biographie Ph. A. Stapfers, veröffentlicht eine Auswahl aus einer Anzahl neuerdings aufgefundener Briefe an Stapfer. [9]) Die publizierten Stücke gehen von 1803—1831 und stammen meist aus der Feder von Stapfers Schwager Samuel Schnell, dem bedeutenden bernischen Juristen. Diese, wie auch andere, besonders die von Rothpletz, enthalten vielfach recht schätzenswerte Urteile über die politischen Zustände der damaligen Zeit.

Recht unterhaltend zu lesen und zugleich wertvoll für die Charakterzeichnung eben dieses Gelehrten sind die „Erinnerungen an Samuel Schnell, gewesenen Professor des vaterländischen Rechts“, die H. Blösch aus dem Nachlass des Staatsmannes Ed. Blösch veröffentlicht. [10]) Die hier erzählten Anekdoten machen es begreiflich, warum der Professor wegen seines schlagenden Witzes und seiner geistreichen Antworten gefürchtet war.

Die neueste Lieferung der Sammlung bernischer Biographien darf füglich Steiger-Heft genannt werden, denn nicht weniger als fünf Vertreter dieses bekannten Geschlechtes erhalten hier ihren kurzen Lebensabriss. Alle haben mehr oder weniger lange in fremden Diensten gestanden.

Da ist zunächst Karl Rudolf Steiger, [11]) der bis 1773 in Sardinien diente, in der Heimat zum Obersten avancierte und als Kastlan von Wimmis und Oberamtmann von Laupen amtete.

[9]) Rud. Luginbühl. Zur Geschichte Berns und der Schweiz überhaupt in den Jahren 1803—1831 aus bisher unedierten Briefen des Professors Samuel Schnell und anderer an Ph. Alb. Stapfer. ib. S. 106—186.

[10]) H[ans B[lösch]. Professor Samuel Schnell. Allerlei Kleinigkeiten aus seinem Leben. Bern, Fremdenblatt 1906, Nr. 41.

[11]) C. v. Steiger. Karl Rudolf Steiger. 1744—1830. Sammlung bernischer Biographien, 6. Lieferung des V. Bandes (38. Lieferung), S. 401—404.

Sein Sohn Albrecht Bernhard [12]) stand nicht weniger als 35 Jahre unter fremden Fahnen. Er kämpfte 1795—1816 mit den Engländern gegen die Franzosen und trat dann in die französische Armee über, wo er bis zum Maréchal de camp aufrückte.

Ein zweiter Sohn Karl Rudolfs, Karl Ludwig Balthasar [13]) focht im gleichen englischen Fremdenregiment wie sein Bruder Albrecht Bernhard gegen Franzosen und Türken, quittierte aber 1811 den Dienst, um in die Heimat zurückzukehren, wo er 1821 zum Oberamtmann von Büren ernannt wurde. 1829 zog es ihn noch einmal unter die Fahne. Er trat als Oberstleutnant in das vierte neapolitanische Schweizerregiment, erlag aber schon 1831 den Blattern.

Sein ältester Sohn Karl Ludwig Albrecht [14]) trat zugleich mit seinem Vater als Unterleutnant in dasselbe Regiment, war 1859 bei dessen Auflösung Major und diente nach der Rückkehr von 1869 bis 1886 seiner Vaterstadt als burgerlicher Feldgut-Verwalter.

Auch Karl Ludwig Alexander [15]) begann seine militärische Laufbahn in Frankreich, trat aber 1831 in die österreichische Armee über und focht mit Auszeichnung in den Kriegen von 1848/49 und 1859. Er starb als Oberst in Wien.

Aus dem Volke ging hervor Samuel Joneli von Boltigen,[16]) ein sehr tüchtiger, begabter Mann, der die Würde eines Landsvenners des Ober-Simmentals bekleidete und nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung im Jahr 1798 auf den hohen und verantwortungsvollen Posten eines Regierungsstatthalters des Kantons Oberland gestellt wurde. Anfänglich ein aufrichtiger Anhänger der Helvetik, wandte er sich später von ihr ab, demissionierte im April 1800 und lebte fortan als Privatmann in seinem Heimatort. Der Hauptteil der Skizze ist der Schilderung der Oberländerunruhen im Jahr 1799 gewidmet.

Von besonderem Interesse ist die von J. Sterchi verfasste Biographie des Pfarrers J. J. Schädelin. [17]) Auf die anziehende Schilderung

[12]) † Alb. v. Steiger-von Erlach. Albrecht Bernhard von Steiger. 1778—1838. ib. S. 404—415.

[13]) E. v. Steiger. Karl Ludwig Balthasar von Steiger. 1741—1831. ib. S. 416—424.

[14]) B. v. Steiger. Karl Ludwig Albrecht von Steiger. 1813—1888. ib. S. 425—428.

[15]) J. St. Karl Ludwig Alexander von Steiger (von Münsingen). 1806—1880. ib. S. 429—433.

[16]) D. Gempeler-Schletti. Samuel Joneli. 1748—1825. ib. S. 433—451.

[17]) J. Sterchi. Johann Jakob Schädelin. 1804—1859. ib. S. 451—476.

der Jugend- und Studienjahre folgt die Würdigung Schädelins als Lehrer, Dichter, Bearbeiter des bernischen Kirchengesangbuches und als Pfarrer zu Frutigen. Die Hauptbedeutung des vielseitigen Mannes beruht aber in seinem Eingreifen in die politischen Kämpfe am Ende der vierziger Jahre. Schädelin war der lange Zeit unbekannte Verfasser der zündenden Artikel im „Oberländer Anzeiger", die dieses Blatt zum gefürchteten Organ der Opposition machten; ihm kommt denn auch ein wesentlicher Anteil am politischen Umschwung von 1850 zu.

Einen Historiker des 18. Jahrhunderts führt uns G. Tobler in A. L. v. Wattenwyl [18]) vor, der verschiedene öffentliche Stellungen bekleidete, daneben aber sich mit Geschichtsforschung beschäftigte. Sein Hauptwerk ist die zweibändige Histoire de la Confédération suisse, die drei Auflagen erlebte.

Während das vor einem Jahr erschienene prächtige Buch Friedlis sich mit Sprache und Sitte von Lützelflüh, der Pfarrgemeinde Jeremias Gotthelfs beschäftigte, dürfen wir nun einige Arbeiten anzeigen, die ihn selbst betreffen. G. Tobler [19]) bringt zunächst Briefe des Dichters an die beiden Regierungsräte Schneider, den ältern und den jüngern, in denen er sich besonders über Erziehungsfragen und über seine literarische Tätigkeit auslässt, dann aber die von 1832—1839 reichenden Visitationsberichte, die deshalb wichtig sind, weil Gotthelf sich hier in amtlicher Eigenschaft über seine Pfarrgemeinde ausspricht.

Zwei andere Schriften befassen sich ausschliesslich mit dem Schriftsteller Gotthelf. Da ist die lesenswerte Abhandlung von Lilli Haller. [20]) So trocken der Titel klingt, so anziehend gestaltet sich die Lektüre. Gestützt auf gründliche Kenntnis von Gotthelfs Werken untersucht die Verfasserin die Arbeitsweise des Dichters, zeigt, wie er die Personen einführt, wie er die äussere Erscheinung charakterisiert, wie er in seinen erzieherischen Werken vorgeht usf. Besonders nachdrücklich wird darauf hingewiesen, dass Gotthelf sich wenig um die äussere Form kümmerte, dass er kein Aesthetiker war. Zum Verständnis der Werke des Dichters trägt die Untersuchung manches bei.

---

[18]) G. Tobler. Alexander Ludwig von Wattenwyl. 1714—1780. ib. S. 476-478.

[19]) G. Tobler. Gotthelfiana. Neues Berner Taschenbuch für 1906. S. 1—42.

[20]) Lilli Haller. Jeremias Gotthelf. Studien zur Erzählungstechnik. 94 S. Bern, Francke 1906.

Einzelne Züge in Gotthelfs Charakter als Schriftsteller beleuchtet R. Ischer in einer feinen kleinen Skizze.[21]) So macht er uns verständlich, wie der Dichter zu seiner Lehrerfeindlichkeit — ja nicht etwa Schulfeindlichkeit — kommen konnte, weist auf die noch nicht hervorgehobene Tatsache hin, dass Gotthelf der Bundesverfassung von 1848 sehr abgeneigt war, vielleicht beeinflusst durch seine Antipathie gegen Stämpfli, und erörtert endlich des Dichters Stellung zur zeitgenössischen Literatur.

Zu den hervorragendsten und edelsten deutschen Flüchtlingen, die in den dreissiger Jahren in der Schweiz ein Asyl suchten, gehörte der spätere badische Ministerpräsident Karl Mathy von Mannheim, und gerade diesem sollte durch missgünstige Verhältnisse und Personen der Aufenthalt schwer, ja unmöglich gemacht werden. Auf Grund der Akten schildert G. Tobler diese Zeit in einer höchst anziehenden Abhandlung.[22]) Im Jahr 1835 kam Mathy in die Schweiz und war zunächst in Biel als Uebersetzer und Mitarbeiter an der Zeitung „Die junge Schweiz" tätig. Aber schon 1836 wies ihn die bernische Regierung in ganz ungerechter Weise aus dem Gebiet der Schweiz aus. Die Tagsatzung hob zwar dieses Urteil auf und Mathy fand ein Unterkommen als Sekundarlehrer in Grenchen, aber das bernische Gebiet blieb ihm verschlossen. In dieser Zeit schrieb er die zahlreichen vorzüglichen Artikel über volkswirtschaftliche Verhältnisse in der Schweiz. Ein Jahr lang besorgte er dann die Redaktion der Badischen Zeitung in Karlsruhe, als er aber 1841 an die Sekundarschule in Büren zurückkehren und sich im Kanton Bern einbürgern wollte, wies die Regierung sein Gesuch ab; Mathy blieb in seiner Heimat. Tobler schliesst mit den Worten: „Seine Wirksamkeit in Deutschland lässt uns die Grösse des Verlustes nur ahnen, den man durch die Zurückweisung dieses hervorragenden Mannes dem engern und weitern schweizerischen Vaterlande zugefügt hatte."

Im Herbst des vergangenen Jahres 1905 feierte das evangelische Privatseminar auf dem Muristalden bei Bern das fünfzigjährige Jubiläum seines Bestehens. Aus ganz bescheidenen Anfängen in der Schloss-

[21]) Rudolf Ischer. Zur Charakteristik Jeremias Gotthelfs. Sonntagsblatt des „Bund", 1906, Nr. 5 und 6.

[22]) Gustav Tobler. Aus Karl Mathys Schweizerzeit. Neujahrsblatt, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Bern für 1905/06. 4°. 38 S. Bern, Grunau, 1906. Fr. 2. —.

scheuer zu Aarwangen hervorgegangen, erstarkte die Anstalt im Laufe der Jahre in erfreulicher Weise, heute sind über 600 patentierte Primarlehrer aus ihr hervorgegangen. Die aus diesem Anlass herausgegebene Festschrift [23]) bringt zunächst eine Uebersicht über die Geschichte des Seminars aus der Feder des kurz vor der Gedenkfeier verstorbenen Pfarrers Gerber, des Gründers und langjährigen Leiters der Anstalt, dann folgen Erinnerungen früherer Schüler an ihre Seminarzeit und ihre Lehrer, beinahe alle in sehr frischem anziehendem Ton gehalten, den Schluss der hübschen, auch durch Abbildungen geschmückten Denkschrift bildet das Verzeichnis sämtlicher Lehrer und Schüler seit 1854.

Auch das deutsche Staatsseminar hatte im Jahr 1905 einen Markstein in seiner Entwicklung zu verzeichnen, den Einzug des Oberseminars in das neue Seminargebäude in Bern. In der dadurch veranlassten Festschrift [24]) setzt der abtretende Direktor Martig seine 1883 erschienene Geschichte des Seminars fort. Er nennt diese Zeit die „Periode der Reorganisation." Die wichtigsten Momente sind die Verlegung des Oberseminars nach Bern, die Verlängerung der Kurse von drei auf vier Jahre und die Einführung der Externats für die obern Klassen.

Eine wirkliche Lücke füllen Mühlemanns umfangreiche Untersuchungen über die wirtschaftliche Kultur und die Güterverteilung im Kanton Bern aus. [25]) Es ist erfreulich, konstatieren zu können, dass das bernische statistische Bureau nicht nur statistisches Material liefert, sondern je und je auch für dessen Verarbeitung gesorgt hat. Die neueste Publikation bringt nach einer historischen Einleitung zunächst in grossen Zügen eine Uebersicht über die Wirtschaftsgeschichte des Kantons Bern bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Selbstverständlich ging es nicht an, für ein so grosses Gebiet auf die Quellen zurückzugreifen, man musste sich auf die vorhandenen Bearbeitungen stützen und daher mögen auch die kleinen Ungenauigkeiten stammen, die sich

[23]) Gedenkschrift zum 50jährigen Bestand des Evang. Seminars auf dem Muristalden Bern. 1854—1905. 253 S. Bern, Berner Tagblatt 1905.

[24]) Emanuel Martig. Geschichte des Bernischen Lehrerseminars zu Hofwil und Bern von 1883—1905. Festschrift zum Einzug in das neue Oberseminar im Herbst 1905. IV u. 110 S. Biel, Gassmann 1905.

[25]) C. Mühlemann. Untersuchungen über die Entwicklung der wirtschaftlichen Kultur und die Güterverteilung im Kanton Bern. Mitteilungen der bern. statistischen Bureaus. Jahrgang 1905. Lieferung II. 281 S. Bern, Francke 1905.

gelegentlich finden. Der Hauptteil der Arbeit betrifft die Entwicklung der Kultur im 19. Jahrhundert. Hier ist der Verfasser in seinem Element und behandelt mit vollkommener Sachkenntnis auf Grund des statistischen Materials alle Zweige der Volkswirtschaft. So bilden diese Untersuchungen gleichsam den historischen Teil zu dem kürzlich erschienenen Werke „Bern und seine Volkswirtschaft".

Im zweiten Heft seines „Bernbiet" bringt H. Kasser einen Teil des Mittellandes.[26]) Wieder folgen sich in bunter Reihe Dörfer und Schlösser mit den wichtigsten Ereignissen und Altertümern, begleitet von hübschen Abbildungen.

Wie schon eine ganze Anzahl bernischer Ortschaften, hat nun auch Oberdiessbach seine Heimatkunde erhalten.[27]) Solche Lokalgeschichten sind immer zu begrüssen, denn sie gelangen in Kreise, die sonst höchstens im Kalender einen historischen Artikel zu Gesicht bekommen und wecken so im Volke das Verständnis für die Vergangenheit. Eine Ortsgeschichte zu schreiben ist keine Kleinigkeit, man bedenke nur, dass dazu alle die Jahrhunderte von der Römerzeit bis zur Gegenwart und die verschiedensten Seiten der menschlichen Kultur zu berücksichtigen sind. Der Verfasser hat sich redlich bemüht, seiner grossen Aufgabe gerecht zu werden, er hat auch nicht vergessen, einige Abbildungen beizufügen und die Sagen aufzuzeichnen. Wenn auch einige Abschnitte weniger gut gelungen sind als andere, so ist das Ganze doch eine ganz hübsche Monographie. Hier mögen nur zwei kleine Berichtigungen Platz finden. Das feste Haus, das die Berner dem Anton Senn nach der Zerstörung der Burg Diessenberg zu bauen erlaubten, ist nicht unten im Tale zu suchen, sondern an der Stelle der zerstörten Burg selbst, denn die betreffende Urkunde vom 8. Juli 1371 sagt ausdrücklich „ein hus ze machenne uff dem selben burgbûl" auf dem Diessenberg gestanden hatte. Sodann hält man allgemein für den Fabeldichter jenen Ulrich Boner, der von 1324 bis 1349 in Bern als Predigermönch nachgewiesen ist; auch wenn dieser 1378 noch gelebt hätte, so hätte er unmöglich als Leibeigener bezeichnet werden können.

---

[26]) H. Kasser. Das Bernbiet ehemals und heute. II. Mittelland. 1. Zwischen Aare und Stockhornkette. 120 S. Bern, Stämpfli 1906. Fr. 2. 40.

[27]) Hermann Vogel, Lehrer in Oberwichtrach. Oberdiessbach. Beitrag zur Heimatkunde. 126 S. Selbstverlag 1905. Fr. 1. —. .

Im Fremdenblatt bringt H. Blösch die recht interessante Geschichte des bernischen Bärengrabens und seiner Insassen vom 16. Jahrhundert bis zur Jetztzeit.[28]) Die Vorfahren der heutigen Generation wurden 1853 erworben, der Graben bei der Nydeckbrücke stammt von 1857.

Dr. A. Plüss.

# Varia.

**Ein theologischer Sonderling.** Die Thuner Kapitelsakten von 1674 enthalten einige Mitteilungen über den Pfarrer von St. Stephan, Jakob Dünz.

Es wird von ihm berichtet, er habe nach den Satzungen des Mosaischen Gesetzes gelebt, immer gebetet und Teufel ausgetrieben. Obwohl verheiratet, hatte er keine Gemeinschaft mit seiner Gattin. Er behauptete, Kranke heilen und Tote auferwecken zu können, liess es nicht zu, dass man ihn Herr nenne, wollte einen Schafdieb nicht bestrafen lassen, sondern redete von solchen, die in ihrem Herzen Diebe seien. Grosses Aufsehen erregte auch seine Predigtweise.

Seit 1666 Pfarrer in St. Stephan, wurde er 1674 seiner Stelle entsetzt. 1680 nach Lauperswil gewählt, wurde er 1686 zum Inselprediger ernannt, starb aber schon 1687.

E. Bähler, Pfr.

* * *

**Aus den Verhandlungen des Bern-Kapitels vom 11. Januar 1679.** An dieser Versammlung der Geistlichen des Bernischen Kapitels, das die Aemter Bern, Schwarzenburg, Seftigen, Konolfingen, teilweise Signau umfasste, ergriff auch Pfarrer Samuel Herzog von Grosshöchstetten das Wort. Nachdem er den Antrag gestellt, es möchte das Sulzbergersche Psalmenbuch in Folio gedruckt und den Gemeinden in je einem Exemplar zugestellt werden und den Bau eines Schulhauses in Höchstetten befürwortet hatte, machte er laut Protokoll folgende Eröffnung: „Drittens hat er mit sonderbarem Eifer vorgebracht, wie dass man von den Studiosis gefärliche Reden und Discursen von der Religion hin und wider hören müsse, dardurch die Orthodoxey leyden, die Religion in Gefahr kommen und sonderlich der Socinianismus und Arminianismus einreißen möchte. Dannenher er auch wider den verbotenen Cartesium und seinen gefährlichen Lehren stark geredt, als wan die Studenten mit denselbigen imbuirt wären, und wo nit den Autoren selbsten, doch die mit ihme halten wider aufkaufen und studierten und was dergleichen.

Worauf dann Herr Professor Bourgeois, als Rektor Scholæ repliziert, dies wäre eine Sach so nicht hieher, sondern vielmehr für den oberen Schulrat gehörte und wann ihme, Herrn Hertzogen dergleichen etwas bekannt gsin wäre, so hätte er es zuvor communicieren und mit besserer Manier anbringen sollen.

[28]) H[ans B[lösch]. Wieder einmal etwas von den Berner Bären. Bern, Fremdenblatt 1905, Nr. 35—39.

Auf welche Proposition des Herrn Camerarius und Herrn Rektoris Replique man eine Umbfrag gehalten und dann pro und contra viel von der Sach geredt worden."

Samuel Herzog, wahrscheinlich ein Sohn des 1628 an der Pest verstorbenen zweiten Pfarrers von Thun Johann Herzog, wurde 1650 Pfarrer von Diemtigen, 1655 zweiter und 1658 erster Pfarrer von Thun, bekleidete 1655 die Würde eines Kammerers, 1657 diejenige eines Dekans des dortigen Kapitels, kam 1662 als Helfer nach Bern und 1668 als Pfarrer nach Höchstetten, wo er 1695 starb.

Sein theologischer Widersacher, David Bourgeois, 1669 zum Professor der Philosophie ernannt, wurde 1684 Pfarrer von Ins, wo er 1725 starb. Von 1691 bis zu seinem Tode bekleidete er die Würde eines Dekans der Klasse Nidau.

Die Opposition gegen die cartesianische Philosophie hatte sich seit längerer Zeit geltend gemacht. Schon am 2. Dezember 1668 war ein obrigkeitliches Verbot gegen diese Richtung erlassen worden und im März 1669 sind den Studenten alle Schriften dieses Philosophen abgefordert und eingezogen worden. Dass im geheimen die cartesianische Lehre sich unter den Studierenden trotz aller Verbote behauptete, beweist die oben wiedergegebene Diskussion im Bern-Kapitel am 11. Januar 1679, sowie eine obrigkeitliche Verordnung vom 17. März 1680, welche die bisher erlassenen anticartesianischen Erlasse wiederholte.

E. Bähler, Pfr.

* * *

**Musikalisches aus Bern im 17. Jahrhundert.** Die von dem bekannten Dichter Philipp von Zesen veranstaltete Ausgabe des Hohen Liedes, zweistimmig in Musik gesetzt durch Johannes Schopp, hatte auch in Bern grossen Anklang gefunden. Da das Büchlein schon nach kurzer Zeit gänzlich vergriffen war, unternahm Johann Ulrich Sulzberger, Musiker und Zinkenist in Bern eine Neuausgabe dieser Gesänge und zwar mit Beifügung einer dritten Singstimme, sowie einiger Melodien eigener Komposition. Diese Sulzbergersche Ausgabe erschien bei Georg Sonnleitner, Bern 1674 und ist eingeleitet durch mehrere Vorreden und Widmungen, teils in Prosa, teils in Poesie, im Geschmacke der damaligen Zeit. Sulzberger widmet sein Büchlein seinen neun Gönnerinnen, die er als Nymphen und Musen aufs schwungvollste besingt. Es sind die Frauen Ursula Michel-Fels, Eversina Fischer-Wurstemberger, Anna von Werth-Steiger, Salome Bourgeois-Haller, Catharina Otth-Berset, Elisabeth Steck-Jenner, sowie die Jungfrauen Maria Magdalena von Diesbach, Esther und Salome Thormann. Als Förderer dieser musikalischen Bestrebungen Sulzbergers und durch drei an ihn gerichtete Widmungen vertreten, erscheinen, der Gymnasiarch Jakob Anton Vulpius, ein geborner Graubündner, bekannt als Verfasser von Schuldramen, der Kantor Johann Rudolf Bitzius und Niklaus von Grafenried, ein Schüler des Stadtmusikus und Zinkenisten.

Bekannter als dieses sonderbare, ziemlich selten gewordene Büchlein Sulzbergers ist seine Ausgabe der Lobwasserschen Psalmen mit den Goudimelschen Melodien vom Jahre 1676, für welche ihm die Tagsatzung ein Privilegium bewilligte. Dieses Gesangbuch blieb fast ein Jahrhundert in der bernischen Kirche im Gebrauch und wurde erst 1775 durch die von Professor Johann Stapfer durchgeführte, den Text betreffende Neubearbeitung ersetzt. Die den Lobwasser-Sulz-

bergerschen Psalmen, durch die 1741 von Professor Spreng in Basel veranstaltete Ausgabe bereitete Konkurrenz, wurde durch das 1745 von der Obrigkeit erlassene Verbot, letztere im Gottesdienst zu gebrauchen, beseitigt. E. Bähler, Pfr.

* * *

## Bei der Ruine. *

Auf zerbröckelndem Gesteine,
Hoch auf Felsenhügels Zinne,
Weil' mit träumerischem Sinne
Einsam ich, doch nicht alleine.
Einer Feste, längst zerfallen,
Sehe Geister ich entwallen
In uralter Rittertracht.

Seh' die Burg im Geiste ragen
Stolz empor zum Himmelsdome,
Spiegeln sich im Silberstrome,
Dessen wilde Wellen schlagen
An des Felsens schroffe Wände,
Der aus blühendem Gelände
Zu des Aethers Bläue strebt.

Schemen, luftige Gespenster,
Seh' ich, fühl' ich um mich irren.
Aus des Rittersaales Fenster
Tönt's wie dumpfes Schwerterklirren.
Mich umsausen Pfeilgeschosse;
Stampfen, wiehern hör' ich Rosse,
Und des Burgherrn Stimme schallt.

Vorn im Schlosshof Rüdenbellen,
Auf der Fallbrück' Hörnerklingen,
Und zu Pferde seh' ich schwingen
Sich die kühnen Jagdgesellen.
Talwärts seh' ich Helme blinken,
Und das Edelfräulein winken
Hoch vom Turm mit kleiner Hand.

Plötzlich rollet Steingeriesel
Polternd von der Mauer Saume,
Und aus der Ruine Raume
Flüchtet sich ein scheues Wiesel.
Um mich flüstern junge Eichen,
Und des Traumes Bilder weichen.
Frei zu Tale schweift der Blick.

Fritz Hossmann.

* Mit Erlaubnis des Autors seiner Gedichtsammlung entnommen. Vgl. Fritz Hossmann, Schlichte Weisen, Sammlung von Gedichten, klein 8°, 120 Seiten, brosch. Fr. 2. 50, geb. Fr. 3, 25. Verlag Gustav Grunau, Bern.

---

**Auch die kleinste Mitteilung über Funde, Ausgrabungen, Restaurationen, Tagebuchaufzeichnungen aus frühern Zeiten, Anekdoten etc., bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde betreffend, ist der Redaktion stets sehr willkommen.**

## Verlag von Gustav Grunau, Bern.

# Neujahrsblatt

herausgegeben vom

**Historischen Verein des Kantons Bern für 1905/06**

enthaltend:

## Aus Karl Mathys Schweizerzeit

von Prof. Dr. **Gustav Tobler**

40 Seiten, 4°, mit dem Bildnis von Karl Mathy. Preis Fr. 2. —

## Kirchliche und soziale Zustände in Bern

**unmittelbar nach der Einführung der Reformation**

(1528—1536).

Von Dr. **Theodor de Quervain.**

288 Seiten 8°. **Preis Fr. 4. —**

**Archiv für Schweizerische Schulgeschichte**

Heft 1:

## Die bernische Landschule am Ende des XVIII. Jahrhunderts

Von Dr. **Ernst Schneider.**

240 Seiten Text und eine Reihe tabellarischer Beilagen.

Preis broschiert Fr. 4. —.

# Ueber historisches Erkennen

## Probleme der Geschichtsforschung

von Dr. **Ferdinand Erhardt.**

Preis broschiert Fr. 3. —, gebunden Fr. 4. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

# Wichtig für Lehrer!

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, sowie vom **Verlag Gustav Grunau,** Falkenplatz 11, **Bern,** zu beziehen:

## Ueber das bewusste perspektivische Sehen

von

**Wilhelm König.**

**Preis Fr. 1.50**

Anhand einer Menge von Beispielen und 37 Illustrationen gibt der Verfasser eine Anleitung, wie der Zeichenunterricht auf der Grundlage des bewussten perspektivischen Sehens fruchtbringend zu gestalten ist.

***Verlangen Sie Ansichtsexemplare!***

Verlag GUSTAV GRUNAU, Falkenplatz 11, BERN

# Ein antikirchliches Viergestirn am Anfang des 20. Jahrhunderts

## Appell an Kirchenfeinde und Kirchenfreunde

von

Dr. phil. **Adolf Meyer-Steinmann**
Pfarrer zu Albligen, Kt. Bern.

Die Gegenwart steht im Zeichen zunehmender Kirchenfeindlichkeit. In dieser Schrift antwortet Verfasser auf die immer brennender werdende Frage des Fortbestandes der Kirche mit zwei einschneidenden, praktisch durchführbaren Vorschlägen zuhanden der kirchenfreundlichen und kirchenfeindlichen Öffentlichkeit.

Preis der Schrift **80 Cts.**

S. Zwygart, Kramgasse № 23, Bern

Spezialgeschäft für Unterkleider

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche

Kinder-Ausstattungen 16²

Blousen — Jupons — Corsets

Handschuhe ✦ Taschentücher

# Ansichts-Postkarten

für alle möglichen Gelegenheiten passend, sowie Stereoskop-Bilder, Photographien, Albums mit Schweizer- und Ausland-Ansichten etc., finden Sie in reichhaltigster und schönster Auswahl Bundesgasse Nr. 36, im **Panorama international**

13*

15*

# F. Homberg

Graveur-Medailleur

**BERN** 14*

**Medaillen, Münzen, Wappen**

als **Stempel** und **Siegel** in bester Ausführung.

## Schreibmaschine

# SMITH PREMIER

**Neue Modelle mit sensationellen konkurrenzlosen Verbesserungen.**

## SMITH PREMIER TRICHROME

ermöglicht das Schreiben in drei verschiedenen Farben, kopierend und nichtkopierend. Uebergang von einer Farbe zur andern in weniger als einer Sekunde. Vollständige Ausnutzung des 35 mm breiten Bandes, ob ein-, zwei- oder dreifarbig.

## SMITH PREMIER MODELL 9

mit 96 Typen und auswechselbarem Papierschlitten. Besonders geeignet für polyglotte Korrespondenz oder andere Arbeiten, welche eine grössere Zahl Spezialtypen erfordern.

## SMITH PREMIER BILLING

Fakturier- und Buchungsmaschine, ermöglicht vollständig neue Verwendungsarten der Schreibmaschine.

Schon längst wurde die SMITH PREMIER von allen Kennern als die

## BESTE SCHREIBMASCHINE DER WELT

bezeichnet. Die oben genannten Verbesserungen, welche sich bei keinem andern System vereinigt finden, zusammen mit all ihren andern hervorragenden Eigenschaften, sichern ihr auch fürderhin die erste Stelle auf dem Weltmarkte.

Paris 1900: **Grand Prix.** St. Louis 1904: **Hors Concours.**

## Ueber 350,000 Stück im Gebrauch!

**Illustrierte Prospekte gratis und franko.**
**Vorführung oder Probelieferung ohne Kaufsobligo.**

## The Smith Premier Typewriter Co., Bern

| **Basel** | **Zürich** | **Genève** |
|---|---|---|
| Freiestrasse 82. | Poststrasse 4. | 6 Rue de Hesse. |

# C. Bürki-Rey

**Versicherungs-Generalagentur**

**BERN** 12²

Schweiz. Costumes- und Fahnenfabrik
**Verleih-Institut**

## J. LOUIS KAISER, Basel

empfehlen ihre reichhaltigen Lager in

**Costumen und Dekorationen** 21⁴

jeglichen Genres und zu jedem Anlasse passend.

**Abtg. I.** Verleih-Institut aller Costume und Requisiten.
**Abtg. II.** Fabrikation jeden Fachartikels.
**Abtg. III.** Vereinsfahnen in künstlerischer Ausführung.
**Abtg. IV.** Bühnenbau und Maschinerien.
**Abtg. V.** Versand aller Cotillon- und Ballartikel.
**Abtg. VI.** Leihbibliothek von Bühnenwerken.

**Verlangen Sie gefl. Prachtkatalog mit 1400 Abbildungen gratis und franko.**
**Vorlagen, Muster und Kostenvoranschläge.**

**Spiegel-, Leisten- und Rahmenfabrik** 17¹

## Ad. Ebersold

Einrahmungsgeschäft, Kunsthandlung
**Gesellschaftsstrasse 32 und 32a, Langgasse**
Grösstes Spezialhaus im Kanton Bern

Enorme Auswahl
Prompte Lieferung
Bekannt billige Preise

# Bijouterie Fr. HOFER Orfèvrerie

**Nachfolger von Fr. KOHLER**

29 Marktgasse 29 **BERN** Ecke Amthausgässchen

Gediegene Auswahl in:

**Damen- und Herrenketten, Uhren, Bracelets, Colliers, Ringe, Broschen, Medaillons und Anhänger, Cravattennadeln, Manschetten- und Brustknöpfe, Ohrringe u. Ohrschrauben, Hutnadeln, Taschen, Börsen, Crayons, in 18 Karat Gold, Silber und Doublé.**

**Bernertrachtenschmuck ✦ Haarketten**

Tafelgeräte und Bestecke

**Alliances 18 Karat Gold, Gravierung gratis**

Spazierstöcke und Schirmgriffe

**Damasquiné espagnol**

**Neuarbeiten, Reparaturen, Versilberung, Vergoldung**

**Passende Geschenke aller Art!**

Turmuhr Historisches Museum Bern, erstellt 1897.

# Turm-Uhren

jeder Grösse

erstellt

und

renoviert

die

24⁴

## Telegraphenwerkstätte von G. HASLER, BERN

---

## KAISER & Co., Bern

Neubau
Marktgasse 39/41

Wir führen folgende **Spezialdepartemente:**

| Abteilung | Abteilung | Abteilung |
|---|---|---|
| **Papeterie** | **Lehrmittel** | **Tischgeräte** und **feine** |
| **Bureauartikel** | **Lederwaren** und | **Haushaltungsartikel** |
| **Bureaueinrichtungen** | **Reiseartikel** | **Bijouterie** |
| Schreibmaschinen, Schreibpulte, Bibliothek- und Aktenschränke, Kartothekregister f. Bibliothek etc. | **Holzwaren** | **Luxuswaren** aller Art |
| | **Japanwaren** | **Jugendbücher** und |
| | **Metallwaren** | **Spiele** |
| | **Puppen** und **Spielzeuge** | |

22⁴

**Schnellster Versand nach allen Orten. — Kataloge zu Diensten.**

---

## A. ZUBER, Papierhandlung, BERN

**Zeughausgasse 18**

Grosses Lager in

Post-, Schreib- und Packpapieren, Couverts in allen Grössen und Farben.

23⁴ Geschäftsbücher, Bureauartikel.

**Papeterien**

Spezialität: **BERNA MILL POST**

# M. F. SCHAERER

Marktgasse 63 ✦ **BERN** ✦ Telephon 1594

Ansicht des Magazins

11²

## Spezialgeschäft

für

## Metallwaren und feine Messerwaren

Verkaufsdepot der weltberühmten Firmen

**... & Cie., Kayserzinn, Orivit, Gallia**

Haushaltungsartikel

## Kunst- und Luxusartikel

in **Terra cotta und Bronze**

... auf Wunsch gratis und franko.

II. Jahrgang. **Mai 1906.**

l jährlich, je 3—4 Bogen stark. **Jahres-Abonnement: Fr. 3. 80** (exklusive Porto).
bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 1. 50.
tion, **Druck und Verlag:** Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

# Eine Stockhornbesteigung vom Jahre 1536.

Von E. Bähler, Pfarrer, Thierachern.

Wohl eine der ältesten Schilderungen einer Bergbesteigung ist die Stockhornias des Johannes Rhellikan, welche 1537 im März im Verlag von Balthaser Lasius und Thomas Platter in Basel erschien, und zwar als Anhang einer Lebensbeschreibung Homers von Plutarch mit Anmerkungen des Verfassers. Johannes Müller von Rhellikon im Kanton Zürich war 1528 als junger Gelehrter nach Bern berufen worden als Lehrer der griechischen Sprache. 1536 kam er mit Peter Kunz in die Wahl als Stadtpfarrer von Bern, aus welcher aber letzterer als Gewählter hervorging. 1538 verliess er Bern als eifriger Zwinglianer, unbefriedigt durch

die daselbst immer stärker sich geltend machende lutheranisierende Strömung, als deren Vertreter Peter Kunz hervortrat. Er bekleidete in Zürich die Stelle eines Vorstehers der neugegründeten Theologenschule, folgte 1541 einem Rufe als Pfarrer nach Biel, wo er schon im folgenden Jahre starb. Dass die zwischen ihm und Peter Kunz bestehende theologische Differenz der Freundschaft dieser beiden Männer keinen Eintrag tat, beweist der herzliche Ton, in welchem Rhellikan sowohl in der Vorrede der Stockhornias wie im Gedicht selber sich an Peter Kunz wendet.

Der Veranstalter der Stockhornbesteigung vom Sommer 1536 war Peter Kunz. Eine eingehendere Lebensbeschreibung dieses bedeutenden Mannes ist noch ungeschrieben. Hier sei nur bemerkt, dass Peter Kunz von Schönthal, einem Weiler des Kurzenbergs im heutigen Amt Konolfingen, seit 1517 als Pfarrer von Erlenbach wirkte, an der Einführung der Reformation im Niedersimmental grossen Anteil hatte und 1535 zum Pfarrer am Münster in Bern gewählt wurde. Er bekleidete diese Stelle bis zu seinem 1544 erfolgten Tode.

Als weitere Teilnehmer an dieser von Erlenbach aus unternommenen Bergtour erscheinen Christian Dannmatter, ein ehemaliger Chorherr von Interlaken, 1528 Pfarrer von Gerzensee, 1536 Helfer an der Münsterkirche in Bern und seit 1538 bis zu seinem Tode im Jahre 1572 Pfarrer von Belp, sowie Johannes Telorus, seit Beginn der 30ger Jahre Gymnasiarch in Bern, wo er 1542 starb.

Das aus 130 lateinischen Hexametern bestehende Gedicht, welches diese Stockhornbesteigung verherrlicht, erfuhr ausser der ersten Ausgabe vom Jahr 1537 noch zwei Auflagen, und zwar 1555 in Conrad Gessners „De raris et admirandis herbis . . . commentariolus“, und 1716 in Scheuchzers „Helvetiæ Stoicheio- Oro- et Oreographia“. Französische Übersetzungen des Gedichtes finden sich in den Etrennes Helvetiennes vom Jahre 1797, sowie im Conservateur Suisse in den Ausgaben von 1814 und 1855. Ihr Verfasser ist der bekannte Dekan Philipp Bridel (1757—1845). Eine deutsche Übersetzung existierte unseres Wissens bis dahin nicht. Wir lassen wie in der Originalausgabe vom Jahr 1537 dem Gedicht das Widmungsschreiben vorangehen.

„Dem frommen und gelehrten Herrn Peter Kunz, Pfarrer von Bern, wünscht Johann Rhellican, Professor der schönen Wissenschaften daselbst Heil und Seelenfrieden durch Jesum Christum!“

Dass ich verspätet meinem Versprechen nachkomme, unsere Bergbesteigung zu beschreiben, ist nicht mir, sondern der Glut des Hundssternes zuzuschreiben. Denn wiewohl dieses Gestirn alljährlich Hitze und Trockenheit bewirkt, so glaube ich doch nicht, dass, seit ich lebe, seine Macht je verderblicher war als dieses Jahr. Saatfelder, Pflanzungen, Bäume, Halme, Gräser und Kräuter machte er vor der Zeit welken. Aber mit nicht minderer Gewalt wütete er gegen alle Lebewesen. Sintemalen aus der allzugrossen Trockenheit der Leber Durst entsteht, aus dem Durst eine übermässige Trinklust, so erwuchsen aus dieser Unmässigkeit sowohl Menschen, wie Tieren tausend Krankheiten, wie Ruhr und andere Seuchen. Da nun mein Kopf sowieso das ganze Jahr hindurch an Schwindel litt, musste ich mich jeglichen Studiums enthalten. Damit ich aber nicht durch Nichtstun vollends verdumme, habe ich unsere Wanderung, welche du und ich mit Christian Dannmatter, unserem treuen Theseus und mit Telor unternahmen, jeweilen in der Morgenfrühe und am Abend, wenn die Hitze des Hundssternes ausgetobt hatte, zum Gegenstand einer Schilderung gemacht, welche ich zu Ehren des von uns bestiegenen Gipfels Stockhornias betitle. Diese Beschreibung beendigt, mochte ich sie niemandem lieber widmen als dir, unserem Beschützer sowohl auf der Reise, als hier. Darum bitte ich dich, lieber Kunz, du wollest unsere Stockhorniade mit der Gesinnung entgegen nehmen, in welcher ich sie dir gewidmet habe, mit aller Treuherzigkeit, Unbefangenheit und Liebe. An dir ist es nun, deinem dir dankbaren Schützling seine Liebe zu erwiedern. Empfange meinen Gruss aus der vom bernischen Rat mir zur Verfügung gestellten Wohnung. Den 12. August 1536.

Es folgt die Stockhornias.

„Nacht war's, am Himmel strahlten die Sterne. Da verkündigt der Hahn durch seinen Ruf das Nahen des kommenden Tages und der wachsame Simon [1]) tritt an unser Lager und mahnt uns, hurtig aufzustehen. Sogleich erheben wir uns alle aus unseren Betten. Wir ziehen uns an, frühstücken und jeder ergreift seinen weissen Bergstock um sicheren Trittes zum hohen Gipfel des Berges emporzudringen. Während wir den sanften Thalhang hinansteigen, gesellen sich einige Begleiter zu uns, deren einer, zwar in diesen Bergen aufgewachsen und

[1]) Simon Lütold, gewesener Chorherr zu Interlaken. 1528 Pfarrer von Steffisburg und seit 1535 von Erlenbach, wo er bis zu seinem 1569 erfolgten Tode amtierte.

allein von der Natur gelehrt, uns über den Lauf der Gestirne unterrichtet. Der schimmernde Stern des grossen Jupiter, den Sterblichen heilbringend, ist ihm nicht unbekannt. [1]) Er kennt auch das blutigrötliche Gestirn des Mars, der Welt furchtbar. Er kennt die Gefährten der Sonne, den Merkur, die gütige Venus, den schwertführenden Orion, der häufig Regengüsse herbeiruft, er kennt die den Frühling verkündenden Pleyaden.

Als wir eine Alphütte erreicht hatten, gefiel es uns, bei einem Brünnchen uns zu lagern und dem Vorratssack die Gabe der Ceres zu entnehmen, das Fleisch der Ziege und süsse Weine. [2]) Als unser Leib wieder gestärkt war, setzten wir den Weg fort und klimmen über Klippen und hohes Gefelse empor, während das Horn des Berges weiter hinten sich birgt. [3]) Unweit ist ein grüner See, für Fische ungeeignet, in einer Vertiefung gelegen, welcher wie Arethusa und der Fluss Alphäus in die Erde hineindringt, durch schroffe Felsbänke sich hindurch zwängt, bis er die schäumenden Fluten wieder hervorsprudeln lässt, nicht fern vom Orte, welches den Namen Erlenbach trägt. Hier in einem Thalwinkel entspringt einem Hügelchen eine kühle klare Quelle, wetteifernd mit dem Blandusianischen Born an Frische und krystallener Reinheit. [4]) Hier decken wir nochmals den Tisch und jeder lagert am Boden die müden Glieder, begierig zu essen. Der eine zieht Wildpret vor, ein anderer die Gabe der Ceres,

---

[1]) Diese und die folgenden Erklärungen beweisen, dass damals im Volke eine gewisse Kenntnis der Gestirne, allerdings mit astrologischem Aberglauben verbunden, verbreitet war.

[2]) Dieser Rastort ist die Klusialp unmittelbar oberhalb Erlenbach zirka 600 m höher gelegen.

[3]) Die Bergsteiger steigen die ziemlich steilen Schroffen empor, welche heute den Namen „Chrinni“ tragen und deren Begehung noch vor wenigen Jahren etwas Vorsicht verlangte. In letzter Zeit wurde der Weg verbessert. Durch das Chrinni hinauf gelangt man auf ein Joch, das 1634 m hoch, eine tiefe Einsenkung zwischen den gewaltigen Felspfeilern Mieschfluh 1840 m und Walpersbergfluh 1900 m bildet und hinüber führt in das Becken des Hinterstockensees 1595 m. Erst auf diesem Joch angelangt, erblickt der von Erlenbach kommende Wanderer sein Ziel, das Stockhorn.

[4]) Diese Quelle liegt nicht etwa, wie man aus der etwas ungeschickten Darstellung entnehmen könnte, in der Nähe des Klusi, wo der Erlenbach, der unsichtbare Ablauf des Hinterstockensees zutage tritt, sondern im Kessel des Sees selber, in den mehrere kleinere Wasseradern sich ergiessen. Die zweite Rast folgte etwas rasch auf die erste, lag doch der zweite Rastort kaum 400 m höher als der erste.

ein dritter alte Käslein. Die Stockhornnymphe des Quells löscht uns den Durst, während sie beim Borne sitzend die Becher aus Kiefernholz uns darreicht. Den Ryfwein [1]) beschlossen wir aufzusparen, bis du, Stockhorn, uns auf deinem hohen Scheitel tragen würdest. Nachdem der Hunger gestillt ist und niemand mehr zu essen begehrt, brechen wir auf und Kunz zeigt uns die bekanntesten Alpenpflanzen. Er schildert die Gestalt der Genziane, die Heilkraft des Helleborus niveus. [2]) Unzählige Pflanzen und Blumen zeigte er uns, welche die Alpen hervorbringen. Eine dieser Blumen ist dunkelbraun, ja schwärzlich an Farbe und ihr Duft ist durchdringender als Moschus. Wurzeln hat sie einer doppelten Hand ähnlich, darum heisst sie „Christimanus". [3]) So verstrich uns die Zeit und bald kletterten wir über einen kaum 3 Fuss breiten Kamm empor. [4]) Dann geht es wieder über Weiden und freundliche Triften bis wir über Steinblöcke und drohende Felsen den Kamm des Stockhorns erreichen. Wir erblicken gegen Sonnenaufgang Seen, Teiche, [5]) die Ströme Simme und Aare, Städte, Felder, grüne Wiesen. Aber wo Phöbus seine Pferde in die abendlichen Fluten tauchen lässt, sehen wir unzählige Berggipfel den Wogen der hohen See vergleichbar. Nachdem wir die Augen sich weiden liessen, deckten wir unsern Tisch auf der Mitte des Horns, denn es knurrte der Magen. Wir holen hervor den Vorderbug der Gemse, die Gaben der Ceres und des Bacchus und alte Käslaibchen, die Nahrung der Helvetier,

---

[1]) Ryfwein = Wein aus dem Ryftale, mit welchem Namen die deutschen Berner den Landstrich zwischen Lausanne und Vevey bezeichneten, dessen Weine den Namen „La Vaux" tragen.

[2]) Hier ist wohl die weisse Niesswurz, Veratrum album, gemeint, eine bekannte Arzneipflanze.

[3]) Rhellikan beschreibt hier die Nigritella Augustifolia, vom Volksmund als „Bränderli", Männertreu oder Weiberlist bezeichnet, eine durch intensiven Vanillegeruch ausgezeichnete Orchidee.

[4]) Die Bergsteiger stiegen offenbar vom See den endlosen Grashang gegen das Solhorn empor und betraten den schmalen, steil ansteigenden Rasenfirst, die „Schneide" genannt, welcher jenen Gipfel mit dem Stockhorn verbindet.

[5]) Mit diesen „Stagna" bezeichnet Rhellikan die kleinen Seen von Amsoldingen, Uebischi, Dittlingen, Geist und Gerzensee. Damals war die Zahl dieser Wasserbecken auf dem Hügelwall zwischen Stockhorn und Aare noch grösser als heute. Noch existierten im 16. Jahrhundert der Ägelsee bei Uebischi, bis ins 17. Jahrhundert hinein von Fischern befahren, heute gänzlich überwachsen, sowie die grossen Weiher des Franziskanerklosters von Bern zwischen Uebischi und Thierachern und der Familie May zwischen Thierachern und Längenbühl.

unserer Vorfahren, als noch niemand exotische Wohlgerüche liebte, noch begierig war nach fremden Kriegsdiensten. Während wir essen, macht sich das junge Sennenvolk herbei, in Gelten Milch uns herbeischaffend und zarte Küchlein. Dieser Nachtisch war uns angenehmer als Schlemmern attisches Dessert. Der eine trinkt Milch, der andere Butter, einen dritten erfreut der Zieger. Als Hunger und Durst gestillt waren, erheben wir uns. Wir machen uns den Spass, einen vom Gipfel abgelösten Block die Fluh hinunterzustürzen und dem donnerähnlichen Getöse zuzuhören, das an den hohen Felswänden wiederhallte. Als wir damit zu Ende waren, beschlossen wir den Abstieg anzutreten. Doch sieh', welch ein merkwürdiger Anblick bot sich uns beim Niedersteigen dar! Ein Steinhuhn fliegt an uns vorüber. Der Bergbewohner gibt ihm diesen Namen, weil es sich mit Vorliebe an Felsen aufhält, ja sogar unter den Schneemassen von Sand sich nährt. Ein um das andere Mal wirft man nach ihm, doch vergeblich. Da lässt es sich nieder, ohne sich zu rühren, worauf es von den Steinchen der Schleuder getroffen kopfüber von der hohen Klippe herunterstürzt. Nun da es erlegt ist, bewundern wir an ihm den gekrümmten Schnabel und das bunte Gefieder. Wir gelangen zu einer Sennhütte, die uns gerade am Wege liegt und sättigen uns wiederum mit reichlicher Kuhmilch, welche Gabe wir mit Recht einem Neffen unseres Kunz zuschreiben.[1]) Hierauf steigen wir alle einen Hang empor, welcher nach seiner Eigentümerin den Namen „Mutrinen" trägt, um von dem Gipfel des Berges aus der Nähe die behenden Gemsen zu erspähen.[2]) Aber kein Wild kam uns zu Gesichte, welches Missgeschick dem Zufall zuzuschreiben ist. Denn ein Trupp jagdkundiger Männer war uns vorangeschickt worden, welche die in dem Umkreis weidenden Tiere aufscheuchen sollte. Doch liess sich auch nicht eines blicken. Schliesslich

[1]) Um wieder nach Erlenbach zu gelangen, stiegen die Wanderer wohl gegen den Oberstockensee ab. Unterwegs liegen die Hütten von Vorderstocken 1782 m in einer Mulde zwischen Strüssligrat 2045 m und Keibhorn 1953 m. Der junge Mann, der auf dieser Alp die Bergsteiger empfing, war nicht ein Enkel des erst kürzlich in den Ehestand getretenen Peter Kunz, wie Bridel in seiner Übersetzung der Stockhorniade annimmt. Dieser Nepos ist ein junger Neffe des Reformators, und zwar dürfte er mit dem späteren bernischen Stadtarzt Stephan Kunz identisch sein, den jener zu seinem Haupterben einsetzte.

[2]) Mit diesem Namen bezeichnet wohl Rhellikan den Gratrücken, dessen höchste Erhebung 1953 m den Namen Keibhorn trägt und die Becken des Vorder- und Hinterstockensees scheidet.

entschlossen wir uns, von dem Gipfel hinunterzusteigen. Nicht breit war der Weg, er führte über einen langen Kamm hinunter. Endlich steigen wir thalwärts, aber auf einem bequemeren Wege, als wir den Aufstieg unternommen hatten. Unser Weg war breiter und geebneter, wird er doch von denen begangen, welche den Butter und die Milch hinunterschaffen. Glücklich erreichen wir die Matten von Erlenbach und suchen unsere Herberge auf, um uns zu erholen und den müden Gliedern etwas Ruhe zu gönnen.[1]) Siehe, da kommt eine Schaar Männer, uns einzuladen zu einem köstlichen, herrlichen Mahle. Der einzige von uns, der im Stande war zum Mahle zu gehen, ist der rüstige Telor, der sich allein mit einem jungen Begleiter bei demselben einfand, weil die andern durch die Anstrengung und die Hitze des Tages erschöpft waren. Dies tat uns leid, nicht sowohl wegen unserer Müdigkeit, als vielmehr, weil es uns nicht möglich war, den Tischgenossen Dank abzustatten für ihre vielerprobte Gastfreundschaft. Denn schon zu verschiedenen Malen hatte uns die ganze Bevölkerung, jung und alt, aufs ehrenvollste empfangen. Der den Ehrenwein im Namen der Gemeinde uns bot, war ein ehrwürdiger Mann, an Wohlredenheit einem Nestor, an Reichtum einem Crœsus zu vergleichen. Lenherr ist sein Name. Bannerträger war er in jüngern rüstigen Jahren. Wolf übernahm es aus seiner Hand und ward der Erbe seines Glanzes. Schon zum dritten Male bekleidet er die Würde des Seckelmeisters. Kein anderer hätte auf liebenswürdigere Weise die Gesellschaft unterhalten können. Er nimmt uns mit wohlwollenden Worten auf.

Hier erfahren wir, dass die alten Sitten unseres Helvetiens noch nicht dahingeschwunden sind und dass das Thal der Simme hievon die Überlieferung bewahrt hat, in der Art und Weise, wie es Gastfreundschaft gegen Auswärtige ausübt. Nachdem Alles gut von statten gegangen, nahmen wir Abschied von Allen und gelobten, solange wir leben würden, ihrer Güte eingedenk zu bleiben. Als dann die Sonne den folgenden Tag dem Erdkreis geläuchtet hatte, kehrten wir alle in die hochragende Stadt Bern zurück".

[1]) Den Abstieg nach Erlenbach nahmen unsere Bergsteiger den bequemen Weg hinunter, der von der Oberstockenalp, die am Südfuss des Keibhorn ein kleines hügeliges Plateau einnimmt, zu Tal führt.

unserer Vorfahren, als noch niemand exotis
noch begierig war nach fremden Kriegsdienst
macht sich das junge Sennenvolk herbei, in G
schaffend und zarte Küchlein. Dieser Nachtis
als Schlemmern attisches Dessert. Der eine t
Butter, einen dritten erfreut der Zieger. Als I
waren, erheben wir uns. Wir machen uns
Gipfel abgelösten Block die Fluh hinunterzus
ähnlichen Getöse zuzuhören, das an den hohen
Als wir damit zu Ende waren, beschlossen wi
Doch sieh', welch ein merkwürdiger Anblick bo
steigen dar! Ein Steinhuhn fliegt an uns vori
gibt ihm diesen Namen, weil es sich mit Vo
ja sogar unter den Schneemassen von Sand
andere Mal wirft man nach ihm, doch verg
nieder, ohne sich zu rühren, worauf es von de
getroffen kopfüber von der hohen Klippe h
erlegt ist, bewundern wir an ihm den gekrü
bunte Gefieder. Wir gelangen zu einer Senn
Wege liegt und sättigen uns wiederum n
welche Gabe wir mit Recht einem Netten un
Hierauf steigen wir alle einen Hang emp
Eigentümerin den Namen „Mutrinen" trägt.
Berges aus der Nähe die behenden Gem
kein Wild kam uns zu Gesichte, welches
zuzuschreiben ist. Denn ein Trupp jagdk
vorangeschickt worden, welche die in dem
aufscheuchen sollte. Doch liess sich auch nicht

[1]) Um wieder nach Erlenbach zu gelangen,
gegen den Oberstockensee ab. Unterwegs liegen
1782 m in einer Mulde zwischen Strussigrat N
junge Mann, der auf dieser Alp die Sennerei
erst kürzlich in den Ehestand getretenen Pet
Übersetzung der Stockhornkette zusammt. Dieser
Reformators, und zwar dürfte er mit dem spät
kaum identisch sein, den jener zu seinem Kap

[2]) Mit diesem Namen bezeichnet wohl K
höchste Erhebung (2000 m) der Namen Nieder
und Ob. Gerstockensee scheidet.

773

...suchte
...in die
...emeinde
... Golzwil
...n empfahl
...bewegliches
... und diesen
... „Obwohlen
...ut leichtlich
...len könnend,
...nd und ver-
...gegenwärtiger
...liche Zugang
...allerdings ab-
...ar und große
...gar unmöglich
...geringes Gebäu
... vorgeschlagene
...ganz bequemen,
...asser und Land
... hat, die schon
...eine Zufuhr der
...ertanen und ver-
... schon allbereits
...en des H. Predi-
...icht zu zweifeln,
... Städt auch etwas
...1670 „habind Ihr
...and versprochenen
...hreres erforderet
... das Projekt durch
...arten Orte besser
...elt die Gemeinde

ärts, Steuern zu sammeln, „um
Schloss Ringgenberg dort noch
zu erbauen“. Am 29. März des
ler Vennerkammer „das Verding
gutgeheissen werden. Der Land-
t, „demnach zu verschaffen, daß
and angelegt und alles währschaft

er Vennerkammer an den Landvogt
671 die Kirche fertig erstellt: „Auf
Bericht des Ringgenbergischen, durch
ebrachten Kirchengebäus und anderer
Gebäuen halben, habind MeHgHH
ner die bequemhaltende Zubereitung
zu des H. Predikanten Wohnung einmal
gnere Zeit, weil wir jetzt mit anderem,
bäu zu tun haben, da inzwischen auch
les alten Pfrundhaus mit bestem Nutzen

aus einstweilen in Golzwil. Das gleiche
wie aus folgendem Schreiben des Landvogts
rgeht: „Bis daher hatte eine Kirchhöre
und den Kirchhof ihrer Verstorbenen bei
n Ruin liegenden alten Kirchen zu Golzwil
ser Ort nunmehr dergestalten verwildert und
n Wüstenei geraten, sogar, dass die Gräber
Füchsen nicht sicher, sondern bereits mehr-
ler Totenbäum zerwülkt und aufgraben worden
sich selbsten über die Massen unwegsam, sogar,
nt ohne Leibs- und Lebensgefahr vielmalen dahin
nen auch die der Orten gebräuchliche Leicht-
te) aus Mangel Schärms und Dachung zu Regens-
hr nach verrichtet werden; zu deme daß dieser
o der Kirchhöre mächtig entlegen ist.“ Deshalb
r Gnaden, „daß sie die Ruhstatt und den Kirchhof
nsportieren und den unten an der Kirchen allda
in niemand angehöriges, hiezu aber ganz bequemes
nen und gebrauchen möchten.“ In der Ratssitzung

vom 19. August 1695 „habend MeGHH in ihr Begehren gern willfahret; ihme (dem Landvogt) aber befehlen wollen, dieselben dahin zu halten, daß sie diesen neuen Kirchhof mit einer Mauren in ihren Kösten umgeben sollind."

Kulturhistorisch nicht uninteressant sind nun die Verhandlungen von 1711 weg betr. die Verlegung der Pfarrwohnung von Golzwil nach Ringgenberg. Wir suchen diese im folgenden nach den Akten, soweit sie erhältlich waren, darzulegen.

Der Landvogt Nikl. Steiger übersandte am 7. Februar 1711 folgendes Schreiben an den Rat: „Herr Nötiger, der Predikant zu Ringgenberg, ist letzter Tagen zu mir kommen und hat mir klagend zu vernehmen geben, was maßen das Pfrundhaus zu Golzwil nicht geheim sei, dannenhar sowohl im studieren als sonsten zu Nachtzeit nicht wenig verhinderet und beunruhiget werde, deßwegen dann er selbiges nicht wohl mehr bewohnen könne. Es sei aber allbereit a° 1671 als eben zu der Zeit, dann die alte Kirchen zu Golzwil verlassen und eine neue Kirchen zu Ringgenberg aufgebauet, erkennt worden, daß daselbsten auch ein Pfrundhaus erbauet oder erkauft werden solle[1]); sintemalen einem jewesenden H. Predikanten nicht wenig beschwerlich falle, bei entstehendem Schnee oder Regen oder sonst ungestümem Wetter ungefähr eine halb Stund weit zur Kirchen zu gehen. Würde also seines Erachtens gut und ratsam sein, wann das Pfrundhaus zu Golzwil samt denen dazu gehörigen Güteren verkauft und nach Inhalt der allbereit vor 40 Jahren ergangenenen Erkenntnis, entweders ein neues Pfrundhaus bei der Kirchen zu Ringgenberg erbauet oder aber sonst ein bequemes Haus daselbst zu dem End erhandlet würde. Welche, des Hr. Predikanten Anliegenheit, ich hiemit gebührendermaßen auf sein Begehren hin überschreiben und Euer Gnaden anbei Gottes Obsorg wohl empfehlen wollen."

Hierauf erhielt der Landvogt am 12. Febr. folgende Antwort: „Es sei MeGHH niemalen geklagt worden, daß das Pfrundhaus zu Golzwil ungeheim sei; so werde auch vom H. Predikanten Nötiger nicht angezeigt, was das für ungeheime Sachen seien, so klagendermassen diesmalen dort vorgehen sollen, sodaß MeGHH hierauf soviel nicht reflektieren, weniger zu dem neuen Pfrundgebäu zu Ringgenberg

[1]) Die Erkenntnis lautete aber, wie wir oben mitgeteilt haben, anders. Die Gemeinde hatte sich bloß anerboten, „in ihren Kosten des H. Predikanten Haus zu transportieren."

sich verstehen könnind; inmaßen also Ihr Gnaden ihn, H. Predikant, seines diesörtigen Ansuchens zur Geduld und zu eifrigem Gebet gewiesen haben wollend."

Auf diese Abweisung hin gelangte der Pfarrer Nötiger mit einer neuen Bittschrift vor den Rat, die am 7. März 1711 der Vennerkammer überwiesen wurde, „zu beraten, ob die Notwendigkeit erfordere, dass ihm willfahret werde oder nicht." Die Vennerkammer verlangt nun vom Landvogt zu Interlaken einen genauern Bericht. „Zu solchem End Ihr, Herr Landvogt, bei erster Eurer Gelegenheit Euch auf den Ort verfügen, der eigentlichen Bewandtnis des klagenden Gespensts, seit wann dasselbige entstanden, auf wen der Argwohn fallen möchte etc., item, ob nicht entweders das Pfrundhaus nach Ringgenberg zu versetzen oder aber, wann es der Mühe nicht wert und etwann zu viel kosten möchte, ob nicht ein Haus für den Herrn Predikanten im Dorf Ringgenberg zu kaufen und um einen leidenlichen Preis für ihn zu akkomodieren und was dergleichen mehr zu wissen von nöten sein mag, Euch erkundigen werdet." — Der Werkmeister Abraham Düntz wurde angewiesen „bei erst seiner Hinaufreis den Augenschein einzunehmen und einen Projekt zu machen, wie und in was Preis ongefährd ein neues Pfrundhaus zu Ringgenberg konstruiert werden könnte, der Meinung gleichwohlen, daß alles mit ringstmöglichen Kosten zugehe."

Auf Grund der eingegangenen Berichte erstattete die Vennerkammer am 27. Nov. 1711 folgenden Vortrag an den Rat: „Aus mitgehender, des Herrn Predikanten Nötingers zu Golzwil Bittschrift, werden E. Gnd. mit Mehrerem zu vernehmen haben, welcher gestalten er sich wegen Ungeheime und Ungesundheit seines Pfarrhauses erklagt und von dessentwegen aller angelegentlichst anhaltet, daß er entweders von dannen weg und anders wohin möchte promoviert oder aber ihm ein neues Pfrundhaus im Dorf Ringgenberg gebauet werde. Es finden aber MeHgHH diesen des Hrn. Predikanten letzten Vorschlag wegen Erbauung eines neuen Pfrundhauses allzu kostbar und keineswegs annehmlich und das um soviel mehr, weilen aus abgelegtem Bericht Herrn Alt-Werkmeisteren Düntzen MeHgH verstanden, daß dies Pfrundhaus noch ziemlich gut und ehemalige Hrn. Predikanten, deren noch einige im Leben, darinnen niemalen nichts Ungeheures weder gespürt noch gesehen; woraus zu schließen, daß dieser gute Herr Pfarrer das Spiel, so etwann nächtlicherweil einige Böswillige mit ihm haben, für lauter Geister und Gespenster nimmt, und was ihme diesfalls begegnet, vielleicht

einem anderen nicht widerfahren würde. Gleichwohlen aber, damit er aus dieser peur panique, die ihm etwelchermaßen an die Gesundheit geht, ohne Kosten und Ungelegenheit E. Gnd. gezogen werde, fanden MeHgHH unmaßgeblichen gut, daß er zu seines Geistes Beruhigung mutiert werde. Durch dieses Mittel bedürfte es weder der Versetzung des Pfrundhauses, noch Erbauung eines neuen und wäre allem remediert. Wollten also Hochgedacht MeHgHH diese vorgeschlagene Mutation E. Gnd. hiemit gebührendermaßen anrecommendiert überlassen haben."

Der Ratsentscheid erfolgte am 30. Januar 1712. Nötiger wurde vollständig abgewiesen: „Habend MeGHH hierzu um so da weniger verstehen können, weilen dergleichen vom vormahligen H. Predikanten gar nichts geklaget worden, und wann dies Haus näher Ringgenberg versetzt werden sollte, es von den Pfrundgütern sehr entfernt sein würde; gestalten also MeGHH die Sachen beim Alten bewenden, ihm (dem Landvogt) aber zu befehlen gut befunden, weilen nicht zuzweiflen, denn daß dieses von böswilligen Leuten herfließe, dieses aber von des Predikanten Einmischung in Rechtssachen vielleicht seinen Ursprung habe, dass er ihm dieses bedeuten und dahin anmahnen solle, friedlicher mit seinen Zuhörern zu leben, als wodurch diesem zweifelsohn schon werde gesteuert werden."

Das Gespenst ließ aber den Herrn Pfarrer nicht in Ruhe. Zwei Jahre später, am 17. Sept. 1714, wird wieder eine Bittschrift, empfohlen von der Gemeinde und dem Landvogt, von den Räten an die Vennerkammer gewiesen „mit freundlichem Gesinnen, was hierin zu tun sein wolle, ihre Gedanken abzufassen und MnGHH zu hinterbringen." Die Vennerkammer wies nun den Landvogt zu Interlaken an, „zu schauen, ob diesem geplagten Herren nicht etwann ein Haus im Dorf Ringgenberg um einen leidenlichen Hauszins könnte zur Hand gehalten werden, darin er und die Seinigen in Erwartung anderweitiger Promotion und Fortun zu seiner Ruh zu logieren wären; so das zufinden, könnte er dahin sich einquartieren, und jemand anders, und zwar vergebens, in das Pfrundhaus logiert werden, dabei man dann erfahren könnte, ob diese Teufelspossen nur ihm, Hrn. Nötiger, oder auch andern zusetzen, woran, die Wahrheit zu bekennen, MeHgHH um etwas zweiflen, zumalen verlauten will, daß dergleichen in gleichem Pfrundhaus Hrn. Predikanten Delosea, der bei 20 Jahren dort gewesen, nicht widerfahren."

Da aber in Ringgenberg „kein gebauenes Losament für ihn anzutreffen war“ kam die Vennerkammer in ihrem Gutachten vom 5. Dezember 1714 zu folgenden Vorschlägen: Entweder den Predikanten zu versetzen, oder aber „das Pfrundhaus samt beiliegendem Pfrundherd zu verhandlen und an dessen Statt zu Ringgenberg bei der Kirchen und den Kilchgenossen ein anderes zu bauen.“ Der Rat wollte aber „in Ansehen der großen Ausgaben“ von einem Neubau nichts wissen, sondern den Pfr. Nötiger auf die Liste der zur Promotion zu empfehlenden setzen lassen.

Am 19. März 1715 geht eine neue Bittschrift des Pfarrers an die Vennerkammer, „daß ihm ein Pfrundhaus bei der Kirchen darum gebauet werden möchte, weilen das diesmalige grundschlecht und er darin von dem Gespenst auf eine unleidenliche Manier geplagt werde.“ Die Vennerkammer wurde nun beauftragt, „ihre Gedanken walten zu lassen, wie ihm zu helfen und ob ein neu Pfrundhaus und wo zu konstruieren“.

Die Vennerkammer traf nun die nötigen Anordnungen, um dem Rate einen Plan betr. Neubau eines Pfarrhauses in Ringgenberg vorlegen zu können. Der Landvogt zu Interlaken wurde um Bericht angegangen, „wo solches am füglichsten gesetzt werden könnte.“ Er soll den Bauplatzeigentümer „dahin disponieren, daß er entweders dies Stück Land um ander von den jetzigen Pfrundgütern vertauschen oder aber MnGHH um einen leidenlichen Preis verkaufen würde.“ „Weilen aber zu diesem allem Zeit erforderet wird und aber ihm, Herren Predikanten, unmöglich fallt, in dem Pfrundhaus länger zu wohnen, als sehen MeHgHH gern, daß Ihr unterdessen, bis etwann weitere Verordnung geschehen kann, ihm das Kellerhaus zu Interlaken zu seiner Wohnung räumen könntet. Wollet auch den Augenschein einnehmen, ob nicht von dem alten Schloß Ringgenberg Steinen zur Erbauung eines neuen Pfrundhauses genommen werden könnten.“

Betreffend die Einquartierung des Pfarrers „hat sich Peter Ringgenberg von Ringgenberg anerboten, aus seiner zu Ringgenberg im Dorf stehenden Behausung auszuziehen und solche dem Hrn. Predikanten zu bewohnen zu überlassen gegen jährlicher Erlegung 15 Kronen Zins für die Behausung und Hofstättli und dann noch dazu für habende Kosten und Unmus wegen Hauszüglens 10 Taler“.

Von 1715 weg bis 1726 schweigen nun die Akten. Am 10. April 1726 übersendet die Vennerkammer einen Vortrag wegen eines neuen

Pfrundhausbaues zu Ringgenberg an den Rat. Dieser Vortrag stützt sich auf den Auftrag des Rates von 1715. Eine lange Zeit des Wartens für den geplagten Herrn Pfarrer! Er erlebte das neue Heim nicht mehr; denn er war schon 1724 gestorben. Der genante Vortrag bezeichnet „ein Gütlein, die Kirßdörri genannt und dem Ulrich im Boden zuständig, für das bequemste Ort, das Pfrundhaus zu setzen. Solches aber wird 1200 ℔ geschätzet, wird aber vielleicht um 1000 ℔ zu erhandlen sein.“ „Und belaufen sich die Baukösten ohne die Fuhrungen, so die Gemeind zu verrichten schuldig ist, auf 1192 Kronen 10 Batzen, 10 Mütt Dinkel, 5 Mütt Haber und einen halben Saum Wein.“ — In der Ratssitzung vom 19. Juni 1726 wurde der Antrag der Vennerkammer gutgeheissen. Der Landvogt zu Interlaken wird am 16. August mit der Ausführung des Baues beauftragt, nachdem der Bauplatz gesichert war.

Am 2. März 1728 meldete die Vennerkammer dem Landvogt zu Interlaken, „daß MeHgHH das alte Pfrundhaus und Gärtli zu Golzwil dem MnHrn von Bönigen um die 566 ℔ 13 ß 4 ₰ oder 170 Kronen überlassen und verkaufen wollen.“ Zu dem Erlös legte die Kammer noch 20 Kronen zur Anlage eines Gartens beim neuen Pfarrhaus. Am 29. September 1728 wurde Werkmeister Schiltknecht beauftragt, „die Arbeit am Pfrundgebäu zu Ringgenberg in Augenschein zu nehmen und den Wert abzuschätzen.“ Damit war also das neue Pfarrhaus fertig erstellt und der kirchliche Umzug, der im Jahre 1671 seinen Anfang nahm, im Jahre 1728 vollendet.

## Lehrerwahlen im 18. Jahrhundert.

Von Dr. Rudolf Schwab.

Samuel Engimann, von Thun, Pfarrer in Schangnau, von 1786—1804 (nachher in Krauchthal) hat uns über seine Pfarrgemeinde Aufzeichnungen hinterlassen, die ein treffliches Bild der Verhältnisse in einem Emmentalerdorfe um die Wende des 18. Jahrhunderts bieten. „Schangnau-Chronickli“ hat er sein Werk genannt, das dann übrigens in der Folge in dem 1824 nach dem Bergdorfe gewählten Pfarrer Friedrich Brugger von Bern einen Fortsetzer fand.

In den Aufzeichnungen Engimanns interessiert uns nun besonders die lebhafte Darstellung der damaligen Schulverhältnisse in Schangnau, die wohl auch für das Emmental überhaupt typisch sind. Die wenig beneidenswerte Stellung des Lehrers wird hier drastisch hervorgehoben.

Mit der Wiederbesetzung von vakanten Lehrstellen in Schangnau befasste sich das Oberamt zu Trachselwald. Die Bewerber wurden vom Pfarrer, in Gegenwart von Vorgesetzten geprüft, dem Oberamt vorgeschlagen und von demselben bestätigt. „Alles pro forma", sagt Engimann, „denn mehrenteils kam (für eine Stelle) nur ein Aspirant zum Vorschein, den man zum Schuldienst erbetten musste."

Geben wir nunmehr unserm „Chronisten" weiter das Wort.

„In der Bumbachschule (zwischen dem Dorfe Schangnau und dem Kemmeriboden-Bad) gab es mehrere Abänderungen — nicht ohne Motus. Der erste Schullehrer, den ich beim Antritt meines Pfarramtes auf dem Posten fand (im Jahre 1786), war Perreten, von Saanen gebürtig, er war zwar schon in verschiedenen Schulen angestellt gewesen. Ich weiss nicht, wie er sich in die Schule im Bumbach verloren hat. Er war ein Mann von Kopf und Kenntnissen — ein Vatter von 6—7 Kindern, die den Nachbahren in verschiedenen Ruksichten lästig waren. Mit seinen Funktionen hätte man zufrieden seyn können; allein es waren hinlängliche und wichtige Gründe, dass man ihm die Weisung geben musste, seine Dimission zu forderen. Nach seiner Entfernung wurde von einigen Haus-Vätteren des Schul-Reviers empfohlen Christian Meyer des alt Schulmeisters Sohn im Trubschachen, der an eine Bürgerin von Schangnau verheiratet war, ein armer, redlicher, gutmühtiger Schuhmacher und sehr gedultiger Ehemann. Ein Novitius im Schulwesen, doch nicht ohne Anlagen, ein tüchtiger Schulmeister zu werden. Er war von sanftmühtigem Charakter, liess sich in der Führung seines Schulberufs gerne leiten, führte eine leserliche Handschrift, machte nicht üble Aufsätze. Obschon er zum Singen eine schlechte Stimme hatte, so wusste er dennoch seine Schulkinder im Gesang so gut zu unterrichten, dass sie die Psalmweisen zu 4 Stimmen ohne Vorsinger ziemlich fertig absungen, etwas, das ich in der Kilchschul (im Dorfe Schangnau selbst) nicht erlebt hatte — obschon diese wegen der Menge der Lieder, die hier gesungen wurden, der Schule im Bumbach weit überlegen war." „Ungeacht der Meyer, wenigstens nach meiner Ansicht, keine

gegründete Ursach gab, ob seinen Funktionen zu klagen, so klagte man doch. Er musste fort. Seine Frau Gemahlin war eine Xantipe — richtete unter den Schulkinderen Klatschereyen an — haderte mit den Nachbars Weibern — verdächtigte eine betagte Nachbahrin der Hexerey ect. Man conspirierte gegen den Schulmeister selbst; seine Dimission erfolgte — um des unerträglichen Weibes willen waren dem Pfarrer die Hände zu seiner Rettung gebunden."

„Die Bumbachschul war vacant und aus waltenden Umständen fand es der Pfarrer am rähtlichsten, es den Hausvätteren anheim zu stellen ein Subject ausfündig zu machen und vorzuschlagen. Am ersten dachte man an den jungen Peter Schilt, genannt Weggli Peter, da aber derselbe für dissmahl den Antrag abgelehnet; so kam einige Zeit nachher ein Vorgesetzter des Reviers und empfahl mir multis verbis einen Gemeinds Bürger, der wirklich lauter Negatif Qualiteten zu einem Schulmeister hatte."

„Endlich liess sich erbetten Hans Brunner, genannt Furkenschäfer, aus der Habkeren gebürtig, ein Mensch in den besten Jahren, von stillem gotsförchtigen Wandel. Da er hinter der Furken (Hogant) Schaefwaiden im Lehen hatte, so brachte er den Sommer bey seiner Heerde zu; im Winter aber war er im Bumbach angesiedlet. Im ersten Schulwinter blieben seine Lehrlinge in Vergleichung mit denen der Kilchenschul in allen Ruksichten weit zurük. Im zweiten Schulwinter war er mit seinen Schulkinderen so weit fortgerükt, dass er beym Examen der Schule beyr Kilchen überlegen war und ungemein schöne Proben seines Fleisses ablegte. Allein der gute Brunner hatte sich bey Führung seines Amtes grobe Verbrechen zu Schulden kommen lassen. Einmahl nahm er nach widerholtem Abmahnen des Muhtwillens ein Verdingkind beym Haarschopf — dieses klagte es seinem Pfleger und dieser fand beym Pfarrer nicht die erwartete Satisfaction. Ein schreienderes Crimen begieng er an einem patrizischen Töchterli, dem er aus Anlass eines Kinder-Zwists, den er schlichten musste, zu verstehen gab, dass es die Wahrheit nicht sehr in Ehren halte. Das waren hinlängliche Ursachen zu einer Conspiration; sogleich langte man bey dem Pfarrer mit Klagen ein. Da diesem aber wirklich schon sowohl die Unbegründtnus der Klagen, als auch die Leidenschaftlichkeit und geheimen Absichten der Klagenden bekannt genug waren, so wies er sie nicht ohne begründete Bemerkungen über ihres üble Betragen gegen alle Vorhergehenden, wie gegen den dissmahligen Schulmeister und mit

der Bedrohung von sich, dass er ihre widerholten Nekereyen, die sie sich im Bumbach Revier gegen die Schulmeister erlauben, bey dem Oberamt zur Sprache bringen und doch einmahl den Schulmeisteren Ruhe verschaffen werde."

„Indessen hatte sich der Weggli Peter verheirahtet und er hatte ein Etablissement nöhtig. Er war ein Gemeinds-Burger — der Brunner ein Fremder. Man verlangte einen Burger zum Schulmeister; — unverhört ward der Brunner von der Gemeinds-Behörde seines Dienstes entsetzet — oder vielmehr durch Chicane, welche man ihm wegen der Bewohnung des Schulhauses machte, in eine Lage versetzet, dass er lieber resignieren, als länger fortdienen wollte. Der indirecten Einsprache des Pfarrers ward wenig geachtet — der Peter Schilt ward zum Schulmeister erwehlet — und endlich, um nicht Erbitterungen zu veranlassen, musste auch der Pfarrer nachgeben — die Revolution und Anarchie war schon vor der Thür!! Obschon der unverdient gekränkte abgetrettene Schulmeister Brunner von dem Schilt nicht ersetzt worden, so ist doch soviel wahr, dass letzterer weit besser ausgefallen, als man hoffen durfte. Er ist jetzt in seinem besten Alter — nicht ohne Gaben, nihmt Unterricht und Weisung willig an — ist herablassend und gefällig gegen seine Schüler — besitzt deren Achtung und Liebe — und nun auch die Meinige."

Die Obrigkeit, der die Wahl oder Absetzung der Lehrer zustand, (S. Jahrgang I, Heft 3 dieser Zeitschrift: „Ein missglückter Sprengungsversuch eines Schulmeisters im 18. Jahrhundert" von Dr. Ernst Schneider) wusste sonst ihre Rechte zu wahren. Bei den oben geschilderten willkürlichen Vorgängen scheint sie aber selbst nicht eingeschritten zu sein. Das ist wohl dem Umstand zu verdanken, dass der Pfarrer es unterlassen hatte, der Obrigkeit von diesen Vorgängen frühzeitig Mitteilung zu machen, da er, wie er selbst andeutet, es mit seinen Pfarrkindern nicht verderben wollte.

# Bernische Druck- und Verlagssignete.

Von Dr. Gustav Grunau.

## A. Allgemeines über die Drucker- und Verlegerzeichen.

Kurze Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst wurde es üblich, am Schluss eines Buches, häufiger noch auf der Titelseite, ein Wappen, ein Monogramm oder ein symbolisches Zeichen anzubringen. Dieses Zeichen sollte den Namen des Druckers in Erinnerung rufen, aus dessen Offizin das Werk hervorgegangen war; es war die Herkunftsbescheinigung und verdankte seinen Ursprung der Neigung, die Bücher mit Buchschmuck zu versehen, schön auszustatten. Diese Büchermarken werden allgemein als „Buchdruckerzeichen", „Verlegerzeichen", „Signete" bezeichnet.

Das älteste Druckerzeichen ist dasjenige von Fust und Schöffer, aus der im Jahre 1462 von den beiden Genannten gedruckten Bibel, der sogenannten 48zeiligen oder Mainzerbibel. Zwei schräg zueinanderstehende, an einem Ast hängende Schilde weisen die Wappen von Fust und Schöffer auf.

**Aeltestes Drucksignet, aus dem Jahre 1462. Wappen von Fust und Schöffer.**

An diese älteste Form lehnen sich die Zeichen anderer Drucker; ob die betrügerische Absicht vorlag, einen Nachdruck der Werke von Fust und Schöffer dem weniger sachkundigen Publikum als Originaldruck vorzulegen, bleibe dahingestellt. Es mag ja auch sein, dass die Drucker, um Bezeichen den Nachdruck dem Original getreu her-

zustellen, vermeinten, auch ihr Druckerzeichen entsprechend gestalten zu müssen.

Sehr ähnlich dem ältesten Druckerzeichen sind diejenigen einiger Basler Buchdrucker, so das von Michael Wenssler, der von 1471 bis 1491 in Basel und 1494 in Mâcon als Drucker tätig war, ferner die Druckerzeichen von Bernhard Reichel und Nicolaus Kessler. Von ausländischen Druckerzeichen, die demjenigen von Fust und Schöffer sehr gleichen, nennen wir noch das des Gérard Leeu, der in Goude und Anvers von 1477—1492 Bücher druckte. Genannte Zeichen befinden sich bald am Schluss eines Buches, bald auf der Titelseite. Die ersten Drucksignete waren Holzschnitte. Im XVI., namentlich aber vom XVII. Jahrhundert an sehen wir das Drucker- und Verlegerzeichen nicht mehr in Holzschnitt, sondern in Kupferstich.

Ursprünglich knüpften die Signete an die Handwerker- und Fabrikzeichen, teils an den Gebrauch bürgerlicher Wappen an. Schon sehr früh waren Anspielungen auf den Namen des Druckers gebräuchlich; es entstanden die sogenannten „redenden Wappen". So sehen wir zwei gekreuzte Sensen als Signet des Joh. Sensenschmidt von Nürnberg, einen Drachen im Verlegerzeichen des Pet. Drach zu Speier, so einen Greif im Signet des Sébastien Gryphe, Buchdrucker in Lyon von 1529—1550 und François Gryphe, Buchhändler und Buchdrucker in Paris 1532—1545. Als Anspielung auf ihre Namen führen im Signet der Drucker Michel Le Noir, in Paris tätig von 1489—1520, einen Mohrenkopf, Guillaume du Puy, 1504 Buchhändler in Paris, einen Ziehbrunnen, Benedetto Fontana, der Venezianer Verleger (1495—1506), ebenfalls einen Brunnen usw. usw.

Bald einmal gesellt sich dem Wappen, sei es ein heraldisches oder ein redendes, ein Monogramm zu, meistens die Initialen des Vor- und Geschlechtsnamens.

Gelegentlich finden wir auch Städtewappen als Verlegerzeichen. So haben sich Baslerdrucker, die später in Frankreich tätig waren, des Baslerstadtwappens als Signet bedient.

Ausser dem bibliographischen und künstlerischen Interesse erweckt das Buchdruckerzeichen noch ein kulturhistorisches; denn der Ursprung vieler Bücher kann nur anhand der Signete nachgewiesen werden, da sehr oft die Namen von Drucker und Verleger nicht angegeben sind. Ursprünglich war das Signet ein Druckerzeichen und fand sich zumeist am Schluss eines Buches. Es kam aber öfters

vor, dass jemand auf eigene Kosten ein Buch erstellen und verkaufen liess. In diesem Falle liess der Besteller (Verleger) sein Signet auf der Titelseite anbringen und der Drucker das seinige auf der Schlussseite. Bisweilen fand sich das Zeichen des Verlegers neben demjenigen des Druckers zu Anfang des Buches oder am Schlusse. Immer mehr kam die Sitte auf, dass der Verleger sein Signet anbrachte und dass nur noch der Name des Druckers am Schluss erwähnt wurde; so kam das Uebergewicht des Verlegers über den Drucker charakteristisch zum Ausdruck. Später blieb das Druckerzeichen ganz weg, und nur der Verleger brachte sein Signet an. So hat sich in Italien um das Jahr 1525 die Umgestaltung des italienischen Buchdruckerzeichens zum ausschliesslichen Verlegerzeichen vollzogen.

Mit fortschreitender Entwicklung machte sich eine Vorliebe für symbolische, allegorische Darstellungen der Verlegerzeichen geltend. Der Verleger wollte die Idee wiedergeben, die ihn bei seiner geschäftlichen Tätigkeit leitete. Oft war die Darstellung von einer Inschrift begleitet.

Schon früh, zu Beginn des XVI. Jahrhunderts, finden wir als bevorzugtes Verlagssignet (namentlich in Frankreich) die Buchdruckerpresse.

Mit besonderer Vorliebe wählte man allegorische Figuren aus der Mythologie, aus der Bibel, aus der Tier- und Pflanzenwelt.

Die verschiedensten Götter und Göttinnen, der griechischen und römischen Mythologie entnommen, treten in Verlagssigneten auf. Verschiedene Bibelsprüche, figürlich dargestellt (gelegentlich mit Text, griechisch oder lateinisch) bilden Verlegerzeichen. Aus dem Tierreich treffen wir Löwe, Bär, Adler, Greif, Schwan, Taube, Pfau, Storch, Biene etc., aus der Pflanzenwelt hauptsächlich Palme und Eiche.

Beliebte allegorische Figuren sind der fruchtbringende Baum, der wasserspendende Brunnen und die lichtverbreitende Kerze. Letzteres Zeichen wurde u. a. mit entsprechendem Bibelvers von Zacharie Durant, von 1557—1563 Buchdrucker in Genf, benutzt. [1])

Als Verlagssignete finden wir ferner häufig Anker, Füllhorn, Erdkugel, verschiedene symbolische Darstellungen des Glückes.

Eigenartig sind die alten italienischen Verlagssignete; sie haben fast alle die nämliche Grundform, die Weltkugel mit dem Doppelkreuz, dem Symbol der christlichen Weltherrschaft; durch kleinere Abände-

[1]) Silvestre, Marques typographiques n° 1075.

rungen, Zusätze, Buchstaben etc. werden sie erst als einer bestimmten Person zugehörig gekennzeichnet. —

Die neueren und neuesten Verlagssignete [1]) enthalten vielfach in irgend einer Form oder als Zusatz das Buchdruckerwappen.

In den alten Lehrbüchern der Buchdruckerkunst, sowie in allen auf dieses Wappen bezüglichen Abhandlungen wird dasselbe als vom Kaiser Friedrich III. den Buchdruckern zwischen 1460 und 1470 nebst andern Privilegien und Freiheiten verliehen bezeichnet.

---

[1]) Nachstehend ein Verzeichnis der gesamten bisher erschienenen Literatur, die Buchdrucker- und Verlegerzeichen betreffend.

*Elsässische Büchermarken bis Anfang des 18. Jahrhunderts.* Herausgegeben von Paul Heitz. Mit Vorbemerkungen und Nachrichten über die Drucker von Professor Dr. Karl August Barack. — (Strassburg 1892.)

*Die italienischen Buchdrucker- und Verlegerzeichen bis 1525.* Herausgegeben von Dr. Paul Kristeller. — (Strassburg 1893.)

*Die Basler Büchermarken bis Anfang des 17. Jahrhunderts.* Herausgegeben von Paul Heitz. Mit Vorbemerkungen und Nachrichten über die Basler Drucker von Oberbibliothekar Dr. C. Bernoulli. — (Strassburg 1895.)

*Die Zürcher Büchermarken bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.* Zusammengestellt von Paul Heitz. — (Zürich 1895.)

*Die Frankfurter Drucker- und Verlegerzeichen bis Anfang des 17. Jahrhunderts.* Herausgegeben von Paul Heitz.

*Spanische und portugiesische Bücherzeichen des XV. u. XVI. Jahrhunderts.* Herausgegeben von Konrad Haebler.

*Kölner Büchermarken bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts.* Herausgegeben von Paul Heitz und Dr. Zaretzky.

P. Heichen, *Die Drucker- und Verlegerzeichen der Gegenwart.* (Berlin 1892.)

M. P. Delalain, *Inventaire des marques d'imprimeurs et de libraires de la collection du cercle de la librairie.* (Paris 1892.)

L. C. Silvestre, *Marques typographiques.* 2 Bände 8°. (Paris 1867, 2. Auflage.)

Berjeau, *Early Dutch, German and English printers' marks.* (London 1866.)

«*Die Literatur der Signete*» im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 1894 Nr. 26, ferner Jahrgang 1889 Nr. 152, Artikel von George Roudolph.

Alle Nachforschungen, ein offizielles Dokument hierüber aufzufinden, sind erfolglos geblieben, und daher ist anzunehmen, dass ein solches nicht existiert und dass das Wappen von den Buchdruckergesellschaften gewählt wurde.

In Siegmund von Birkens Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, herausgegeben von Fugger (Nürnberg 1668) finden wir die Verleihung des Wappens erzählt, und es wird auch in Tentzels Diskurs von der Erfindung der Buchdruckerkunst (Gotha 1700) darauf Bezug genommen, doch ist dort nichts über die Form des Adlers gesagt.

Die erste genauere Zitation dürfte sich in Bussings kurzgefasster Heroldkunst, S. 509—10 (Hamburg 1713) finden; sie lautet: „Die Buchdrucker haben zum W. den zweyköpfigten schwarzen Reichsadler in Gold, jedoch ohne Krone, welcher in der rechten Klaue einen Winkelhaken, in der linken Hand aber zwey aufeinandergesetzte Druck-Ballen hält. Auf dem Schilde steckt ein offener gekrönter Helm, und aus der Krone raget ein halber geflügelter Greiff mit ausgestreckter Zunge herfür, welcher in seinen beiden Vörder-Klauen gleichfalls ein Paar übereinandergesetzte Druckerballen hält."

In dem ältesten Siegel der Jenaischen Buchdruckergesellschaft findet sich anfangs der Greif im Schilde und auf der Krone. Im Siegel, welches von dieser Gesellschaft im Jahre 1720 adoptiert wurde, zeigt sich der Doppeladler im Schilde, während der Greif auf der Krone sich befindet; das gleiche Siegel besass auch die Regensburger Buchdruckergesellschaft. Die in Joh. Conr. Spoerls introductio in notitiam insignium typographicorum (Nürnberg 1730), Seite 3 befindliche Kopfleiste, gestochen von J. F. Schmidt, auf welcher sich das Wappen abgebildet findet, ist mit Sorgfalt ausgeführt, und es wird darin auf Seite 31 der Reichsadler für das Wappen bezeichnet.

Eine von Mart. Schmeitzel verfasste: Historische Untersuchung von dem von Kayser Friedrich III. der sämmtlichen Buchdruckergesellschaft erteilten Wappen (abgedruckt in Oeffentliche Jubelzeugnisse etc., Halle 1740) gibt die Beschreibung des Buchdruckerwappens mit dem einköpfigen Adler, ohne dies letztere jedoch zu begründen.

**Buchdruckerwappen mit einfachem Adler.**

Der Hofbuchdrucker E. Bekker in Darmstadt verfasste im Jahre 1837 eine Broschüre über das Buchdruckerwappen, worin er seine Ansichten für dasjenige mit dem Doppeladler zur Geltung bringt; dieselbe wurde bei Gelegenheit der Einweihung des Gutenberg-Denkmals in Mainz einer dort tagenden Versammlung von Buchdruckern und Buchhändlern nebst einem vom Verfasser entworfenen Wappenbilde vorgelegt und allgemein approbiert. Eine definitive Entscheidung wurde jedoch nicht getroffen, und wenn trotzdem das Wappen mit dem einköpfigen Adler neben demjenigen mit dem Doppeladler fortbestand, so hatte dies wohl nur seine Ursache in der allgemeinen Teilnahmlosigkeit der Buchdrucker; das Journal für Buchdruckerkunst nahm keine Veranlassung, für den richtigen Doppeladler in die Schranken zu treten. Eine Aenderung in dieser Beziehung trat auch bei Gelegenheit des 400jährigen Buchdrucker-Jubiläums im Jahre 1840 nicht ein, obgleich das Wappen vielfache Anwendung sowohl mit dem ein- als mit dem zweiköpfigen Adler fand.

Da sich also ein von Kaiser Friedrich III. verliehenes Wappen nicht erweisen lässt, so kann es nur darauf ankommen, welches Wappen — ob mit einfachem Adler oder mit Doppeladler — die grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat, das richtigere zu sein. Viele Innungen und Korporationen hatten im 15. Jahrhundert den Doppeladler auf ihren Fahnen angebracht; wir begegnen diesem auf den ältesten Druckermarken, sowie auf einigen Jubiläums-Medaillen, und wenn Friedrich III. das Wappen verliehen hätte, so konnte er kein anderes als das mit dem Doppeladler verleihen.

Die Wittichsche Hofbuchdruckerei in Darmstadt besitzt noch eine Sammlung beim Verschenken des Postulats gebrauchter Holzinstrumente, darunter ein Gautschbeil mit der Bezeichnung „Riedlinger 1673“, auf welchem sich eine Abbildung des Buchdruckerwappens mit dem Doppeladler befindet. Es dürfte dies eines der ältesten Denkmale sein.

Die Frage ist in neuerer Zeit wieder angeregt worden und den yTpographischcn Gesellschaften zur Begutachtung und Beschlussnahme vorgelegt worden. Die Leipziger Typographische Gesellschaft hat sich dies besonders angelegen sein lassen und sich mit kompetenten Personen in Verbindung gesetzt, welche zum Schlusse gekommen sind, **dass das Wappen nur mit dem Doppeladler richtig sein könne;**[1]) in einem

[1]) Wir entnehmen diese Erörterungen über das Buchdruckerwappen dem von Alexander Waldow herausgegebenen „Handbuch der graphischen Künste“.

**Buchdruckerwappen mit dem Doppeladler.**

von Freih. v. Rosenfeld in Wien neuentworfenen Wappen ist auch den Ansprüchen der Heraldik Rechnung getragen. Die Farben sind dieselben, wie sie bis jetzt verwendet worden. Der doppelte schwarze Adler, ohne Krone, in goldenem Felde, mit herausragender roter Zunge. In der rechten Klaue hält er einen Winkelhaken, in der linken aber einen Tenakel mit dem Divisorium. Oben auf dem Schilde ein Helm mit goldener Krone. Aus der Krone wächst der geflügelte Greif aus Silber, mit ausgestreckter roter Zunge. Der Greif hält in beiden Klauen ein Paar übereinandergesetzte Druckerballen von Holz.[1]) Die Helmdecken der rechten Seite sind oben Silber und unten Rot, die der linken Seite umgekehrt. Der Grund leuchtet blau durch.

## B. Bernische Verlegerzeichen der Jahre 1866—1906.

Die Embleme der bernischen Verlegerzeichen der Jahre 1866 bis 1906 sind, mit Ausnahme desjenigen des Verlages A. Francke, zum Teil dem Buchdruckergewerbe, zum Teil Familienwappen entnommen. Die Signete wurden jeweilen in verschiedenen Grössen verwendet und

[1]) Früher wurden diese Ballen benutzt zum Auftragen der Farbe.

finden sich auf der Titelseite, auf der ersten und gelegentlich auch auf der letzten Umschlagseite. Nachfolgend die Beschreibung und Abbildung der bernischen Verlagssignete der Jahre 1866—1906. Wir beginnen mit dem Verlag C. Schmid, der 1866 die Dalpsche Buchhandlung übernahm.

Verlagssignet **C. Schmid** (J. Dalpsche Buchhandlung).

Das Signet C. Schmid hat der Künstler (Bühler) aus dem persönlichen Wappen des Verlegers mit dem Handelszeichen zusammengestellt. Die zwei Hufeisen entstammen dem Wappen; die um einen Stab sich windenden Schlangen sind das bekannte Zeichen des Friedens, das, weil es meistens bei Merkur, dem Gott des Handels gesehen wird, nun als Zeichen des Handels gilt. Die Schlangen halten zusammen mit ihren Gebissen ein Buch, das die Initialen des Verlegers C. S. zeigt. Der italienische Formen zeigende Schild hat schwarzen Grund und ist von einem bändergeschmückten Renaissancekranz umrahmt.

Das Signet wurde von 1879—1884 verwendet.

Verlagssignet **Schmid, Francke & Cie.**

Von 1885—1896 war dasselbe Signet in Gebrauch, nur mit andern Initialen „S. F. & Cie.“

Verlagssignet **Schmid & Francke.**

Verlagssignet **Schmid & Francke.**

Von 1897—1902 wurde abermals das von Bühler gezeichnete Signet verwendet und die Initialen, der Firma entsprechend, abgeändert in „S. F.“

Verlagssignet **A. Francke,** vorm. Schmid & Francke.

Als im Jahre 1902 Herr Francke das Verlagsgeschäft allein übernahm, liess er sich von Maler Rudolf Münger ein neues Signet zeichnen, das seit Mai 1902 im Gebrauch ist. Dasselbe knüpft an die mit Vorliebe gepflegte alpine Literatur an und stellt eine auf hoher Alp stehende kräftige Wettertanne dar, das Symbol der Gesundheit, der Kraft, des Aufwärtsstrebens.

Das Signet enthält auch ein Schriftband mit den Initialen „A. F.“

Verlagssignet **Schmid & Francke und F. Payot.**

Dieses Signet wurde speziell gezeichnet, von Maler Münger, 1899, für die Herausgabe der „Schweiz im XIX. Jahrhundert“. Im Schild eine Schlange, das alte Symbol der Weisheit, auch Attribut des Handelsgottes Merkur, hält im weitgeöffneten Maule eine querliegende Buchdruckerletter, worauf die Initialen: S. F. F. P. (Schmid & Francke, Bern und F. Payot, Lausanne) zu lesen sind. Der Schild steht in einem Lorbeerbaum; über dem Schild erscheint im Laub das eidgenössische Kreuz. Den Stamm umflattert ein Band mit der Aufschrift „VIRIBUS UNITIS“.

Verlagssignet **Geographischer Kartenverlag Bern.**

Ueber der Erdkugel das eidgenössische Kreuz und die Inschrift „Geographischer Karten-Verlag Bern“, unten im Schriftband: „H. Kümmerli & Frey und A. Francke vorm. Schmid & Francke“. Dasselbe Signet auch mit französischer Inschrift. Zeichner: Hermann Kümmerli, Juni 1902.

**Verlagssignet K. J. Wyss.**

Der von einem sitzenden Bären mit der rechten Vordertatze gehaltene Wappenschild zeigt in schwarzem Felde oben eine Lilie, in der Mitte zwei Sterne, zwischen und unter ihnen steht ein Spateneisen, nach unten gerichtet. Das fliegende Band zeigt die Devise „EX ATRO LUX“. Der Bär sitzt auf Renaissanceblattwerk, aus dem ein Stengel senkrecht in die Höhe strebt; die Blume oben am Stengel bildet einen zierlichen Abschluss, wie nach unten das Schrifttäfelchen mit den Initialen K. J. W., das zwischen den Blättern geschickt angebracht ist. Sämtliche Formen: Schild, Schriftband und Blattwerk lassen den Künstler, der dieses Druckerzeichen gezeichnet hat, Chr. Bühler, sofort erkennen. Das Signet wurde 1879 erstellt. Von den beiden Grössen gelangt nur die kleinere zur Verwendung.

**Verlagssignet Neukomm & Zimmermann.**

Das kleinere Signet wurde 1892 von Heraldiker Chr. Bühler gezeichnet und ist das eigentliche Verlagszeichen. Ein Greif hält ein Schriftband mit der Devise „VIRIBUS UNITIS“.

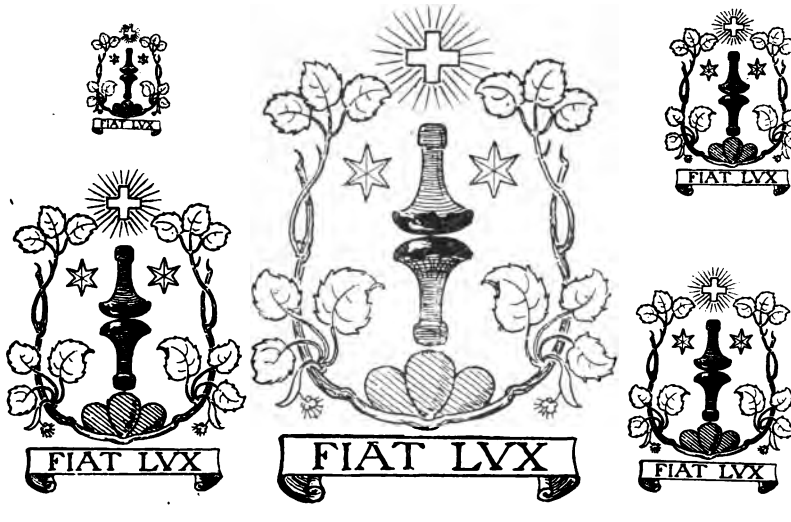
Das grössere Signet wurde 1903 von Maler Rudolf Münger in Anlehnung an das Bühlersche gezeichnet speziell für die illustrierte Ausgabe von Gotthelfs Kurt von Koppigen. Es gelangte seither nicht mehr zur Verwendung.

Verlagssignet **A. Benteli.**

Hier bildet eine Art Greif das Grundmotiv; er ist in schwebender Stellung mit aufgeschlagenen Flügeln dargestellt; in den Klauen hält er die beiden Druckerballen; an der Schildfessel trägt er vor der Brust das Wappen Benteli. In goldenem Grund aus grünem Dreiberg wachsend ein Rosenbäumchen mit 2 blühenden roten Rosen, das Bäumchen mit 2 Bändern an einem Stock aufgebunden.

Das Signet wurde 1899 von Maler Rudolf Münger gezeichnet.

Verlagssignet **Hallersche Buchdruckerei.**




Das Signet enthält einzelne Wappenfiguren. (Wappen Haller: Auf goldenem Grund ein grüner Dreiberg, darüber ein grünes Lindenblatt und rechts und links von demselben je ein roter Stern.) An

Stelle des im Wappen befindlichen Lindenblattes sind zwei gegenienandergestellte Druckerballen über einem Dreiberg; links und rechts vom obern Ballen je ein Stern; das Ganze, umgeben von einem Lindenblätter- und Blütenkranz, wird vom bestrahlten eidgenössischen Kreuz überragt. Unten im Schriftband: „FIAT LUX“. Das Signet wurde 1900 von Maler E. Lauterburg gezeichnet.

Verlagssignet **Eugen Sutermeister** in Münchenbuchsee.

Der schwarze Adler, das Zeichen der Stadt Aarau, trägt mit dem Schnabel eine an einer Kette hängende rautenförmige Tafel, worauf ein Buch dargestellt ist mit den Initialen E. S.

Das Signet wurde 1902 von Maler Rudolf Münger gezeichnet.

Verlagssignet **Büchler & Cie.**

Verlagssignet **Büchler & Cie.**

Ein Adler mit ausgespannten Flügeln hält mit den Klauen ein offenes Buch, auf dem sich die Initialen B & C° vorfinden. Das Signet wurde im Februar 1903 gezeichnet und gelangt seit dem Sommer 1903 zur Verwendung.

Verlagssignet **Stämpfli & Cie.**

Ein Greif, zwei Druckerballen haltend, wurde hier zugleich als Schildhalter benutzt, indem er mit der rechten hintern Pranke das Stämpfliwappen tragend dargestellt ist. Im roten Feld auf grünem Dreiberg stehend ein Apothekerkolben („Stämpfel"), beseitet von zwei Sternen. Die Jahrzahl 1799 bezeichnet die Entstehungszeit der Firma. Das Signet ist seit 1904 im Gebrauch und wurde von Maler Rudolf Münger gezeichnet.

Verlagssignet **Gustav Grunau.**

Verlagssignet **Gustav Grunau.**

Das Signet ist gebildet durch die auf dem Helm und der obern Schildhälfte des Wappens Grunau befindliche Halbfigur eines wilden Mannes, unten abgeschlossen durch ein die Initialen „G. G." tragendes Band, dessen Enden die Figur zugleich seitlich einrahmen. (Wappen Grunau: wagrecht geteilt. Im untern Feld goldenes Gitter in blau, im obern Feld, in rot, wilder Mann, Halbfigur, in der rechten Hand eine Keule über der rechten Schulter haltend, die linke Hand an die Hüfte gestützt). Das Signet wurde 1905 von Maler Rudolf Münger gezeichnet.

## Der Torturm zu Büren.

Trotz aller Bemühungen historischer und antiquarischer Vereine und speziell der kantonalen Kommission für Erhaltung der Kunstaltertümer ist der Torturm zu Büren a/A. im Februar dieses Jahres abgebrochen worden. Damit nicht später der kantonalen Kommission für Erhaltung der Kunstaltertümer vorgeworfen werden kann, sie habe es an den nötigen Anstrengungen fehlen lassen, teilen wir das diesbezügliche Schreiben an die Regierung in extenso mit.

### Die kantonale Kommission für Erhaltung der Kunst-Altertümer und Urkunden an den h. Regierungsrat.

Herr Präsident, Herren Regierungsräte!

Die Kommission hat die Ehre, Ihnen folgenden Bericht über den am 14. Dezember vorgenommenen Augenschein des Torturmes

in Büren zu erstatten, indem sie sich nachstehende Fragen zur Beantwortung vorlegte:

1. Ist der Turm ein Baudenkmal, das als Altertum einen Wert hat und infolgedessen den Schutz des Gesetzes verdient (§ 1 des Gesetzes)?

2. Ist er baufällig?

3. Bildet er ein Verkehrshindernis?

4. Bildet er ein Hindernis für die Beleuchtung eines nördlich vom Turme zu erstellenden Gebäudes? Schränkt er den Luftwechsel ein?

Die Antwort lautet ad 1:

Die Stadt Büren war seit ihrer Gründung im 13. Jahrhundert von Ringmauern und Türmen umgeben, denen auf drei Seiten ein Wallgraben vorgelagert war. Den Eingang in die Stadt vermittelten Tore, von welchen unser Torturm der einzig erhaltene Ueberrest ist. Es ist festgestellt, dass der Turm Zeuge war der bedeutendsten historischen Ereignisse der Stadt und des ganzen Seelandes. Er trotzte dem Ansturme der Gugler im Jahre 1375 und war Zeuge des Unterganges des letzten Grafen von Nidau bei diesem Sturme. Er erlebte 1388 den Angriff der Berner und Solothurner und die Eroberung der Stadt. In den folgenden friedlichen Zeiten diente er noch ebensosehr zum Schutze wie zur Vermittlung des Verkehrs. Diese Tatsachen charakterisieren das Bauwerk unzweifelhaft als historisches Baudenkmal im Sinne des Gesetzes.

Wir machen noch darauf aufmerksam, dass das Bundesgericht diesen Charakter des Tores als festgestellt erklärte und hierin die Grundlage für das zugunsten des Regierungsrates lautende Urteil fand.

Die schöne Linienführung, das Verhältnis der kräftigen Mauermasse zum Helm, die Verteilung der Oeffnungen, die in der nördlichen obern Ecke eingebrachte alte Turmuhr, die vom Wasser verursachte harmonische Farbengebung, alles das macht den Turm zu einem Denkmal mittelalterlicher Befestigungskunst. Vor allem aber ist die Mitwirkung des Turmes zum malerischen Stadtbild hervorzuheben. Er ist es, der durch seine überragende Masse über den Schlossbau der ganzen nordwestlichen Stadtgruppe den charakteristischen Stempel aufdrückt. Ohne den Turm würde auch das Schloss als solches bedeutend an seiner äussern Wirkung verlieren. Das Entfernen des Bauwerkes würde einen unwiederbringlichen Verlust

des Kantons bedeuten. Denn abgesehen davon, dass Bauten solcher Art nie mehr erstehen werden, hat der Turm auch dadurch eine grosse Bedeutung, dass er als einfaches unmittelbares Anschauungsmittel dem Volke seine Vergangenheit und Geschichte in Erinnerung ruft und damit das Vaterlandsgefühl stärkt.

Ad 2.

Der Turm ist als solid zu erklären. Der feste Quaderbau bietet noch auf Jahrhunderte hinaus den Witterungseinflüssen Widerstand. Er bedarf nur geringer äusserer Ausbesserungen, wie schon durch das Kantonsbauamt konstatiert wurde. Die sichtbaren Sprünge auf der Ostseite sind die Wirkung der spätern Ausmauerung des gegen die Stadt offenen Turmes, welche Ausmauerung nicht genügend mit dem alten Mauerwerk verbunden war und sich daher gesetzt hat. Die Sprünge haben auf die Festigkeit der Konstruktion gar keinen Einfluss.

Ad 3.

Als in früherer Zeit vor der Erstellung der Eisenbahn sich der Verkehr der Landstrasse durch den Turm bewegte, war derselbe Jahrhunderte lang nicht als Verkehrshindernis aufgefasst. Jetzt, wo fast nur der Lokalverkehr der Stadt den Turm in viel geringerem Mass zu passieren hat, ist derselbe um so weniger als ein Verkehrshindernis zu betrachten, als eben jetzt für die Fussgänger ein sicherer und bequemer Durchgang neben dem Turme auf dessen Nordseite frei geworden ist, den auch kleinere Fahrzeuge benutzen könnten. Auch dürfte durch das Zurücksetzen des laut dem Zeugnis des Pfarrers vor einigen Jahren unberechtigterweise vorgerückten Gartenraumes des Wirtes Mäschi ein freierer Spielraum vor der Einfahrt geschaffen werden. — Man darf hiebei auch auf das Beispiel von Wangen an der Aare, hinweisen, wo in richtigem Verständnis für die Erhaltung des malerischen Stadtbildes der Toreingang beibehalten und nur in jüngster Zeit um weniges erweitert wurde.

Ad 4.

Das Bauprojekt, welches beim Abbruch des Turmes vorgesehen ist, kann auch bei Erhaltung des Turmes ohne an Licht und Luft Schaden zu erleiden, ausgeführt werden. Die Entfernung von der Wirtschaft Mäschi beträgt 13 Meter. Es ist dies eine unter allen Umständen genügende Distanz, welche eine tadellose Erhellung der

THORTHURM IN BUEREN
INDERMUHL & AARH.

Parterrelokalitäten durch Anwendung von Luxferprismen erlaubt. Im übrigen hat die Postverwaltung selbst das Begehren um Entfernung des Turmes bei Ausführung des sog. blauen Projektes zurückgezogen.

Die Ausführung dieses Projektes hätte den grossen Vorteil, dass der malerische Stadtwinkel beim Turme erhalten bliebe, namentlich wenn durch einen Verbindungsgang vom ersten Stockwerke des Neubaues zum Turme der obere Teil der alten Ringmauer mit entsprechender Durchbildung wieder hergestellt werden könnte. Jedenfalls aber sollte zwischen Turm und Neubau ein Bogen für einen Durchgang ausgeführt werden.

Was den behaupteten Luftmangel bei diesem Projekte betrifft so ist ein solcher durch die Lage der Strasse ganz ausgeschlossen, weil dem Bergwinde und dem Westwind freier Spielraum gelassen ist und ausserdem das Bauobjekt auf drei Seiten frei steht.

Die Kommission hat sich auch durch folgende allgemeine Erwägungen leiten lassen:

In allen Kulturvölkern gibt sich seit einer Reihe von Jahren ein mächtiger Eifer kund, Altertümer, speziell Baudenkmäler, als Zeugen der Kultur und der Kunst der Vorfahren zu erhalten. Frankreich, Deutschland und andere Völker übertreffen uns hierin bedeutend. Aber auch bei uns fassen diese Bestrebungen immer mehr Boden, wie ja schon die Aufstellung unseres kantonalen Altertümergesetzes, wie die Gründung und Aeufnung der Museen, wie die Entstehung neuer Vereinigungen für diesen Zweck beweisen. Diese Sorge für Erhaltung ist vor allem den Baudenkmälern zuzuwenden, weil die Zerstörung dieser letztern einen unwiederbringlichen Verlust bedeutet. Ganz speziell ist die Erhaltung alter Türme und Tore vom deutschen Verein für Denkmalpflege in seiner Versammlung in Erfurt im Jahre 1903 verteidigt worden durch Aufstellung der These: „Die Geschlossenheit alter Strassen und Platzwandungen ist auch bei Festlegung der für den Verkehr erforderlichen Erbreiterung und Durchbrechungen nach Möglichkeit zu schonen.“

Baurat Stäffen von Köln führte dazu folgendes aus: „Ein altes Stadttor bildet einen malerischen Strassenabschluss, sperrt aber die Verkehrslinie. Dem Verkehr kann geholfen werden, indem man das Tor niederlegt; das ist in der Regel eine Barbarei . . .“ Der Referent wies dann auf die Erhaltung und Renovation des Severinusturmes in Köln mit einem anstossenden Stück Stadtmauer und Wall

hin, auf den Abschluss des Marienplatzes in Münster durch das alte Rathaus und führte unter vielen Beispielen noch die Entfernung des Hauses de l'Étoile neben dem Rathause in Brüssel an, wodurch der herrliche Platz so sehr verunstaltet wurde, dass jenes Haus wieder aufgebaut werden musste und nur eine Durchgangshalle erhielt.

„Diese Beispiele", sagte Stäffen ferner, „zeigen, dass auch ohne Verletzung offenkundiger Verkehrsinteressen . . . verfahren werden kann, wenn nur mit Aufmerksamkeit und Empfindung eine künstlerische Lösung der gestellten praktischen Aufgabe gesucht wird. Wir dürfen ohne Zagen die Forderung ansprechen, dass die Geschlossenheit alter Strassen und Platzwandungen auch bei Festlegung der für den Verkehr erforderlichen Erbreiterung, Richtungsverbesserung und Durchbrechungen nach Möglichkeit zu schonen ist."

Diese Grundsätze hat man in Bern, was Käfigturm und Zeitglockenturm betrifft, befolgt. Allerdings braucht man Behörden und Bevölkerung von Büren nicht mit demselben Masstabe zu messen wie diejenigen der Hauptstadt. Aber hier hat zum Glück nicht Büren zu entscheiden, sondern die Landesbehörde in Bern.

In Bern kam der grosse Verkehr ernsthaft in Betracht, und doch widerstand man den Zumutungen banausischer Bürger. Wie viel mehr muss man Türme und Tore erhalten, wo sie, wie in Büren, eigentlich kein Verkehrshindernis sind, wohl aber zur malerischen Erscheinung des Städtchens nach innen und aussen beitragen. Man mag Büren ansehen von Süden oder von Norden her: von überall bildet der Turm mit dem Städtchen eine malerische Silhouette, gleichsam das Gegenstück zum Kirchturm, mit dem er Anfang und Ende des alten Städtchens markiert. Eine ganz besonders malerische Gruppe bildet er gemeinsam mit dem prächtigen Amthause (Schloss).

Die heutige Stellungnahme der Gemeinde Büren kann auch aus dem Grunde nicht massgebend sein, weil mit Sicherheit vorauszusehen ist, dass der momentanen turmfeindlichen Strömung in kurzem eine entgegengesetzte folgen wird und dann Büren für die durch höhere Ziele eingegebene Erhaltung des Tores den Behörden dankbar sein wird. Man empfindet es je länger je mächtiger, dass diejenigen Orte, welche solch nachgerade selten gewordene Bauten mutwillig zerstören, sich ins eigene Fleisch schneiden.

Die Kommission gibt auch zu bedenken, dass die weitere Erhaltung historischer Baudenkmäler im Kanton in Zukunft auf bedeu-

tende Schwierigkeiten stossen müsste, wenn ein durch das Bundesgericht sanktionierter Beschluss umgestossen würde. Das Ansehen des vom Volke beschlossenen Gesetzes müsste dadurch eine solche Einbusse erleiden, dass der Kommission die Wahrung der öffentlichen, idealen, gegenüber den lokalen, materiellen Interessen in allen ähnlichen Fällen höchst erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht würde.

Das Bundesgericht selbst hat in den Erwägungen zu seinem Urteil es geradezu als Aufgabe des Staates, als „im idealen und vielfach auch materiellen Interesse eines Staates und seiner Glieder liegend" erklärt, für „die Schonung und Erhaltung von Kunstaltertümern und ganz besonders von Baudenkmälern, die mit der Geschichte des Landes verknüpft sind oder architektonisch-künstlerische Bedeutung haben, bedacht zu sein". „Ebenso ist es eine bekannte Erfahrungstatsache", heisst es dort, „dass die Gemeinden vielfach geneigt sind, diese berechtigte Forderung der Allgemeinheit den lokalen und praktischen Bedürfnissen des Augenblicks hintanzusetzen." Aus diesen Gründen schützte das Bundesgericht das bernische Gesetz und den Beschluss des Regierungsrates.

Jene Erwägungen sind auch für die Kommission durchaus massgebend. Sie zeichnen den vorliegenden Fall in treffender Weise.

Die Kommission ersucht Sie, die Petition der Gemeinde Büren abzuweisen.

Im Namen der Kommission
der Vize-Präsident:
**Dr. V. Gross**
der Sekretär:
**H. Türler.**

Bern und Neuenstadt, den 20. Dez. 1905.

# Zur Geschichte Biels 1798/1800.

Von Prof. Dr. Rud. Luginbühl.

anz unblutig, wie in Basel, vollzog sich die Revolution im Jahre 1798 auch in Biel.[1]) Nachdem sie in den vorausgehenden Jahren oft und heftig an die Tore der Stadt gepocht und den politischen Scharfblick und die Lavierkunst der Stadtväter auf eine harte Probe gestellt;[2]) nachdem seit dem Herbst 1797 Annexionsgerüchte immer lauter geworden,[3]) brach der Sturm im Februar 1798 beinahe unerwartet über die Stadt herein. Gouvion St. Cyr, ein französischer General, erschien mit 4000 Mann vor den Toren und annexierte die Stadt für Frankreich. Darüber geben uns die Akten[4]) alle wünschbare Auskunft; doch über einen Punkt bleiben wir im Ungewissen, nämlich über die Wirksamkeit des geheimen Komitees, das für Anschluss an Bern tätig gewesen. Darüber gibt uns ein Brief des Johann Georg Albrecht Höpfner (1759—1814) Nachricht.[5]) Er war Apotheker und zählte mit Struve in Lausanne, Morlot in Bern, Lavater in Zürich und Ziegler in Winterthur zu den besten Chemikern des Landes; er war aber auch politischer Schriftsteller, der namentlich durch seine „Helvetische Monatsschrift“ und seit Oktober 1800 durch seine „gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten“ grossen Einfluss ausübte. Im Stapferschen Nachlass, den mir

[1]) Dr. C. A. Blœsch, Geschichte der Stadt Biel III 159 ff.

[2]) Vgl. G. Gautherot, La République de Bienne et la Révolution française im Berner Taschenbuch 1904. S. 197 ff.; derselbe, La grande révolution dans le Val de St. Imier im Jahrbuch f. Schweizerische Geschichte XXX. 145. ff. Kauleck, Papiers de Barthélemy passim.

[3]) Am 9. Sept. 1797 hatte Roussel, Regierungscommissär in Pruntrut dem französischen Directorium geschrieben (Bern. Taschenbuch, 1904 S. 219.): „Il est de l'intérêt de la nation française que Bienne soit réuni à la République. Pour parvenir à ce but il suffira d'un voeu bien prononcé de votre part.“ Schon am 17. Sept. 1797 erklärte der Director Rewbel dem Bieler Abgeordneten Dr. Neuhaus, Frankreich habe als Nachfolgerin des Fürstbischofs von Basel das Recht auf Annexion der Stadt (Berner Taschenbuch 1854 S. 25).

[4]) Strickler, Actensammlung aus d. Zeit d. helv. Rep. I. 101 ff.; Archiv f. Schweiz. Gesch. XIV. 279.

[5]) Vgl. über ihn Ersch-Gruber 2. sect. X. 426; Lutz, Moderne Biographien S. 130.

die Enkelin, Frl. Valentine Stapfer, in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt, finden sich noch nachträglich zwei Briefe Höpfners an den helvetischen Minister der Künste und Wissenschaften, der damals nach Paris verreist war, wo er dann als Nachfolger Abraham von Jenners das verantwortungsvolle Amt eines Geschäftsträgers der Schweiz bekleidete. Seine zwei Briefe, besonders der erstere, berühren überdies noch ein sehr aktuelles Thema, nämlich die Nordwestgrenze der Schweiz, das Politiker und Strategen von jeher lebhaft beschäftigte. Ihr Wortlaut ist folgender:

Bern, den 1. August 1800.

Bürger Minister!

Ich hatte vor etwa 6 Wochen die Ehre, Ihnen ein Schreiben mit einem kleinen Aufsatz über die Lage und Grenzen von Biel zuzusenden.[1]) In der Ungewissheit, ob Ihnen dieser diplomatische Aufsatz zugekommen ist, nehme ich die Freyheit, Ihnen denselben hier zu wiederholen. Es könnte gerathen, dass man aus Vorliebe für gewisse Grundsätze oder Gegenden wie z. B. für das Pays de Vaud wesentliche Vorzüge aufopfern würde. Kurz, man mag die Sache wenden, wie man will: bleibt Biel samt dem St. Immerthal in Frankreichs Händen, hat Frankreich festen Fuss im flachen Land diesseits des Jura, zu Neuenstatt, zu Biel, an der Ziel, an der Aare gegen Büren hinüber, so ist alle Wassercommercie, alle Schiffahrt, der grösste Theil des Wein- und Holzhandels in seinen Händen. Die Folgen sind unübersehbar; selbst alle Mühlen auf 20 Stunden Länge oder noch mehr sind alsdann unter dieser Macht. Die Gränzen sind so zerstückelt, dass bey einer Gränzberichtigung dieselben entweder hervorrücken müssen, oder sich zurückziehen. Im ersten Falle, was wäre der Erfolg? man würde den Wasserruns nehmen; da würde von St. Johannsen weg bis unten an Rhein das rechte Wasserufer des Bielersees, der Ziel, der Aare bis in den Rhein alles an Frankreich verfallen; oder im 2. Falle, Helvetien käme in seine alten, von Frankreich 1796 und 1798 selbst anerkannten Gränzen usque ad petram scissam über die Gebirgsrücken von La Chaux de fonds bis nach Pierre pertuis. Das Münsterthal, obgleich verburgrechtet mit Bern, Biel und Solothurn, gehörte zum Reich,

[1]) Fand sich nicht im Stapferschen Nachlass.

zählte Römermonathe und appellierte nach Wetzlar. Zur Fortsetzung der natürlichen Gränzen über die Höhe des Gebirgs, La Crète de la Montagne, von Pierre pertuis links der Birs hinunter bis gegen Basel wäre der ganze Birsstrich ein Gegenstand von Austauschung. Man würde Frankreich Bellelay, das wichtige der Gemeine Solothurn zugehörige Leimenthal ohnweit Lützel, die Dörfer Biel und Benken u. a. abtreten. Es wären die natürlichen und politischen Gränzen in Rücksicht unserer Unabhängigkeit und Staatswirthschaft gedeckt (eher würde ich für mich noch das Frickthal, ja sogar die Stadt Basel missen). Ist der Jura bis an die Aare und die Seen in Frankreichs Händen, so sind wir fürs Holz, Wein, Eisen, ja sogar Bausteine für Wasserfracht etc. vollkommen in Frankreichs Macht, ohne der Wasserzölle, Barrièren etc. zu gedenken.

Verzeihen Sie mir diese Besorgnisse; allein man denkt hier gar zu leichtsinnig davon. Nur Frisching[1]) scheint dieses alles einzusehen; ich habe mit ihm deshalb mehrere Unterredungen gehabt. Der preussische Gesandte in Paris[2]) könnte hier viel thun.[3]) etc.

Bern, den 7. Sept. 1800.

. . . Vor unserer Revolution war ich Mitglied der geheimen Commission des kleinen helvetischen Freystaates Biel, der aber in jener Zeit für ganz Helvetien war. Ich war auch der geheime Sachwalter dieser Stadt bey der Regierung in Bern, um entweder die Landschaft Erguel und Biel zu organisieren, oder, wie wir alle wünschten, uns mit Bern zu vereinigen. Die damahlen von mir verfertigten Gutachten und Zuschriften an den Commissarius Manuel als Abgeordneten beweisen hinlänglich, dass alles, was wir vorhersagten, eingetroffen ist; dass, wenn Bern das Prævenire gespiehlt und zu seiner Zeit die angebottene Reunion angenohmen und also das Land besetzt hätte, der tötliche Schlag

[1]) Karl Albrecht Frisching (1734—1801), Vollziehungsrat, vor dem Sturz der alt. Eidg. Haupt der bern. Friedenspartei. S. Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer S. 159. f.

[2]) Girolamo Luchesini (1751—1825), erst seit Okt. 1800 Gesandter Preussens in Paris. S. Allg. Deut. Biogr.

[3]) Vgl. darüber besonders Strickler, Actensammlung VI. 355; Hilty, Polit. Jahrbuch II. 529.

nicht von daher gekommen wäre [1]) und sich nicht unter dem Vorwand der Subrogation der bischöflichen Rechte dieses wichtigen Landes bemächtigt hätte.

Ich blieb auf meinem Posten in Biel, bis auf den letzten Moment, als die Franken einrückten und liess unter den Augen des Generals St. Cyr die ganze Burgerschaft auf den Zünften und die Gemeinen besonders, alle des Abends vorher, als wir wussten, dass die Truppen eintreffen würden, versammlen und sie anfragen, ob sie, da sie noch frey seien, Schweizer bleiben wollen. Einmüthig schwuren alle, Schweizer zu bleiben, was von ihrem freyen Willen abhangen würde. Morgens darauf rückten die Franken ein, reünierten militärisch Biel laut einiger Hudeln und Lumpen Petition, die schon gewonnen waren, unter dem Vorwande, dass ganz Helvetien erobert und reüniert werden würde, sie aber dadurch der Plünderung und der Kriegslasten befreyet blieben. Biel konnte sich nicht wehren und so geschah es. Indessen wurde diese Reünion niemahlen von Frankreich ratificiert und in allen öffentlichen Proclamationen von den Ambassadoren etc. die Integrität des helvetischen Territoriums aufs neue versichert.

Ist es nun erwiesen, dass Biel mit der Landschaft Erguel vorher ein integrierender Theil der Eidgenossenschaft war, so sollte es bey künftiger Gränzberichtigung als ein solcher zurückgegeben werden.

Inliegende Note enthält nun eine succincte Darstellung alles dessen, was darauf Bezug hat, und ich bitte Sie inständig, in Ihrer neuen Lage diesem für ganz Helvetien so wichtigen Gegenstand eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, da die Gränzberichtigung doch bald zur Sprache kommen muss. Bis zur Pierre pertuis war alles eidgenössisch. Das Münsterthal und Bellelay, obgleich zum Reich gehörend, waren mit Bern und Solothurn verburgrechtet. [2]) Ohnweit Lützel besitzen die Solothurner das herrliche Leimenthal als Particulareigenthum. Könnten Bellelay, das Leimenthal und die im Sundgau einge-

[1]) Bis kurz vor der Katastrophe 7. Febr. 1798 spielte Biel den eifersüchtigen Rivalen gegen Bern, vgl. Berner Taschenbuch 1904. 217.

[2]) Die Münstertaler waren bloss mit Bern, nicht auch mit Solothurn verburgrechtet; einzig die Stiftsherren von Münster, die nach der Reformation weggezogen und sich später in Delsberg niedergelassen hatten, standen mit Solothurn im Burgrecht.

schlossenen 2 baselschen Dörfer Biel und Benken nicht Frankreich überlassen und hingegen das Münsterthal längs der Birs von ihrem Ursprung bey Pierre pertuis oder Dachsfelden an bis zu ihrem Ausfluss in den Rhein an Helvetien zurückgegeben werden, so hätte man eine natürliche, einfache Gebirgsgränze von der Höhe von La Chaux de fonds bis nahe an Basel, und dieser ganze Theil könnte dem ohnehin kleinen Kanton Solothurn, sowie das Frickthal mit Basel und der Kanton Baden mit dem Aargau vereinigt werden. In der Note sind die reflexions particulières nicht ostensibel, was Sie selbst sehen werden.

Ich schmeichle mir nicht ohne Grund, Sie werden, Bürger Minister, als ein Mann, dem die wahre Independenz Helvetiens gewiss am Herzen liegt, obige Bemerkungen nicht gleichgültig finden, sondern solche bey Zeit, Ort und Gelegenheit gewiss unterstützen.[1])

---

# † Direktor Hermann Kasser.*

Von J. Wiedmer-Stern.

Am 14. April verstarb in Bern alt-Pfarrer Hermann Kasser, gew. Direktor des bern. histor. Museums. Die Anwesenheit einer grossen Trauergemeinde an der Leichenfeier in der Kapelle des Burgerspitals zeigte, wie der Verstorbene zu Stadt und Land geschätzt wurde: ein Ehrenmann durch und durch, ein goldlauterer und pflichtgetreuer Charakter, ein Menschenfreund.

Hermann Kasser wurde am 8. April 1847 in Aarberg als ältester Sohn des damaligen dortigen Gerichtspräsidenten geboren. Sein Vater

[1]) Stapfer brachte in der Audienz vom 8. Okt. 1800 unter anderm auch die Rückgabe Biels an die Schweiz zur Sprache und erhielt von Bonaparte zur Antwort: „Vous aurez le Frickthal; quant à la reddition de Bienne, elle ne souffrira pas de difficulté.“ Vgl. Strickler, Actensammlung VI. 263. Bonaparte löste das Versprechen nicht ein.

*** Wir erachteten es als eine Ehrenpflicht, eine Biographie des verdienten Mitarbeiters an unserer Zeitschrift zu veranlassen. (Die Redaktion.)**

siedelte später als Inselverwalter nach Bern und dann als Gerichtsschreiber nach Schlosswyl über. Kasser durchlief die Schulen von Bern: die alte Wengerschule und dann die Kantonsschule. 1866 trat er an die Hochschule über und widmete sich dem Studium der Theologie. Nach bestandenem Examen und einem Vikariat in Siselen, letzteres unterbrochen durch einen semestrigen Aufenthalt in Tübingen, wurde er im Jahre 1873 als Pfarrer nach Huttwyl gewählt. Die ältere Gene-

**† Direktor Hermann Kasser.**

ration, mit der er am Wohlergehen der aufstrebenden Gemeinde still und treu wirkte, hat ihm ein lebendiges und dankbares Andenken bewahrt. Von Huttwyl siedelte er 1886 nach Köniz über. Wie er sich in Huttwyl als unabhängiger Politiker der Redaktion des „Unter-Emmenthaler“ gewidmet hatte, so verfolgte er auch später mit regem Interesse alle Vorgänge auf politischem Gebiete, ohne indessen weiter aktiv aufzutreten. Mehr und mehr stellte er seine verfügbare Zeit in den Dienst gemeinnütziger Anstalten. Mit Männern wie Dr. Schwab

sel. hat er mitgeholfen, die Blindenanstalt aus finanzieller Krisis in geordnete Bahnen zu lenken; der staatl. Rettungsanstalt Landorf bei Köniz hat er viele Jahre als Präsident der Aufsichtskommission vorgestanden; in einer grossen Zahl von andern Instituten hat er in uneigennützigster Weise gewirkt. Während einer Reihe von Jahren führte er das Sekretariat des Synodalrates. Wir wollen auch erwähnen, dass er als Feldprediger des 14. Regiments die Intervention im Tessin mitgemacht hat.

Von jeher hatte Kasser Liebe und Sinn für Kunst und Geschichte an den Tag gelegt. Durch eifriges Sammeln und unermüdliches Studium hatte er sich auch gründliche Kenntnisse auf dem Gebiet der Altertumskunde angeeignet. Als im Jahre 1893 die Gründung des neuen bern. histor. Museums erfolgte, fiel die Wahl als Direktor auf ihn. Zwölf Jahre hat der Verstorbene dem bald zu hoher Entwicklung gelangten Institut mit der grössten Treue und Hingebung vorgestanden, und welchen Anteil seine stille, emsige Tätigkeit an der komplizierten und schwierigen Ausgestaltung hatte, davon kann sich nur der Eingeweihte ein richtiges Bild machen. Kasser legte für seine Person nicht den geringsten Wert auf dekoratives Hervortreten; ebenso fremd war ihm rücksichts- und skrupellose Verfolgung irgendwelcher Interessen. Jedem, mit dem er zu tun bekam, traute er die gleiche Ehrlichkeit und Lauterkeit zu, die der Grundzug seines eigenen Charakters war, und wo er Enttäuschungen erlebte, verwand er sie ohne Feindschaft in aller Stille. Die unverwüstliche Liebe zur Sache half ihm über alle die Unannehmlichkeiten weg, die von einem so vielfältigen Gebiet, wie das Sammeln von Kunstaltertümern ist, sich nicht trennen lassen. Er äufnete nicht nur mit stetem Fleiss den grossen Schatz seiner Kenntnisse auf seinem Spezialgebiet, sondern hatte das regste Interesse und ein sicheres Urteil auch für die fernerliegenden Abteilungen des Museums. Und von seinen Kenntnissen, die er im Laufe von Jahrzehnten mühevoll gesammelt, liess er jedem rückhaltlos zukommen, behielt die Frucht mühsamen Forschens nicht eifersüchtig für sich, und wer ihn um Rat anging, der konnte sicher sein, ihn nach bestem Wissen zu bekommen. Kasser hat dadurch der Sache ganz ausserordentlich viel genützt und hat es mit seinem liebenswürdigen Wesen vorzüglich verstanden, auch jüngere Kräfte für das Museum zu interessieren und zu ernsteren Arbeiten auf dem vielfältigen Gebiete einheimischer Geschichte und Altertumskunde

anzuregen. Er glich hierin seinem Kollegen Dr. Edm. von Fellenberg, der ihm in der Mitarbeit am Museum ein treuer Freund geworden war.

Kasser ist mit seiner Arbeit auch an die Oeffentlichkeit getreten. Zahlreiche Abhandlungen historischen und antiquarischen Inhalts haben von seinem Wissen Zeugnis abgelegt. Als Pfarrer schon hat er die Früchte schöner Sommerwanderungen in Beiträgen des „Hinkenden Boten“: „Das Bernbiet ehemals und heute“ dem Volke in populärer Form mitgeteilt. Als Mitarbeiter des „Kirchl. Jahrbuches für den Kanton Bern“ veröffentlichte er Monographien einzelner kunsthistorisch bedeutender Kirchen des Kantons, in der Sammlung „Berner Kunstdenkmäler“, im „Anzeiger für schweiz. Altertumskunde“, im „schweiz. Archiv für Volkskunde“, in den „Blättern für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde“, im „Berner Heim“ und an vielen andern Orten hat er eifrig mitgearbeitet. Noch während seiner Krankheit, die ihn schon im letzten Jahre besonders hartnäckig befallen hatte, besorgte er den Abschnitt „Das alte bernische Kunstgewerbe“ in dem von der bernischen Handels- und Gewerbekammer herausgegebenen Werke „Bern und seine Volkswirtschaft 1905“.

Nicht unerwähnt seien die wertvollen Dienste, die Kasser vielen Gemeinden leistete durch seinen sachkundigen und uneigennützigen Rat bei Kirchenrestaurationen. Kleineren historischen Sammlungen stund er je und je mit Rat und Tat zur Seite. Den Rittersaal im Schlosse Burgdorf hatte er noch als Pfarrer gründen helfen. Seine vielseitige Tätigkeit musste um so mehr anerkannt werden, als er zeitlebens mit einer schwachen Gesundheit zu kämpfen hatte. Zu verschiedenen Malen musste er sich operativen Eingriffen unterziehen. Kasser war eben nicht bloss Altertümerliebhaber. Seine Liebe zur Sache wurzelte in der Liebe zum Volk und seiner Geschichte. Dabei fehlte es ihm nicht an Talent, selbst künstlerisch zu schaffen. Nach absolviertem Gymnasium — er hatte den anregenden Zeichnungsunterricht des Malers Kurz genossen — hat er geschwankt, ob er sich nicht ganz dem Berufe des schaffenden Künstlers widmen wolle; er war ein flotter Zeichner, dessen Können weit über das Niveau des Dilettanten ging. Er gehörte denn auch während vielen Jahren dem akademischen Kunstkomitee als Mitglied und Sekretär an; die Kunstgesellschaft, der historische Verein und andere Vereinigungen verlieren in ihm ein treues und eifriges Mitglied.

Alle die, welche von ihm Rat und Aufmunterung empfingen, werden dem Verstorbenen stets ein dankbares Andenken bewahren. Ein unvergängliches Denkmal bleiben aber die Zeugnisse seines treuen Wirkens in den Sammlungen des historischen Museums, dem sein lebendiges Interesse noch galt, als ihn schon Krankheit zum Rücktritt gezwungen, und einer seiner letzten Ausgänge war ein Besuch im Museum gewesen.

---

# Totentanz-Nachklänge.

Von Prof. Dr. K. Geiser.

## Vorbemerkung.

as Thema, wie der grimme Tod den Menschen mitten aus dem vollen Leben herausreisst, ist in Poesie und Kunst wohl zu allen Zeiten behandelt worden. Nie war es aber populärer als in den Jahrzehnten vor und nach der Reformation, wo es, wie Bächtold sagt, gleichsam in der Luft lag und bei den Dichtern, Moralisten und Künstlern überaus häufig zum Ausdruck kommt.

Dass er aber noch lange, selbst bis in das 19. Jahrhundert hinein, in den kleinen Liederbüchlein, die von wandernden Krämern nur auf Märkten verkauft wurden, eine Rolle spielte, mögen die drei nachstehenden Totentänze oder richtiger gesagt Totengespräche aus meiner Sammlung volkstümlicher Literatur beweisen. Nr. II stammt wohl aus Deutschland und zeigt deutlich Sprache und Stimmung aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges, findet sich aber mitten in einem Bändchen schweizerischer oder wenigstens in der Schweiz gedruckter Lieder. Der Titelholzschnitt zeigt eine allegorische Gruppe, die wahrscheinlich die verschiedenen Stände darstellen soll.

Nr. I dagegen ist in Bern gedruckt und der Verfasser ist, wie er selbst am Ende seiner Dichtung angibt, in Eriswil zu Hause, also einer der zahlreichen Emmentaler Volksdichter des 17. Jahrhunderts. Auf dem Titel erscheint eine Kriegergestalt, für die wohl noch ein älterer

Holzschnitt in der Manier von Hans Rudolf Manuel benutzt wurde. Was das Wort „Schwaalmueter“ heissen soll, habe ich nirgends finden können; einer dem der Mut schwillt? Vielleicht mag das Wort etymologisch so zu erklären sein. Was damit gemeint ist, geht übrigens aus der Dichtung selbst ziemlich deutlich hervor.

Nr. III aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts trägt ganz städtbernisches Gepräge. Die Kritik der oberen Stände wird sorgfältig vermieden, um so mehr müssen die unteren herhalten. Zu jedem Abschnitt gehört ein grober, grell kolorierter und lackierter Holzschnitt. Den Titel ziert ein Türke, der seine lange Pfeife raucht, mit einem Totenkopf zu den Füssen.

Alle drei Stücke sind in der Orthographie des Originals abgedruckt, wenigstens so gut als dies mit den modernen Typen möglich war. Ein Kommentar schien uns überflüssig. Die Stücke werden nur mit anderem gleichartigem Material verglichen, richtig gewürdigt werden können und erscheinen hier nur als kleine Beispiele unserer volkstümlichen Literatur, deren Geschichte erst noch zu schreiben ist.

---

1.

**Ein new Geiſtlich Lied/**

# Von dem

## Schwaalmueter vnnd dem

**Todt/ was ſie mit einanderen reden.**

**Im Thon/**

**Zu ſingen hab ich im Sinn/ ꝛc.**

**Gedruckt zu Bern/ im**

Jahr/ 1628.

### Der Schwaalmueter.

I.

O Tod wie kumpſt ſo ſchnell/
O Tod wie kumpſt ſo ſchnell/
ä Laß mich noch mehr läben/
Vnd mir nit ſo nach ſtell.

2 Ich bin noch vbel grüſt/
Vnd hab mit dir von hinnen/
Fürwahr noch gar kein luſt.

3 Hab noch nit an dich dacht/
Vnd hett mir ſonſt auch niemandt/
Die bottſchafft von dir bracht.

4 Myn Weib wer baß denn ich
Grüſtet: gaht nit zum Weine/
Wenn ich gohn/ bſchilt ſie mich.

5 Ich bin noch gſund vnd ſtarck/
Es ſolt dich ſelb nit duncken/
Das ich ſchon ſolt in Sarch.

6 Ich hab noch zytlichs gut/
Daß ich mit guten Gſellen/
Kan han ein guten mut.

7 Wo man ſchwärmütig iſt/
Daſelbſt wolt ich anklopffen/
An muht mir noch nit briſt.

8 Kan hüpſche Meiſtergſang/
Einhalbmäſſigen Miel/
Eins ſchwungs vß hett kein trang.

9 Muſicgſang/ Seytenſpil/
Hör ich hundertmahl lieber/
Denn von dir ſagen vil.

10 Wenn man dyn nur gedenckt
Freud/ muht/ thut mir empfallen/
Vnd wird myn hertz bekrenckt.

11 Wenn ich nun nicht meh han/
Arm bin vnd nicht mehr gilte/
Denn will ich mit dir dran.

## Der Todt.

12 Höreſt du guter Gſell/
Alsbald muſt mit mir von hinnen/
Gäb wie es dir gefell.

13 Du haſt ghan zyt vnd wyl/
Kanſt dich nit ab mir klagen/
Daß ich zfaſt mit dir eyl/

14 Wie lang müßt ich nit kon/
Wann ich dir ſolt vßwarten/
Bißd mit mir könteſt gohn.

15 Ich müßt wol nimmer kon/
So lang wurdeſt das rüſten
Lahn hingohn vnd anſton.

16 Morn/morn wurd ſyn dyn Gſang/
Drumb iſt es dir vil wäger/
Alsbald ich mit dir gang.

17 So wirſt du nimmer voll/
Vnd kumpſt deſt ehr in Himmel/
Wand nimmer wirſt ſo toll.

18 Da hört vff dein geſchrey/
Da ſonſt nicht mit dir wäre/
Denn nun juhey/juhey.

19 Wann alſo fahreſt für/
So ſtünd fürwahr dir offen/
Zur Höllen thor vnd thür.

20 Wie jenem rychen Mann/
Der wegen ſeins viel ſauffens/
zLetſts auch in d Höll iſt kon.

21 Wer ſälig werden will/
Muß nit tag vnd nacht ſauffen,
Vnd treiben ſolches ſpil.

22 Sälig ſind alle die/
Die ich fein grüſtet finde/
In diſem läben hie.

23 Vnd weil bey Füllerey/
Müſſigang vnd gut läben/
Auch gern iſt die Hurey.

24 Iſt s Fleiſch anzünd vom Wyn/
So will mancher grad meinen/
Das jenig müß auch ſyn.

2 Ich bin noch vbel grüſt/
Vnd hab mit dir von hinnen/
Fürwahr noch gar kein luſt.

3 Hab noch nit an dich dacht/
Vnd hett mir ſonſt auch niemandt/
Die bottſchafft von dir bracht.

4 Myn Weib wer baß denn ich
Grüſtet: gaht nit zum Weine/
Wenn ich gohn/ bſchilt ſie mich.

5 Ich bin noch gſund vnd ſtarck/
Es ſolt dich ſelb nit duncken/
Das ich ſchon ſolt in Sarch.

6 Ich hab noch zytlichs gut/
Daß ich mit guten Gſellen/
Kan han ein guten mut.

7 Wo man ſchwärmütig iſt/
Daſelbſt wolt ich anklopffen/
An muht mir noch nit briſt.

8 Kan hüpſche Meiſtergſang/
Einhalbmäſſigen Miel/
Eins ſchwungs vß hett kein trang.

9 Muſicgſang/ Seytenſpil/
Hör ich hundertmahl lieber/
Denn von dir ſagen vil.

10 Wenn man dyn nur gedenckt
Freud/ muht/ thut mir empfallen/
Vnd wird myn hertz bekrenckt.

11 Wenn ich nun nicht meh han/
Arm bin vnd nicht mehr gilte/
Denn will ich mit dir dran.

## Der Todt.

12 Höreſt du guter Gſell/
Alsbald muſt mit mir von hinnen/
Gäb wie es dir gefell.

37 Vnd wird wie vorhin ſyn,
Als wider bey einander/
Vnd in einander ſyn/

38 Wie klärlich gſchriben ſtaht/
Vnd Ezechiel deſſen
Ein vorbild gſehen hat.

39 Was ich getödt werd han/
Das wird durch JEſum Chriſtum/
Das Leben wider empfahn.

40 Vnd wird ins Himmels thron
Als was ſich recht vff Erden/
Ghalten hett/zſammen kon.

41 Drumb förcht dir nit ſo ſehr/
Du kompſt ins ewig läben/
Ab dem vngſtühmen Meer.

42 Nimbs nun willig an dhand
Vnd ſich nit wider hinderſich/
Wenn wir ſtoſſen von Land.

43 Gibt vns Gott guten Wind/
Glauben/gedult/krafft/ſtercke/
Wir bald hinüber ſind.

44 Thuts ſchon ein wenig weh/
Es gſchicht vmb der Sünd willen/
Wir verdienten wol meh.

45 Es muß doch gſtorben ſyn/
Es iſt kein Menſch vff Erden/
Mir zſtark/zſchön/zhüpſch vnd zfyn.

46 Wie ſchön was Abſalon/
Wie ſchön was die Helena/
Noch mußten ſie darvon.

47 Vnd hette je ein Mann/
Sich meinr mögen erwehren/
Samſon hett ſein beſt gthan.

48 An mir nichts zgwinnen iſt/
Dem aller/aller ſtärckſten/
An ſtercke noch vil briſt.

49 Vnd nit nun ſtarck bin ich/
Ich bin auch nit zerbitten/
Kein Perſon ich anſich.

50 Demant zerweichen iſt/
Ich bin nit zuerweichen/
Durch kein kunſt/ fund noch liſt.

51 Mir iſt auch niemand zRych/
Keiner ſo gſchwind vnd liſtig/
Den ich nit hinderſchleich.

52 Drumb nummen vff vnd dran/
An den ich einmahl ſetzen/
Den laß ich nimmer gahn.

53 Ich bin der ſünden ſold/
Ich näme von keim Menſchen/
Darfür ein Thonen Gold.

54 Es iſt jetzund an dir/
Morn kom ich zu eim andren/
Vnd klopff an ſeiner Thür.

55 Der diß Lied hat geſtellt/
Iſt zEriſwyl Hußhäblich/
So lang es Gott gefellt.

56 Hats ſchon ein ſchlechten thon/
Du magſt es beſſer läſen/
Vnd darnach ligen lohn.

57 Der koſten iſt nit groß/
Vnd das iſt das aller erſte/
Das auß ſyner Fäder flooß.

# ENDE.

2.

# Der TodtenTantz/

Daß iſt:

# Ein ſehr ſchönes newes Geiſtliches Liedt/Wie

der grimige Todt vber alle Menſchen herꝛſchet vnd keines verſchonet / Im Thon wie man die Keyſerin ſingt/vormahls nie in Druck außgangen.

## Gedruckt Im Jahr 1631.

WOl auff mit mir auff dieſen Plan/
Ein Tantz will ich euch ſtellen an/
Darbey müſt jhr mir all erſcheinen/
Ihr thut gleich Lachen oder Greinen.

Der Vortantz mir allein gebührt/
Der Todt an euch zu Meiſter wirdt/
Liſt euch ein kurtze Lection/
O Menſch muſt ſterben/gdenck daran.

Ihr ſeydt groß/klein/zagt vnd vnverzagt/
Der Todt euch all zu hauffen ſchlagt/
Bapſt/Keyſer/König müſſen mit/
Wann er anklopfft/da hilfft kein Bitt.

Derhalb Ewr Bäpſtlich Heyligkeit/
Huy auff/woll an/dann es iſt zeit/
Dem Reyen müſt jhr den anfang machen/
Dann es jetzund alſo beſchaffen.

Du blinder Todt/wie biſt ſo grob/
Muß ich dann thun die erſte Prob/
So walt es GOtt/ſecht an die Pinn/
Ade/ Ade/ Ich fahr dahin.

Ihr Cardinäl kompt laſt euch führen/
Die Veſper zu halten nach gebühren/

Aber ich werd anfangen die Sachen/
Daß jhr das Endt nicht werd belachen.

Du biſt ein vnverſchämpter Gaſt/
Kein Witz noch Hirn du mehr haſt/
Du meinſt du wolſt gleich alles preſſen/
Mein Gſell/wie kanſt ſein ſo vermeſſen.

Ey was darffs der Diſputation?
Die Herrſchafft gebürt mir jetzt allein/
Baldt will ich euch das Häuble rücken/
Billigk werd jhr euch darinn ſchicken.

Jhr Biſchöff/ Thumbherrn vnd Prælaten/
Zum Tantz thu ich ewer auch erwarten/
Stellt euch darumb gantz willig ein/
Weils doch einmahl gewagt muß ſein.

Jhr Geiſtlichen Herrn Jung vnd Alt/
Thut euch ſchicken gar mannigfalt/
Ich bring euch vnder die Erd hinein/
Daß wirdt ſein ewer letzter gewin.

Macht auff jhr Geyger ein newen Tantz/
Dem Keyſer bindt ich einen Krantz/
Ewr Mayeſtät wöll einher prangen/
Man wird ein Galliardt anfangen.

Pack dich hindan/du Faßnacht Mann/
Weit andere Gedancken ich thu han/
Alß Tantzen/ vnd die Zeit verlieren/
Krieg/ gleich mir alle Landt verwieren.

Ich ſchreib mich auch für ein Soldaten
Mich zieren meine Ritters Thaten/
Ich nimb ſie all in meine Schantz/
Huy auff mit mir zum Todtentantz.

Hilfft dann ſo gar kein ſagen nit/
So klag ichs Gott/ vnd reiß halt mit/
Glück zu O Welt, ſuch jetzt ein Herren/
Der dem Todt könd ſein Reich zerſtören.

Holla/ Holla/ Edle Keyſerin/
Ewr Herr erwart ewr auff der Pinn/

Vnd wolt mit euch thun ein Täntzelein/
Ewer Mayeſtät gliebet jhm allein.

Ohn mich mag er wol Tantzen hin/
Ich Tantz nit/ in der Klag ich bin/
Ihr ſeydt gebetten/ verſchmächt mich nit/
Wolt jhr/ ſo bring ich Spilleut mit.

Muß ich denn ſterben alſo jung/
So klag ichs Gott im Himmel darumb/
Was nutzt mir jetzt mein Hochzeit groß?
Ich ſinck dahin/ dem Todt in d'Schoß.

Hört zu jhr König laſt euch ſagen/
Das Glöggl hat den garauß gſchlagen/
Heunt iſt ewr letzſte Knöpffelnacht/
Der Todt klopfft/ euch den garauß macht.

Daß wer mir eins? Wo iſt die Guardi?
Wo ſeindt die Doctor vnd Spicanardi?
Die mich thun ſchutzen/ vnd thun laben?
O wehe/ laufft zu/ jhr Edle Knaben.

Es hilffet kein Appotegerey/
Spreuſt euch nit/ kompt nur frey herbey/
Ewr Hoffgeſindt laſt ſtehn beyſeits/
Tantzt wie jhr wolt/ Welſch oder Teutſch.

Was ſoll mir jetzt mein Königs Cron/
Wann ich ſo eylends muß darvon/
Geſegne dich Laub Erden vnd Graß/
Mein Weg ich nemmen muß fürbaß.

Fraw Königin/ weil jhr ſo heult/
Nach ewrem König ſo langkweilt/
So kompt wir wollen an Haingart gehn/
Ob euch die Langkweil möcht vergehn.

O Wehe mir armen Königin/
Greint/ trawrt mit mir/ ich fahr dahin/
Wann meiner nit verſchont der Todt/
Wie wirdts euch gehn? Erbarmes Gott.

Ihr Hertzogn vnd jhr Fürſten all/
Geiſtlich vnd Weltlich allzumahl/

Deß Reichs Heroldt ich komb/ vnd ſing/
Euch dieſe Fledermauß zubring.

Den Augenblick ſolt jhr mit mir/
Fürs Keyſers Cammer vnd Stubenthür/
Allda iſt gangen breit die Klag/
Daß jhr ſo ring ſchätzt Jahr vnd Tag.

Mein Bott/ wir haben dich vernommen/
Zeuch fort/ wir wollen nacher kommen.
Gar viel zu kurtz iſt der Termin/
Ein Augenblick/ wo denckſtu hin?

Ihr Herrn/ ohn euch darff ich nit gahn/
Wol auff/ vnd ſtracks mit mir darvon/
Ich wil euch ſelbſten einfurieren/
Doch laſſen vor ein Tantz probieren.

Drumb kompt jhr Edles Frawenzimmer/
Zum letzſten Tantz/ vnd nachher nimmer/
So iſt die Hoffpurſch gantz beyſamen/
Mir nach/ wir fahrn in Gottes Namen.

Schlag auff, hörſt Trummelſchlager gut/
Mach Lärma/ Lärma ſchlag guts muht/
Dem Kriegsmann wöllen wir d'Präxen wetzen/
Sey luſtig/es wirdt ein Trinckgelt ſetzen.

Botz floderment/ was kompt vns da?
Lauff Bueb bring mir die Bixen rab/
Das Vngehewr wil ich wohl verjagen/
Schlag zu/ ſcheuß drein/ thu nur nit zagen.

So wil ich gehn mein Bogen ſpannen/
Wie gfalt dir? Pfuy/ wie thuſt du zannen?
O wehe mir armen Krieger wundt/
Der Todt mir nicht das Leben gundt.

Ihr Ritter/ vnd jhr Edle Herrn/
Der gut Muth wirdt noch lenger wern/
Kompt/ laſt vns in die Maſchara reitten/
Ein Mummſchantz ſchlagen den Hochzeit Leuthen.

O Gott/ wir haben Weib vnd Kindt/
Daheimb ein groſſes Hausgeſindt/

Wir dörffen nit von jhnen laſſn/
Mein Todt reit vor in d'Weber Gaſſn.

Ach/ Ach/ ich bitt laß mir mein Herrn/
Ja wann jhr wöllt für jhn gehn gern.
Wie? Ich ſol gehn? Daß thue ich nit.
Ehe zehen Männer hab der Ritt/

Seht da die Trew/ von meinem Geſpan.
Alſo wirdt gleicht offt mancher Mann.
Glück zu Weib/ viel tauſent Nacht/
Ich ſtirb/ ſich meiner niemandt acht.

Herr Bräutigam/ gfellt euch ewr Braut?
Billich/ dann ſie iſt mir vertrawt.
Mit nichten ſie iſt mein vor allen/
A Die/ ich führs zur Maußfallen.

Ihr Bawren/ vnd jhr Bürgersleuth/
Ihr Junge Geſellen ſeyt bereit/
Ein Vorders ich euch thu antragen/
Ein jeder ſol die Wahl da haben.

Was ſagſtu? hä? Wir hören nit wol/
Die Ohren ich euch raumen ſoll/
Drumb folgt mir nach/ in mein Badhauß/
Da blitzt das Fewr zum Fenſter auß.

O Klag/ O Leid/ O Todt/ O Mordt/
Die Tyranney iſt vnerhort/
Es hilfft kein Pantzer wider mich/
Alles muß zu Boden/ was ich triff.

Huy Spiler/ Sauffer/ Taler-Narren/
Ich leg euch all auf meinen Karren/
Gmach/ laß michs Gelt vor inveſtieren/
Vnd vns vor recht die Welt probieren.

Die Dock/ duſch/ einer nach dem andern/
Die Stiegen ein/ jhr müſt nur wandern/
Ach Gott/ hat es dann gar kein Bitt?
Wir fahrn vnd wiſſen die Herberg nit.

Noch ſtehn mir die alten Weiber auß/
Vnd Kinder in dem Bruederhauß/

Schaw Nädl / der Wawaw klopffet an /
Er ſucht mich auch / ich lauff darvon.

Pfuy laß mich gehn / du Aaß / du gſtanck /
Die Nädl nimb / die iſt ſchon kranck /
Ich bin ein Kindt / bin nit ſo gſcheidt /
Fort / ich brauch Kühe vnd Kälberheut.

Jetzt bin ich worden ein Sackpfeiffer /
Vnd rueff zuſammen die Landtläuffer /
Bott / Kramer / Schneller / Sternſinger /
Ein News Jahr ich ihn wolt abgewinnen.

Hab dir das Jahr / vnd alle Plagen /
Du dürrer Hundt vnd Storchenkragen /
Nun zottelt frey nacher / ich treib den Stern /
Weh jmmer weh / wer ſtirbt dann gern.

Derhalben laſt euch ſein geſagt /
Förcht euch: der Todt iſt vnverzagt /
Keins Menſchen thut er hie verſchonen /
Seim Tantz muß alles Fleiſch beywohnen.

Er ſteht eim jeden vor der Thür /
Darumb leb allhie nach der gebühr /
Wenn er geſchwindt wird klopffen an /
Daß du vor Gott mögſt wol beſtahn.

E N D E.

3.

Der

# Toten = Tantz.

Bald werd auch ich verlaſſen müſſen,
Mein Pfeifchen und mein Rauchtaback!
Das Sinnbild liegt mir hier zu Füßen,

Vergebens, lang ich dann in Sack.
Find weder Zundel, Stahl und Stein,
Füll auch kein Pfeifchen mir mehr ein.

(Bern, gedruckt bey U. N. Schönauer am Stalden.)

Der Tod zur Hebamme.

So manchen haſt du den Weg bereitet,
Und in diß Leben ihn begleitet;
Jezt will ich dein Hebamme ſein,
In's beſſere Leben dich führen ein.

Antwort.

Gottlob! Mein Sach hab ich gethan,
So mag der Tod nur klopfen an;
Was iſts mehr? Leben und dann ſterben
Iſt alles was wir hier erwerben.

Der Tod zur Dienſtmagd.

Fauler Schlamp! Weg mit dem Beſen,
Denn ich mach' nicht Federleſen.
Heute ſoll ja Liechtmeß ſein
Nun ich bin der Galan dein.

Antwort.

Beym Tanz, bey Buhlſchaft und bey Weyn
Verlohr ich Geld und Unſchuld mein,
Mein Leben gieng in Sünd dahin
Wie dumm ich doch geweſen bin.

Der Tod zur liederlichen Dirne.

Giftige Schlange, verworfene Dirne,
Sünde und Schande ſitzt dir an der Stirne
Pfui! Wie mir Eckelt, du ſtinkendes Aas
Graußt doch den Würmeren ſelbſt ob dem Fras.

Antwort.

Was Tüfels, my lezte chunt glaub ſcho daher
Wenn dä numme nit ſo mager wär!

Ai! Ai! Er erwürgt mi, verlohren bin i,
Im Leben u Sterben! Wo chum i hi?

Der Tod zum Keſſelflicker.

Die Kräze her, du ſchlimmer Gaſt,
Der du viel Leut betrogen haſt.
Ich will dich zu ein'm Meiſter ſchicken,
Der wird dein Diebsfell dir ſchon flicken.

Antwort.

Mit ſchlechter Arbeit um vieles Geld
Hab ich gar viele Leut geprellt.
Geſtohlen hab' ich und betrogen,
Jetzt iſts für einmal ausgelogen.

Der Tod zur Kammer-Jungfer.

Ein Langaus, ſchlanke Jungfer mein,
Zum Todten-Tanz ſchickt ſich gar fein.
Belieben ſie die Hand zu geben,
Es geht ja nur auf Tod und Leben.

Antwort.

Oh ciel! wie wird mir! welche Noth!
Quel cavalier Hélas! — der Tod!
Hätt' ich an andern Beyſpiel g'nommen
Wär es mit mir nicht ſo gekommen.

Der Tod zur Kellermagd.

Kellermägdlein, dienſtfertig allezeit,
Zur Kellerfahrt mach dich bereit.
Wo keine Flaſchen noch Gläſer klingen,
Und keine vollen Bauern ſingen.

Antwort.

B'liebt euch es Schöpli — Brod und Chäs?
O wetſch! was g'ſehn i für 'nes G'fräs!
Da bin i uf der Drueſe ſcho,
Und dürſt mi nüt deſtminder no.

Der Tod zum ſchlechten Arzt.

Herr Doktor beſchau das Waſſer fein!
Sag an — was hilft der Krankheit dein?

land at the beginning of the sixteenth century". Seine neueste Publikation[2]) gibt einen Ueberblick über die politischen und sozialen Verhältnisse in den bedeutendsten schweizerischen Städten am Ende des Mittelalters. Berücksichtigt sind in erster Linie Zürich, Basel und Bern. Wenn uns die Studie auch nicht gerade Neues bietet, so ist sie doch recht lesenswert; der Verfasser kennt sich in seinem Stoff aus und hat auch neuere Quellenpublikationen, wie Weltis Stadtrecht von Bern, benützt.

Auf zwei seltsame Versuche, verderbendrohender Naturgewalt Einhalt zu tun, macht H. Dübi aufmerksam[3]). In den Jahren 1719 und 1777 waren nämlich die beiden Grindelwaldgletscher so stark angewachsen, dass die Talbewohner sich in ihrer Hilflosigkeit an Geisterbeschwörer wandten, das erste Mal an einen protestantischen Waadtländer, das andere Mal an einen Kapuziner in Sarnen. Der Aufsatz enthält auch sonst beachtenswerte Mitteilungen zur Geschichte der Alpenforschung.

Angeregt durch R. Jschers Artikel über Jeremias Gotthelf (vgl. diese Blätter II. Jahrg., S. 82, Anm. 21) gibt J. Gfeller einige Bildchen aus der Schule zur Zeit des Dichters[4]). Mit anerkennenswerter Offenheit zeigt der Verfasser, offenbar selbst Lehrer, auf Grund örtlicher Ueberlieferung, dass es in Gotthelfs Umgebung wirklich vereinzelte Schulmeister von der Art Peter Käsers gab, ein neuer Beweis dafür, dass dieser nicht eine Phantasiefigur, sondern nach dem Leben gezeichnet ist. Wenn Gotthelf sich durch solche Leute abgestossen fühlte, so versagte er im Gegensatz dazu seine Anerkennung gegenüber tüchtigen Kräften nicht, wofür Gfeller ebenfalls recht lehrreiche Beispiele bringt.

Nur erwähnt werden möge hier eine in der „Neuen freien Presse" erschienene, mir nicht zugängliche Studie von Siegfried Trebitsch über den bernischen Dichter Dranmor (Ferd. Schmid), aus der J. V. Widmann im Bund einen Auszug bringt[5]).

---

[2]) John Martin Vincent. Municipal problems in mediæval Switzerland. Johns Hopkins university studies in historical and political science, series XXIII, nos 11—12, p. 661—688. Baltimore 1905.

[3]) Heinrich Dübi. Zwei Beschwörungen des Grindelwaldgletschers im XVIII. Jahrhundert. Sonntagsblatt des „Bund" 1906, Nr. 12 u. 13.

[4]) Jb. Gfeller. Jeremias Gotthelf und die Schulmeister. ib. Nr. 9 u. 10.

[5]) Dranmor. „Bund" 1906 Nr. 184.

Kleine Beiträge zur Geschichte der Sonderbundszeit bieten die von H. Türler veröffentlichten Briefe Frey-Herosés an J. Weber[6]). Die privaten Mitteilungen treten ganz zurück vor der Erörterung der politischen Lage in der Eidgenossenschaft und im Kanton Aargau, vor allem der aargauischen Klosterfrage. Bern wird nur gelegentlich berührt.

Ein kürzlich dem Staatsarchiv geschenktes Aktenstück ruft die Erinnerung an einen Vorfall der vierziger Jahre wach[7]). Am 17. Oktober 1846 wurden nämlich in der Stadt Bern bei einem Auflauf einige Obststände und Läden geplündert. Obschon die Ordnung rasch hergestellt war, machte dieses Ereignis gewaltiges Aufsehen, denn man wollte darin einen Handstreich der Aristokraten gegen die neue radikale Regierung sehen. Um diese zu schützen, eilten einige hundert Seeländer bewaffnet nach der Hauptstadt. In dem erwähnten Dokument dankt der damalige Militärdirektor Ochsenbein den Freiwilligen für diesen „höchst erfreulichen Beweis werktätiger, überzeugungsvoller Treue und Anhänglichkeit gegen die vom Volke aufgestellte Verfassung".

Von seiner Geschichte der Schweiz für Mittelschulen hat Prof. R. Luginbühl in Basel eine Spezialausgabe mit besonderer Berücksichtigung Berns veranstaltet, die hier aufgeführt zu werden verdient[8]). Eingehender behandelt aus der bernischen Geschichte sind die Reformation, die Eroberung der Waadt, Davel und Henzi und die Regeneration. Am Schluss folgt ein Auszug aus der bernischen Staatsverfassung. Die ganze Darstellung zeichnet sich aus durch übersichtliche Einteilung in Ober- und Unterabschnitte und durch Hervorhebung und ausführliche Behandlung des Wesentlichen und Charakteristischen. Ein besonders breiter Raum wird dem 19. Jahrhundert gewährt. Mit Recht ist der erste Abschnitt den Höhlenbewohnern und Pfahlbauern gewidmet. Heute, wo über ein halbes Jahrhundert verflossen ist seit der Entdeckung der ersten Pfahlbauten, ist es wahrlich Zeit, auch die

[6]) H. T[ürler]. Briefe des aarg. Regierungsrates Frey-Herosé an den bernischen Regierungsrat und Zentralpolizeidirektor Joh. Weber von 1842—1844. Sep. aus „Helvetia", Monatsheft der Studentenverbindung Helvetia, 1906 Heft 1 und 2. 28 S.

[7]) H. T[ürler]. Die Seeländer Freiwilligen am 20. Oktober 1846. ib. Nr. 1. 3 S.

[8]) Rudolf Luginbühl. Geschichte der Schweiz für Mittelschulen. Ausgabe mit spezieller Berücksichtigung bernischer Geschichte. 182 S. Basel, Helbing und Lichtenhahn. 1906.

prähistorische Forschung zu berücksichtigen und endlich einmal mit der alten Gewohnheit zu brechen, an die Spitze jeder populären Darstellung der Schweizergeschichte den stereotypen Satz zu stellen: „Die ersten Bewohner unseres Landes waren die Helvetier". Auch sonst wird auf die neuern Untersuchungen überall Bedacht genommen; so ist im Jetzerhandel nach Paulus und Steck Jetzer als der Hauptschuldige bezeichnet. Die Einführung des Buches in den bernischen Mittelschulen durch die Erziehungsdirektion ist sehr zu begrüssen.

Dr. A. Plüss.

---

# Varia.

**Aus der Zeit des Uebergangs der Bourbaki-Armee.** Infolge der kürzlich ergangenen Einladung des eidgenössischen Generalstabes, ihm Aktenstücke zur Kenntnis zu bringen, welche die Geschichte dieser für unser Vaterland hochinteressanten Episode noch aufhellen, hat der Neuenburger Hauptmann Cheseaux vom Bataillon 26 einen Bericht an den Chef des Generalstabes gesandt, worin er den Transport des Schatzes der Bourbaki-Armee nach Bern schildert. Dieser Schatz kam am 6. Februar 1871 beim Posten in Fleurier, Neuenburg, an. Am 7. Februar erteilte der Platzkommandant den Befehl, den Schatz nach Bern zu bringen. Das Geld befand sich in sieben versiegelten, eisenbeschlagenen Koffern. Mit der Begleitung des Geldes beauftragte der Platzkommandant den Hauptmann Cheseaux, den Leutnant Chasson, den Sergeanten Morel, den Korporal Bauer, sowie 20 Soldaten. Am 8. Februar wurden die Caissons in einen versiegelten Fourgon gebracht und, von der kleinen Eskorte mit aufgepflanztem Bajonett begleitet, zum Bahnhof transportiert. Die Sendung wurde über Neuenburg und Biel mit der Bahn nach Bern geleitet. Es war interessant, das Defilee mit den 30 Militärs im Beerdigungsschritt durch die Gassen Berns marschieren zu sehen. Im Bundesratshause wurde der Schatz dem eidgenössischen Finanzdepartement übergeben, welches dem Chef der Sendung den Empfang bestätigte. Der Adjutant des Generals, Oberst Philippin, stellte alsdann dem Hauptmann Cheseaux die Quittung aus, datiert Hauptquartier Neuenburg, am 9. Februar 1871: «Ich bescheinige hiermit, dass Sie in Ausführung meines Befehls vom 7. dies dem eidgenössischen Finanzdepartement in Bern den Schatz der ersten französischen Armee im Betrage von Fr. 1,427,495. 90 übergeben haben, und dass Sie mir die Quittung des Finanzdepartements übermittelten. Ich danke Ihnen zudem für die Sorge und Einsicht, mit der Sie die Mission erfüllten.» Die Schweiz berechnete Frankreich für die Verpflegung von 90,314 Mann (1701 sind in der Schweiz gestorben) und 11,787 Pferden Fr. 12,154,396. 90. Vermutlich wurde der Schatz der Bourbaki-Armee mit diesen Kosten, die Frankreich am 12. August 1872 vollständig tilgte, verrechnet.

## Verlag von Gustav Grunau, Bern.

# Neujahrsblatt

herausgegeben vom

**Historischen Verein des Kantons Bern für 1905/06**

enthaltend:

## Aus Karl Mathys Schweizerzeit

von Prof. Dr. **Gustav Tobler**

40 Seiten, 4°, mit dem Bildnis von Karl Mathy. Preis Fr. 2. —

## Kirchliche und soziale Zustände in Bern

**unmittelbar nach der Einführung der Reformation**

(1528—1536).

Von Dr. **Theodor de Quervain.**

288 Seiten 8°. **Preis Fr. 4. —**

**Archiv für Schweizerische Schulgeschichte**

Heft 1:

## Die bernische Landschule am Ende des XVIII. Jahrhunderts

Von Dr. **Ernst Schneider.**

240 Seiten Text und eine Reihe tabellarischer Beilagen.

Preis broschiert Fr. 4. —.

# Ueber historisches Erkennen

## Probleme der Geschichtsforschung

von Dr. **Ferdinand Erhardt.**

Preis broschiert Fr. 3. —, gebunden Fr. 4. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

# Wichtig für Lehrer!

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, sowie vom **Verlag Gustav Grunau,** Falkenplatz 11, **Bern,** zu beziehen:

## Ueber das bewusste perspektivische Sehen

von

Wilhelm König.

**Preis Fr. 1.50**

Anhand einer Menge von Beispielen und 37 Illustrationen gibt der Verfasser eine Anleitung, wie der Zeichenunterricht auf der Grundlage des bewussten perspektivischen Sehens fruchtbringend zu gestalten ist.

***Verlangen Sie Ansichtsexemplare!***

## Verlag GUSTAV GRUNAU, Bern

Von der **Aufsehen erregenden** Broschüre

# Ein antikirchliches Viergestirn am Anfang des 20. Jahrhunderts

## Appell an Kirchenfeinde und Kirchenfreunde

von

Dr. phil. **Adolf Meyer-Steinmann**

Pfarrer zu Albligen, Kanton Bern

wurde **innert 21 Tagen** die **erste Auflage vollständig abgesetzt.**

Soeben erschienen:

## Zweite unveränderte Auflage

***Preis pro Exemplar 80 Cts.***

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und direkt vom Verlag

**Gustav Grunau**

11 Falkenplatz ❧ **BERN** ❧ Falkenplatz 11

**F. Homberg**

Graveur-Medailleur

**BERN** 291²

**Medaillen, Münzen, Wappen**

als **Stempel** und **Siegel** in bester Ausführung.

## Schreibmaschine

# SMITH PREMIER

**Neue Modelle mit sensationellen konkurrenzlosen Verbesserungen.**

## SMITH PREMIER TRICHROME

ermöglicht das Schreiben in drei verschiedenen Farben, kopierend und nichtkopierend. Uebergang von einer Farbe zur andern in weniger als einer Sekunde. Vollständige Ausnutzung des 35 mm breiten Bandes, ob ein-, zwei- oder dreifarbig.

## SMITH PREMIER MODELL 9

mit 96 Typen und auswechselbarem Papierschlitten. Besonders geeignet für polyglotte Korrespondenz oder andere Arbeiten, welche eine grössere Zahl Spezialtypen erfordern.

## SMITH PREMIER BILLING

Fakturier- und Buchungsmaschine, ermöglicht vollständig neue Verwendungsarten der Schreibmaschine.

Schon längst wurde die SMITH PREMIER von allen Kennern als die

## BESTE SCHREIBMASCHINE DER WELT

bezeichnet. Die oben genannten Verbesserungen, welche sich bei keinem andern System vereinigt finden, zusammen mit all ihren andern hervorragenden Eigenschaften, sichern ihr auch fürderhin die erste Stelle auf dem Weltmarkte.

Paris 1900: **Grand Prix.** St. Louis 1904: **Hors Concours.**

## Ueber 350,000 Stück im Gebrauch!

**Illustrierte Prospekte gratis und franko.**
**Vorführung oder Probelieferung ohne Kaufsobligo.**

## The Smith Premier Typewriter Co., Bern

| **Basel** | **Zürich** | **Genève** |
|---|---|---|
| Freiestrasse 82. | Poststrasse 4. | 6 Rue de Hesse. |

27

# Grindelwald

**Schweiz. Costumes- und Fahnenfabrik**
**Verleih-Institut**

## J. LOUIS KAISER, Basel

empfehlen ihre reichhaltigen Lager in

**Costumen und Dekorationen** 21⁴

jeglichen Genres und zu jedem Anlasse passend.

**Abtg. I.** Verleih-Institut aller Costume und Requisiten.
**Abtg. II.** Fabrikation jeden Fachartikels.
**Abtg. III.** Vereinsfahnen in künstlerischer Ausführung.
**Abtg. IV.** Bühnenbau und Maschinerien.
**Abtg. V.** Versand aller Cotillon- und Ballartikel.
**Abtg. VI.** Leihbibliothek von Bühnenwerken.

**Verlangen Sie gefl. Prachtkatalog mit 1400 Abbildungen gratis und franko.**
**Vorlagen, Muster und Kostenvoranschläge.**

## Schreibmaschine

# SMITH PREMIER

**Neue Modelle mit sensationellen konkurrenzlosen Verbesserungen.**

## SMITH PREMIER TRICHROME

ermöglicht das Schreiben in drei verschiedenen Farben, kopierend und nichtkopierend. Uebergang von einer Farbe zur andern in weniger als einer Sekunde. Vollständige Ausnutzung des 35 mm breiten Bandes, ob ein-, zwei- oder dreifarbig.

## SMITH PREMIER MODELL 9

mit 96 Typen und auswechselbarem Papierschlitten. Besonders geeignet für polyglotte Korrespondenz oder andere Arbeiten, welche eine grössere Zahl Spezialtypen erfordern.

## SMITH PREMIER BILLING

Fakturier- und Buchungsmaschine, ermöglicht vollständig neue Verwendungsarten der Schreibmaschine.

Schon längst wurde die SMITH PREMIER von allen Kennern als die

## BESTE SCHREIBMASCHINE DER WELT

bezeichnet. Die oben genannten Verbesserungen, welche sich bei keinem andern System vereinigt finden, zusammen mit all ihren andern hervorragenden Eigenschaften, sichern ihr auch fürderhin die erste Stelle auf dem Weltmarkte.

Paris 1900: **Grand Prix.** St. Louis 1904: **Hors Concours.**

## Ueber 350,000 Stück im Gebrauch!

**Illustrierte Prospekte gratis und franko.**
**Vorführung oder Probelieferung ohne Kaufsobligo.**

## The Smith Premier Typewriter Co., Bern

| **Basel** | **Zürich** | **Genève** |
|---|---|---|
| Freiestrasse 82. | Poststrasse 4. | 6 Rue de Hesse. |

27

# Grindelwald

Schweiz. Costumes- und Fahnenfabrik
**Verleih-Institut**

## J. LOUIS KAISER, Basel

empfehlen ihre reichhaltigen Lager in

**Costumen und Dekorationen** 21⁴

jeglichen Genres und zu jedem Anlasse passend.

**Abtg. I.** Verleih-Institut aller Costume und Requisiten.
**Abtg. II.** Fabrikation jeden Fachartikels.
**Abtg. III.** Vereinsfahnen in künstlerischer Ausführung.
**Abtg. IV.** Bühnenbau und Maschinerien.
**Abtg. V.** Versand aller Cotillon- und Ballartikel.
**Abtg. VI.** Leihbibliothek von Bühnenwerken.

**Verlangen Sie gefl. Prachtkatalog mit 1400 Abbildungen gratis und franko.**
**Vorlagen, Muster und Kostenvoranschläge.**

## Schreibmaschine

# SMITH PREMIER

**Neue Modelle mit sensationellen konkurrenzlosen Verbesserungen.**

### SMITH PREMIER TRICHROME

ermöglicht das Schreiben in drei verschiedenen Farben, kopierend und nichtkopierend. Uebergang von einer Farbe zur andern in weniger als einer Sekunde. Vollständige Ausnutzung des 35 mm breiten Bandes, ob ein-, zwei- oder dreifarbig.

### SMITH PREMIER MODELL 9

mit 96 Typen und auswechselbarem Papierschlitten. Besonders geeignet für polyglotte Korrespondenz oder andere Arbeiten, welche eine grössere Zahl Spezialtypen erfordern.

### SMITH PREMIER BILLING

Fakturier- und Buchungsmaschine, ermöglicht vollständig neue Verwendungsarten der Schreibmaschine.

Schon längst wurde die SMITH PREMIER von allen Kennern als die

## BESTE SCHREIBMASCHINE DER WELT

bezeichnet. Die oben genannten Verbesserungen, welche sich bei keinem andern System vereinigt finden, zusammen mit all ihren andern hervorragenden Eigenschaften, sichern ihr auch fürderhin die erste Stelle auf dem Weltmarkte.

Paris 1900: **Grand Prix.** St. Louis 1904: **Hors Concours.**

## Ueber 350,000 Stück im Gebrauch!

**Illustrierte Prospekte gratis und franko.**
**Vorführung oder Probelieferung ohne Kaufsobligo.**

## The Smith Premier Typewriter Co., Bern

| **Basel** | **Zürich** | **Genève** |
|---|---|---|
| Freiestrasse 82. | Poststrasse 4. | 6 Rue de Hesse. |

27

# Grindelwald

Schweiz. Costumes- und Fahnenfabrik
**Verleih-Institut**

## J. LOUIS KAISER, Basel

empfehlen ihre reichhaltigen Lager in

**Costumen und Dekorationen** 21⁴

jeglichen Genres und zu jedem Anlasse passend.

**Abtg. I.** Verleih-Institut aller Costume und Requisiten.
**Abtg. II.** Fabrikation jeden Fachartikels.
**Abtg. III.** Vereinsfahnen in künstlerischer Ausführung.
**Abtg. IV.** Bühnenbau und Maschinerien.
**Abtg. V.** Versand aller Cotillon- und Ballartikel.
**Abtg. VI.** Leihbibliothek von Bühnenwerken.

**Verlangen Sie gefl. Prachtkatalog mit 1400 Abbildungen gratis und franko.**
**Vorlagen, Muster und Kostenvoranschläge.**

## Schreibmaschine

# SMITH PREMIER

**Neue Modelle mit sensationellen konkurrenzlosen Verbesserungen.**

## SMITH PREMIER TRICHROME

ermöglicht das Schreiben in drei verschiedenen Farben, kopierend und nichtkopierend. Uebergang von einer Farbe zur andern in weniger als einer Sekunde. Vollständige Ausnutzung des 35 mm breiten Bandes, ob ein-, zwei- oder dreifarbig.

## SMITH PREMIER MODELL 9

mit 96 Typen und auswechselbarem Papierschlitten. Besonders geeignet für polyglotte Korrespondenz oder andere Arbeiten, welche eine grössere Zahl Spezialtypen erfordern.

## SMITH PREMIER BILLING

Fakturier- und Buchungsmaschine, ermöglicht vollständig neue Verwendungsarten der Schreibmaschine.

Schon längst wurde die SMITH PREMIER von allen Kennern als die

## BESTE SCHREIBMASCHINE DER WELT

bezeichnet. Die oben genannten Verbesserungen, welche sich bei keinem andern System vereinigt finden, zusammen mit all ihren andern hervorragenden Eigenschaften, sichern ihr auch fürderhin die erste Stelle auf dem Weltmarkte.

Paris 1900: **Grand Prix.** St. Louis 1904: **Hors Concours.**

## Ueber 350,000 Stück im Gebrauch!

**Illustrierte Prospekte gratis und franko.**
**Vorführung oder Probelieferung ohne Kaufsobligo.**

# The Smith Premier Typewriter Co., Bern

| **Basel** | **Zürich** | **Genève** |
|---|---|---|
| Freiestrasse 82. | Poststrasse 4. | 6 Rue de Hesse. |

27

Verlangen Sie gefl. Prachtkatalog mit [illegible] Abbildungen gratis
Vorlagen, Muster und Kostenvoranschläge

Pauluskirche in Bern.

# Turm-Uhren

jeder Grösse erstellt und renoviert die

## Telegraphen-Werkstätte von G. HASLER, BERN

---

# KAISER & Co., Bern

Neubau Marktgasse 39/41

Wir führen folgende **Spezialdepartemente:**

| Abteilung | Abteilung | Abteilung |
|---|---|---|
| **Papeterie** | **Lehrmittel** | **Tischgeräte** und **feine** |
| **Bureauartikel** | **Lederwaren** und | **Haushaltungsartikel** |
| **Bureaueinrichtungen** | **Reiseartikel** | **Bijouterie** |
| Schreibmaschinen, Schreibpulte, Bibliothek- und Aktenschränke, Kartothekregister f. Bibliothek etc. | **Holzwaren** | **Luxuswaren** aller Art |
| | **Japanwaren** | **Jugendbücher** und |
| | **Metallwaren** | **Spiele** |

**Puppen** und **Spielzeuge**

22⁴

**Schnellster Versand nach allen Orten. — Kataloge zu Diensten.**

---

# A. ZUBER, Papierhandlung, BERN

**Zeughausgasse 18**

Grosses Lager in

Post-, Schreib- und Packpapieren, Couverts in allen Grössen und Farben.

23⁴ Geschäftsbücher, Bureauartikel.

**Papeterien**

Spezialität: **BERNA MILL POST**

# Bijouterie Fr. HOFER Orfèvrerie

**Nachfolger von Fr. KOHLER**

29 Marktgasse 29 **BERN** Ecke Amthausgässchen

Gediegene Auswahl in:

**Damen- und Herrenketten, Uhren, Bracelets, Colliers, Ringe, Broschen, Medaillons und Anhänger, Cravattennadeln, Manschetten- und Brustknöpfe, Ohrringe u. Ohrschrauben, Hutnadeln, Taschen, Börsen, Crayons, in 18 Karat Gold, Silber und Doublé.**

**Bernertrachtenschmuck ✦ Haarketten**

Tafelgeräte und Bestecke

**Alliances 18 Karat Gold, Gravierung gratis**

Spazierstöcke und Schirmgriffe

**Damasquiné espagnol**

**Neuarbeiten, Reparaturen, Versilberung, Vergoldung**

## Passende Geschenke aller Art!

# M. F. SCHAERER

Marktgasse 63 ✦ **BERN** ✦ Telephon 1594

Ansicht des Magazins

26

## Spezialgeschäft

für

## feine Metallwaren und feine Messerwaren

Alleindepot der weltberühmten Firmen

**Christofle & Cie., Kayserzinn, Orivit, Gallia**

Haushaltungsartikel

## Kunst- und Luxusartikel

**in Terra cotta und Bronze**

Kataloge auf Wunsch gratis und franko.

**Heft 3.** II. Jahrgang. **August 1906.**

Erscheint 4mal jährlich, je 3—4 Bogen stark. **Jahres-Abonnement: Fr. 3. 80** (exklusive Porto). Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 1. 50.
**Redaktion, Druck und Verlag:** Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

# Die Völkerwanderungsgräber zu Vilbringen.

Von J. Wiedmer-Stern.

Mitte März dieses Jahres wurde in Vilbringen (Gemeinde Worb) wenige Meter nordwestlich von der Käserei an dem von Beitiwyl nach Rüfenacht führenden Strässchen ein Hausplatz ausgehoben; bei den Grabarbeiten stiess man unmittelbar neben dem Strässchen auf zwei menschliche Skelette, bei denen sich mehrere Beigaben fanden und zwar in

*Grab I:*

Ein vereinzelter Bronzeknopf, der offenbar auf einem Gürtel befestigt gewesen war. Dieses Stück, dessen Lagerungsstelle auf dem Skelett sich leider nachträglich nicht mehr feststellen liess, ist aus verschiedenen Gründen ausserordentlich interessant. Wie die nebenstehende

Zeichnung (Fig. 1) in Originalgrösse zeigt, ist der äussere Rand, grünoxidierte Bronze, geriffelt und die um 3 mm höhere eigentliche Oberfläche in fünf Felder geteilt, die ihrerseits wieder eine reiche Ornamentierung aufweisen. An den Trennungslinien sind Perlenschnüre stehen gelassen, und an den Basen der Dreiecke sind augenähnliche Verzierungen tief eingraviert. Das Zentrum wird durch den glatten, nicht über die Fläche aufragenden Kopf des durchgehenden Stiftes gebildet, der zur Befestigung auf irgend einem Ausrüstungsstück diente und auf der Rückseite 5 mm herausragt.

Fig. 1

Da der Knopf aus Bronze besteht, die ganze Oberfläche mit Ausnahme der noch zu besprechenden silbertauschierten Partien dagegen eine sehr deutliche Kruste von Eisenoxyd trägt, so liegt die Annahme sehr nahe, die tiefeingravierten Trennungslinien und die augenähnlichen fünf Randornamente seien ursprünglich mit Blutemail, dessen rote Farbe durch ein Eisenpräparat erzeugt wurde, gefüllt gewesen. Diese Annahme wird bestärkt durch allerdings kärgliche Spuren einer derartigen Paste, die noch da und dort in den Ritzen haften.

Das Hauptinteresse an dem vorliegenden Stück verdienen aber die fünf silbertauschierten Dreiecke; denn die Bleieinsätze in denselben stellen zum Teil deutlich erkennbare christliche Embleme dar. Ist es schon vom technischen Standpunkte ausserordentlich interessant, dass Blei in dieser Weise als Kontrastsubstanz zu Silber berechnet und verwendet wurde, so sind es die auf diese Weise dargestellten Zeichen nicht minder. Deutlich erkennbar ist die dreimalige Wiedergabe des Kreuzes; die Bedeutung der übrigen Zeichen ist mir unbekannt, doch ist bei deren sorgfältiger Ausführung und schlechter Eignung als Ornament eine sinnlose Verzierung nicht anzunehmen. Vielleicht führt einmal der Zufall einen auf diesem Spezialgebiet Bewanderten zu deren Auslegung.

In *Grab II*

fanden sich folgende Beigaben:

1. Ein einschneidiges Kurzschwert (Skramasax), gut erhalten.
2. Eine silbertauschierte Gurtschnalle mit Gegenplatte.
3. Ein ganz einfacher offener Armring aus Bronze.
4. Eine bronzene Spangenfibel.

Die Platten der Gurtschnalle haben rechteckige Grundform, die zierliche Tauschierung zeigt die üblichen verschlungenen Bändermotive; Spuren von solchen finden sich auch auf dem Schnallenring.

Die Spangenfibel ist ein ziemlich seltenes und frühes Objekt (Fig. 2); das vorliegende Stück zeichnet sich durch seine Grösse aus.

Fig. 2

Die christlichen Zeichen auf dem Knopfe aus Grab I, sowie der Typus der Gurtschnalle aus Grab II weisen die Funde den Burgundionen zu, wobei ja immerhin die Möglichkeit vorliegt, dass es sich, wie überall in solchen Gräbern, um geraubtes oder gekauftes Gut handelt. Doch wäre es dann auffällig, dass beide Gräber in dieser Hinsicht übereinstimmen. Zudem ist zu bedenken, dass die hypothetische Aaregrenze zwischen Alemannen und Burgundionen von den letztern auch in Rubigen durchbrochen wird.

Die nähere Umgegend ist archäologisch sehr interessant und wird uns zweifellos noch mehr Funde liefern, die vielleicht allmählich die Grenzfrage ein wenig erhellen. Beim Bau der Linie Bern-Luzern kamen seinerzeit nördlich von der jetzigen Fundstelle drei Gräber zum Vorschein, davon eines mit einem Schwert (verschollen), andere fanden sich in den letzten Jahrzehnten mehrfach auf einem Hügel dem Schulhaus gegenüber, wieder andere beim Friedhof der Anstalt Beitiwyl. Der tiefe Graben, welcher sich vor dem letzteren durchzieht, dem Vilbringen-Moos zu, hat übrigens den auffälligen Namen „Kriegslücke".

Ob nicht der Dorfname Vilbringen (im 13. Jahrhundert Vilmaringen, Vilmeringen) die Spuren eines frühern germanischen Besitzernamens in sich schliesst?

# Les Colonies Vallaisannes de l'Oberland Bernois.

Par W. A. B. Coolidge.

(Membre honoraire de la Société d'Histoire du Canton de Berne.)

Vers la fin du treizième ou au commencement du quatorzième siècle deux puissantes maisons féodales furent réunies par suite de mariage du chef (ou héritier) de l'une avec l'héritière de l'autre. Nous voulons parler des noces de Jean de La Tour-Châtillon (Niedergestelen), grand seigneur vallaisan, avec Elisabeth, la dernière représentante des seigneurs de Wädiswil, famille très importante sur le versant septentrional des Alpes. Nous ne savons pas la date précise de ce mariage. Il eut lieu certainement avant 1311, car alors Elisabeth était déjà la femme de Jean (*Mémoires de la Soc. d'Histoire de la Suisse Romande*, deuxième série, t. IV. pp. 7, note 2, et 75), mais il est possible que l'événement se passa beaucoup plus tôt, car en 1291 la sœur d'Elisabeth (son nom ne nous est pas connu) était la femme de Jean de Ringgenberg (*Fontes Rerum Bernensium*, t. III. p. 503). Il est probable qu'Elisabeth reçut sa part de son héritage après la mort en février 1302, (*Fontes*, t. IV. pp. 88, 91) de son père, Arnold (M. D. R., t. XXIV. p. 278), mais peut-être dut-elle attendre, avant de recueillir tout son héritage, la mort de son oncle Walther, qui est mentionné pour la dernière fois en 1326 (*Fontes* t. V. p. 513). Son mari, Jean, mourut en 1323 ou 1324 (M. D. R. 2me série, t. IV. p. 47, note 3).

Pour nous la date de ce mariage historique est cependant moins importante que le fait qu'il a eu lieu, car ainsi la seigneurie fort étendue de Frutigen (soit la haute vallée de la Kander, avec ses affluents) passa, en partie ou en totalité, de la maison de Wädiswil à celle de La Tour. Il semble même que cette seigneurie comprenait aussi celle d'Aeschi et de Mülinen, soit la basse vallée de la Kander avec ses affluents (Jahn, *Chronik d. Kant. Bern*, p. 51, et E. F. von Mülinen, *Beiträge zur Heimatkunde d. Kant. Bern*, t. I. p. 12). Cet héritage donc donna à son propriétaire tout le versant septentrional des deux passages de montagne qui font communiquer la haute vallée de la Kander avec

le Vallais — le col de Lœtschen (2695 m.) et la Gemmi (2329 m.) — aussi bien que le versant occidental de la Sefinenfurgge (2616 m.), menant de la vallée de Kien (basse vallée de la Kander) au fond de la vallée de Lauterbrunnen, où il est probable que des biens importants avaient été compris dans l'héritage d'Elisabeth de Wädiswil (M. D. R., t. XXIV. p. 278.)

Or, la maison de La Tour comptait parmi ses terres le versant méridional ou vallaisan et du col de Lœtschen et de la Gemmi. La vallée de Lœtschen appartint à cette maison en 1233 déjà, date de la première mention de ce vallon (Gremaud, *Documents relatifs à l'histoire du Valais*, t. I. p. 306) et ne fut perdue qu'en 1375—6 lors de la chute définitive de la famille (ibid. t. VI. pp. 3—5, et 19—21). Quant à la Gemmi l'état des choses est moins clair. La vallée de la Dala fut un fief épiscopal, avec son propre „major", etc., et à première vue n'avait rien à faire avec la maison de La Tour. Mais en 1252, Aymon de La Tour (grand-père de notre Jean) fut un des témoins du traité d'alliance (*Fontes*, t. II. p. 350—1) conclue pour 10 ans entre l'évêque de Sion et la ville de Berne, traité dans lequel il est question du „planum de Gurmilz" (le nom „Gemmi" paraît, pour la première fois à ce qu'il semble, en 1484, voir B. Haller, *Bern in seinen Ratsmanualen*, t. III. p. 101), sur lequel toutes disputes qui s'élèveraient entre les deux alliés devraient être tranchées. Cette alliance est aussi attestée par le „major" de Louèche. On pourrait croire qu'Aymon de La Tour n'assista à cette assemblée, que comme un grand seigneur vallaisan et titulaire de la „majoria" de la ville de Sion. Mais son petit-fils, Jean, semble agir en son propre nom, et tout seul, dans un arbitrage qui eut lieu en 1318 (voir *Fontes*, t. V. pp. 86—7) entre le „métral" ou „Ammann" de Louèche et un homme de Frutigen à propos des terres qui appartenaient à l'un et à l'autre sur le versant septentrional du „mons de Curmyz" — il attribue au „métral" la région qui comprend „l'hospitale", et appelle les deux litigants „homines *meos*". Parmi les témoins aucun fonctionnaire épiscopal n'est nommé, et cependant la décision est datée de la ville de Louèche. La famille de La Tour, donc, avait des droits de quelque espèce sur le versant méridional de la Gemmi — il faut se rappeler que les bains de Louèche, situés au fond de la vallée de la Dala, et au pied même de la Gemmi, sont mentionnés pour la première fois en 1340 (Gremaud, t. IV. p. 256), sous le nom de „Boez", ancienne appellation de ce vallon. En tout cas

l'acte d'Aymon est de beaucoup antérieur au mariage de son petit-fils avec l'héritière de la seigneurie de Frutigen.

Il est donc certain que le mariage de Jean de La Tour réunit entre ses mains de pouvoirs fort étendus dans la région alpine que franchissent les passages du col de Lœtschen et de la Gemmi, celui-là ayant été probablement à cette époque le plus important, offrant peu de difficultés pratiques, tandis qu'il mène dans la vallée habitée de Lœtschen, et pas dans le vallon peu cultivé où se trouvent les bains de Louèche.

Rien donc n'était plus facile pour le sire de La Tour que de faire coloniser ses nouveaux territoires en y faisant transporter (bon gré mal gré) quelques-uns des habitants de son patrimoine, la vallée de Lœtschen. Or, nous savons que lui (ou son père, Pierre, peut-être par suite du mariage de son fils) établit des bandes de ses serfs et à Brienz et au fond de la vallée de Lauterbrunnen. Ces deux colonies sont bien attestées, en sorte que nous n'avons qu'à les décrire sommairement. Nous croyons avoir retrouvé les traces d'une troisième colonie, celle-ci aux environs de Thoune, colonie qui occupera donc notre attention plus que les deux autres, et qui ne se rattache qu'indirectement à la famille de La Tour-Châtillon.

### 1. La Colonie à Brienz.

Au mois d'août, 1306, un acte de vente a été passé relatif à un „gut mit namen ze Briens die hofstat, der man spricht die Wisa und den Berg Planalpa“ (les pâturages de ce nom, qui s'étendent au-dessus de Brienz, sur les flancs du Brienzer Rothorn). Les vendeurs sont des hommes de la région. Mais les acheteurs nous sont plus intéressants car (outre Walter de Grindelwald et son fils) ils sont neuf hommes „seshaft uf Planalpa“, dont le nom de famille est donné comme „Löscherre“ et „Lötscherre“ et „Lötscherra“. Mais ce nom est moins un nom de famille proprement dit qu'un nom descriptif, car au cours de ce document (*Fontes*, t. IV., pp. 269—270) nous apprenons qu'il est stipulé que si l'un de ces neuf hommes désire vendre sa part il doit d'abord l'offrir à un de ces voisins sur l'alpe, „vindet er da nieman, so mag er es verkouffen eim andern Lötscherre“,. c. à. d. à un homme de Lœtschen, qui n'était pas compris parmi les neuf acheteurs. Donc sur ce pâturage il y avait d'autres propriétaires que les onze acheteurs de 1306, et aussi d'autres hommes de Lœtschen que les neuf qui par-

ticipèrent à cet achat. On s'étonne aussi de ce que ce document n'ait pas été rédigé en latin, mais en allemand à une date si reculée, bien que cette singularité s'explique peut-être par le fait qu'il n'a jamais été formellement scellé. Mais ce défaut formel nous importe peu. A la fin de ce document nous lisons que ces hommes avaient prié deux grands seigneurs d'y apposer leurs sceaux, Pierre, le prieur du monastère d'Interlaken et „den vromen man herr Petern vom Turnne, unsern gnedigen herrn und schirmeren, na der gewanheit so die Lötscherra untz har sint under ime gesin". Or, que faisait Pierre de La Tour dans cette affaire s'il n'était pas le seigneur de ces colons qui avouent être sous sa protection? Il est vrai qu'alors les „Vögte" de Brienz étaient les Raron, une autre grande famille vallaisanne, mais dans ce document il n'en est pas question. Peut-être même Pierre a-t-il établi cette petite colonie après le mariage de son fils avec Elisabeth de Wädiswil, mais comme cette région ne fut pas comprise dans son héritage il est plus probable que cette tentative de colonisation ait inspiré à son fils Jean, lors de son mariage, l'idée de suivre l'exemple de son père. Malheureusement nous ne possédons d'autres renseignements relatifs à cette colonie établie à Brienz que le fait qu'en 1346 ces colons furent vendus (avec ceux habitant le fond de la vallée de Lauterbrunnen dont il va être bientôt question) par Pierre de La Tour (fils et successeur de notre Jean) au monastère d'Interlaken. Dans cet acte de vente (*Fontes*, t. VII. pp. 217—8) les deux colonies de „Lötscher" sont traitées sur un pied analogue, la nôtre étant ainsi décrite: „und och die Lötscher die uffen Blanalp gesessen sint, in der parrochia von Brienss". Cette description montre d'abord que „Lötscher" est un terme descriptif et pas un nom de famille, et ensuite que les colons vendus en 1346 sont les mêmes que les acheteurs d'une partie de la Planalp en 1306, ou leur descendance.

### 2. La Colonie de la vallée de Lauterbrunnen.

Nous ne savons pas pour sûr que cette région ait été comprise dans l'héritage d'Elisabeth de Wädiswil. Mais il est fort probable qu'il en fut ainsi, car, de la vallée de Kien (partie, sans doute, de cet héritage) elle est très accessible par la Sefinenfurgge, et puis parce qu'il est certain que cette colonie a été établie par les seigneurs de La Tour-Châtillon. En tout cas une partie au moins de la région avait effectivement appartenu à la famille de Wädiswil. En 1240 (pas 1246, comme disent les *Fontes*, t. II. p. 276, voir E. Tatarinoff, *Die Entwickelung*

*der Probstei Interlaken im XIII. Jahrhundert*, p. 20) Walter de Wädiswil, seigneur d'Unspunnen, avec sa mère Ida (du chef de laquelle il avait hérité de cette seigneurie) vend l'alpe de Sefinen au monastère d'Interlaken, qui en 1242 (*Fontes*, t. II. p. 231—2) défend ses droits ainsi achetés, et en 1244 inféode (*Fontes*, t. II. p. 251—2) à Conrad de Därligen deux chalets situés sur cette alpe, mais sous des conditions si sévères qu'en 1251 (*Fontes*, t. II. pp. 341—2), il les rend au monastère. En 1257 les co-seigneurs de Wädiswil cèdent au monastère le pâturage de Breitlauinen (peut-être celui situé à l'E. de Wilderswil, peut-être celui qui se trouve au fond de la vallée de Lauterbrunnen) avec la jouissance (contestée en 1342) du sentier menant à l'alpe de Sefinen, etc. (*Fontes*, t. II. pp. 446—8). Ainsi le monastère était devenu peu à peu propriétaire de la totalité de l'alpe de Sefinen. Mais les chanoines l'inféodèrent en 1295 à 23 „Gotteshausleute" de la région (*Fontes*, t. III. p. 618), qui portent des noms bien connus, par exemple Bischoff, Bohren, Brant ou Brawand. Dans ce document les limites de l'alpe sont énumérées avec grande précision, et mention est faite de la „Sevifurge". L'année suivante un second document (*Fontes*, t. IV. p. 644—5) régla une dispute (relative aux dîmes) qui avait éclatée entre le monastère et quelques-uns de ses 23 tenanciers.

Quel a été le sort de l'alpe de Sefinen entre 1296 et 1331? Nous ne le savons pas, mais en 1323 une tendance commence à se dessiner vers le rachat de l'alpe par les chanoines, car en 1323, en 1345 et en 1346 (*Fontes*, t. V. p. 362, VII. pp. 99—100, 156) divers propriétaires (nommés Gimeller, Zumsteg, Müller) vendent leurs droits sur cette alpe aux chanoines.

C'est au milieu de ces rachats que nous apprenons pour la première fois l'existence d'une colonie de „Lötscher" dans cette région. En effet, en 1331 (*Fontes*, t. V. p. 793) un document nous apprend que „nos communitas dicti Löscherra, parrochiani ecclesie de Steige, ac universi et singuli partem habentes in monte seu alpe dicta Sevina et in bano dicto im Tale, sitis in Luterbrunnen, notum facimus" que d'accord avec le prévôt et les chanoines d'Interlaken les redevances qu'ils devaient au monastère avaient été commuées, et que par conséquent ils jurent d'observer le nouveau traité, dont les termes sont „ut in super hoc nobis data litera continetur". Parmi les sceaux apposés à ce document est celui de leur curé, le prêtre de Gsteig (en face de Wilderswil), car,

comme on sait, la vallée de Lauterbrunnen, indépendante en 1506 n'obtint une chapelle qu'en 1487, devenant une paroisse (Jahn, pp. 427 et 542). Il paraît donc que ces „Lötscher" avaient été établis au fond de la vallée de Lauterbrunnen (où il existe toujours des maisons portant le nom de "im Thal") depuis un certain temps. Mais, malheureusement, ce document ne souffle mot sur la question relatif à l'époque de leur arrivée probablement par le col de Lœtschen, la vallée de Kien et la Sefinenfurgge. Un autre document daté de 1341 (*Fontes*, t. VI. p. 571) ne nous aide pas à résoudre cette question. Mais il nous apprend que l'évêque de Lausanne (dont le diocèse comprenait toute la rive gauche de l'Aar) avait autorisé son représentant à faire une enquête à l'égard des possessions de l'église paroissiale à Gsteig et de la chapelle à Grindelwald. Parmi les hommes qui déposèrent à l'égard de l'église de Gsteig nous lisons les noms de „Burchardus et Cunradus, fratres dicti Lötscher, habentes nonaginta annos et citra, testes jurati". Evidemment ces deux vieillards appartienent à la colonie mentionnée en 1331.

La lumière jaillit de trois documents de date postérieure, qui nous apprennent qu'effectivement cette colonie avait été établie dans cette région par le sire de La Tour-Châtillon, sans doute par suite du mariage avec Elisabeth de Wädiswil. En 1346 (*Fontes*, t. VII. pp. 217—8) une charte, dont l'original est perdu, dit que Pierre de La Tour-Châtillon (fils de Jean) vendit alors au monastère, entre autres choses, ses serfs-colons établis et dans la vallée de Lauterbrunnen et sur la Planalp, près de Brienz, prouvant donc que toutes les deux colonies avaient eu une origine analogue. Voici le texte même de la partie de ce document qui nous intéresse: „min lüte die genemmet sint die Lötscher, und gesessen sint ze Gimelwalt, ze Mürren, ze Luterbrunnen, ze Trachssellowinen, ze Sichellowinen, ze Amerton, und wa si sint in der parrochia von Steige gesessen — und ouch die Lötscher die uffen Blanalp gesessen sint, in der parrochia von Brienss". Que ces colons étaient des serfs résulte clairement des termes de la vente, dont voici la conclusion: „und in allen den andern rechte, als ich und min vorderen si har bracht hein untz an diesen tag." Bref, la famille de La Tour s'inclina par cette vente devant l'avance très marquée du pouvoir des chanoines d'Interlaken. Tous les endroits nommés dans la vallée de Lauterbrunnen portent les mêmes noms aujourd'hui, tous (exceptés Mürren et Gimmelwald) étant situés en amont du confluent du vallon de Sefinen avec la vallée principale.

Ces Vallaisans devinrent ainsi des „Gotteshausleute“. Mais il semble qu'ils aient à un moment voulu agir en hommes plus ou moins libres, car par deux documents datés du 31 Mars 1349 (*Fontes*, t. VII. pp. 415 et 418) nous apprenons qu'ils s'étaient révoltés contre le monastère et avaient conclu une alliance avec les „Waldleute“ (soit les habitants d'Underwalden, voir le traité daté du 3 Janvier, 1349 imprimé dans les *Fontes*, t. VII. p. 381, et les documents datés du 28 Février, ibid, pp. 402—7 — qui ressemblent beaucoup à ceux signés par les „Lötscher“ — par lesquels les hommes de Grindelwald, Wengen, Wilderswil etc. se soumettent aussi); ils se soumettent donc aux chanoines et promettent de payer l'amende que la ville de Berne leur avait imposée. Les coupables se décrivent ainsi: „wir die lüte gemeinlich, die da sitzent und wonent ze Luterbrunnen, ze Gymelwalt, und in Amerton, in der parrochie ze Steyge, die man nemmet Lötscher, die nu daz gotzhus von Inderlappen anhörent“, et font allusion à „unserm herren vom Turne.“ Ainsi tous les habitants de Lauterbrunnen ne s'étaient révoltés, et, peut-être, si nous interprétons notre document très strictement, pas même tous les „Lötscher“, mais seulement une certaine proportion de la colonie. Ce document a été scellé par la ville de Thoune et par Jean de Ringgenberg, le beau-frère de Jean de La Tour, qui, mort avant le mois d'août 1324, avait été succédé par son fils Pierre. Parmi les témoins nous trouvons le nom de Conrad de Burgistein, dont nous aurons à reparler dans la Section 3 de ce travail.

Sans doute les „Lötscher“ de Lauterbrunnen s'assimilèrent bientôt aux autres habitants de la vallée, dont ils partagèrent dorénavant le sort historique. Mais nous les retrouvons à deux reprises après 1349. En 1395 Antoine de La Tour (fils de Pierre), après la fin tragique de sa famille comme seigneurs vallaisans, vendit au monastère d'Interlaken tous ses droits (il paraît donc que la vente de 1346 ne comprenait pas toutes les possessions de la famille dans cette région) sur Gimmelwald, Mürren, Ammerten, et Lauterbrunnen (voir les *Regesten d. Männerklosters zu Interlaken*, publiés par F. Stettler à Coire en 1849 dans l'ouvrage intitulé „Die Regesten der vor der Reformation im Gebiet des alten Kantonstheils von Bern bestandenen Kloster und kirchlichen Stifte“, p. 80, nos. 437 et 439, et M. D. R. XXIV. p. 324 — quelques semaines avant Antoine avait donné, pour le repos de son âme et de celles de ses ancêtres, le patronage de l'église paroissiale de Frutigen (la seule dans cette vallée jusqu'en 1433, voir

Jahn, p. 371) au même monastère, qui prit ainsi la place de la puissante maison propriétaire pendant près de cent ans de cette seigneurie. Enfin, en 1409, nous entendons parler des „Lötscher“ de Lauterbrunnen pour la dernière fois. Il s'agit d'une dispute qui avait éclatée entre le monastère d'Interlaken et les seigneurs d'Unspunnen (voir les Régestes d'Interlaken, p. 85, no. 472). La commission, nommée par la ville de Berne pour arranger cette dispute, décide (entre autres choses) que les „Lötscher zu Lauterbrunnen, die zu der Balm Luterfluh von Alters her gehört haben, aber durch Kauf von dem Herrn zem Thurm an das Kloster gekommen sind“ doivent, s'ils commettent des délits entre certaines limites, être traités comme n'étant pas des étrangers et tombent ainsi sous la juridiction du monastère, mais s'ils font du mal hors de ces limites alors on doit les traiter comme des étrangers et ainsi responsables à la cour du seigneur d'Unspunnen. Voici la fin d'un morceau fort intéressant et curieux d'histoire féodale, à l'égard duquel on aimerait posséder beaucoup plus de détails.

### 3. La colonie aux environs de Thoune.

En feuilletant la belle collection de documents intitulée les „Fontes Rerum Bernensium“ (qui s'étend à présent de 1218 à 1366) on est surpris de trouver au 14$^{me}$ siècle des mentions d'un certain nombre de personnes qui portent le nom (soit comme nom de famille ou comme une description) de „Lötscher“, ce nom étant orthographié de diverses façons, qui rappellent les formes que nous avons signalées plus haut à Brienz, et à Lauterbrunnen. Si nous étudions ce phénomène avec un peu d'attention, on est vraiment étonné de constater que la plupart de ces noms se rapportent à la seigneurie de Burgistein (au N. O. et à l'O. de Thoune), tandis que deux au moins ont à faire avec celle de Blumenstein (située au S. et au S. O. de Burgistein). On se demande alors très naturellement si ces deux seigneuries ont eu, au 14$^{me}$ siècle des rapports avec le Vallais ou avec des seigneurs vallaisans. La réponse ne se laisse pas attendre longtemps. En effet il est certain que le coseigneur de Burgistein, Conrad, a eu des relations assez suivies et avec les seigneurs de Raron (maîtres de Brienz et de Ringgenberg) et avec ceux de La Tour-Châtillon (propriétaires de la seigneurie de Frutigen). De plus, nous apprenons que la seigneurie de Blumenstein a été vendue en 1348 à la ville de Berne par son propriétaire qui n'était autre que

Pierre, seigneur de Raron, qui (ou sa famille) l'avait possédée depuis une date qu'il n'est plus possible de fixer.

Dans chaque cas on pourrait croire qu'il ne s'agit que de coïncidences. Mais si l'on rapproche ces faits les uns avec les autres, ils cessent d'être de simples coïncidences, et nous donnent l'impression qu'effectivement il y a eu dans cette région aussi une colonie de „Lötscher", ou plutôt un certain nombre de colons vallaisans, qui, pour des raisons spéciales, s'y étaient établis et pas ailleurs. Bien entendu, ce district n'est pas éloigné des vallées de Frutigen et de la Simme, dans l'une et l'autre desquelles les seigneurs de La Tour-Châtillon avaient une influence prépondérante. Ces colons „de la dispersion" pourraient donc avoir fait partie des grandes colonies dont il a été question plus haut, ou, d'autre part, n'avoir été que des émigrés indépendants. Mais ce détail ne nous importe guère. Pour nous le fait important est que dans cette région il y avait des colons vallaisans, appelés du même nom que les autres colons dont l'existence est hors de doute, et que cette région avait des attaches d'un genre spécial avec plusieurs grandes familles vallaisannes. Examinons donc les documents eux-mêmes, afin de nous assurer si l'hypothèse que nous venons de formuler repose sur des faits, ou si elle n'est qu'un conte en l'air.

Considérons d'abord la seigneurie de Blumenstein afin de préparer le terrain pour nos preuves définitives.

Dans l'acte de vente par lequel Pierre de Raron (fils de Henri) céda sa seigneurie à la ville de Berne en 1348 (voir *Fontes*, t. VII. p. 343) nous lisons que parmi les terres qui y sont énumérées au long il y avait celle-ci: „denne da ein Gut, von dem Ruf Lötscher git acht schilling und ein Phunt und ist lehen". Cinq ans plus tard, en 1353, le chevalier Jean de Bubenberg, aîné, mentionne (*Fontes*, t. VIII. p. 3) dans un contrat deux terres qu'il possédait à Blumenstein „daz Schugga und Lötscher buwent". Peut-être les terres de 1348 et de 1353 sont-elles identiques. Mais en tout cas à première vue on ne s'attendrait pas certes à trouver à Blumenstein une mention d'une vallée vallaisanne, mention qui, à notre avis, s'explique très bien par le fait que pendant un certain temps avant 1348 cette seigneurie avait appartenu à un des grands seigneurs vallaisans. C'est là la clef du mystère.

Quant à Burgistein nous savons que le château a été bâti au 13$^{me}$ siècle, mais détruit après la bataille de Laupen, bien que rebâti

un peu plus tard. Le représentant de la maison s'appella Jordan, d'abord le héros de ce nom qui périt avec son château en 1340 (Justinger, pp. 95, 312), puis son fils, qui vivait encore en 1352 (*Fontes*, t. VII. pp. 671—2) mais était mort en 1363 (ibid. t. VIII. p. 481). Or, ces deux Jordans avait chacun un frère puîné, nommé Conrad — Conrad aîné paraît en 1302 (*Fontes*, t. IV. p. 145—6), et vivait encore en 1349 (ibid. VII. p. 419) mais était mort en 1350 (ibid. t. VII. p. 526), tandis que Conrad jeune est mentionné en 1319 (ibid. t. V. pp. 112—4), vivait encore en 1358 (ibid. t. VIII. p. 261), mais était mort en 1361 (ibid. t. VIII. p. 386). Nos documents (datés entre 1305 et 1356) parlent souvent d'un Conrad de Burgistein, mais il nous est indifférent duquel Conrad il y est question, car ils étaient tous deux co-seigneurs de Burgistein, avec leurs frères aînés, les deux Jordan. Ajoutons que d'après Jahn (p. 282) cette seigneurie comprenait (entre autres endroits) Seftigen, Riggisberg, Wattenwil, Allmendigen, le Thunerfeld et Thierachern, lieux qui sont tous mentionnés dans les documents que nous allons examiner d'après l'ordre chronologique.

En 1305 (*Fontes*, t. IV. p. 235) un „Martin Lotzcher de Vogelshaltun" promet à Pierre de Krauchthal, citoyen de Berne, de lui payer le cens annuel qui lui est dû à propos de la terre de Vogelshaltun, dont la moitié avait été vendue par Henri (frère de Martin) audit Pierre, et afin d'assurer le paiement de ce cens il hypothèque à Pierre l'autre moitié, qui appartint à Martin. Martin ajoute „quod bonum ego et idem frater Henricus communiter comparavimus de Jordano de Watenwile, civi bernensi". Il semble donc que cette terre était située près de Wattenwil, qui fit partie de la seigneurie de Burgistein. Remarquer la date de ce contrat, qui est d'une année antérieure à celle qu'on trouve dans le document relatif à la colonie vallaisanne de Brienz.

Plus important pour nous est un document daté de 1316 (*Fontes*, t. IV. pp. 698—9, comparer une autre charte, datée de 1356 et faite par les deux fils de Conrad, ibid. t. VIII. pp. 137—8) car il rapproche les Lötscher, Conrad de Burgistein, et Henri de Raron. Il s'agit de diverses terres dont Conrad fait don au monastère d'Interlaken, terres situées „in Bodenzingen", à Tannenbühl, et à Blumenstein. Or, Tannenbühl est indiqué sur l'Atlas Siegfried un peu au N. E. d'Ausser Blumenstein, tandis que, d'après Jahn, p. 212, Bodenzingen est le nom encore attribué à plusieurs maisons situées sur la route menant de Blumenstein à Thierachern — ces terres étant donc comprises dans la seigneurie de

Burgistein. Or, en 1316 nous apprenons que la terre à Bodenzingen dont Conrad fit don était celui „quod colit Henricus dictus Löscher“, terre qui est ainsi décrite en 1356 „daz Gut, och da gelegen, daz Heinr. Lötscher búwte, und nú búwet Peter Loss“. A Tannenbühl il y avait plusieurs terres comprises dans la donation de 1316. L'une est celle „quod colit Rudolfus Gerungi“, à l'égard duquel le document de 1356 dit: „daz Gut ze Tannenbül daz Ruff Gerung búwte und nú búwet Peter Loss“. Une autre est décrite en 1316 comme celle „quod colit Uolricus dictus Löscher“, le document de 1356 faisant mention de cette terre aussi bien que du nom de Ulrich Lötscher, dont le successeur était Conrad Rubi. Le sceau de Conrad de Burgistein pend encore au document de 1316, ainsi que celui de son frère, Jordan, tandis que parmi les témoins on trouve le nom de Henri de Raron, père du Pierre qui en 1348 vendit la seigneurie de Blumenstein. On remarquera qu'en 1316 les deux hommes qui nous intéressent sont décrits comme „dicti Lötscher“, tandis qu'en 1356 ils portent „Lötscher“ comme un nom de famille. Ce détail montre, à notre avis, qu'en 1316 ces colons ne s'y étaient établis que depuis une date assez récente, tandis qu'en 1356 cette description était devenue familière et fut même raccourcie en „Loss“.

Une série de quatre documents nous permet peut-être de suivre un des colons qui s'étaient établis dans la seigneurie de Burgistein. En 1331 un document (*Fontes*, t. V. p. 784), qui porte le sceau de Conrad de Burgistein, nous apprend qu'une des limites d'un champ (alors vendu) situé „in campo villae de Thuno, in loco dicto *der Mülibach*, in parrochia ecclesiæ de Scherzelingen, Lausannensis dyocesis“ fut un autre champ „Waltheri dicti Lötscher, burgensis in Thuno“. En 1336 (*Fontes*, t. VI. p. 318) un „Waltherus Lötscher“ figure comme un des témoins d'une vente de terres situées à Allmendigen (endroit situé un peu au S. O. de Thoune, et compris dans la seigneurie de Burgistein). En 1342 (*Fontes*, t. VI. p. 676) „Walther Lötscher“ est de nouveau témoin dans un acte de vente de terres situées sur le Thunerfeld. Enfin, en 1350 (*Fontes*, t. VII. p. 491) nous entendons parler encore une fois (parmi d'autres situées à Allmendingen et sur le Thunerfeld) de la terre appelée *am Mülibach*, dont il a été question en 1331 — on la décrit comme avoisinante à celle „Walthers, seligen Lötschers“. Les „Walters“ de 1331 et de 1350 sont donc certainement identiques, mais il est possible que ceux de 1336 et de

1342 soient de toutes autres personnes, fait qui alors ne fera que confirmer notre hypothèse, en constatant l'existence de deux ou trois „Walter Lötscher" entre 1331 et 1350. On remarquera qu'en 1331 l'homme est „dictus Lötscher", tandis que dans les autres cas cette appellation est devenue un nom de famille — le cas est tout à fait analogue à ceux mentionnés dans les documents de 1316 et de 1356, que nous avons cités plus haut.

En 1350 *(Fontes*, t. VII. pp. 506—7) nous entendons parler d'un certain „Rudolf Lötscher". D'abord Petermann de Wichtrach, (mari d'Agnès, sœur de Conrad II., et de Petermann de Burgistein), et Petermann de Burgistein partagent leurs terres respectives situées à Riggisberg (au N. de Burgistein), puis Petermann de Burgistein hypothèque à l'autre Petermann quelques-unes des terres qui lui étaient échues à Riggisberg. Dans l'un et l'autre de ces documents (le premier porte le sceau de Jordan et de Conrad de Burgistein) nous lisons „denne ze Bletschen Rudolf Lötschers Gut" — il s'agit peut-être du lieu indiqué sur l'Atlas Siegfried sous la forme de „Plötsch", et situé au N. O. de Burgistein, et au S. O. de Riggisberg.

Enfin, dans un document daté de 1353 *(Fontes*, t. VIII. p. 5) et relatif à une vente de terres situées dans la paroisse de Thierachern on lit: „daz Gut das Heini Lötscher búwet".

Peut-être faudrait-il ajouter à notre liste les Lötscher qui par le testament d'Anna Seilerin en date de 1354 ont reçu un legs de terres situées près de Steffisburg — mais comme il n'est pas dit où ces hommes vivaient nous préférons classer ce fait sous une rubrique générale (voir plus loin).

Ainsi nous possédons huit chartes datées entre 1305 et 1356, dans lesquelles il est question d'hommes nommés „Lötscher", et établis dans la seigneurie de Burgistein.

Dans celui de ces documents qui porte la date de 1316 nous avons vu que Conrad de Burgistein, le donateur, est associé avec Henri de Raron, l'un de ses témoins. Henri de Raron est de nouveau l'un des témoins d'un acte de donation au monastère d'Interlaken passé en 1325 *(Fontes*, t. V. p. 454) par Adelheid de Burgistein, veuve de Rudolf de Hallwil, et sœur de Jordan II, de Conrad II, et de Petermann de Burgistein — le sceau de Jordan y est toujours attaché, mais pas celui de Conrad. En 1321 (*Fontes*, t. V. p. 236) nous entendons parler d'une donation, passée à Frutigen, au monastère d'Inter-

Burgistein. Or, en 1316 nous apprenons que la terre à Bodenzin[illegible] a été Conrad fit don était celui „quod colit Henricus dictus Löse[illegible] août qui est ainsi décrite en 1356 „daz Gut, och da gelegen. [illegible]rgistein Lötscher búwte, und nú búwet Peter Loss". A Tanneni[illegible] trouvons plusieurs terres comprises dans la donation de 1316. L'[illegible] hâtillon „quod colit Rudolfus Gerungi", à l'égard duquel le doc[illegible] ar[illegible]reriaken dit: „daz Gut ze Tannenbül daz Ruff Gerung búwte Peter Loss". Une autre est décrite en 1316 comme [illegible] établie Ulricus dictus Löscher", le document de 1356 faisant [illegible] signalé, n'a terre aussi bien que du nom de Ulrich Lötscher, do[illegible]ome que les était Conrad Rubi. Le sceau de Conrad de Burgiste[illegible] éparpillés au document de 1316, ainsi que celui de son frère, [illegible] une pré- parmi les témoins on trouve le nom de Henri de[illegible] rectement Pierre qui en 1348 vendit la seigneurie de Blumen[illegible] ur établi quera qu'en 1316 les deux hommes qui nous int[illegible] illée de comme „dicti Lötscher", tandis qu'en 1356 [illegible] orres- comme un nom de famille. Ce détail montre, à m[illegible] naissans ces colons ne s'y étaient établis que depuis [illegible] Tour- tandis qu'en 1356 cette description était devenue [illegible] eurie le raccourcie en „Loss". [illegible] posses-

Une série de quatre documents nous per[illegible] vallées un des colons qui s'étaient établis dans la se[illegible] ainsi fin à 1331 un document (*Fontes*, t. V. p. 784 Conrad de Burgistein, nous apprend q[illegible] (acos vendu) situé „in campo villae [illegible] V[illegible]buch, in parrochia ecclesiae de Scherze[illegible] dans fin un autre champ „Walteri dicti Lö[illegible] Berne. En 1380 (*Fontes*, t. VI. p. 318) un „Wa[illegible] est pas un des témoins d'une vente de terres [illegible] sise un peu au S. O. de Thoune. [illegible] Burgistein. En 1342 (*Fontes*, t. VI. [illegible] nouveau témoin dans un acte de ven[illegible] nous toi[illegible]. Enfin, en 1350 (*Fontes*, t. V[illegible] encore un fois parmi d'autres [illegible] de la terre appelée *ouf W*[illegible] 1331 [illegible] on la décrit comme [illegible] l'[illegible]chen". Les „Walters" [illegible] également plusieurs, mais il [illegible]

action Niederwangen
stion d'une vente de
e lesquelles se trouve
coluit, dedit annuatim
l'un des témoins étant
ne celui mentionné dans
ut (dans la Section 3).
e diverses terres situées à
üren), dont l'une est ainsi
rtú zu dien Löschen". En
*Fontes*, t. VIII. p. 75) fait le
mit Namen den zwein jungen
Halbteile, sol werden für eigen
ement Steffisburg, au N. E. de
. VIII. p. 370) un certain Jean
(Münchenbuchsee ou Herzogen-
rnières étant ainsi décrites: „und
Matten, die von Hafners Gut ge-
na hett umb Zins Elsa Lötscherra".
n" il ne s'agit que de personnes,
t à leur commune d'origine. Nous
„Löscher", „Lötscher" ou „Löttscher"
s'il s'agit toujours de la même personne)
13 (t. I. p. 137), en 1555 (t. III. p. 288
et en 1560 (t. I. p. 442), en 1563 d'Agnès
n 1542 d'un „Lörtscher" dont le prénom
34).

* * *

nt notre travail qu'il est certain que des
ont établies au 13me siècle dans le Val For-
a Tosa), dans le Rheinwald et dans le Bündner
eux aux sources du Rhin), dans la vallée de
de la Tamina), et enfin à Davos. Quelques-
furent certainement dues à l'initiative des seigneurs,
s, en sorte que nos colons venus de la vallée de Loet-
bernois (pour employer un petit anachronisme) four-
preuve d'un phénomène bien avéré et assez répondu.

# Die Herrschaft Krattigen.

Von W. F. von Mülinen.

rattigen, im heutigen Amtsbezirke Frutigen, lag zwischen der alten Herrschaft Rotenfluh und den Herrschaften Mülinen und Spiez. Weder von grossem Umfang noch stark bevölkert, erfreute es sich doch einer gewissen Bedeutung, weil hier die Strasse von Spiez nach Interlaken, die einzige Strasse ins engere Oberland, durchführte. Da machten die Säumer Rast und liessen Pferde und Maultiere beim Hochgerichte weiden.

Offenbar zum Schutze dieses Weges war die Burg erbaut, die hoch über ihm, keine zehn Minuten vom heutigen Gasthaus Oertlismatt, sich erhob. Burg ist vielleicht zu viel gesagt; es war wohl nur ein wehrhafter Turm. Schon früh muss er zerfallen oder zerstört worden sein. Denn in keiner einzigen Urkunde wird seiner gedacht. Es ist nur von der Villa, später von der Herrschaft Krattigen die Rede.

Die ersten Nachrichten über diesen Erdenwinkel lauten rätselhaft. Im österreichischen Lehenurbar steht zu lesen: Im Amt Interlaken sind folgende Güter zurückzuverlangen ... villa dicta Krattingen, vendita sine manu dominii de Eschibach ab eo, qui dictam villam ab ipso dominio in feodum possidere debebat, in feodum a sculteto in Berna possidetur, in prejudicium dominii. Das heisst doch wohl: Krattigen ist ohne Ermächtigung der Herrschaft Eschenbach verkauft worden und zwar von dem, der es von der genannten Herrschaft zu Lehen tragen sollte. Es könnte auch heissen: es ist zurückzuverlangen von dem, der es von den Eschenbach zu Lehen tragen sollte. (Quellen zur Schweizergeschichte XV, I, 371/372.) Soviel ist gewiss, dass es zum Besitz der Herren von Eschenbach gehörte, die den Unspunnischen Komplex erheiratet hatten. Dass Krattigen auch zu diesem gehörte, möchte ich nicht ohne weiteres behaupten. Die Eschenbach können die benachbarte Herrschaft auch sonst erworben haben.[1]) Sie haben sie auf unrechtmässigem, jedenfalls nicht lehnsmässigem Wege verloren. Der Name dessen, dem dies zur Last fällt, wird nicht genannt.

[1]) Herr Paul Hofer macht mich aufmerksam, dass das nahe Fritzenbach auch eine — allerdings minime — Herrschaft bildete. (Fontes VIII, 504.)

Wir können ihn vielleicht erraten. Schon bevor die Eschenbachische Herrschaft ins Wanken geriet, hatte die habsburgische Politik ihr Augenmerk auf das Oberland gerichtet. Es galt, in den westlichen Gebieten einen Vertrauensmann zu gewinnen. Schon war im 13. Jahrhundert Richard von Corbières die feste Stütze Rudolfs von Habsburg. Ein bedeutender Mann, von angesehenem Rang und reich begütert, hatte er am Thunersee einen wichtigen Punkt gewonnen: Spiez, das er mit der Hülfe seines Königs zu einem Verkehrszentrum zu machen gedachte. Seine Söhne sind um die Wende des 13./14. Jahrhunderts im Besitze von Krattigen. Die Vermutung liegt nahe, dass er es ist, durch den Krattigen seinen Herren, den Eschenbach, entfremdet worden ist.

In dem angeführten habsburgischen Urbar heisst es, dass Krattigen als Afterlehen vom Schultheissen von Bern zu Lehen getragen werde; Schultheiss von Bern war Cuno Münzer, aus einem Geschlechte, das mit den Bubenberg rivalisierte und sich durch Tüchtigkeit und Reichtum auszeichnete. Cuno Münzer hatte überall Güter und Zinse, die auf seine Söhne sich vererbten und von diesen nach Blöschs Annahme ungefähr um die Mitte des Jahres 1302 sorgfältig verzeichnet wurden. Da steht oben an: von Richarz sünen von Gorbiers so hein wir das dorf von Kratingen (F. IV. 105).

Lorenz Münzer, Cunos Sohn, und seine Brüder behielten aber das Lehen nicht unverändert in ihrer Hand, sondern sie nahmen die Brüder Johans und Heinrich von Lindenach jeden zu $^1/_8$ noch als Gemeinder auf.

Die politische Bedeutung der kleinen Herrschaft tritt in den Urkunden nicht mehr hervor. Sie scheint mehr als Vermögensobjekt gewertet worden zu sein. Ihr Ertrag war laut dem habsburgischen Urbar wenigstens 30 ℔ ß (Fontes IV, 45).

Drei Inhaber sind es also, die sich darin teilen. Verfolgen wir diese drei Teile.

Heinrich von Lindenach verlieh sein Drittel den Söhnen seiner Schwestern, Vinzenz Buwelin, Rudolf von Bach, Heinrich und Ulrich von Endlisberg (1349 Jan. 31. F. VII. 391). Der erste und der letzte dieser vier, die offenbar in den Alleinbesitz dieses Drittels gelangt waren, verkauften um 230 ℔ ß ge. zu Bern „unsern dritten teil, den wir hatten an lüten oder an gûte oder an stüre oder an twing oder an banne oder an gericht des hofes und der herrschaft von Krattingen“

bald darauf an Cuno Münzer den Jüngern, der schon ein Drittel besass (1354 Jan. 6. F. VIII, 31).

Lienhart und Cuno Münzer verkauften um 700 ℔ ♂ gem. zu Thun an Conrad von Scharnachtal und Niklaus seinen Sohn zu rechtem Mannlehen ihre zwei Teile des Dorfes zu Krattingen in der Parrochia von Eschi mit Leuten, Gütern, Gerichten, Twing und Bann (1366. Dez. 7. F. VIII. 683).

Das letzte Drittel kam von Johann von Lindenach an Burkhard von Lindenach, des Niklaus Sohn, sodann vor 1354 an Peter von Krauchtal und von dessen Stamm am 15. März 1425 an die Karthause von Thorberg.

Bevor noch zwei Menschenalter vergangen waren, entschloss sich diese, den entlegenen Besitz zu veräussern. 1483, am 5. Februar, vertauschte sie an Ritter Niklaus von Scharnachtal ihr Drittel der Herrschaft „mit lüten und gût, nützen, wällen, gelässen und aller zugehörd, und besonders die stür daselbs, die gereicht hant bis an 11 ℔ und 9 ß mit gedingen, dass die hindersässen daselbs daby beliben und nitt wyter geferget noch getrennet werden söllen“ — und erhielt dafür eine Gülte von 10 ℔ und einen Zins von $2^1/_2$ ℔.

So waren die Scharnachtal in den Besitz der ganzen Herrschaft gelangt. Stets hatten sie getrachtet, hier noch Zehnten und Güter zu erwerben.

Noch als Niklaus von Scharnachtal, der bekannte Schultheiss aus der Zeit der Burgunderkriege, und Thorberg die Herrschaftsrechte gemeinsam inne hatten, kamen sie überein, ihren Untertanen ihre Fürsorge zu bezeugen und ihren Dank für die Dienste, die ihre lieben und getreuen, der Ammann und die ganze Gemeinde von Krattigen ihnen erwiesen hatten. Es war im Mai 1476; wir können daher vermuten, dass es sich um die Beteiligung an den Burgunderkriegen handelte. Wie die Thuner eine Anerkennung darin fanden, dass ihr Stern im Banner golden erglänzen durfte, so wurden auch die Krattiger belohnt. Die Herrschaftsherren versprachen (6. Mai 1476), sie bei all ihren Freiheiten, Rechtungen und guten alten Gewohnheiten zu schirmen und verliehen ihnen ein Land- oder Statutarrecht.[1]) Es betraf das Erb- und Eherecht, Vormundschaft, Marklosung, Lehenfolge und Rechtsgewohnheiten. Bern bestätigte am 20. oder 23. Januar 1548 mit Auslassung

[1]) Stürler und Schnell, Uebersicht der Rechtsquellen des Kantons Bern, 75 — Leuenberger, Studien über bernische Rechtsgeschichte, 64. Zeitschrift für schweiz. Recht, VIII. 2. 171, in extenso abgedruckt ib IX. 100—104.

der Selgeretbestimmungen, von denen keine Rede mehr sein konnte (Spruchbuch O. O. 417. T. T. 336), dieses Landrecht, das 1663 noch einen Zusatz erhielt, und in Kraft blieb bis ins 19. Jahrhundert. Erst am 2. Dezember 1840 wurde es auf Antrag der Justizdirektion durch Grossratsbeschluss förmlich anfgehoben.

Kurz nach der Erteilung jenes Landrechtes wurden die Rechtsverhältnisse nach einer andern Hinsicht untersucht. Dass es geschah, kann in der Zeit des Twingherrenstreites nicht überraschen. Begriff die Herrschaft zu Krattigen die hohen und die niedern Gerichte in sich?

Hierüber wurde 1487 eine Kundschaft aufgenommen. Fast übereinstimmend berichteten die Vernommenen, dass zu der Herrschaft die hohen Gerichte gehörten. Der Galgen und die Richtstatt auf dem Ratzenbüel seien bei Sant Antonien am Sonnenstalden gewesen; so weit sie sich erinnern, hätten sie jedoch weder den Galgen gesehen, noch seien sie Zeugen einer Hinrichtung gewesen.

Der im Staatsarchiv noch vorhandene Kundschaftsrodel enthält merkwürdige Einzelheiten, die der Erwähnung wohl wert sind. Dabei fällt das hohe Alter der Krattiger auf, das nicht auf einer Uebertreibung beruht, sondern eine Ortseigentümlichkeit zu sein scheint.

Ein Hans Saltzmann erinnert sich auf 90 Jahre zurück. Ein Cunz Wenger, der in seinen jungen Tagen zu Krattigen gedient, leitet seine Aussage von der Mitteilung des alten Gerlyten her, der sich des Sempacherkriegs erinnert. Peter Ernen führt als Beweis dafür, dass die hohen und niedern Gerichte des von Scharnachtal und der von Krauchtal sel. gewesen, die 9 Jucharten zu Krattigen an, die von einem sieglosen Menschen der Herrschaft angefallen seien, und die jetzt noch frei sind und keine Steuern zahlen. Er wusste auch von einem Fall, da Peter von Krauchtal um einen Totschlag zu Gericht sass. Die Sache wurde in Minne verrichtet, und davon rühre ein Zins von 2 ℔ Wachs her, den noch ein Frutiger an das ewige Licht in der Kirche zu Aeschi stifte.

Der Ammann Rüdi in Hofen von Krattigen hat schon früher in der gleichen Angelegenheit Kundschaft aufgenommen. Drei Männer im Alter von 102, 105 und 103 Jahren hätten vor dem Schultheissen Peter Schwarz von Spiez bezeugt, dass Peter von Krauchtal hier auf dem sogenannten Cristinenstein zu Gericht gesessen sei.[1])

[1]) Der Schultheiss von Spiez führt im Siegel einen gespaltenen Schild, vorn Bubenberg, hinten (undeutlich) eine Hand.

Obschon längst kein Gericht mehr war gehalten worden, kannten die Leute den Platz wohl: An der Richtstatt wurde nicht gesät, nicht gemäht, weder geheut noch geäzt; bloss der Fremde, der hier auf der alten Landstrasse zog oder fuhr, hielt an, lud die grossen Lasten ab und liess Ross und Esel weiden und niemand, auch die Herrschaft nicht, durfte es ihm wehren. Der Einheimische mied die Stätte „und were die hofstatt ein galgen nnd richtstatt und ein fry almend und fryheit der von Krattigen, und hette nieman rechtsam alda, denne ein herschaft und dero weibel."

Auch die Herren von Scharnachtal brachten ihre Beweise, die Kaufbriefe der Münzer. Auf dem einen, jenem von 1354, wurde in dorso vermerkt: „diser briff wiset von voller herschaft zu Krattingen", und jener von 1366 erhielt die Aufschrift: wird alt CXXI jar. Krattigen selbst rühmte sich, ein Teil einer alten Freiherrschaft zu sein. An der Tatsache, dass Krattigen hohe und niedere Gerichte begriff, war nicht zu zweifeln, und Bern erkannte dies auch an. Das hinderte die Stadt aber nicht, wie über die Twingherren sich auch hier aufzuschwingen, und Freitag nach Hilarii 15. Januar 1490 musste Hans Rudolf von Scharnachtal Krattigen mit hohen und niedern Gerichten, bußen, beßerungen, vällen und gelässen von Bern zu Lehen nehmen. Er konnte der geliebten Stadt um so eher das Opfer bringen, als er ja selbst in ihrem Rate sass (Teutschspruch-Buch K. 555. M. 118).

Es sollte nicht mehr lange währen, bis Krattigen unmittelbar bernisch wurde.

Hans Rudolf hinterliess seinem minderjährigen Sohne Hans Beat wohl viel liegendes Gut, die Herrschaften Hünigen, Oberhofen, Krattigen und Schwanden, aber dazu so viele Schulden, dass die Vormünder des jungen Erben manches verkauften. So kam Krattigen — es soll 1513 gewesen sein — an Bern. Der Kaufpreis betrug 1400 ℔. Die Kaufs-Urkunde ist nicht mehr erhalten, und so ist die Jahrzahl unbestimmt. Es ist eigentlich nur Anshelm, der diese Gebietserwerbung ausdrücklich erwähnt.

Noch im gleichen Jahre wurde es der Kastlanei Frutigen zugeteilt, bei der es verblieben ist. Von der alten Burg hört man so gut wie nichts mehr. Aber vergessen war sie deshalb doch nicht. Schöpf verzeichnet sie auf seiner Karte, und unter den Landvogteien des Äussern Standes begegnen wir ihr wiederum. Als die Geschichtsforschung erwachte und man den alten Spuren nachging, meinte man, Krattigen

sei viel älter, und Jahn schrieb der Ruine römischen Ursprung zu. Wir wollen nicht so weit zurückgehen. Krattigen bedarf nicht des Ruhmes hohen Alters, es hat einen andern bleibenden Reiz, seine herrliche Lage.

Wer unter der schattigen Linde bei der Burg ruht, der lässt seine Blicke mit Behagen über das herrliche Gelände schweifen, das sich hier so eigenartig darbietet, zum Thunersee tief unten und fernhin zum Spiegel des Brienzersees; der begreift auch die Wahl des Platzes, da man die Weissenau gewahrte und mit den Freunden in Oberhofen mit brennendem Holzstoss sich verständigen konnte. Hinter der Ruine geht es bergan über Auen und Matten zum Grate des Morgenberghorns, von wo kein Feind zu fürchten war. Gerne möchte man länger an dem wenig bekannten, gesunden Orte verweilen. Ganz dieser Meinung war auch das Bäuerlein, das uns den Weg gewiesen: „Ja, hier ist es schön, und da sollte ein Hotel sein und eine Zahnradbahn vom See herauf."

## Vom lufthangenden Brief.

Von Dr. H. Zahler.

er vorliegende Warnungsbrief, Himmelsbrief oder lufthangende Brief, wie er bei uns im Simmental genannt wird, ist mir seinerzeit übergeben worden von Herrn Joh. Allemann-Wampfler, Lehrer an der Lenk. Er ist ein Erbstück in seiner Familie und war mir besonders seiner künstlerischen Ausführung wegen wichtig. Auf diese hat der Abschreiber, sein Name und das Datum der Abschrift stehen rechts unten in der Ecke, unter dem Wort Siegfried (geschrieben d. 20. Her. [wohl Herbstmonat] 1845 von Peter Tauss) ganz besondere Sorgfalt verwendet. Von den Dutzenden von ähnlichen Himmelsbriefen, die mir aus verschiedenen Kantonsteilen vor Augen gekommen sind, kann sich mit ihm keiner messen. Die Verzierungen erinnern lebhaft an die Malereien, wie man sie auf altem Fayencegeschirr, das da und dort noch die Kachelbänke entlegener Bauernhäuser ziert, findet, und haben auch viel Aehnlichkeit mit den Blumenstücken auf alten Möbeln und an der Frontseite alter

Häuser. So wie dort treffen wir auch hier die Freude an den leuchtenden, ungebrochenen Farben, die einem so recht unmittelbar in die Augen springen. Wir werden auch kaum fehl gehen, wenn wir annehmen, der Abschreiber, der einer jungen Vergangenheit angehört, habe seine Inspirationen bei jenen gewiss bedeutend ältern Vorlagen geholt.

Eine Warnungs Bericht von dem am 29. Wintermonat 1721 zu Winkenburg in der Luft gehangenen Brief, welchen Gott hat sehen lassen vor und in der Stadt, also dass niemand weiss, worauf oder woran er hanget, ist aber mit goldenen Buchstaben geschrieben und von Gott durch einen Engel gesandt; wer ihn Lust hat abzuschreiben zu dem neigt er sich; wer ihn aber nicht Lust hat abzuschreiben, vor dem fliehet er in die Luft. Erstens heisst in dem Brief: Ich gebiete euch, dass ihr am Sonntag nicht arbeiten sollet, sondern mit Andacht fleissig in die Kirche gehet und fleissig betet und unter dem Angesicht euch nicht schmücket (soll heissen schminket). Zum andern sollt ihr keine fremden Haare oder Perüke tragen, noch hoffart damit treiben. Von euren Reichtümmern sollet ihr den Armen auch mitteilen und glaubet, dass dieser Brief mit Gottes eigener Hand geschrieben und uns von Jesus Christus uns ist aufgesetzt, auf dass ihr nicht tut wie das unvernünftige Vieh. Ihr habet sechs Tage in der Woche, euere Arbeit zu verrichten, aber den Sonntag sollt ihr mir heiligen. Wollet ihr mir es aber nicht tun, so will ich Krieg, Pestilenz und Hungersnot auf Erden schicken und mit vielen Plagen euch strafen, auf dass ihr es hart empfindet. Zum dritten gebiete ich euch, dass ihr am Samstag nicht zu spät arbeitet und am Sonntag in der Früh in die Kirche gehet, ein jeder, er sei jung oder alt in wachender Andacht seine Sünden bekennen, auf dass sie euch vergeben werden. Zum vierten begehret nicht Gold oder Silber, treibet nicht Betrug mit keinen Sachen, noch Hoffart, noch Fleischeslust und Begierden, sondern gedenket, dass ich alles gemacht habe und wieder zerschmeissen kann. Einer rede dem andern nichts Böses nach und freue dich nicht, wenn dein Nachbar arm wird, sondern habe Mitleiden mit demselben. Ihr Kinder ehret euren Vater und Mutter, so wird es euch wohl ergehen: Wer das nicht glaubt und nicht haltet, der sei verloren und verdammt. Jesus hat das mit seiner eigenen Hand geschrieben, wer es widerspricht und von mir absteht, der soll meiner Hülfe nicht zu gewarten haben; wer den Brief hat und nicht offenbaret, der sei verflucht von

der herrlichen Kirche Gottes und von meiner allmächtigen Hand verlassen. Dieser Brief wird einem jeden gegeben abzuschreiben; und sollten eurer Sünden so viel sein als Sand am Meer und Gras auf dem Felde, sollen sie euch doch vergeben werden, so ihr glaubet und haltet was dieser Brief sagt. Ich werde euch am jüngsten Tag fragen und ihr werdet mir von euren Sünden wegen nicht ein Wort können antworten. Wer diesen Brief hat zu Haus, den wird kein Wetter erschiessen oder Donner erschlagen, von Feuer und Wasser wird er verwahrt und sicher sein. Welche Person den Brief hat und bei sich trägt, und den Menschenkindern offenbaret, die sollen einen fröhlichen Abschied von dieser Welt nehmen und empfangen. Haltet meinen Befehl, den ich euch gegeben durch den Diener, welchen ich gesandt habe. Ich ein Apostel[1]) noch für euch gegeben, zu Winkenburg in der Luft gehangenen Brief den 21. Wintermonat 1721. Du Mensch betrachte doch, was sich hier zugetragen, Gott hat es so gefügt und das ist seine Hand; er wollte dass wir nicht sein Strafen mussen tragen! Ach Herr behüte selbst die Stadt und unser Land. Ach lass uns diese Ruh noch lange Zeit geniessen und diesen Gnadenstrom beständig auf uns fliessen.

Unter dem eigentlichen Texte steht: „Dieser Brief gehört dem Erenden Jakob Allemann und Elisabeth Siegfried. In der Mitte auf dem vom Kranz umrahmten aufgeschlagenen Buche ist zu lesen:

„Dein Leben sei fröhlich und heiter;
Kein Leid betrübe dein Herz.
Das Glück sei stets dein Begleiter.:
Nie treffe dich Kummer und Schmerz!

*Verbreitung.*

Solcher Warnungsberichte liegen mir handschriftlich noch vor: einer aus dem Jahr 1854 aus St. Stephan (dieser ist von meinem Vater in seinen Knabenjahren auf Wunsch des Grossvaters abgeschrieben worden) einer aus M. Buchsee, zwei aus Bern, mehrere aus dem Emmental. Mein Vater berichtete mir, dass der Brief früher und wahrscheinlich jetzt noch fast in jedem Hause zu finden gewesen sei und eifrig abgeschrieben wurde. Ausserdem existieren die Briefe noch

[1]) Dieser Passus ist offenbar durch ungenaues Abschreiben entstellt und sinnlos geworden.

in Menge in gedruckten Ausgaben.[1]) Im Schw. Arch. f. Volkskunde Jg. II (1898) ist einer aus dem Kanton Zürich abgedruckt. Jg. III (1899) enthält einen rätoromanischen, Jg. IV (1900) einen französischen. Nachforschungen würden zweifellos auch italienische Fassungen zutage fördern. In den „Blättern für Hessische Volkskunde" Jg. III (1901) Nr. 3 veröffentlicht Prof. Albrecht Dietrich in Giessen eine Anzahl solcher Himmelsbriefe aus Hessen und erwähnt in den Literaturangaben solche aus Oldenburg, Mecklenburg, Pommern. Im „Archiv für Religionswissenschaften" Heft 2 Jg. V (1903) teilt Franz Branky solche Himmelsbriefe aus Böhmen mit, und in den Anmerkungen erwähnt er einen Sitzungsbericht der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie in Wien, wo von Dr. M. Bittner Auskunft erteilt wurde über Himmelsbriefe in armenischer, ätiopischer, arabischer, syrischer und anderen morgenländischen Sprachen; diese Himmelsbriefe mussten schon ums Jahr 1000 vorhanden sein. Auch Dietrich a. a. O. führt aus, dass der Brief neben einer allgemeinen Verbreitung einer langen Tradition sich erfreuen darf.

*Zweck des Briefes*

war ursprünglich, für die strikte Sonntagsheiligung Propaganda zu machen, wie das aus dem Text deutlich hervorgeht. Damit der Zweck erreicht werde, wird mit Versprechungen und Drohungen nicht gekargt. Merkwürdig ist nun, dass anfänglich die rechtgläubige Kirche sich dem Briefe gegenüber durchaus ablehnend verhalten hat. Es erklärt sich das daraus, dass die Sonntagsheiligung ursprünglich nicht christlicher, sondern jüdischer Herkunft, in Anlehnung an die jüdischen Sabbatgesetze ist. Die ersten Christen wussten von einer Sonntagsheiligung

[1]) Die Ausgaben stimmen nicht durchwegs miteinander überein. Schon bei den handschriftlichen Exemplaren habe ich Abweichungen gefunden, besonders in den Ort- und Datumsangaben. So kommt häufig das Datum 29. May 1733 vor, als Ort neben Winkenburg Nankenburg, Remburg, Mademburg in Prussia die Michaeliskirche zu St. Germain u. a. m. Die gedruckten Briefe stimmen in der grossen Zahl mit dem obigen überein, es kommen aber auch kürzere Fassungen vor und dann ganz bedeutend erweiterte. In den Geheimbüchern wie Geistl. Schild Albertus Magnus egyptische Geheimnisse, Romanusbüchlein, 5. u. 6. Buch Mosis u. a. finden sich unter dem Titel: „ein heilsames Gebet" oder ähnliches eine Menge Beispiele, die der erweiterten Ausgabe des gedruckten Himmelsbriefes ähnlich sind, besonders auch darin, dass als Einleitung eine umständliche Geschichte erzählt wird, wie der betreffende Brief seine wundertätige Wirkung bewiesen habe.

im Sinne eines allgemeinen Ruhetages nichts, und da die strenggläubige Kirche, gegen alles was jüdisch war, eine ausgesprochene Abneigung bekundete, so wollte sie auch von diesem offenkundig aus jüdischen Anschauungen hervorgegangenen Schriftstücke nichts wissen. Näheres erfahren wir darüber durch Dr. H. Pfannenschmied „die Geissler des Jahres 1349 in Deutschland und den Niederlanden"*). S. 147. f. führt er aus:

„Die älteste Spur eines Himmelsbriefes stammt aus Spanien. Sie ist enthalten in einem Briefe, den Licinianus, Bischof von Carthago an Vincentius, Bischof zu Ebusus um 581 geschrieben haben soll — — — — — — — — —. Zunächst macht Licinianus dem Vincentius, der ein Laienbischof gewesen zu sein scheint, Vorwürfe darüber, dass er an einen von Christus selbst geschriebenen Brief glaube, der vom Himmel auf den Altar Christi, auf das Märtyrergrab des Apostels St. Petri herabgekommen sei, während seit der Zeit Christi, der Evangelisten und der Apostel derartiges ganz unmöglich sein müsse. Ferner enthalte der Brief die Aufforderung zur Sonntagsfeier und verlange, dass die Christen nach jüdischer Art ihr Leben einrichten sollen. Schliesslich fordert Licinianus seinen Amtsbruder auf, dass er sein begangenes Unrecht, den Brief von der Kanzel vorgelesen zu haben, dadurch wieder gut mache, dass er ihn von derselben Stelle aus als Teufelswerk verkünde und ihn vor den Augen der Gläubigen zerreisse."

Später taucht ein solcher Brief wieder auf zur Zeit des Bonifacius. Bonifacius beklagt sich in einem Briefe an den Papst Zacharias über einen fränkischen Bischof Aldebertus, dass er bei seinen Reden sich auf einen in Jerusalem vom Himmel gefallenen Brief berufe. Der Brief wird in der Synode vom Papst auch wirklich verurteilt. Trotzdem scheint er in fränkischen Landen mächtigen Anhang gefunden zu haben, so dass Karl der Grosse sich genötigt sah, ein Rundschreiben an die Bischöfe und Grossen des Reiches (vom 23. März 789) zu richten „wonach die falschen und verdächtigen Erzählungen und jener schändliche und erlogene Brief des Aldebertus (oder Adelbertus) verbrannt werden sollen, da sie gegen den katholischen Glauben verstossen."

*) Die Abhandlung bildet einen Teil des von Paul Runge herausgegebenen Werkes: „Die Lieder und Melodien der Geissler des Jahres 1349 nach den Aufzeichnungen Hugos von Reutlingen, Leipzig 1900.

Erst aus dem Anfang des 13ten Jh. vernehmen wir, dass ein Papst einen solchen Brief geprüft und zur Nachachtung empfohlen hätte.

In den schon erwähnten Hessischen Blättern für Volkskunde Bd. I, Heft I, S. 19 f. weist übrigens Dietrich nach, dass Spuren von Himmelsbriefen, von schriftlichen Botschaften Gottes oder der Götter an die Menschen, sich schon in der vorchristlichen Zeit bei Juden sowohl als bei Heiden nachweisen lassen. Für die christlichen Himmelsbriefe war daher der Boden geebnet, sie lehnten sich an alte Volkstraditionen an und fanden um so leichtern Eingang und Glauben.

*Heutige Bedeutung des Briefes.*

Seinem ursprünglichen Zwecke ist der Brief durchaus entfremdet worden. Ich bezweifle, dass unter den tausenden von gläubigen Seelen, die heute das merkwürdige Schriftstück in dieser oder jener Fassung auf dem Leibe tragen oder unter ihrem Dache aufbewahren, der zehnte Teil den Brief überhaupt einmal ganz durchgelesen hat, und etwas anderes von ihm weiss, als dass er vor Feuerschaden und Blitz schützen und den, der ihn bei sich trägt, vor bösen Zufällen bewahren soll. Aber in dieser Beziehung ist sein Ansehen so gross, dass viele Leute meiner Heimat sich bei Gewittern in einem Hause, in dem der lufthangende Brief auf dem Bänkli liegt oder unter dem Unterzug steckt, sicherer fühlen, als wir unter dem Dache, das mit Batterien von Blitzableitern garniert ist. Mitgetragen, damit man vor Unglück, namentlich vor Hieb und Stich bewahrt sei, wird er bei uns weniger; aber in Bern ist mir einmal bei bestimmter Gelegenheit der Brief von einer guten Seele angetragen worden, damit mir nichts geschehen könnte. Dass er diese Bedeutung auch anderwärts hat, belegt Dietrich a. a. O. S. 9. Dessen Bericht ich zum Schluss und zur allgemeinen Erheiterung nicht verfehlen will, hier wiederzugeben.

„Ein eigenartiges Imediatgesuch ist vor einiger Zeit beim Kaiserlichen Zivilkabinet eingegangen. Ein biederer Handwerker aus Stangenhain in Schlesien übersandte nämlich dem Kaiser einen Original-„Schutzbrief“ für die nach China gehenden deutschen Truppen mit dem dringenden Anheimgeben, den Brief mittelst Druckes vervielfältigen und jedem Soldaten ein Exemplar zustellen zu lassen“; ferner a. a. O., S. 11. „Die Himmelsbriefe des oben behandelten Typus sind ausserordentlich weit verbreitet. Auf dem Lande werden sie gegen alle möglichen Uebel auf dem Leibe getragen, gegen Feuer unters Dach gelegt, vor allem

aber machen sie gegen Schuss und Hieb fest und werden von den Soldaten mit in den Krieg genommen. Auf den Schlachtfeldern von 1866 und 1870 sind viele dieser Zauberbriefe gefunden worden — an denen, denen sie nichts geholfen hatten."

## Eine Neujahrsgratulation vom Jahre 1697.

Von E. Bähler, Pfarrer, Thierachern.

achfolgender Brief, dessen Original sich in einem Kollektaneenband der Stadtbibliothek Thun befindet, stammt aus der Feder des Pfarrers Johann Erb von Oberburg. Geboren 1635 in seiner Vaterstadt Thun, wuchs er in dürftigen Verhältnissen auf, studierte Theologie in Bern, besuchte aber auch ausländische Hochschulen und hielt sich einige Zeit in England auf. 1667 zum Pfarrer von Grindelwald erwählt, bewies er in der daselbst in der ersten Hälfte des Jahres 1669 grassierenden Pestepidemie eine bewunderungswürdige Hingebung. 1670 wurde er nach Oberburg versetzt, wo er bis zu seinem im August des Jahres 1701 erfolgten Tode wirkte. Erb war eine Zierde der bernischen Geistlichkeit, ausgezeichnet durch eine vielseitige Bildung, welche ihm, verbunden mit theologischer Weitherzigkeit und pastoraler Tüchtigkeit, ein ganz besonderes Gepräge gibt. Es verdient bemerkt zu werden, dass ausser einer sehr reichhaltigen Bibliothek, Erb auch eine Sammlung von Kunstgegenständen zusammengebracht hatte. Das Verzeichnis seiner leider meist verloren gegangenen Publikationen beweist, dass er sich besondere Mühe gab, die damalige englische Erbauungsliteratur einem schweizerischen Leserkreise zu übermitteln. Zweimal verheiratet, hinterliess er keine Nachkommen. Sein einziger Sohn war in Grindelwald von der Pest dahingerafft worden und auch seine Tochter starb in jugendlichem Alter. Er hat den ersten Anstoss zur Gründung einer Stadtbibliothek in Thun gegeben und bedachte in seinem Testament die Schulen seiner Vaterstadt mit ansehnlichen Legaten.[1])

[1]) Näheres über Erb siehe Sammlung bernischer Biographien. Band V, Seite 267—275.

Der Adressat des Briefes ist Venner Jakob Rubin von Thun, ein Verwandter und Gönner des Pfarrers Erb. Geboren 1619, als Sohn des 1618 in Thun eingebürgerten Peter Rubin von Unterseen, gelangte er zu grossem Wohlstand und galt als der reichste Thuner. Er bewohnte das ehemalige Sässhaus Adrians von Bubenberg, das nacheinander von den Familien Scharnachthal, May, Oggenfuss, Rennen und Zeender bewohnt, an die Stadt Thun und von dieser kaufsweise an den Venner Rubin überging, dessen Nachkommen dasselbe bis 1799 besassen. Von 1656 bis 1659 bekleidete er das Amt eines Seckelmeisters und von 1667 bis 1675 dasjenige eines Venners und starb 1708. Er ist der Stammvater einer nun ausgestorbenen Familie, die während eines Jahrhunderts in Thun eine sehr angesehene Stellung einnahm.

Wir geben den Brief Erbs an Venner Rubin nach seinem Wortlaut wieder, bietet doch sein Inhalt einige Einzelheiten die nicht ohne Interesse sein dürften.

Die Gnad unseres Herrn Jesu Christi seige mit uns allen. Amen.

Wohlehrengeachter,
frommer fürsichtiger und weiser Herr Vetter Venner!

Demselbigen seige mein fründlicher Gruss und aufrichtige Dienst bevor, neben höchster Danksagung.

Gleich wie ich meinem Gott danke, dass mein vielgeehrter Herr Venner dieses eingetrettne neue Jahr erläbet, also wünsche ich ihm auch zu selbigem herzinniglich Glück und bitte Gott, dass er in guter Gesundheit und allem ernstlichen Wohlergehen zu Seel und Leib noch viele Jahre nach dem Willen Gottes erläben möge, zu welchem End die Güte Gottes ihn noch ferners unterstützen wolle, alle Altersbeschwärden von ihm abnehmen und wie ein Adler ihn erneuere wie in seiner Jugend und endlich lebenssatt, die Jahre der seligen Unsterblichkeit aus Gnaden durch Jesum Christum verleihe. Amen!

Welches meine Ehegeliebte der Frau Basen Vennerin [1]) mit mir von Herzen wünschet!

---

[1]) Frau Venner Rubin war eine geborene Anna Hartschi. Aus dieser 1646 geschlossenen Ehe gingen zwölf Kinder hervor.

Mich hat auch von Herzen gefreuet vom meinem wohlerwürdigen Herrn Bruder Dekan von Bern [1]) aus zu vernehmen, wie unser Herr Vetter, Pred. zu Wattenweil [2]) mit höchstem Lob und zu gutem Vergnügen der hohen Obrigkeit seine Probpredigt verrichtet habe, welchem der Gnädige Gott noch ferner in allen seinen Berufsverrichtungen mit seiner Gnad begleiten und lange Jahre in guter Gesundheit zum Trost der lieben Seinigen fürnehmlich aber der Kirche Gottes zu grosser Erbauung erhalten wolle.[3])

Uns hier zu Oberburg belangend, so wären wir Gottlob gesund wann nur nicht der unbarmherzige Podagram mich zu Zeiten so übel klemmte. Ich habe nun bei sechs Wochen wegen eingerissener Kälte in die Kirche mit sechs Beinen reiten müssen, allein ich hoffe abermalen gleich wiederum zu Fuss zu gehen.

Unterdessen danke ich meinem Gott, dass es doch meinem Predigtamt nichts abgeht, auch meine Zuhörer in ihrer alten Guttätigkeit gegen mich verharren und in Wahrheit durch diesen Winter mich mit rinderigem und schweinigem Fleisch und allerlei Gattung Obst gleichsam überhäufet, [4]) ja auf allerlei Weise ihre

---

[1]) Von 1696—1709 war Samuel Bachmann Dekan, Pfarrer in Ferenbalm 1662—1669, in Burgdorf 1669—1672, Helfer am Münster in Bern 1672—1691, Pfarrer daselbst von 1691 bis zu seinem 1709 erfolgten Tode. Dekan Bachmann war ein eifriger Widersacher der damaligen pietistischen Bewegung.

[2]) Jakob Rubin, der zweitälteste Sohn des Venners, studierte Theologie in Basel, Genf, Zürich, Utrecht, Marburg und Bern. 1686 als Pfarrer nach Wattenwil gewählt, versah er diese Gemeinde bis 1730 und starb 1731 nach kurz vorher erfolgter Resignation. Aus seiner Ehe mit Rosina Müller aus Bern, Tochter des Pfarrers von Gerzensee, gingen neun Kinder hervor. Pfarrer Erb war sein Pate und vermachte ihm den grössten Teil seiner Bibliothek und seiner kleinen Kunstsammlung.

[3]) Diese Probepredigt, deren gutes Gelingen Pfarrer Erb rühmend erwähnt, ist natürlich nicht der Examensermo des schon 1671 in das bernische Ministerium Aufgenommenen, sondern ist wohl mit einer Bewerbung des Pfarrers von Wattenwil an eine andere Stelle in Verbindung zu setzen.

[4]) Diese Guttätigkeit kam Erb um so gelegener, als er während seines schwierigen Pfarramtes in Grindelwald hatte Schulden machen müssen. In Oberburg verbesserten sich seine pekuniären Verhältnisse, wiewohl diese Gemeinde nicht zu den am reichsten dotierten Pfarreien gehörte. Sie war für 40 Kronen taxiert, wie u. a. Aetigen, Amsoldingen, Arch, Belp, Kappelen, Koppigen, Erlach, Ferenbalm, Grafenried, Hasle, Herzogenbuchsee, Jegistorf, Krauchthal, Köniz, Lüssligen, Lyss, Rüderswil, Rüti, Stettlen, Thierachern, Thun, Twann, Wattenwil, Wynigen und Zimmerwald. 50 Kronen betrug die Taxation für Bargen, Bätterkinden,

Liebe gegen mich zu erkennen gaben,[1]) also dass ich ihnen euren Herrn Lupichium nicht gönnen möchte, sondern vielmehr wanns eine Änderung zu Burgdorf geben sollte, den Herrn zu Wattenweil zu einem Nachbar haben möchte.[2]) Der Will' des Herrn geschehe!

Nichts Neues bei uns, als dass vor 14 Tagen ein grausamer Wolf einem meiner Zuhörer im Dorf einen sehr grossen Hund von der Haustür weggerissen, weil aber der Mann, Samuel Dietschi, ihm nachgesetzt selbigen übel verwundet — nämlich den Hund — in den Bach fallen lassen und sich der Emmen zu gemacht.

---

Lozwil, Gampelen, Rapperswil, Schüpfen, Münsigen, Vechigen. 60 Kronen für Bürglen, Huttwil, Mett, Sutz, Utzistorf, Wynau, 80 Kronen für Aarberg, Bleienbach, Diesbach b. Thun, Guggisberg, Gurzelen, Muri, Rohrbach, Seeberg, Ursenbach, Walterswil, Wohlen, 100 Kronen für Affoltern i./E., Burgdorf, Täuffelen, Kirchberg, Madiswil, Siselen, 120 Kronen für Höchstetten, Sigriswil, Thurnen, 150 Kronen für Rüegsau, Signau, Wichtrach, 200 Kronen für Eriswil, Lützelflüh, Walperswil, 250 Kronen für Gerzensee, Oberwil b. B., Vinelz. 300 Kronen für Ins und Kirchdorf. Diese Taxe hatten die Pfarrer der betreffenden Gemeinden der Obrigkeit jährlich zu entrichten, als Beitrag für den Lebensunterhalt derjenigen ihrer Amtsbrüder, welche die gering dotierten Pfarreien versahen.

Die Einkünfte für Oberburg waren folgende:

„Geld von Burgdorf 13 Kronen, 20 Dinkel, 80 Mütt, Haber 30 Mütt. Bodenzins Dinkel 1 Mütt, 8 Mäss. Primiz in der ganzen Kirchgemeinde und von 29 Häusern in Hasli jedes Haus 1 Mäss Dinkel, was 12—16 Mütt ergab. 110 Hühner, Heuzehnden von 60—100 Kronen; Werch und Flachszehnten bei 33 ℔. Ein Mulchen von Trub halb feiss halb mager, Käsen und Ziger bei 2 Zentner. Ein Byfang von 1½ Maad; eine Hofstatt bei der Scheuer, Baumgarten und Halden, von dem verkauften Allmendherd 30 ℔. Holz zur Notdurft."

Dieses Einkommen wurde gelegentlich durch Misswachs und andere Zufälle stark geschmälert, so erlitt Erb durch die Wassernot von 1679 einen Schaden von nahezu 300 ℔.

[1]) Als bei Anlass der Visitation im Jahre 1672 die Bewohner von Oberburg gefragt wurden, wie sie mit ihrem Pfarrer zufrieden seien, hiess es, die Gemeinde wünsche, dass er so wenig über sie zu klagen habe, als sie über ihn.

[2]) Dieser Pfarrer Lupichius, den Erb weder zu seinem Nachbarn, noch zu seinem Nachfolger wünscht, ist Johann Jakob Lupichius, seit 1662 Pfarrer in Spiez und von 1692 bis zu seinem 1711 erfolgten Tode erster Pfarrer in Thun. Wie Lohner in seinem Werk über die reformierten Kirchen Berns berichtet und die Ratsmanuale von Thun bestätigen, war er ein sehr unfriedsamer Mann, der mit dem Rat zu Thun in beständigem Streit lebte. Bei seinem Leichenbegängnis brach die Predigtglocke, die ihm zu Grabe läutete. Dies wurde dem Verstorbenen, der gegen die Bitten und Vorstellungen des Magistrates anstatt ¼ immer ½ Stunde läuten liess, als Strafe des Himmels gedeutet, wie der unverträgliche Mann nicht würdig wäre, unter dem Schall der Glocke seine Ruhe zu finden.

Herrn Venner Syder,[1]) Herrn Doktor Rubin[2]) und seinen Herrn Bruder zu Wattenweil, Herrn Vetter und allen den Eurigen neben Wünschung eines glücklichen neuen Jahres meinen freundlichen Gruss zu vermelden. Alle der Gnad Gottes wohl ergeben!

In höchster Eile den 7. Januar 1697.

Euer V. V. Diener
Johannes Erb, Pred. zu Oberburg.

---

# Aus dem Nachlasse des Malers Rudolf König.

Von Prof. Dr. G. Tobler.

Das Schicksal des jungen Künstlers Rudolf König ist bekannt: wie er im August 1814 in guten Treuen und redlichster Absicht sich an der Interlakenerbewegung, dem sogenannten Oberländeraufstand beteiligte, verhaftet, verhört und zu zweijähriger Gefangenschaft verurteilt wurde. Im Gefängnis starb er am 12. Juni 1815 in seinem 25. Altersjahre.[3])

König wurde in Thun vom Oberamtmann von Muralt einem viermaligen Verhör unterworfen (27., 28., 30., 31. August); ebenso

[1]) Johann Syder, Notar von Zweisimmen, wurde 1646 Burger zu Thun, 1650 Mitglied des Grossen und 1668 des Kleinen Rates, Einunger 1652, Spitalarzt 1676, Seckelmeister 1684, Venner 1694. Unter ihm wurde das gegenwärtige Rathaus in Thun neu erbaut. Er starb 1701, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen.

[2]) Johann Rubin, der älteste Sohn des Venners von Thun, geboren 1648, studierte seit 1669 nach Besuch der Akademie Bern auf den Universitäten Marburg und Leyden Medizin, unternahm Reisen nach England und Frankreich und erwarb 1672 in Basel die Doktorwürde. Er liess sich in Thun nieder, wohnte aber während der besseren Jahreszeit meist auf dem Landsitze auf der Egg zu Thierachern, den seine Frau, Margarethe Rönnen, ihm zugebracht hatte. Er machte sich ausserdem bekannt als medizinischer Schriftsteller und dramatischer Dichter und starb 1720. Näheres siehe Sammlung bernischer Biographien. Band V, Seite 275-281.

[3]) Vgl. die Biographie Rud. Königs, geschrieben von seinem Vater, im Neuen Berner Taschenbuch 1899, S. 92 ff. Ebenda eine kurze Mitteilung über Ursachen und Verlauf der Oberländerbewegung. Auch Schweizerisches Archiv für Volkskunde VIII (1904), 37—47.

inquirierte ihn der Verhörrichter von Wattenwyl in Bern am 7., 8. und 9. September. Die Akten hierüber liegen noch vor (Staatsarchiv Bern, Oberländische Unruhen I, 183—191, 191—210, 235—236, 247—252, 671—689, 691—700). König gab zu, unbesonnen gehandelt zu haben, aber in guter Absicht, um einem grössern Uebel vorzubeugen und besonders, um das Erstürmen des Schlosses zu verhindern.

Nun brachte König im September 1814 Bemerkungen über die Verhöre zu Papiere, die für die Form der Untersuchung ebenso bezeichnend sind, wie auch wertvoll für die Beurteilung der Vorgänge in Interlaken. Sie sind in einer Kopie, die den Jahren 1815 oder 1816 angehört (in meinem Besitz) erhalten und lauten folgendermassen:

## Bemerkungen über meine Verhöre.

1. Wiederholte gleich im Anfange v. Bonstetten, adjutant von Kommandant Effinger, man würde alle diejenigen welche diese Trozschrift, womit er die Vorstellung betitelte, unterschrieben, füsiliren. Kommandant Effinger stimmte bey.

2. Ferner sprach K. Effinger von Verbrennen des Nestes (Unterseen), und da ich mich erbot, an Herrn Stadthalter Blatter zu schreiben, daß er jede gewaltthätige Widersetzung gegen die anrukenden Truppen verhindern, und so viel in seinen Kräften stehe, die Ruhe wiederherstellen möchte, antwortete mir K. Effinger: er wünsche daß man Gegenwehr finde, damit das rebellische Land desto harter mitgenommen würde.

3. Drohte mir dieser nehmliche K. Effinger in meinem Ersten Verhöre, zwar nur Information genannt, mit militärischer Exekution, weil ich, wie er sagte, noch poche, obschon ein Burger von Bern.

4. Aüßerte der nehmliche, die Regierung von Bern werde ein schrekliches Exempel statuiren.

5. Hatte ich in eben diesem Verhöre zwey Frager: K. Effinger und Tit. Oberamtmann von Muralt von Thun.

6. Hat Herr Komißair May in einem Rapport an den Tit: Oberamtmann von Thun ausgesagt, ich seye ein Mitglied der Kommißion, welches falsch ist.

7. Aüßerte Tit: Oberamtmann von Muralt, in meinem ersten Verhör: Roschi, Kriminal-Sekretair[1]) seye auch von den Hunds-Ka-

[1]) Vgl. Neues Berner Taschenbuch 1905, S. 1 ff.

naillen, er habe es schon lange dem Verhörrichter in Bern angezeigt, allein ohne Erfolg.

8. Wenn ich das Wort Volks-Stimme oder Volks-Wunsch in meinen Verhören anführte, so fiel mir H. Ob. von Thun schnell in die Rede, indem er jedesmahl heftig sagte: ja ich glaube: Euer, der Schmoker und Blatter Wunsch ist es, und so wurde auch geschrieben.

9. Tit: Oberamtmann von Thun hielt mir eine geraume Zeit vor, wobey er alle seine Beredsamkeit aufbot, das Ländchen würde nun hart mitgenohmen, viele Partikularen, welche die Vorstellung unterschrieben, unglüklich, Unterseen vielleicht abgebrannt und dergleichen. Er fragte mich hierauf, ob mir das Oberland lieb wäre? — Ja, das bewiesen meine Handlungen. — So! Nun da aber eben Eure Handlungen Unglük über dieses Ländchen bringen, bereut ihr es nicht, diese Vorstellung betrieben zu haben? — Ant: ich könne nicht glauben, daß durch diese Schrift Unglük bewirkt worden; übrigens ware dieselbe gerade um Gewaltthätigkeiten zu hemmen geschrieben worden, und wäre auch ohne mich erschienen; wenn aber mein Benehmen, das aus reinen Absichten entsproß, wirklich dem Oberlande und meinen Bekannten zum Verderben gereiche, so wäre es mir leid. Worauf geschrieben wurde: Ich bereue die Vorstellung betrieben zu haben.

10. Wenn ich sagte, dass ich den Landsturm gehindert, so wollte er es nicht glauben, weil ich mich wiedersetzte die Männer zu nennen, die ich von solchen Auftritten verhinderte.

11. Es ist zu bemerken, daß Tit. Oberamtmann v. Muralt in Thun den Inhalt und die Form der Vorstellung während unsern Verhören noch nicht kannte, indem er immer wiederholte, wie groß das Verbrechen wäre, eine solche trozig abgefaßte Schrift an die Regierung übersenden zu dürfen, und besonders wüthete er gegen den Schluß derselben; doch wußte er denselben nicht auswendig, und da ich ihn hersagte, meynte er, es wäre nicht so abgefaßt.

12. Man darf nicht übergehen, daß Tit. Oberamtmann von Muralt im Glauben, es wären nur einige wenige Abschriften davon vorhanden, deren man leicht habhaft werden könnte, und folglich die Wahrheit leicht zu unterdrüken und zu verheelen seye, vielleicht mit Vorsaz, diese Vorstellung gleich in den ersten Verhören als eine Trozschrift und Libell darstellen wollte. Er wußte nicht, daß statt 4. Abschriften 18. gekanzelt wurden, wovon zwey samt den Unterschriften fidimirt,

und einige nach Zürich geschikt wurden. Auch schien er mir äußerst bestürzt, da er mir die Nachricht brachte, man hätte H. Helfer Roschis Original Aufsaz nicht gefunden und Doktor Blatter seye entwichen.

13. Erinnere mich, dass Tit. Oberamtmann während den Verhören Gespräche anknüpfte, die nicht aufgeschrieben wurden, wenn ich aber irgend einen Ausdruk gebrauchte, der in seinen Kram paßte, so stellte er eine Frage auf, und ließ denselben niederschreiben, und so sagte er unter anderem auch nur gesprächsweise, er könne sich leicht in meine Lage verstehen, ich seye jung, hätte Ehrgeiz und es müße mir geschmeichelt haben, an der Spize so vieler Menschen zu stehen. Ich erwiederte, dass ich vielleicht in meinem ganzen Leben nie in so reinen Intreßelosen Absichten gehandelt hätte, als bey dieser Gelegenheit, daß ich nie an der Spize des Oberländischen Volkes gestanden; fügte aber dummer Weise hinzu, wenn es gewesen wäre, so glaube ich mich nicht besser, als andere Menschen; sogleich ließ er aufschreiben, ich hätte aus Ehrgeiz oder Eitelkeit an dieser Geschichte Anteil genommen.

14. Tit: Oberamtmann fiel mir auch öfters, während dem ich antwortete, in die Rede, vielleicht weil ihm die Antwort nicht gefiel, und er derselben eine andere Wendung zu geben dachte, welches ihm wohl mitunter gelungen seyn mag; doch ich muß bekennen, er sagte mir einige mahle, ich seye jung, unerfahren und sollte mir Zeit zum Antworten nehmen, er wolle mich nicht in die Falle loken; in wie fern es aus Wohlgewogenheit und Schonung gegen mich geschah, mag beweisen, daß wenn ich nicht plözlich und viel antwortete, er mir sagte, ich schiene ganz einfältig, und er seye doch überzeügt, daß ich gut reden könne, ohne welches ich mir bey den Bauren kein Zutrauen erworben hätte. Und als er mich fragte, ob ich bewafnet gewesen: ja, ich habe in der Nacht vom Dienstag auf den Mitwoch ein Käsmaßer auf dem Leibe getragen, weil Drohungen unter den zusamenrottirten Bauren gegen mich als einen Berner gefallen. — Schreibt einen Dolch! rief der Amtmann zu seinem Schreiber.

Ferner wurde der Antrag, den ich Herrn May Kommißair, Stellvertretter des Oberamtmanns in Interlaken gemacht hatte, da er mir in seinem Nahmen antwortete, nicht aufgeschrieben. Tit. Oberamtmann in Thun nannte denselben ungereimt, und Herr Kommißair May beschreibt ihn als trozig. In wie weit diese Benennungen paßen, mögen Sie selbst bestimmen. Ich trug vor, daß der Volkshaufe nicht aus-

einander gehen werde, als wenn Tit: Oberamtmann seine Beatenberger entlaße, oder dem Volke auch Zutrauen zeige, und sich aus demselben Wachen wähle, wenn schon eine geringere Zahl als die Beatenberger, ja selbst unbewafnet, obschon in Gemeinschaft mit denselben; welches nicht nur die Sprache einiger Vorgesezten sondern des gesammten Haufens war. Daß es nicht ungereimt war, dem Oberamtmann Zutrauen in die Unzufriedenen zuzumuthen, beweißt die Schonung, mit welcher man ihn bis dahin behandelte, obschon er sich gleich Anfangs bey Anlaß der Zusamenrottirung wegen Rathsherr Schilt geäußert hatte, man würde dieses Gesindel mit Kartätschen aus einander jagen; beweißt noch mehr, daß Tit: Oberamtmann die zwey Nächte, Mitwoch auf Donstag und die folgende, sich ruhig ins Bette legen konnte, weil er von den Angesehensten eben dieses Gesindels oder Aufrührer Wachten hatte, die man ihm auch von der Versammlung aus nebst der Garantie für ihn, seine ganze Familie und Eigenthum angeboten; und das ganze Ländchen, davon unterrichtet, hielt sich ruhig; sobald er aber diese Wachen nicht mehr wollte, und sein Zutrauen in Beatenberger, die er teuer bezahlen mußte, sezte, erneuerten sich mit Recht die Zusamenlaufenden. Daß dieser Antrag nach Herrn Kommißair Mays Aussage trozig, wird wohl bedeüten, nicht auf den Knien noch zitternd vorgetragen wurde, hat seine Richtigkeit; nach dem eigentlichen Sinne des Wortes aber nicht; ich war auch in keiner Lage, wo man trozen kann; denn ganz allein um Mitternacht durch die Wachen der unreglirten Beatenberger gekommen, befand ich mich selbst unbewafnet im Schloß in der Mitte von 60. Bewafneten, folglich nicht zum pochen aufgelegt. Doch es kömmt mir nicht ungereimt vor, daß ein Mann, den ich früher gegen die Beleidigungen, ja vielleicht gegen Mißhandlungen des Volkes schüzte, den ich zu seiner Sicherheit nach Hause begleitete, dem Volke wie dem sogenannten Revolutionair-Komite als einen moderaten vortreflichen Mann schilderte welchem sie bey allen Gelegenheiten die gröstmöglichste Achtung und Schonung erweisen sollten; der mir auch in Gegenwart des Volkes freundschaftlich die Hand drükte, und mir glatte schöne Worte gab, als ich nachher einzig unbewafnet unter seinen Beatenbergern bey ihm war, — mir ohne weitere freundschaftliche Rede bloß die drohenden Worte gab: Die Regierung kapitulire nicht mit Rebellen, die Kommißion seye ein revolutionnairer Körper! der Oberamtmann wähle sich die Wachen nach Belieben, ohne den Aufrührern dafür Rechenschaft zu geben,

könne auch kein Zutrauen in dieselben sezen, und wenn bis am Morgen das Volk und die Komißion nicht auseinander gehe und alles ruhig zu Hause bleiben würde, so werde er dem Tit: Oberamtmann in Thun einen Rapport übersenden, der dem Rebellischen Oberlande theüer zu stehen komme, — einen solchen Ausdruk gebrauchen konnte. Er fügte freylich bey, er seye selbst ein halber Oberländer, es würde ihn besonders schmerzen wenn dieses Ländchen unglüklich werde und er nehme allen möglichen Antheil und alle seine Schritte wären zu dessen Vortheil. Ich bin aber überzeügt, daß jedes andere Benehmen mehr Wirkung gehabt hätte, denn auf diese Antwort hin gingen die Leüte und Komißion nicht nur nicht auseinander, sondern erbittert fingen sie an, auf gewaltthätige ernstliche Vertheidigung zu denken. Auch mich hätte diese Behandlung beynahe zum festen Entschlusse gebracht, selbst mit den Waffen mitzuhelfen, bis mich endlich nach langem Kampfe, den zweyten Schritt zu wagen, mein Genius nach Bern riß, wo ich durch Bekanntmachung der Vorstellung und des ganzen Laufes der Begebenheiten dem Oberland und dem Wohl des Ganzen nüzlicher zu seyn dachte. Es ist auch nicht das spätere Betragen des Herrn Komißair May, welches die Auflösung des Komite's bewirkte, sondern ein Brief von Herrn Doktor Scheidegg in Thun, laut welchem die Bundesakte von den Bernern angenommen und bereits an einer Verfaßung gearbeitet werde, durch welche nicht nur den Wünschen des Volkes in der Vorstellung entsprochen werden, sondern noch größere Vortheile dem Volke zukommen sollten. Herr Kommißair May hat indeßen Wort gehalten und zwar ungesäumt, denn bey meiner Arrettirung in Thun, Samstag Morgens, war schon ein Rapport von ihm in den Händen Herr Oberamtmann von Muralt, und seine Liebe für das oberländische Völkchen zeigte sich vorzüglich, da auf diesen Bericht eilig die Truppen von Thun nach dem Oberlande segelten.

Bey allen diesen Begebenheiten mag ich freylich auch ungereimtes Zeüg gethan haben, ich habe auch vieles gesehen; allein das ungereimteste mag wohl seyn, daß Tit: Oberamtmann von Thun mich einen revolutionnairen Kopf vom Faubourg-St. Antoine nannte, einen ehrgeizigen eitlen Mahler, der regieren wolle, welche schwere Kunst doch müße gelernt werden; wenn er in Interlaken gewesen, so hätte er mit den Beatenbergern die Zusammengelaufenen verjagt, und ein Wink von ihm seye genug, daß das ganze Amt herbeyeile, um die Stadt Thun in den See zu werfen und dergleichen.

Verfaßt circa im September 1814.

# Das Reformationsjubiläum in Biel 1828.

Von Pfr. E. Bähler.

Von all' den Jubiläumsfeiern die unser Volk im XIX. Jahrhundert beging, hat wohl keine einen so tiefen Eindruck hinterlassen, wie das Berner Reformationsfest vom Jahre 1828. Die nun endlich überstandenen Revolutionsjahre mit ihren Demütigungen und Heimsuchungen hatten das Volk ernst gestimmt und ihm den Wert und die Wichtigkeit des kirchlichen Lebens für den Bestand der menschlichen Gesellschaft und des bürgerlichen Lebens aufs neue ans Herz gelegt. Als daher zum dritten Male die Erinnerungsfeier an die Berner Reformation begangen werden sollte, bedurfte es keiner mühseligen Stimmungsmacherei, um das Volk zur Mitwirkung zu bewegen. Mit imponierender Einmütigkeit trat an dem denkwürdigen Tage das ganze reformierte Bernervolk zusammen und stellte sich dar als eine mit dem ganzen Denken, Fühlen und Handeln auf dem Boden einer einheitlichen religiösen Weltanschauung stehende Gemeinschaft, und zwar im wesentlichen auf dem Boden des aus der Reformation hervorgegangenen und auf derselben beruhenden Glaubens, ohne polemische Bitterkeit und Aengstlichkeit gegen die katholische Konfession, aber darum nicht weniger mit voller Wärme und Ueberzeugung.

Auch in dem erst seit 13 Jahren dem bernischen Staatsganzen angegliederten Biel teilte man die Stimmung, in welcher das ganze protestantische Bernerland damals einig war. Die Burgerschaft, die selbst in den Tagen des wildesten Freiheitstaumels, als die öffentlichen Güter in der bekannten schmählichen Weise verschleudert wurden, sich noch so viel religiösen Sinn bewahrt hatte, die ehrwürdige Pfarrkirche vor der Schmach, unter den Hammer zu kommen, zu retten, stand nicht zurück, als es galt den grossen Tag festlich zu begehen. Die zeitgenössische Schilderung dieser Feier, die wir hier wiedergeben, ist nicht etwa ein offiziöser Bericht, sondern entstammt dem Tagebuch eines Dreiundzwanzigjährigen, der seine Eindrücke in einfachen, aber die innere Teilnahme an der Sache nicht verleugnenden Worten wiedergibt.

* * *

31 Mai 1828 Samstag. Diesen Morgen um 9 Uhr ward eine französische Vorbereitungspredigt auf das mondrige Reformationsfest abgehalten. Diesen Abend um 3 Uhr war deutsche Vorbereitungspredigt. Unsere Singgesellschaft sang einige Lieder. Die Herren Ratsherren Louis Moser und Haag wurden von dem Stadtrat ersucht, das Ceremoniell festzustellen. Diesen Abend um 7 Uhr wurde hier wie in allen reformierten Kirchgemeinden des Kantons während einer guten Viertelstunde zur Ankündigung des hohen Festes mit allen Glocken geläutet. Damit unsere so schön harmonierenden Glocken in der Ordnung angezogen würden und das Geläute bei einer so feierlichen und ausserordentlichen Gelegenheit vollständig ertöne, wurden zu den gewöhnlichen Sigristen noch mehrere Männer angestellt, die wirklich so wacker und herzhaft läuteten, dass es eine Freude war anzuhören. Allein was war die Folge? Dass, während des Geläutes der Kallen der neun Uhr Glocke weggeschleudert und fast Jemanden zu Tode geschlagen hätte. Augenblicklich mussten Schmid und Sattler auf den Platz, um selbigen noch während der Nacht anzubringen.

1 Juni. Zur Ankündigung des Festes, dem feierlichsten und größten, so während 100 Jahren nur einmal gefeiert wird, wurde diesen Morgen 5 Minuten vor 4 Uhr angefangen zuerst nur mit einer, dann mit zwei, dann drei, dann Schlags 4 Uhr mit allen Glocken bis $^1/_4$ nach 4 Uhr zu läuten. Ich ging früh um halb 4 Uhr auf die Höhe von Evilard, um dieses große Glockenkonzert mit anzuhören. Es war wirklich prächtig, ja majestätisch, bei dieser großen und feierlichen Stille des anbrechenden Morgens, dieses erhabene Geläute von mehr als 100 Glocken anzuhören, denn bei der großen Stille des Morgens u. der reinen Luft hörte man auf dieser Höhe das Geläute von mehr als 30 Ortschaften. Die soeben hinter den Bergen zum Vorschein kommende Sonne mit ihren prächtigen Purpurstrahlen, schien der Natur ein neues Leben zu geben und den hohen Festtag noch mehr zu verherrlichen. Um 7 Uhr wurde das 1. Zeichen, um $7^1/_2$ das 2te u. $^3/_4$ auf 8 Uhr das 3te Zeichen auf den bevorstehenden Gottesdienst mit der großen Glocke geläutet. 10 Minuten vor 8 Uhr ertönte die Ratsglocke, welche die Herren des kleinen und großen Rats auf das Rathaus rief. Um 8 Uhr wurde alsdann mit allen Glocken zum Gottesdienst geläutet, aber schon um 7 Uhr war die Kirche besetzt. Die Magistratur, die Herren Obern, Vorgesetzten und Geistlichen der Stadt begaben sich paarweise in folgender Ordnung vom Rathaus in die Kirche:

1. Die beiden Landjäger in ihrer ganz neuen Uniform
2. Amtsweibel Witz in den Bernerfarben
3. Herr Burgermeister Perrot und Herr Amtsstatthalter Wildermett in ihrer Amtstracht.
4. die beiden deutschen Pfarrer Appenzeller und Rohr, der franz. Pfarrer Himely und Helfer Molz.
5. sämmtl. Mitglieder des kleinen Rates,
6 „ „ „ großen „
7 die Herren des Chorgerichts
8 „ „ „ Amtsgerichtes, alle in ihrer Amtstracht.
9 sämmtliche Herren Lehrer des Gymnasiums und der Stadtschulen.
10. 2 Weibel in den Stadtfarben beschlossen den Zug.

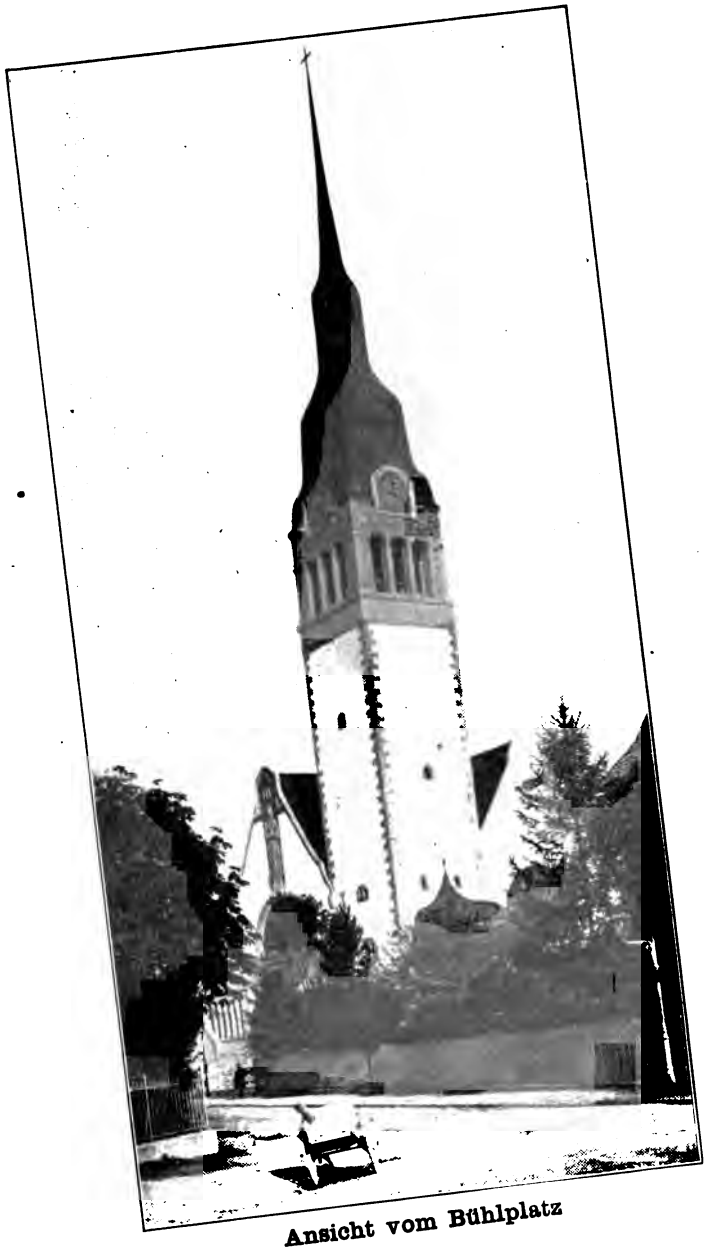
Sobald diese Herren in der Kirche angekommen und Platz genommen und Herr Pfarrer Appenzeller sich auf der Kanzel niedergelassen, so verstummte auch das Geläute, hingegen ließ sich unsere Singgesellschaft vernehmen, welche im Chor Platz genommen hatte, ehe der Gesang der ganzen Gemeinde begann. Nach vollendeter Predigt sangen wir wieder ein Lied, nachher wurde das Abendmahl genossen; ich denke es wird wohl das erste und letzte Mal gewesen sein, daß wir, so viele wir waren, solches an einem Reformationsfeste genossen haben. Nach der Communion begaben sich die Herren Vorgesetzten und Räte in der nämlichen Ordnung wieder auf das Rathaus zurük unter dem Geläute aller Glocken. Dort angekommen, wurden sämmtliche Herren durch meinen Vater, dem Bügermeister eine Schrift über Leben und Schicksal des Reformators Wittenbach von Biel ausgeteilt. Um halb 11 Uhr wurde der franz. Gottesdienst eingeläutet, wo wir ebenfalls vor und nach dem Gottesdienst mehrere Lieder sangen. Nachmittags um halb zwei wurde mit allen Glocken zur Predigt geläutet, wobei die Singgesellschaft wieder sang. Gegen 4 Uhr wurde wiederum mit allen Glocken geläutet. Der kleine und der große Rat und alle Behörden so wie am Morgen begaben sich in der nämlichen Ordnung und Ceremonie vom Rathaus in die Kirche. Hier fanden sich alle noch nicht unterwiesenen Kinder der Gemeinden Biel, Bözingen, Leubringen, Magglingen, Vingelz, 780 an der Zahl, sammt ihren Lehrern und Lehrerinnen ein. Alle diese Kinder erhielten von der Hand des Landvogts das Reformationsbüchlein, zu diesem bekamen die Knaben des Gymnasiums, sowie alle die Kinder, die in diesem Jahr unterwiesen wurden, eine Denkmünze mit der Inschrift:

Biblia sacra, auf einer aufgeschlagenen Bibel und auf dem Revers: „Dein Wort ist die Wahrheit", Joh. 17. 17. 3tes Reformationsfest in Bern 1828. Alle die Herren Vorgesetzten, Ratsherren, Pfarrer, Lehrer und Lehrerinnen erhielten ebenfalls von diesen Medaillen. Herr Himely erhielt als Kammerer die Größte. Herr Landvogt hielt eine schickliche Rede an die Jugend und unsere Singgesellschaft, obschon sie mit den Büchlein und den Denkmünzen vergessen worden war, sang dessen ungeachtet vor und nach der Ceremonie. So endigte dieser große Tag."

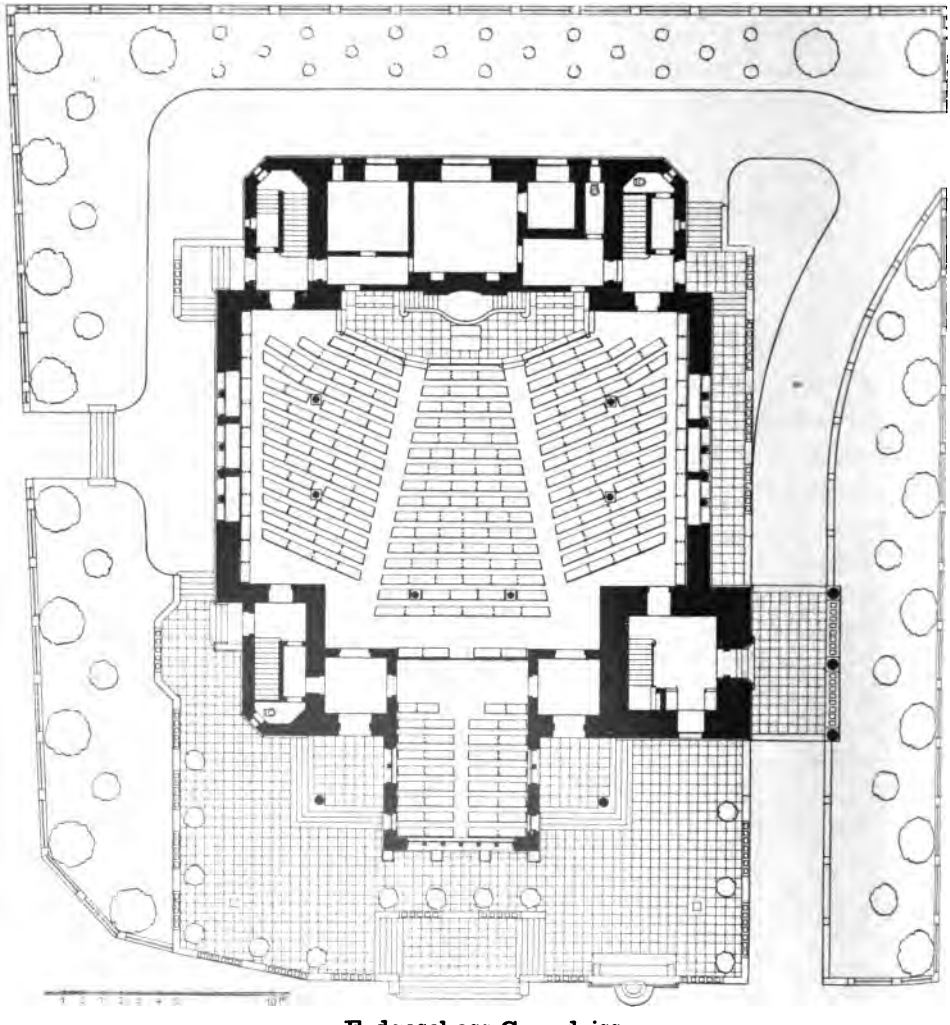
## Die Pauluskirche in Bern.

nfolge der steten starken Zunahme der Bevölkerungszahl der Aussenquartiere sahen sich in den 90er Jahren die Bewohner des Lorraine-Breitenrainquartiers veranlasst, zur Gründung einer eigenen Kirchgemeinde und zum Bau einer Kirche zu schreiten. Ihrem Beispiel folgten die bis dahin zur Heilig-Geistkirchgemeinde gehörigen Bewohner des Länggassquartiers. Wiewohl die Kirchgemeinde bereits seit dem Jahre 1897 im Besitze eines geeigneten Bauplatzes war, konnte der Beschluss zur Erbauung der Kirche erst 1899 gefasst werden, da bis zu diesem Zeitpunkt die notwendigen Geldmittel nicht vorhanden waren. In der im Herbst 1900 unter den schweizerischen Architekten ausgeschriebenen Konkurrenz zur Erlangung von Entwürfen für den neuen Kirchenbau siegte das Projekt des Architekten Karl Moser, damals in Aarau. Nach einigen auf Wunsch der Preisrichter vorgenommenen Aenderungen wurde es zur Ausführung genehmigt, und Herr Moser mit dem Bau der neuen Kirche betraut. Es stand ihm eine Summe von Fr. 603,000 zur Verfügung, bestehend aus dem Kredit von Fr. 570,000 und Fr. 33,000, herrührend von Sammlungen in der Kirchgemeinde, Stiftungen von Privaten für die Figurenfenster, und einem Beitrag der Einwohnergemeinde Bern. Die Bauarbeiten wurden im Sommer 1902 begonnen, und im November 1902 erfolgte die Grundsteinlegung.

Durch Dekret vom 13. Januar 1904 erhob der Grosse Rat das Länggassquartier zur selbständigen Kirchgemeinde im Verband der Ge-

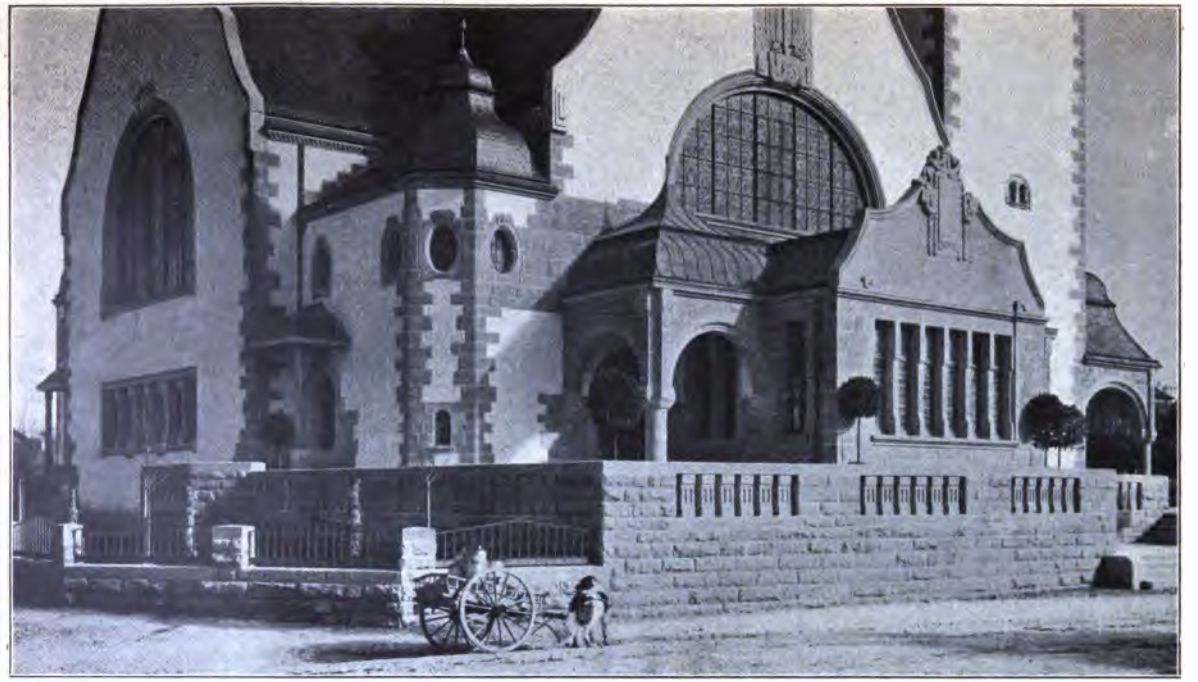


**Ansicht vom Bühlplatz**

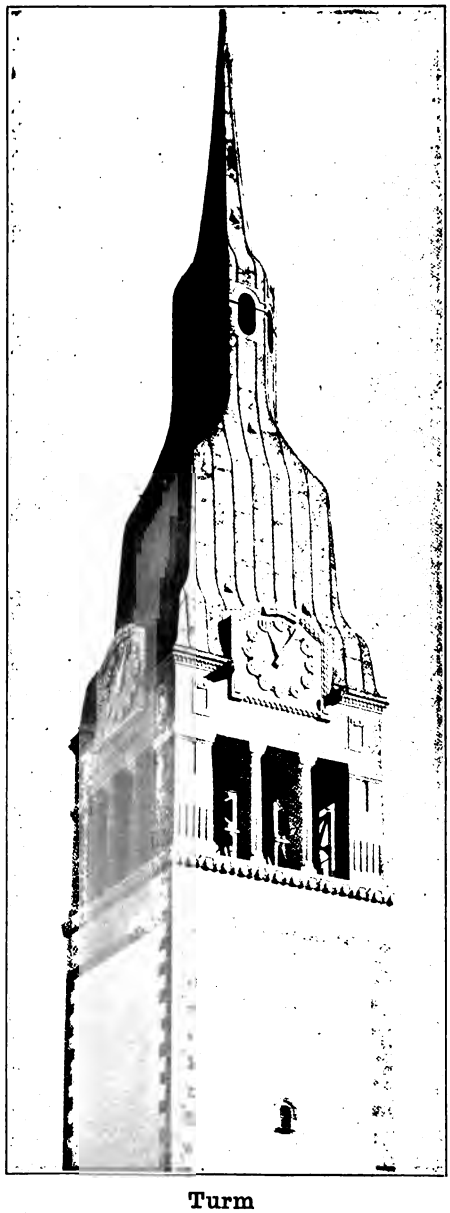


**Erdgeschoss-Grundriss**

Masstab 1 : 400



**Ansicht von Süd-Westen**



Turm

samtkirchgemeinde der Stadt Bern und errichtete an derselben zwei Pfarrstellen.

Infolge des Schreinerstreikes wurden die Arbeiten verzögert, so dass erst am 3. Dezember 1905 die Einweihung der Pauluskirche stattfinden konnte.

Im Gegensatz zu der in den letzten Dezennien eingerissenen Unsitte, Bauwerke ohne Rücksichtnahme auf ihre Umgebung einfach auf den bestimmten Platz hinzustellen, wodurch ihre Wirkung beeinträchtigt wird, und ihre Schönheit oft nicht zur Geltung kommen kann, sind bei der Pauluskirche Einfriedigung, Gartenanlagen, Treppen und Terrassen dem Bau entsprechend angelegt worden. Die Kirche und ihre Umgebung bilden infolgedessen ein in sich abgeschlossenes, harmonisches Ganzes.

In der anlässlich der Einweihung der Pauluskirche herausgegebenen Festschrift,[1]) der die hier veröffentlichten Bilder entnommen sind, schreibt die Bauleitung über das Aeussere der Kirche:

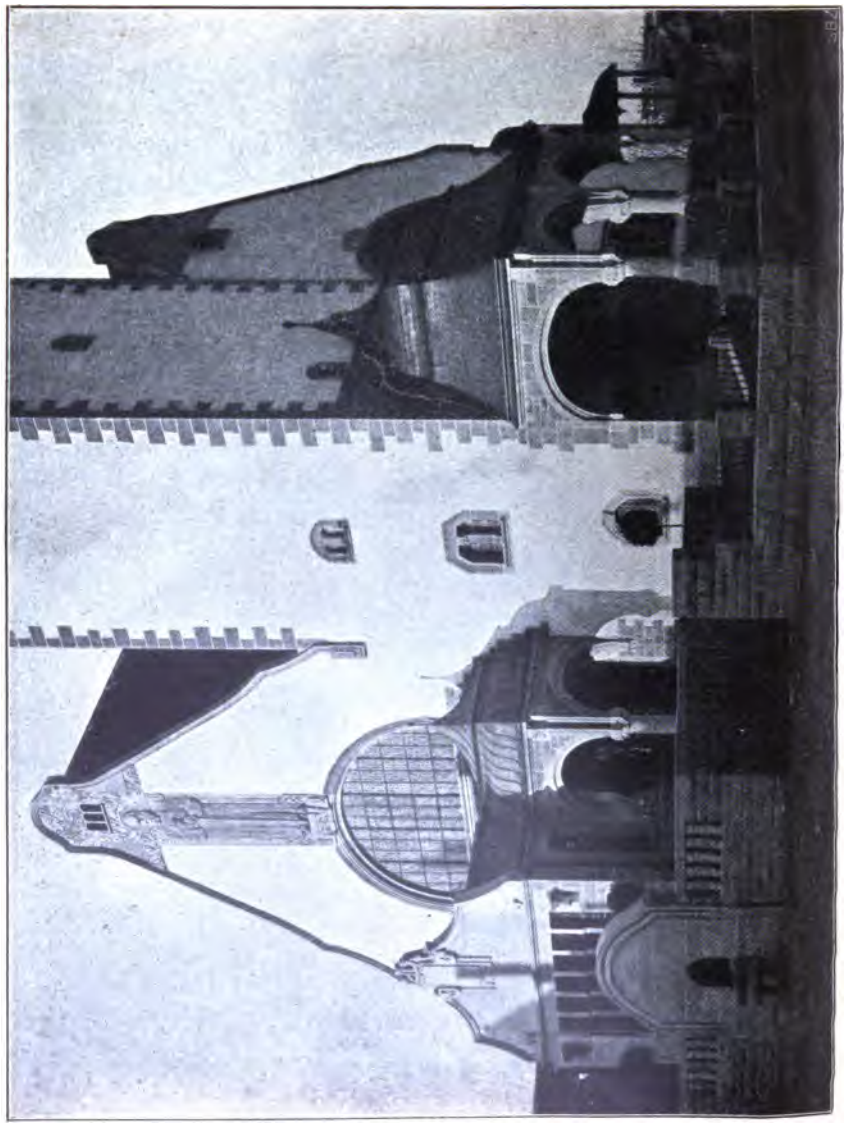
[1]) Pauluskirche Länggasse Bern. 3. Dezember 1905. Verlag Gustav Grunau, Bern. Mit 37 Abbildungen. Preis 80 Rp.

„Die Architektur des Baues, die einen selbstverständlichen und *klaren* Ausdruck des Innern bildet, war im Wettbewerbs-Projekt auf *Basis* der deutschen Renaissance gestellt. Die langjährige Bearbeitung

Blick von der Süd-Empore

aber hatte die Weglassung des jenem Stil eigenen Kleinkrams, die Säuberung von unnötigen Architekturteilen und eine einfache Linienführung zur Folge, womit für die Baupläne eine breitere Basis ge-

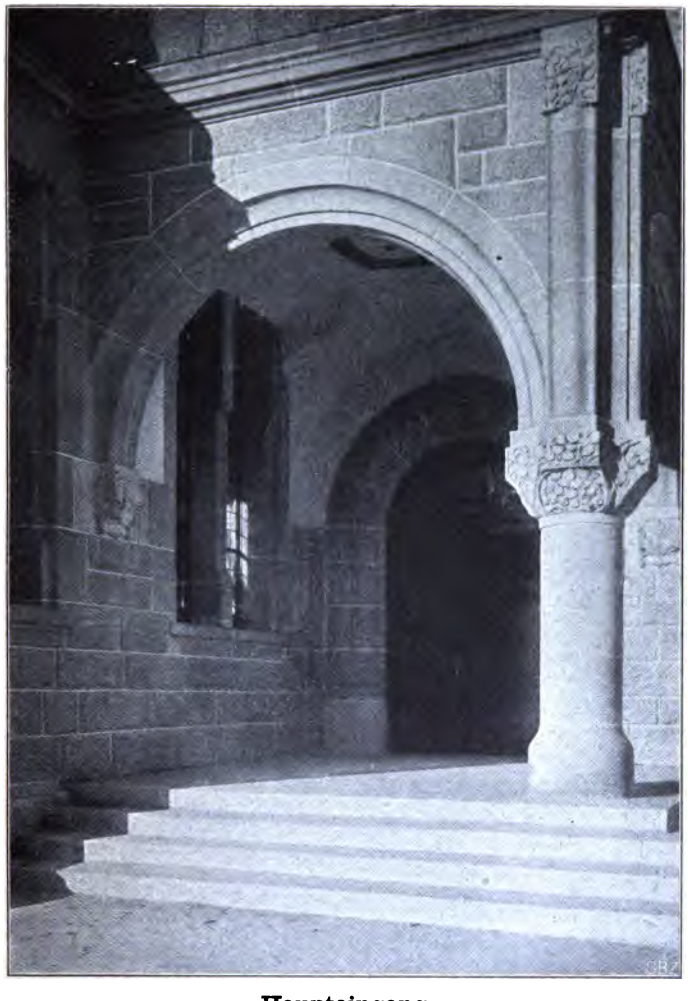
wonnen wurde. Der Ausdruck des Ganzen und der Einzelteile ist dadurch klarer und überzeugender und der Bau ein Kind unserer



Ansicht von Süd-Ost

Zeit geworden. Der Turm z. B. als Eckpfeiler der ganzen Anlage steigt in einem Zuge als einfaches Prisma bis zur reichbehandelten

Glockenstube auf. Es wird niemand bestreiten können, dass dies eine logische Lösung der Turmfrage wäre. Ein Turm mit so und soviel aufeinandergesetzten Etagen und dementsprechenden Horizontal-



**Haupteingang**

teilungen negiert das Streben nach aufwärts und stört die einheitliche Macht des Eindrucks, den man von einem Turm verlangen muss. Ein leichtgeschwungener Kupferhelm bildet das Dach. Die geschwungene Linie soll wieder einen angenehmen Gegensatz zur Geradlinigkeit des

Turmkörpers abgeben, wie die architektonisch reiche Glockenstube einen Gegensatz bildet zu den glatten Turmseiten. Es sind damit beabsichtigte Wirkungen erzielt, wie denn in der Kunst überhaupt

Die übrigen Bauteile sind ebenfalls nach denselben Grundsätzen behandelt und bieten einen wohlabgemessenen Wechsel von grossen und kleinen Baumassen, von Flächen und Durchbrechungen, von einfachen Architekturteilen mit reichen Schmuckpunkten, von geraden und geschwungenen Linien. Auch die Farbe spricht im Aeussern an den obern Turmteilen mit. Das Ornament ist teilweise naturalistisch

**Partien aus der Kindergruppe**

mit Motiven aus der Landesflora, teilweise mehr stilisiert wie am Giebel des Konfirmandensaales behandelt. Einen wesentlichen Faktor in der Erscheinung des Aeussern bilden die Töne der weissen, rauhgeputzten Mauerflächen und des Berner-Sandsteins der Architekturteile."

Eine für den Kirchenbau wichtige Frage löste die Anlage der Pauluskirche: der Konfirmandensaal, dort eingefügt, wo sich gewöhnlich der Haupteingang befindet, kann durch Entfernung der ihn von dem eigentlichen Kirchenraum trennenden Wand mit demselben vereinigt

werden, wodurch eine grössere Anzahl sehr guter Plätze mit Ausblick auf die Kanzel gewonnen wird.

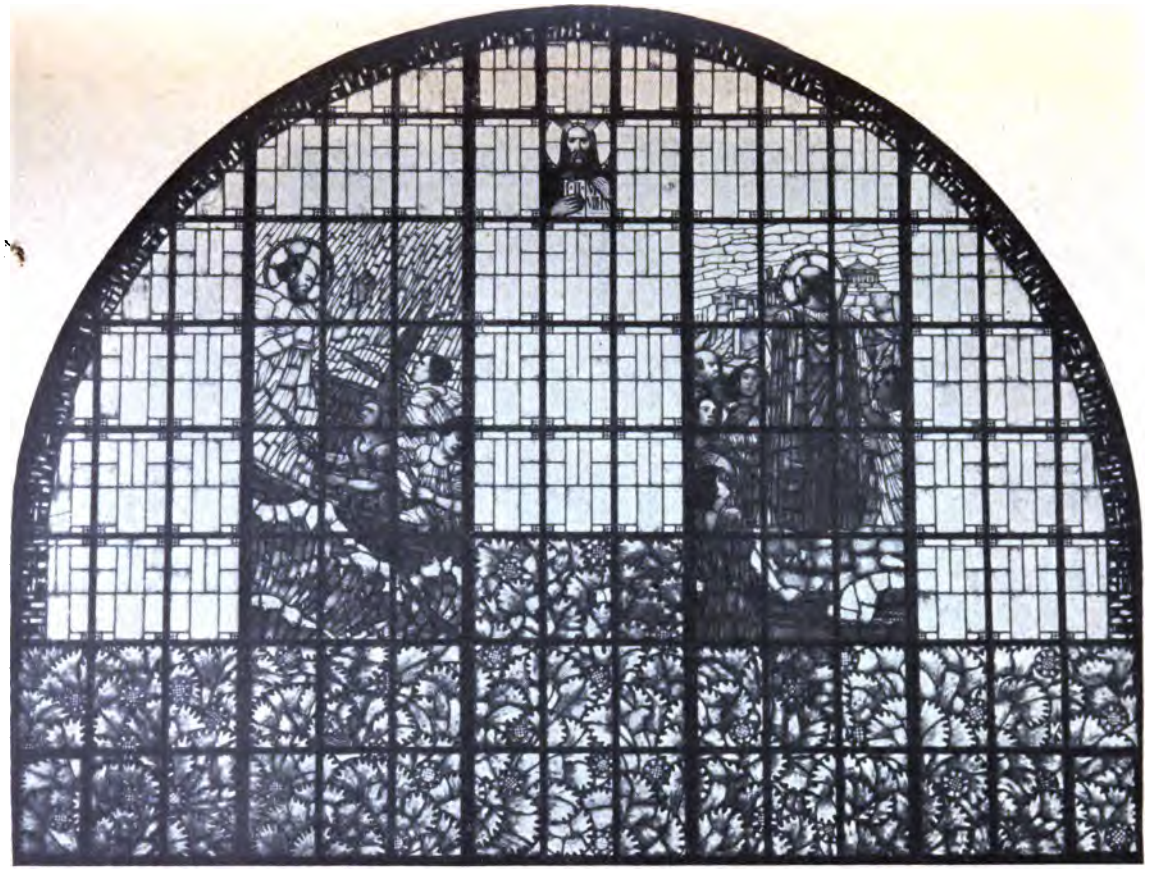
Ueber das Innere der Kirche lesen wir in der Festschrift: „Der Kirchenraum ist allseitig durch Vorhallen zugfrei abgeschlossen. Er baut sich über einem Kreuz auf und ist zur Erlangung einer

**Fenster der Orgelempore**

Musizierende Engel, gestiftet von der Familie Küpfer-Stengel

guten Akustik mit Rippengewölben überdeckt. Seine Ausstattung ist von grosser Einfachheit; um so mehr tritt, im Angesicht aller Plätze, in der Hauptsache die Kanzelwand in die Erscheinung.

Der Blick wird in erster Linie gefesselt durch die Gruppe, welche, die Kanzelwand bekrönend, Jesus den Kinderfreund darstellt. Sie ist in ihrer Geschlossenheit und eigenartigen Auffassung ein Werk, welches das Interesse der Kirchenbesucher in Anspruch nehmen will, und



Paulus auf dem Meere, gestiftet von der Familie Bürgi-von Känel

**Westfenster**

Moseskopf, gestiftet von Herrn Ingenieur Alfred Bürgi

Paulus in Athen, gestiftet von der Familie Bürgi-Hofmann

welches durch die Innigkeit des Ausdrucks der verschiedenen, geschickt und glücklich gruppierten Kindergestalten ergreifend wirkt. Den Hintergrund der Gruppe bilden die architektonisch geordneten Orgelpfeifen. Die Orgelnische wird in ihrem untern Teil durch die Kanzelwand abgeschlossen. Vor derselben baut sich die geräumige Kanzel auf, und davor steht der Abendmahlstisch. Dieser ganze Bauteil, von dem die Erbauung ausgeht und in welchem die gottesdienstlichen Hand-

**Kronleuchter**

lungen vorgenommen werden, ist mit grossem Reichtum ausgestattet; denn auch das Innere ist nach den oben schon erwähnten Grundsätzen angelegt worden.

Einen hervorragenden Schmuck des Kirchenraumes bilden die Glasfenster, welche hochherzigen Stiftern zu verdanken sind. Sie sind ein treffliches Beispiel glücklicher Vereinigung von mittelalterlicher Technik und moderner Formgebung, und zeichnen sich nicht nur durch vornehme Linienführung und ausdrucksvolle Gestaltung, sondern auch

durch vollendete Farbenharmonie aus. Die grossen Rundbogenfenster der Ost- und Westseite schmücken figürliche Darstellungen in Verbindung mit pflanzlichen Ornamenten; zwei Bilder aus dem Leben des Apostels Paulus vor seiner Bekehrung: Steinigung des Stephanus, Saulus Bekehrung vor Damaskus; zwei Bilder nach seiner Bekehrung: Paulus auf dem Areopag in Athen und Paulus im Sturm auf dem Meere, sowie zwei Medaillons: Christus und Moses. Ueber der Eingangsempore ist die Auferstehung dargestellt und auf der Orgelempore wird in zwei Fenstern durch singende und musizierende Engelsgestalten der Gedanke des Kirchengesanges und der Musik zum Ausdruck gebracht."

Die Ornamente sind überall in Blau, Gold und Schwarz gehalten. Die Orgelpfeifen in ihrem Eisengrau, durch goldverzierte Bänder zusammengehalten, heben sich wirkungsvoll vom Blau der Orgelnische ab.

Eine schmale Bordüre in Gold ziert die Geländer der Emporen. Der grosse, eiserne Kronleuchter mit bläulich-weissen Beleuchtungskörpern ist mit Ketten in der Mitte des Gewölbes befestigt. An dünnen Ketten hängen den Emporen entlang von einem eisernen Reifen gehaltene eiförmige, bläulich-weisse Glühlämpchen, die sich stets ganz leise zu bewegen scheinen, wodurch ihnen alles Leblose genommen ist. Das Gestühl ist in hellem Braun gehalten und bietet sehr bequeme Sitze. Der Eindruck, den man von dieser Kirche empfängt, ist der einer vollkommenen Harmonie der Formen und Farben; ein Gefühl des Ausruhens, des Sich-Sammelns umfängt uns, ein Gefühl, das uns heutzutage so selten beschieden ist.

# Fundberichte.

Auf der Mitte des **Belpberges,** der bereits früher römische und vorrömische Münzen geliefert hat (vergl. Lohner und Jahn), fand sich neuerdings ein sehr gut erhaltener Silberdenar mit der Umschrift:

Av. AVRELIVS CÆSAR ..VG PII FIL (Kopf)

Rev. TR POT VI COS II Legionär, in der Linken ein Feldzeichen, in der ausgestreckten Rechten einen Kranz haltend.

* * *

In **Bern** (Wylerquartier) kam bei Anlage einer Wasserleitung ein runder, flacher Kiesel, in der Mitte durchbohrt, zum Vorschein, wie solche in den Pfahlbauten der Steinzeit häufig sind und als Netzgewichte gedeutet werden. Histor. Museum.

* * *

Bis zum 10. Sept. wurden auf dem Gräberfelde in **Münsingen** durch das Bernische Historische Museum 152 Gräber der Latène-Zeit untersucht. Ueber die sehr interessanten Resultate wird seinerzeit im Archiv des Historischen Vereins eingehend berichtet. Die Ausgrabung ist noch nicht abgeschlossen.

* * *

Die anhaltende Trockenheit hat den Wasserspiegel des Bielersees bedeutend zurückgehen lassen, was nicht nur die eingeleitete genaue Vermessung und kartographische Festlegung der Pfahlbauten förderte, sondern auch in der Bucht bei **Gerolfingen** einen Einbaum in bestem Erhaltungszustande erkennen liess. Das Schiff lag einen halben Meter unter Wasser und nur sein Rand ragte handbreit aus dem Seegrunde auf, der auch das Innere ausgefüllt hatte. Nach zweitägiger Arbeit gelang es, den Einbaum mit Ross und Wagen ins Bernische Histor. Museum zu transportieren. Er misst etwas über 6 Meter in der Länge, hat 70 Centimeter Maximalbreite und ist durch ausgesparte Traversen in drei Abteilungen geteilt. Das Holz (Eiche) ist sehr weich und schlammig, durch und durch schwarz und erfordert eine eingehende Präparierung.

* * *

Auf dem Moosbühl, südöstlich von **Interlaken,** kamen drei Gräber der Völkerwanderungszeit zum Vorschein, charakterisiert durch Gurtschnallen und einen Skramasax (einschneidiges Kurzschwert). Die unter Assistenz des Bernischen Historischen Museums vorgenommene Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen; weiterer Bericht wird seinerzeit folgen. J. W.-St.

## Berichtigungen und Ergänzungen.

### Le Lœtschenpass et le Gasternthal.

A la p. 318 (Bd. I) un correspondant des „Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde" signale une mention fort intéressante, datée de 1374, de ce col et de cette vallée, à propos d'une palisade, qui aurait été construite pour arrêter les tentatives des Vallaisans de faire une razzia dans la haute vallée de la Kander. Le col et la vallée sont tous deux mentionnés à une date antérieure, et généralement lorsqu'il s'agissait de précautions à prendre par les Vallaisans contre leurs voisins bernois. La première mention, qui m'est connue date de 1352, et se trouve dans un document, dans lequel le seigneur Jean de Weissenburg loue à la ville de Berne pour cinq ans ses terres situées dans la haute vallée de la Kander; en effet, une des limites de ces terres est ainsi décrite: „et niveos montes in Gastron, ad crucem" (Fontes Rer. Bern. t. VII, p. 656). On sait, que même aujourd'hui une croix s'élève toujours sur la crête du col (voir la planche en face de la p. 96 du t. XXIV du „Jahrbuch d. Schweizer Alpenclub"). En 1366 les hommes de Louèche firent un traité d'alliance avec ceux du Lœtschenthal, chaque commune s'engageant à défendre les passages de montagnes situés sur son territoire: les hommes du Lœtschenthal jurent de garder tout spécialement ceux qui s'ouvrent entre la „Bassya de Champix usque ad daz Balenhorn, quod est super Gandeccum" (Gremaud, Documents, t. VI., p. 538). Or „Champix" est Gampel, et le „Balenhorn" le Balmhorn (3711 m), qui domine le Lœtschenpass, passage qu'appelle le chroniqueur Justinger la „Gandegg" en décrivant les combats des Bernois et des Vallaisans en 1384 et en 1419 (voir l'édition de N. Studer, pp. 159, 267 et 319). En 1367 les hommes de Louèche firent un autre traité d'alliance non seulement avec ceux du Lœtschenthal, mais aussi avec

ceux de „Lagastrona“, qu'interprète M. Gremaud comme „Gastern“ (Gremaud, t. VI, pp. 543—4). Aucun col n'est nommé dans ce document, mais à cause de la mention du Gasternthal il ne peut être question que du Lœtschenpass ou de la Gemmi, et très probablement celui-là était alors plus facile et mieux connu que celui-ci. En 1380 le traité de 1366 fut renouvelé entre Louèche et le Lœtschenthal, mais nous y lisons seulement de l'obligation des hommes de Louèche: „illi de Leucâ ajuvare debent custodire passagium ad Crucem tantum“ (Gremaud, t. VI, p. 202).

Qu'il me soit permis de dire ici, que dans mon ouvrage intitulé „Josias Simler et les Origines de t'Alpinisme“ (Grenoble, 1904) j'ai retracé (aux pp. 84 à 88) l'histoire du Lœtschenpass jusqu'en 1698, et ailleurs celle en général des cimes et des cols des Alpes, connus ou pratiqués avant le XVIIème siècle.

W. A. B. Coolidge
membre honoraire de la Société bernoise d'histoire.

* * *

Zum Artikel **„Eine Stockhornbesteigung vom Jahre 1536“** (von *E. Bähler)* sendet uns Herr *W. A. B. Coolidge* in Grindelwald nachstehende Ergänzung:

Le poëme latin de Rhellicanus (fort curieux) a été souvent réimprimé et expliqué. Dans mon ouvrage intitulé „Josias Simler et l'Origine de l'Alpinisme jusqu'en 1600“ (Grenoble, 1904, un exemplaire se trouve dans la bibliothèque de la Section de Berne du Club Alpin Suisse) j'ai réimprimé ce poëme, le traduisant aussi en français, et (ce qui est surtout important) l'accompagnant de notes très détaillées, car, je suis monté au Stockhorn exprès pour fixer divers points obscurs dans ce récit (voir les pag. 186—195,* et 25—28**). Dans le même ouvrage j'ai réimprimé, traduit, et commenté le récit d'Aretius de ses ascensions au Niesen et au Stockhorn vers 1557, et aussi les passus du M. de Thomas Schœpf qui se rapportent aux hautes cimes de l'Oberland bernois. Vous trouverez dans mon livre (relatif à l'Alpinisme avant 1600) divers autres choses qui se rapportent au Canton de Berne. Par exemple aux pag. 84—88 j'ai retracé l'histoire du Lœtschenpass avant 1600, citant deux passages y relatifs de date antérieure à 1374 (date signalée dans votre recueil, pag. 318), soit 1352 et 1366. J'ai recueilli aussi toute une série de mentions de hautes cimes bernoises

datées avant 1600 (voir la liste à la pag. 60) qui résume les renseignements donnés plus haut, par exemple mention du Balmhorn en 1366. Je me permets de vous écrire à ce sujet, car, vous annoncez que vous désirez recevoir même les plus petits renseignements relatifs à l'histoire bernoise.

---

# Varia.

### Aus einer Familienchronik.

1623 Den 7. Septembris fure ein fürige Kugel in der grösse und gestalt anzesehen wie der volle Mond umb 6 und 7 Uhren Abends von Himmel, darvon viel prognosticiert ward.

1627 Ward ein grosser Landtsterbend im gantzen Landt der Stadt Bern, also dass man erachtet deßglichen in etlichen hundert Jahren nie gewesen, man vermeint und haltet dafür, daß in der Statt Bern by 3000 Menschen gestorben, doch mehrern theyls jung volck und Kinder. In welchem Sterbend viel fürtreffenliche gelehrte und wolerfahrne Lüth im Geystlichen und Weltlichen Standt sind durch den Todt hingenommen worden.

* * *

1627. Im Aprellen in der Kilchöri Zweysimmen im Oberen Sibenthal nit wyt vom Schloss Blankenburg ist ein grosser Erdbruch und gar rundes Loch in einer Ebne entstanden und ingefallen, ware einer mechtigen Tiefe, oben vil enger dann zu underst. Es sind ouch zu ußfüllung desselbigen 70 fuder, zum theil groß Dannen zum Theil aber Aest, Greschpt (Tannabfälle) und anderm Züg darin geführt und geworfen, doch umb sonst, dann es alles vom Erdrich verschlungen worden und ist das Loch stets verbliben, Hieruff die Pestilentz mechtig ingerissen und viel Lüth gestorben.

* * *

1628. Ware gar ein kalter Sommer der gestalt, dass es in den gebirgen alle wochen einmalen oder etlich durch den gantzen Sommer geschneyt; habend die Trübel den Oberlendischen Seen nach nit zur vollkommnen zytigung kommen mögen, und hat bemelts Jahr an allen Orten und Enden im Tütschen und Welschen Landt gar wenig wyn geben, der gestalt dass man den Ryff wyn 1 Mass umb ½ gl. geben, daruß ein Sprüchwort erwachsen, der Ryffwyn seye hürigs Jahrs halbguldenwasser, der ander wyn galte ein Maß 6 Batzen.

Im währenden Herbst und noch über das nüwe Jahr flugend merckliche grosse schaaren kleine Vögel, inmassen Anno 1414 ouch beschechen, in sölcher Menge, wie dick Wolcken, also dass es an etlichen Orthen wol 3 stundt ihr durchflug gewährt. Habend sich hin und her im Landt in die Buchwäld gesetzt. was (es) aber dütet, bringt die Zyt.

* * *

1629 Am währenden Sommer habend sich die wasser flüss zum anderen malen empört und sind mechtig übergeflossen der gestalt, dass by Manns dencken derglichen nit soll gewesen syn, und hat diese Wassergrösse die vorgehende Anno 1620 wyt ubertroffen, und ist an vielen Orthen grosser schaden beschechen.

H. T.

* * *

## Entlassungsschreiben von General-Kommandant von Muralt an die Soldaten des Bataillons Tscharner anno 1792.

Mitgeteilt von E. Bohren, Lehrer.

Der Herr General-Kommandant von Muralt macht es sich zu einem wahren Vergnügen, den sämtlichen Herren Offizieren, Unter-Offizieren und Soldaten des Bataillons Tscharner seine vollkommenste Zufriedenheit zu bezeugen, über den löblichen Eifer mit welchem sie unter seinem Kommando einer verbündeten Republik zu Hülfe und zur Sicherheit des Vaterlandes, zu Felde gezogen sind. Rühmlich war ihre willige Ertragung so mancher Beschwerden, ihr stets bezeigter Gehorsam, die gute Ordnung und die strenge Mannszucht, die sie unter der klugen und geschickten Anführung ihres Herrn Obersten und übrigen Herren Offizieren beachtet haben. Durch dieses ihr wakeres Betragen, das ihnen wahre Ehre bringt, haben sie sich nicht nur die allgemeine Achtung erworben, sondern sie haben auch gezeigt, dass sie des Namens von Schweizern und Bernern würdig seyen.

Mit Freuden sagt ihnen daher der Herr General-Kommandant Dank für die Liebe und das Zutrauen, die sie ihme während dem mitgemachten Feldzuge bewiesen haben, und die ihm unvergesslich bleiben werden. Für ihne wird es ein besonders angenehmes Geschäfte seyn, Mnghrn. und Obern von dem allem die erfreuliche Anzeige zu thun. Schon zum voraus aber kann er die tapfere Mannschaft des Wohlgefallens versichern, das ihre Hohe Obrigkeit über ihrem wakern und rechtschaffenen Betragen schöpfen wird, so wie der Fortdauer Hochderoselben gnädiger Huld und Wohlgewogenheit.

Da nun aber die Gefahr, die dem Vaterlande drohte, von dessen Gränzen abgewendet ist, so kann jezt die ausgezogene Mannschaft des Bataillons Tscharner wieder in ihre friedlichen Wohnungen zurükkehren, um da, unter der Hut einer wachsamen und für sie sorgenden Obrigkeit, der Ruhe und des Glükes des Friedens zu geniessen. Sollten aber die Umstände, wider Vermuthen, sich ändern, und die Ehre der Nation und die Sicherheit des Staates sie wieder unter die Waffen rufen, so hat der Herr General-Kommandant das vollkommendste Zutrauen zu dieser Mannschaft, wie zu der des ganzen Landes, dass sie, ihrer Pflichten getreu, der Aufforderung ihrer Obrigkeit, mit dem gleichen Eifer und demselben Gehorsam die sie jezt erzeigt, nachkommen, und gleich willig wieder zu Felde ziehen würden, um das Vaterland, als tapfere Krieger und getreue Angehörige, gegen jeden Angriff zu vertheidigen.

Geben im Haupt-Quartier zu Neus, am 9. Wintermonat 1792.

Feld-Kriegs-Canzley.

## Ueber die Herkunft der Anna Seiler, Gründerin des Inselspitals.

Anna Seiler ist die Tochter des Peter Ab. Berg der 1322 als bernischer Ratsherr genannt ist. Die bisherigen Biographien der Gründerin des Inselspitals bezeichnen als deren Heimat, entweder Jaberg bei Uttigen oder Jagdburg bei Stocken. Doch beruht diese Annahme auf einem Missverständnis. Anna Seiler vergabt dem von ihr gegründeten Spital unter Anderem, die Vogtei, Gericht und Twing „uffem Berge" sowie mehrere Güter daselbst. Nun ist aber „uffem Berge" identisch mit der heutigen Ortschaft Uetendorfberg, welche in ältern Urkunden gewöhnlich auf dem Berg genannt wird und wo der Inselspital bis in das 16. Jahrhundert hinein Güter besass und Herrschaftsrechte ausübte. Erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts hörte Uetendorfberg auf eine besondere Herrschaft zu sein und wurde später mit Uetendorf verschmolzen. Es besteht somit kein Zweifel, dass diese ehemalige Herrschaft die Heimat der berühmten Gründerin unseres Inselspitals war.

E. Bähler.

* * *

## Humor im Bade Weissenburg im 18. Jahrhundert.

Wir Præsident und Assessoren der Rekholder-Holz Kammer deß Welt berühmten Bads im Schön Ohrt Wyßenburg gelegen, Thuen kund Männiglich Hiermit; Demnach der vor etwas Zeits von Uns Oberamtlich bestellte Oberster Aufseher über samtlich dahier besizende Rekholder Studen, der Edelgebohrnen und Wohlweise, und in Sachen die sein Amt betrefen, Auch spizfindig und kluge Herr Rudolf Bäy, Bad Raht und Erster Gast an der Hof-Tafel zu Wyßenburg, Uns in Gebühr zu verstehen gegeben wie daß Er gesinnet seye Schön Ohrt zu verlassen und sein Glück weiters in unserer Haubt Statt Bern zu suchen = Weßwegen Er das Ihm Großgünstig anvertrauwte Rekholder Vogt Amt wider zu unseren Füßen niderlege Und Uns um ein Zeügsamme Seiner Verwaltung Handels und Wandels halber ansuchen Müße.

Und Nun Wir in reife Betrachtung gezogen, Die in der That höchstwichtig und getreüe Dienste, welche diser unser Herr Reckholder Vogt in fleißiger Besorgung sowohlals in feiner Spaltung deß Reckholder-Holzes erwiesen; wie sparsam Er mit selbigem umgegangen und davon alles Biß auf den klinsten Kidel zu Raht gezogen und sonst jedermann danahen sowohl zu Vernügen gewußt, daß Wir anders nicht umhin können, als Ihm |: obwohl mit Schmerzen :| seine Dimission in Gnaden zu accordiren.

Wann nun Verdienste Auch immer belohnet und Zeügnuß der Wahrheit Niemand versagt werden soll. So ertheilen Wir Ihme hiermit, aus Erkantlichkeit, vil Ellen Breiten danck und recomandiren disen Jüngling Bey Männiglich um Beforderung und zu geneigtem Wohlwollen.

Kraft dises Abscheids, welcher Urkundtl. mit Mein deß Præsidenten Emanuel Henrioud Groß Meisters über weit aussehende niedliche Tafeln und deß kleinen Rahts deß Wyßenburgisch Hoofgrichts Collegii verwahrt worden. Actum den Neunten Tag Heü Monaths 1776.

Cantzley Wyßenburg.

Als Siegel ist ein Brabäntertaler verwendet, der auf roten Siegellack gepresst wurde.

## Verlag GUSTAV GRUNAU, Bern

### Soeben erschienen:

**Dr. Arnold Schrag:**

# Eine pädagogische Studienreise nach Eldorado

**Preis Fr. 2.80**

Prof. Dr. Joh. Jak. Besserdank, Rektor des Gymnasiums einer kleinen Schweizerstadt, erhält plötzlich Zutritt zu den Schulen des Idealstaates Eldorado. Nicht nur alle öffentlichen Lehranstalten, sondern auch zahlreiche Charaktere werden uns vorgeführt, keine Phantasten wie Besserdank, sondern klare Realpolitiker, und diese beiden Richtungen platzen nun aufeinander. So werden die bedeutendsten Schulfragen mit grosser **Anschaulichkeit** und **Lebendigkeit** beleuchtet, bald durch **Erzählung, bald durch Zwiegespräch oder ruhigen Tagebuchbericht, alles durchzogen von Humor, Witz und Satire** — z. B. Gymnasium oder Realschule? Mittel- und Elementarschulen, Ueberbürdung, Handelsschulen, Lehrerbildung, fremdsprachlicher Unterricht, Lektionsdauer, Leibesübungen etc.

Es berührt angenehm, dass die Schulen vieler Gemeinwesen in Deutschland und in der Schweiz denen von Eldorado in manchen Punkten ebenbürtig sind. In methodischen Fragen müssen wir sogar oft einen Schritt **rückwärts** tun, um unser Ideal zu finden. Mit um so geringerem Vorurteil vernehmen wir die Reformvorschläge, denen die Entschiedenheit nicht abgeht und die zum Nachdenken anregen.

Verlag
Gustav Grunau, Bern

**Soeben erschienen:**

# Johann Rudolf Fischer
## von Bern

und seine Beziehungen zu Pestalozzi

von

Prof. Dr. **Rudolf Steck.**

**Preis Fr. 1.50.**

Diese Publikation erscheint als Heft 2 des «Archiv für schweizerische Schulgeschichte».

**Herr Professor Dr. Steck hat nunmehr den anlässlich der Pestalozzifeier in Bern (Januar 1906) mit so grossem Beifall aufgenommenen Vortrag, wesentlich erweitert, auf allgemeinen Wunsch im Druck erscheinen lassen.**

1. Jahrgang 1906 Heft 3

# Berner Rundschau

## Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz.

Schriftleitung: Franz Otto Schmid.
Verlag: Dr. Gustav Grunau, Bern.

## Inhalt:

**Zwei Perlen.** Gedicht von Alfred Beetschen.
**Beiträge zur neuern schweiz. Literaturgeschichte:** I. **Hermann Hesse.** Von F. O. Schmid.
**Der weiße Maulwurf.** Von L. Wenger-Ruutz.
**Künstlerische Plakate.** Von Adolf Tièche.
**Gletscherluft.** Gedicht von Meinrad Lienert.
**Umschau:** Lesezirkel Hottingen und literarische Gesellschaft Aarau. — Theater in Zürch. — Berner Stadttheater. — Berner Musikleben. — Künstlerisches aus Zürich. — St. Gallen. — Heimatschutz.
**Literatur und Kunst des Auslandes:** Wilhelm Raabe. — Gerhart Hauptmann. — Hermann Sudermann. — Otto Ernst. — Hebbel Theater. — Hans Thoma. — Düsseldorfer Kunstausstellung.
**Bücherschau:** Schweiz. — Ausland

# Die Berner Rundschau,

Halbmonatsschrift

für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz, erscheint jährlich 24 mal (je Mitte und Ende des Monats) im Umfang von 24—32 Seiten. Abonnementspreis halbjährlich Fr. 3.—, vierteljährlich Fr. 1.75. Einzelne Hefte 35 Rp. ☞ Bestellungen nimmt entgegen der Verlag Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, sowie jede Buchhandlung. ☞ Probenummern jederzeit gratis u. franko.

## Die Berner Rundschau enthält Beiträge von:

Alfred Beetschen — Karl Albrecht Bernoulli — Jakob Boßhart — Emil Bürgi — Dr. Karl Camenisch — Emil Ermatinger — Konrad Falke — Oscar Fäßler — Irma Goeringer — Viktor von Graffenried — Dr. Reinhold Günther — Viktor Hardung — Professor Eduard Haug — Karl Henckell — Eduard Heß — Hermann Hesse — R. W. Huber — Ricarda Huch — Emil Hügli — Paul Ilg — Architekt Walter Joß — Dr. Joh. L. Isler — Isabella Kaiser — Rudolf Kelterborn — Dr. Adolf Kohut (Berlin) — Meinrad Lienert — Fritz Marti — Prof. Dr. John Meier — Dr. Karl Nef — Alfred Niedermann — Musikschriftsteller Arnold Niggli — Architekt Hans Pfander — Joseph Reinhart — Prof. Dr. Rud. Rahn — Seminardirektor Dr. E. Schneider — Dr. K. Schoop — Adolf Tièche — Dr. Hans Trog — Adolf Vögtlin — Prof. Dr. Artur Weese — L. Wenger-Ruutz — Prof. Dr. Heinrich Wölfflin (Berlin) u. v. a.

# Berner Rundschau

## Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz.

Schriftleitung: **Franz Otto Schmid.**
Verlag: Dr. **Gustav Grunau, Bern.**

## Preßurteile.

Aus den über hundert Besprechungen des ersten Heftes der „Berner Rundschau", die sehr günstig lauten, heben wir nur einige wenige hervor:

Eine neue schweizerische literarische Zeitschrift stellt sich in diesen Tagen dem geistig interessierten Schweizerpublikum vor, die es in jeder Hinsicht verdient, daß in stärkerem Maße die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie gelenkt werde, als auf andere literarische Erscheinungen unserer Tage. Haben wir es doch bei der „Berner Rundschau" wie sich diese neue „Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz" betitelt, einmal mit einer literarischen Kollektivpublikation zu tun, die Originalartikel in sich vereinigt von Schriftstellern mit Namen von gutem und bestem Klang..... Was Plan und Ziel der neuen Zeitschrift sein soll, geht am besten hervor aus dem Vorwort der ersten Nummer..... „Wir beabsichtigen", heißt es da, „in dieser Zeitschrift, das gesamte geistige Leben der deutschen Schweiz in objektiver Weise zur Besprechung zu bringen". In möglichst weitgehendem Maße sollen darin sämtliche Vertreter unserer ästhetischen Kultur zu Worte kommen. Die „Berner Rundschau" ist daher kein Kampforgan und wird, bei aller

Wahrung eines selbständigen Urteils, ihre Aufgabe nicht in der einseitigen Verfolgung spezieller Kunstrichtungen und Ansichten suchen. Mit größter Entschiedenheit gedenken wir dagegen für alles wirklich Gute und Gesunde einzutreten ..... Einer Zeitschrift, die mit derartigen Zielen arbeitet, kann man in unseren Tagen der Zerrissenheit, des vielfach Ungesunden und Unwahren nur freudig zustimmen, und es will uns geradezu als Pflicht jedes gebildeten Schweizers erscheinen, eine solche Unternehmung, die in ihrer Endwirkung ja auf eine wahrhafte Veredelung des Schweizergeistes hinauslaufen müßte, nach Kräften zu unterstützen. ... Dem Inhalt entspricht auch das Aeußere der Zeitschrift, indem der Verlag keine Kosten gescheut hat, für einfache und würdige Ausstattung zu sorgen. Da der Preis für das halbe Jahr nur 3 Fr. und für das Vierteljahr nur 1 Fr. 75 Cts. beträgt, ist es auch dem minderbemittelten Literaturfreund möglich, mit der „Berner Rundschau", deren Erscheinen in jedem Falle ein wichtiges Ereignis im literarischen Leben der Schweiz bedeutet, zum mindesten einen Versuch zu machen; er wird es gewiß nicht bereuen. **(„National-Zeitung" Basel.)**

... Das Programm, das sich die „Berner Rundschau" gestellt hat, ist ein reiches und schönes. Wenn es ihr gelingt, es durchzuführen und dauernd Wurzeln zu fassen, kann sie sich wertvolle Verdienste um unser künstlerisches und geistiges Leben überhaupt erwerben, dem intensivere Pflege und die Förderung durch eine positive und ehrliche Kritik stets not tun. Die schöne Zahl z. T. hervorragender einheimischer Mitarbeiter, die sie in ihrem ersten Hefte aufführt, scheint dafür gute Gewähr zu bieten. **(„Neue Zürcher-Zeitung.")**

In Bern ist letzte Woche ein literarisches Unternehmen ins Leben getreten, das die Beachtung aller Kreise verdient, die sich um Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz interessieren. Die neue Zeitschrift nennt sich „Berner Rundschau" und erscheint alle 14 Tage, 24—32 Seiten stark.

Es sind mehrere Jahre verflossen, seit die ebenfalls in Bern herausgegebene „Schweizerische Rundschau" das Zeitliche gesegnet hat; sie war eine Monatsschrift und trat als solche in etwas zu schwerer Rüstung auf den Plan, als daß ihr in dem räumlich beschränkten Kreis der deutschen Schweiz ein Erfolg hätte blühen können; die Zweisprachigkeit war ein Fehler, da die welsche Schweiz längst eingeführte, gute Revuen bereits besitzt.

Daß eine Zeitschrift, die öfter als nur alle Monate und in kleinerem Gewande erscheint, dem heutigen Lesepublikum eher genehm sein werde, ist von vornherein anzunehmen; zu einer Wochenschrift freilich langt's noch nicht in unserem kleinen Sprachgebiet, das hat die Basler Wochenschrift „Der Samstag", die letztes Jahr einige Monate lang erschien, um dann sang- und klanglos zu verschwinden, zu ihrem Schaden erfahren müssen. Eine Halbmonatsschrift dürfte also, was die Erscheinungsweise betrifft, wohl das Richtige sein.

Die „Berner Rundschau", welche in ihrem Vorwort nachdrücklich versichert, kein Kampforgan sein zu wollen, und sich von Cliquenwesen und Parteiwirtschaft fern zu halten, um lediglich die Vertiefung und Veredlung der geistigen Kultur ins Auge zu fassen, macht in ihrer ersten Nummer einen recht vorteilhaften Eindruck. Papier und Druck, die ganze Anordnung ist gediegen und geschmackvoll, und eine Reihe von Mitarbeitern, deren Namen guten Klang besitzen, hat sich gleich von Anfang an eingestellt.

(„Aargauer Nachrichten.")

In Bern hat sich ein neues nationales literarisches Organ aufgetan: die „Berner Rundschau", Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz. Das erste Heft liegt uns vor und macht einen durchaus guten Eindruck. Schlicht entwickelt das Vorwort das Programm des neuen Unternehmens. Daran schließen sich schöne Gedichte von Karl Henckell und Jakob Boßhart, ein feinsinniger Aufsatz von Professor Dr. Artur Weese über künstlerisches Sehen, treffliche Betrachtungen Carl Albrecht Bernoullis zum Verständnis Nietzsches, ein von schweizerischem Sprachgehalt erfülltes Geschichtchen von Adolf Vögtlin „Mariahilf", eine Umschau, Mitteilungen aus dem literarischen und künstlerischen Leben im Auslande und eine Bücherschau.

(„Tagblatt der Stadt St. Gallen.")

Die neue, in diesen Spalten bereits angekündigte „Berner Rundschau" ist nunmehr erschienen. Das erste Heft ist 32 Seiten stark und präsentiert sich in würdiger, gediegener Ausstattung. Redaktion und Verlag geben in einem knapp gehaltenen Vorwort, das durch die Vermeidung der üblichen hochtrabenden Ankündigungsphrasen besonders angenehm berührt, die leitenden Gedanken des Unternehmens bekannt. Danach will die „Berner Rundschau" sämtliche Vertreter unserer ästhetischen Kultur in möglichst weitgehendem Maße" vereinigen, um eine objektive Wiederspiegelung

[illegible]

(„Bundesstadt.")

[illegible]

(„Basler Nachrichten.")

[illegible]

…gebern gelungen, dieses Programm … wünschen wir ihrem Unternehmen …

(„Berner Tagblatt.")

## Verlag Gustav Grunau, Bern

# Die bernische Landschule am Ende des XVIII. Jahrhunderts

von

**Dr. E. Schneider.**

240 Seiten gr. 8° mit Illustrationen und einer Reihe tabellarischer Beilagen.

**Preis Fr. 4.—**

# Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde

Redaktion, Druck und Verlag

**Dr. Gustav Grunau.**

Jährlich 4 Hefte à je zirka 64 Seiten mit zahlreichen Illustrationen.

Jahresabonnement **nur Fr. 3. 80.**

## Verlag von Gustav Grunau, Bern.

# Neujahrsblatt

herausgegeben vom

**Historischen Verein des Kantons Bern für 1905/06**

enthaltend:

## Aus Karl Mathys Schweizerzeit

von Prof. Dr. **Gustav Tobler**

40 Seiten, 4°, mit dem Bildnis von Karl Mathy. Preis Fr. 2. —

## Kirchliche und soziale Zustände in Bern

**unmittelbar nach der Einführung der Reformation**

(1528—1536).

Von Dr. **Theodor de Quervain.**

288 Seiten 8°. **Preis Fr. 4. —**

**Archiv für Schweizerische Schulgeschichte**

Heft 1:

## Die bernische Landschule am Ende des XVIII. Jahrhunderts

Von Dr. **Ernst Schneider.**

240 Seiten Text und eine Reihe tabellarischer Beilagen.

Preis broschiert Fr. 4. —.

# Ueber historisches Erkennen

## Probleme der Geschichtsforschung

von Dr. **Ferdinand Erhardt.**

Preis broschiert Fr. 3. —, gebunden Fr. 4. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

# Wichtig für Lehrer!

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, sowie vom **Verlag Gustav Grunau,** Falkenplatz 11, **Bern,** zu beziehen:

# Ueber das bewusste perspektivische Sehen

von

## Wilhelm König.

**Preis Fr. 1.50**

Anhand einer Menge von Beispielen und 37 Illustrationen gibt der Verfasser eine Anleitung, wie der Zeichenunterricht auf der Grundlage des bewussten perspektivischen Sehens fruchtbringend zu gestalten ist.

***Verlangen Sie Ansichtsexemplare!***

## Verlag GUSTAV GRUNAU, Bern

Von der **Aufsehen erregenden** Broschüre

# Ein antikirchliches Viergestirn am Anfang des 20. Jahrhunderts

## Appell an Kirchenfeinde und Kirchenfreunde

von

Dr. phil. **Adolf Meyer-Steinmann**

Pfarrer zu Albligen, Kanton Bern

wurde **innert 21 Tagen** die **erste Auflage vollständig abgesetzt.**

Soeben erschienen:

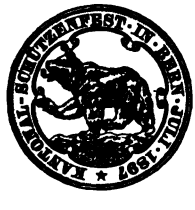
## Zweite unveränderte Auflage

***Preis pro Exemplar 80 Cts.***

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und direkt vom Verlag

**Gustav Grunau**

11 Falkenplatz ❧ **BERN** ❧ Falkenplatz 11




**F. Homberg**

Graveur-Medailleur

**BERN** 291²

**Medaillen, Münzen, Wappen**

als **Stempel** und **Siegel** in bester Ausführung.

## Schreibmaschine

# SMITH PREMIER

**Neue Modelle mit sensationellen konkurrenzlosen Verbesserungen.**

### SMITH PREMIER TRICHROME

ermöglicht das Schreiben in drei verschiedenen Farben, kopierend und nichtkopierend. Uebergang von einer Farbe zur andern in weniger als einer Sekunde. Vollständige Ausnutzung des 35 mm breiten Bandes, ob ein-, zwei- oder dreifarbig.

### SMITH PREMIER MODELL 9

mit 96 Typen und auswechselbarem Papierschlitten. Besonders geeignet für polyglotte Korrespondenz oder andere Arbeiten, welche eine grössere Zahl Spezialtypen erfordern.

### SMITH PREMIER BILLING

Fakturier- und Buchungsmaschine, ermöglicht vollständig neue Verwendungsarten der Schreibmaschine.

Schon längst wurde die SMITH PREMIER von allen Kennern als die

## BESTE SCHREIBMASCHINE DER WELT

bezeichnet. Die oben genannten Verbesserungen, welche sich bei keinem andern System vereinigt finden, zusammen mit all ihren andern hervorragenden Eigenschaften, sichern ihr auch fürderhin die erste Stelle auf dem Weltmarkte.

Paris 1900: **Grand Prix.** St. Louis 1904: **Hors Concours.**

## Ueber 350,000 Stück im Gebrauch!

**Illustrierte Prospekte gratis und franko.**
**Vorführung oder Probelieferung ohne Kaufsobligo.**

## The Smith Premier Typewriter Co., Bern

| **Basel** | **Zürich** | **Genève** |
|---|---|---|
| Freiestrasse 82. | Poststrasse 4. | 6 Rue de Hesse. |

27

# Grindelwald

## Schweiz. Costumes- und Fahnenfabrik
**Verleih-Institut**

# J. LOUIS KAISER, Basel

empfehlen ihre reichhaltigen Lager in

**Costumen und Dekorationen** 21⁴

jeglichen Genres und zu jedem Anlasse passend.

**Abtg. I.** Verleih-Institut aller Costume und Requisiten.
**Abtg. II.** Fabrikation jeden Fachartikels.
**Abtg. III.** Vereinsfahnen in künstlerischer Ausführung.
**Abtg. IV.** Bühnenbau und Maschinerien.
**Abtg. V.** Versand aller Cotillon- und Ballartikel.
**Abtg. VI.** Leihbibliothek von Bühnenwerken.

**Verlangen Sie gefl. Prachtkatalog mit 1400 Abbildungen gratis und franko.**
**Vorlagen, Muster und Kostenvoranschläge.**

Pauluskirche in Bern.

# Turm-Uhren

jeder Grösse erstellt und renoviert die

## Telegraphen-Werkstätte von G. HASLER, BERN

---

# KAISER & Co., Bern

Neubau Marktgasse 39/41

Wir führen folgende **Spezialdepartemente:**

| Abteilung | Abteilung | Abteilung |
|---|---|---|
| **Papeterie** | **Lehrmittel** | **Tischgeräte** und **feine** |
| **Bureauartikel** | **Lederwaren** und | **Haushaltungsartikel** |
| **Bureaueinrichtungen** | **Reiseartikel** | **Bijouterie** |
| Schreibmaschinen, Schreibpulte, Bibliothek- und Aktenschränke, Kartothekregister f. Bibliothek etc. | **Holzwaren** | **Luxuswaren** aller Art |
| | **Japanwaren** | **Jugendbücher** und |
| | **Metallwaren** | **Spiele** |

**Puppen** und **Spielzeuge**

22⁴

**Schnellster Versand nach allen Orten. — Kataloge zu Diensten.**

---

# A. ZUBER, Papierhandlung, BERN

**Zeughausgasse 18**

Grosses Lager in

Post-, Schreib- und Packpapieren, Couverts in allen Grössen und Farben.

23⁴ Geschäftsbücher, Bureauartikel.

**Papeterien**

Spezialität: **BERNA MILL POST**

# Bijouterie Fr. HOFER Orfèvrerie

**Nachfolger von Fr. KOHLER**

29 Marktgasse 29 **BERN** Ecke Amthausgässchen

Gediegene Auswahl in:

**Damen- und Herrenketten, Uhren, Bracelets, Colliers, Ringe, Broschen, Medaillons und Anhänger, Cravattennadeln, Manschetten- und Brustknöpfe, Ohrringe u. Ohrschrauben, Hutnadeln, Taschen, Börsen, Crayons, in 18 Karat Gold, Silber und Doublé.**

**Bernertrachtenschmuck ✦ Haarketten**

Tafelgeräte und Bestecke

**Alliances 18 Karat Gold, Gravierung gratis**

Spazierstöcke und Schirmgriffe

**Damasquiné espagnol**

**Neuarbeiten, Reparaturen, Versilberung, Vergoldung**

**Passende Geschenke aller Art!**

# M. F. SCHAERER

Marktgasse 63 ✦ **BERN** ✦ Telephon 1594

Ansicht des Magazins

26

## Spezialgeschäft

für

## feine Metallwaren und feine Messerwaren

Alleindepot der weltberühmten Firmen

**Christofle & Cie., Kayserzinn, Orivit, Gallia**

Haushaltungsartikel

## Kunst- und Luxusartikel

**in Terra cotta und Bronze**

Kataloge auf Wunsch gratis und franko.

**Heft 4.** II. Jahrgang. **November 1906.**

Erscheint 4mal jährlich, je 3—4 Bogen stark. **Jahres-Abonnement:** Fr. 3. 80 (exklusive Porto). Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 1. 50.
**Redaktion, Druck** und **Verlag:** Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

# Das Schweizerische Alpine Museum in Bern.

Von Dr. R. Zeller, Bern.

Mit Aufnahmen von F. Rohr, Bern.

Die wissenschaftlichen Bestrebungen unseres Zeitalters gehen auf der einen Seite in der Richtung der mühevollen und ins Unabsehbare zersplitterten Detailforschung, anderseits versuchen sie die Resultate des Forscherfleisses einem grösseren Interessentenkreis, der über die Fachleute hinausgreift, in allgemein verständlicher Form darzubieten. Dieses letztere geschieht durch eine von Jahr zu Jahr sich mehrende Flut von populär-wissenschaftlichen Schriften, sowie durch die Museen. Denn in dem Masse, wie die wissenschaftliche Methode auf neue Gebiete aufgewendet wird, und dadurch das neue Material als Objekt wissenschaftlicher Forschung auch eine neue Wertung erfährt, zeigt sich das Bedürfnis und die Notwendigkeit, dieses Material

für die Zukunft zu sichern und es zugleich anzuwenden für die anschauliche Darstellung der mit der wissenschaftlichen Methode gewonnenen Resultate. So haben sich mit der Zeit den historischen und naturhistorischen Museen und Gemäldegalerien eine ganze Reihe neuer Institute angeschlossen, die das Aktenmaterial der neuen wissenschaftlichen Disziplinen oder Spezialabteilungen zu sammeln haben. Und namentlich ist es der historische Werdegang irgend einer Kulturerscheinung, der für uns von Interesse ist und der im Rahmen eines einzigen historischen Museums bei der Mannigfaltigkeit des Stoffes nicht zur Darstellung gebracht werden kann.

Eine derartige moderne Kulturerscheinung ist auch der Alpinismus, und es verlohnt sich, seinen Anfängen nachzugehen, zu sehen, wie Wanderlust und Forschungstrieb der Betrachtung der Alpen als etwas schreckhaft Unheimliches ein Ende machen und so nach und nach mit der Entwicklung der sog. Touristik und der bessern Kenntnis des Gebirges jene ästhetische Wertung erwächst, die heute ja bereits aus dem ästhetischen Gebiet in das ethische mit stark persönlichem Akzent hinüberspielt. Die Berge sind manchem heute in erster Linie nicht mehr schön, sondern vor allem aus interessant, in dem Sinne, dass sie ihm Probleme bieten für die Betätigung körperlicher und geistiger Fähigkeiten, die in dem Einerlei des Berufes nicht zur Auslösung gelangen. Immerhin, denn die erwähnte Wertung des Gebirges ist die der Jungen und Extremen, ist durch die ungeheure Zunahme des Alpenreisens das Interesse am Gebirge und seinen verschiedensten Seiten geweckt worden und dankbar nimmt eine Masse junger wie älterer Bergfreunde das in Empfang, was ihnen heute die Wissenschaft an Erkenntnissen der Alpenforschung vermittelt, sei es nun naturwissenschaftlicher, historischer oder künstlerischer Art. Und wie mit der Zunahme und Intensität der Forschung immer mehr sich herausstellt, dass ein Gebirge wie die Alpen gleichsam einen Organismus darstellt, der die unorganischen Phänomene geologischer oder meteorologischer Art, die Erscheinungen pflanzlichen und tierischen Lebens, den Menschen als Individuum wie als Glied einer Volksgemeinschaft spezifiziert, beeinflusst und gestaltet, so erwächst die Forderung, diese spezifische Eigenart des Gebirges, wie sie sich auf all den eben genannten Gebieten so stark äussert, zusammenfassend darzustellen. Das ist die Aufgabe eines alpinen Museums.

Die Sektion Bern des Schweizer Alpenklub hat mit der Gründung des Schweizer Alpinen Museums versucht, diese Aufgabe, wenn auch

zunächst in bescheidenem Rahmen und in einer beschränkten Auswahl der in Betracht kommenden Wissensgebiete zu lösen. Der Grundstock, den die Sektion in ihrer Bibliothek schon besass, die Unterstützung von seiten der staatlichen und städtischen Behörden und die Opferwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit einer Reihe von Mitgliedern des Alpenklubs haben es ihr ermöglicht, gleich von Anfang an ein Institut herzustellen, das auf verschiedenen Gebieten schon jetzt deutlich zum Ausdruck bringt, was man will, und eine Fülle interessanten Materials in

**Oestliche Saalhälfte: — Alpine Kartographie — Reliefs**

zum Teil durchaus neuer und interessanter Art darbietet. Ein besonderer Glücksfall ist es dabei, dass es gelang, im ehemaligen sogen. Standesrathaus, in welchem 1874 der Weltpostverein gegründet wurde, ein Lokal zu finden, das in gleicher Weise durch zentrale Lage wie durch seine architektonischen Formen und historische Bedeutung dem Bedürfnis wie der Würde des neuen Institutes entsprach. Die Sammlungen nehmen den grossen Saal im 1. Stock ein, manches ist auch im Treppenhaus untergebracht, und in Bälde wird ein zweites Zimmer bezogen

**Westliche Saalhälfte: Reliefs, Panoramen und Ansichten**

werden müssen. Für die ganze Anlage des Museums war die Anschauung massgebend, dass es nicht auf die Masse, sondern auf die Qualität des Stoffes und die Art seiner Darbietung ankommt zumal beim Nichtfachmann, der nicht die Objekte in richtiger Wertung in die Abteilungen eines Spezialwissens einreihen kann, sondern der die Beziehungen der Gegenstände zu sich, seinen Erfahrungen, sowie verwandten Erscheinungen zuerst suchen und selber konstruieren muss. Ganz abgesehen davon, dass der vorhandene Raum es verbot, die alpine Kartographie z. B. so darzustellen, wie uns das Material der Sektion Bern es erlaubt hätte, so würde man es auch beim Ueberschuss an Raum nicht getan haben; ganze Säle mit alpinen Karten aller Zeiten bieten wohl dem Fachmann dies und jenes Neue, das er aus eigener Anschauung nicht kennt und gern einmal sieht, aber ein grosses Publikum, das für alpine Karten auch Interesse hat, würde durch die Massenhaftigkeit geradezu abgeschreckt, es würde ihm nicht gelingen die typischen Erscheinungen, das Charakteristische einer Zeit und einer Methode herauszufinden, und der geistige Gewinn wäre ein kleiner. So sind es nur wenige, aber gute Beispiele, die deutlich den Stand der Wissenschaft und den Geist der Zeit offenbaren, die dazu miteinander in unmittelbare Beziehung gesetzt werden, so dass das Auge schon mit einem Blick die Unterschiede erfasst und auch der Laie mit Interesse und Freude die allmähliche Entwicklung der Karte verfolgen kann, die er auf seinen Wanderungen bei sich trägt. Er wird Respekt bekommen vor denen, die zuerst versuchten, das unübersichtliche und schwer zugängliche Gebirge als Karte darzustellen, und die Schwierigkeit des Problems lässt ihn auch dankbar der Arbeit jener inne werden, die ihm die heutigen verhältnismässig so vollkommenen kartographischen Erzeugnisse geschaffen haben. Bei dem kurzen Gedächtnisse der heutigen Zeit ist es doppelt notwendig, dass das historische Werden durch die direkte Gegenüberstellung des Einst und Jetzt klar und deutlich vor Augen geführt wird, die richtige Korrektur für die Ueberschätzung der Tagesgrössen und des Augenblickruhmes.

Sehen wir zu, in welchen Rubriken und womit das Schweizer alpine Museum nun die so ungeheuer mannigfaltigen Erscheinungen alpiner Art zur Darstellung bringt, so beginnen wir zunächst mit den naturwissenschaftlichen Disziplinen. Ein Gebiet, in manchen Erscheinungen ebenso populär wie für die museale Darstellung schwierig, ist die physikalische Geographie und speziell die Gletscher-

kunde. Hier galt es vor allem, die in der Wissenschaft wie in der touristischen Literatur gebräuchliche Terminologie des Gletscherphänomens auch einem weitern Publikum zu erklären. Es geschieht dies durch ausgewählte grosse Photographien, meist von V. Sella, welche jeweilen einen bestimmten Begriff wie Bergschrund, Gletschertisch, Firnmulde, Gletschertor, Rundhöcker, Mittelmoräne etc. in typischer und anschaulicher Weise demonstrieren. Man orientiert sich auch über die verschiedenen Gletschertypen, über die Ausdehnung der Gletscher zur Eiszeit, über die Gipfelformen und die Erscheinung der Verwitterung, der Erosion, der Lawinenbildung und der Bergstürze. Die nah verwandte Geologie, deren allgemein verständliche Darstellung übrigens sehr viel schwieriger ist, als man gemeinhin annimmt, ist zunächst nur vertreten durch eine Anzahl typischer Gesteine, sowie durch Handstücke, welche die Wirkungen der Gebirgsbildung und der damit verbundenen Streckung und Pressung aufweisen. Die Mineralien, unter denen sich einige Prachtstücke befinden, sind nicht nach dem in naturhistorischen Museen üblichen chemischen System geordnet, sondern nach den Gesteinszonen, in denen sie sich finden. Dies ist für den Laien der näher liegende und für seine zukünftigen Wanderungen lehrreichere Standpunkt, er lernt hier, welche Mineralien er im Kalkgebirge, welche im Granit, welche in den Glimmerschiefern antreffen wird. Auch die im Weltmarkt nicht gerade mitzählenden schweizerisch-alpinen Erzlagerstätten haben für den Schweizer wenigstens ein nicht geringes historisches Interesse.

Fast unmöglich erscheint es, die Alpenflora, deren grosser Reiz im lebenden Material in Verbindung mit dem Landschaftsbild liegt, so in ein Museum einzubeziehen, dass nicht einfach die Ohnmacht des Konservators und eine Karikatur der Wirklichkeit zum Ausdruck kommt. So hat man glücklicherweise davon abgesehen, getrocknete Herbarexemplare, denen höchstens der Spezialist ein gewisses Interesse abgewinnen könnte, aufzustellen. Man hat sich vielmehr auf einige bildliche Darstellungen beschränkt, die eine Reihe biologischer Verhältnisse zur Anschauung bringen, welche die moderne Wissenschaft neu herausgearbeitet hat und die jeden Freund der Alpenflora interessieren können. Ein grosses Tableau enthält die farbigen, meist der Alpenflora des D. u. Oe. A.-V. entnommenen Darstellungen typischer Alpenpflanzen und sie sind so geordnet, dass man einerseits die Veränderung der Flora mit zunehmender Höhe und ihr Ausklingen in der

nivalen Region, anderseits die Verschiedenartigkeit des Pflanzenbestandes der Standorte wie Felsen, Schutt, Weiden, Schneetälchen, schattige Orte, Wildheuplanken etc. mit Leichtigkeit wahrnehmen kann. Die Anzahl der Pflanzen einer jeden Gruppe könnte selbstverständlich um mehr als verdoppelt werden, manche könnten in 2—3 Gruppen auftreten, man hat sich mit Rücksicht auf die Uebersichtlichkeit Zurückhaltung auferlegt und hat wohl daran getan. Andere Darstellungen betreffen die Bergföhre und ihre variablen Wuchsformen (nach C. Schröter), markante Beispiele von Ebenen- und Alpenpflanzen, sowie pathologische Erscheinungen im Wuchs mancher Bäume, die durch einseitig wehende Winde und durch den Viehverbiss zustande kommen. Die Karten der Schnee- und Waldgrenze in der Schweiz endlich lehren, dass beide nicht absolute Werte sind, sondern der Massenerhebung folgend, in den grossen Alpenlandschaften des Wallis und Engadin Höhen erreichen, welche die der Vorketten um 500—800 m hinter sich zurücklassen.

Die alpine Tierwelt ist eigentlich für ein Alpenmuseum weitaus der populärste Stoff und daher auch schon da und dort ohne weiteres Beiwerk zur Darstellung gekommen, wir erinnern nur an das Museum im Gletschergarten zu Luzern. Aber auch hier kann man es verschieden anfangen, mehr panoptikumhaft oder mehr künstlerisch, mehr nach Präparatorenlaune oder nach bestimmten wissenschaftlichen Grundsätzen. Da ist nun das Publikum im Berner Museum zunächst vielleicht enttäuscht. Eine Vitrine mit drei Gemsen, einem Uhu, einigen Hühnern und anderem kleinen Getier ist zunächst alles. Nicht einmal Murmeltiere sind da. Aber was vorhanden ist, darf auf das Prädikat „künstlerisch“ Anspruch machen, und was dabei zu lernen ist, steht auf der Etikette, wie denn überhaupt auf die Bezeichnung der Gegenstände grosse Sorgfalt verwendet worden ist. Gedruckte Etiketten in zwei oder sogar drei Sprachen geben nicht nur die blosse Bezeichnung des Objektes, sondern charakterisieren auch kurz dessen Bedeutung innerhalb des betreffenden Gebietes. Es soll, ohne dass man genötigt ist, einen Katalog zu kaufen, der wissenschaftliche Gehalt des Materials leicht erfasst werden können. Da vernehmen wir denn, um zur alpinen Tierwelt zurückzukehren, dass wir hier nur eine Wintergruppe vor uns haben, dass die Gemsen drei verschiedene Altersstufen, sowie die Umfärbung des Herbstkleides in den Winterpelz zur Darstellung bringen. Man wird aufmerksam gemacht auf den hier, wie dann namentlich bei manchen Vögeln herrschenden Geschlechts- und Saisondimorphismus.

Die ganze Gruppe ist von Präparator Ghidini vom Genfer Museum gearbeitet, und es soll ihr später eine entsprechende Sommergruppe, der dann auch die Murmeltiere angehören, gegenübergestellt werden. Durchaus neu ist die ebenfalls nach biologischen Gesichtspunkten erfolgte Zusammenstellung der alpinen Schmetterlingsfauna in einer besonderen Pultvitrine. Auch hier hat man den allgemein interessierenden Schlüssen zuliebe, welche diese Aufstellung gestattet, das sonst

**Aus der alpinen Tiergruppe**

übliche wissenschaftliche System verlassen. Die vom entomologischen Verein in Bern gestiftete Sammlung zeigt zur Evidenz die Unterschiede zwischen den Schmetterlingen der Ebene und denen der Alpen. Wir finden diejenigen, welche auf die Alpen sich beschränken und dem Norden fehlen, dann die, welche nicht ins Gebirge aufsteigen, umgekehrt die, welche unten fehlen, endlich diejenigen, welche an gewisse spezielle Alpenpflanzen gebunden sind. So erhält derjenige, der auch nur je mit Schmetterlingen sich beschäftigt hat, ein Bild davon, was er im Gebirge erwarten kann, er sieht die rätselhafte Verdunkelung

der Färbung (sog. Melanismus), das Zurückbleiben gewisser Gruppen, das Vorherrschen anderer. Es wird denn diese interessante Zusammenstellung auch von Fachleuten jeweilen eingehend gewürdigt.

Wenn wir, die Naturwissenschaften verlassend, zu jenen Gebieten übergehen, welche die Darstellung der alpinen Landschaft durch das Bild, die Karte und das Relief umfassen, so gelangt man zunächst zur alpinen Landschaftsmalerei. Es erscheint zuerst lächerlich, dass die paar Dutzend Bilder und Bildchen eine Kunst darstellen sollen, mit der man ja sonst Galerien füllt. Aber einmal macht es auch hier nicht die Masse aus, und zum andern kann leicht nachgewiesen werden, dass für die historische Darstellung der alpinen Landschaftsmalerei das Oelbild sehr wohl entbehrt werden kann. Denn erstens ist es als alpine Landschaft gar nicht so alt, wie man gewöhnlich vermeint, und was die Hauptsache ist, Stil und Auffassung einer Zeit kommen in Aquarell und Stich ebenso deutlich und unverfälscht zum Ausdruck; wozu noch kommt, dass im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert die Darsteller alpiner Landschaften mit Vorliebe, ja fast ausschliesslich sich der Wasserfarbe bedient haben, und von diesen kleinen Meisterwerken besitzt das Museum eine ganze Reihe, die zum Teil allerdings Deposita sind. Die Haupttatsachen in der Entwicklung der künstlerischen Darstellung alpiner Landschaften lassen sich demnach aus dieser kleinen Anzahl alpiner Bilder sehr wohl herauslesen. Beginnend mit den Buchillustrationen des 16. und 17. Jahrhunderts, sehen wir in den Werken Scheuchzers und anderer die ersten Darstellungen, bei denen die Alpenlandschaft auch Hauptsache ist, sehr bald erscheint auch das freie Blatt, der Prospekt, der nun allein oder zu sog. „Malerischen Reisen" vereinigt, zuerst als blosser Stich, dann handkoloriert, sich jenes Publikum erobert, das als Pionier des heutigen Touristenstromes eindringt in die idyllischen Alpentäler. Noch wirkt das Hochgebirge in erster Linie abschreckend, das verrät die Auffassung und Technik der Maler, aber auch hier bricht sich von der Mitte des 18. bis zum 19. Jahrhundert die Alpenforschung Bahn, und in der Fortsetzung der von Aberli gegründeten Berner Malerschule sehen wir Meister auftreten, welche die Anmut und liebevolle Detailschilderung bis ins Gletscherrevier hineintragen. Die gewaltig zunehmende Gewohnheit des Alpenreisens lässt leider gegen 1850 diese Kunstübung ins handwerkmässige verfallen. Sie wird dann von der Photographie völlig abgelöst, und die Kunst rettet sich zum Staffeleibild.

Die ganze Gruppe ist von Präparator Ghidini … pinen Vedute so gearbeitet, und es soll ihr später eine ents… anschlägt. Zunächst der dann auch die Murmeltiere angehöre… Vorläufern absehen, Durchaus neu ist die ebenfalls nach bio… ngt eben nicht einem folgte Zusammenstellung der alpinen S… nach Orientierung, und besonderen Pultvitrine. Auch hier ha… aus, an und für sich viel den Schlüssen zuliebe, welche die … von unten gesehen. Auf … noch nicht so viel, Täler … würdigen genug. Mit dem Erwachen des eigentlichen Bergsportes entsteht das Panorama, in Technik an die damalige Aquarellmalerei sich anschliessend, immerhin wird diese selten zur Hauptsache, die scharfe Konturlinie und reichliche Nomenklatur charakterisieren die Zeichnung als Orientierungsmittel, so bei Keller, Schmid, Studer und vielen andern, deren noch die Leistungen … übliche wis… Verein in … schiede z… Wir find… dem No… umgekel… wisse sp… auch n… was er…

Uhu mit Fuchs als Beute

… was Deutlichkeit anbelangt, heute … Photographen weit hinter sich lassen. Und während anfangs … bekannteren und besuchteren Gipfel der Aufnahme eines Pano… gewürdigt werden, ganz in Uebereinstimmung mit der damaligen … Alpinisten auch die abgelegenen Gegenden und Gipfel zur … der Mitwelt. So namentlich seit der neugegründete Schweizer … Alpenklub mit seinem Jahrbuch zum Mittelpunkt der Alpenforschung … wissenschaftlicher Natur geworden war. Eine neue … in der Panoramenzeichnung setzt ein mit Albert Heim und … Schule junger Ingenieure; unter Verzicht auf das Malerische … die genaue Konturlinie angestrebt, ein Panorama hat klar und

Orientierung, das kann ohne malerisches
autet die Devise und die Produkte dieser
an sie gestellten Anforderungen. Endlich
graphie, aber kaum irgendwo zeigt sich deut-
ses neuen Verfahrens, namentlich wenn es sich
andelt, und gerne sucht man die alten gezeich-
ervor, wenn man sich wirklich orientieren will. Man
elangen, die so überaus rasche und bequeme Photo-
Vorder- und Mittelgrunde und die Flächen in Anspruch
an wird aber gut tun, für die fernen Linien, die durch
eschaute scharfe Kontur der alten Panoramenzeichner wieder
zu lassen. Aber wer zeichnet heute noch, wo die Eselsbrücke
tographischen Camera die Sache so bequem macht? — Nun, die
dargelegten Ausführungen über die Entstehung und Geschichte
Panoramas sind den wenigen, aber guten Beispielen des Alpinen
useums direkt abzulesen. Das Studium dieser paar Stücke, unter
denen sich wertvolle Originale finden, ist überaus lehrreich.

Das Relief bildet gleichsam den Uebergang zwischen den zeichnerischen Darstellungen der Gebirgslandschaft und dem mathematischen Grundriss der Alpenkarte, und die Sammlung des alpinen Museums ist in dieser Kategorie eine höchst bedeutsame, wiederum nicht wegen der Zahl, sondern wegen der Qualitäten der ausgestellten Stücke. Der Kanton Bern deponierte das Simonsche Jungfraurelief, die Eidgenossenschaft das Heimsche Säntisrelief, und diesen beiden Hauptstücken schliessen sich eine Anzahl kleinerer Arbeiten alten und neuen Datums an, meist von ihren Erstellern oder Besitzern deponiert, so dass hier die Eigenartigkeit dieser Darstellungsart, wie der Gang ihrer Entwicklung in den Hauptzügen zur Anschauung gelangen. Dazu kommt, von allem technischen abgesehen, das sachliche Interesse an den dargestellten Gegenden, und wohl nirgends schöner hat man die beiden Typen des vergletscherten Hochgebirges einerseits und den Kalkalpentypus andererseits wie in den beiden Arbeiten von Simon und Heim. Ein kleines altes Säntisrelief von 1844, dann eine Stockhornkette von Beck aus den 60er Jahren zeigen uns, wie weit man früher kam, und es muss gesagt werden, dass solche, die Talent hatten, schon damals sehr Gutes geleistet haben, wie z. B. Beck in Bern. Es kam die Periode, ja man kann sagen, die Flut der sog. Kurvenreliefs, welche rein mechanische Arbeit dem dilettantischen Sinn mancher Leute gelegen kam. Dass sich auch

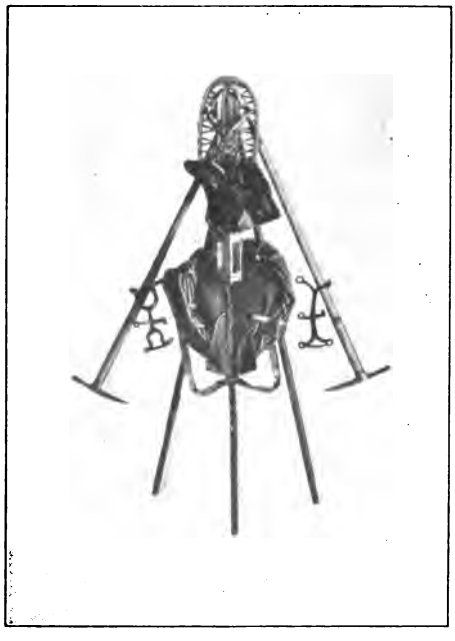
auf diesem Gebiete etwas Rechtes leisten lässt, zeigt das Kurvenrelief des Triftgebietes von Ingenieur-Topograph Ringier. Dann beginnt, wiederum durch Heim angeregt, die neue Schule, die in grossen Massstäben arbeitet und dementsprechend Effekte hervorbringt. 1888 kommt Simon mit dem Jungfraurelief, noch jetzt ein Meisterwerk und in dem glücklichen Masstab von 1 : 10,000 die Vorteile grosser Genauigkeit und Uebersichtlichkeit vereinigend. Man ersieht aus andern Beispielen, dass kleinere Masstäbe wie 1 : 100,000 wenig mehr bieten als eine farbige Karte, umgekehrt hat man aus noch grösseren Verhältnissen wie 1 : 1000 seither ersehen gelernt, dass dann die Uebersichtlichkeit verloren geht und das Massenhafte mit dem nun notwendigen kindlichen Detail hart ans Panoptikumhafte grenzt, während der von Heim gewählte Masstab 1 : 5000 des neuen Säntisreliefs beweist, wie sehr dieser Masstab für stark gegliederte und zerrissene Gebirgsgruppen passt. Dolomitengipfel z. B. müssten in diesem Verhältnis ausserordentlich dankbar zu modellieren sein. Leider besitzt das Museum noch keines der Imfeldschen Reliefs in 1 : 25,000, die für die Wiedergabe grösserer Bergmassive vorbildlich sind; immerhin zeigt das Relief der Dent du Midi (1 : 50,000), dass derartige Masstäbe die allgemeinen Verhältnisse eines Gebirgsstockes schon recht gut darstellen können und wesentlich mehr geben als die beste Karte. Die Reliefs, namentlich die beiden grösseren, sind nun auch der dargestellten Gegenden wegen von höchstem Interesse, am Simonschen Relief lässt sich das Gletscherphänomen mit Eleganz demonstrieren und noch viele andere Tatsachen der physikalischen Geographie und Geologie dazu, das Säntisrelief ist ein herrliches Schulbeispiel für Verwitterung und Tektonik. Hochschule wie die Mittelschulen Berns lassen sich deshalb die Gelegenheit nicht entgehen, die einschlägigen Tatsachen den Studenten und Schülern an diesem unvergleichlichen Material vorzuführen.

Wenn auf dem Gebiet der alpinen Kartographie die schweizerischen Bestrebungen vielfach bahnbrechend und vorbildlich geworden sind, so ist hier im alpinen Museum Gelegenheit gegeben, sich zu überzeugen, inwiefern dieser Ruf verdient ist. Nicht als ob man es darauf abgesehen hätte, durch eine Masse erstklassiger Produkte gleichsam nach einem „Grand prix“ zu jagen; auch hier ist der historische Gesichtspunkt streng festgehalten worden; es eröffnet die bekannte Strassenkarte des römischen Reiches, die Tabula Peutingeriana, die interessante Reihe der alten Kartographie, man verfolgt deutlich die Anstrengungen,

die seitliche Gebirgsansicht der Cavalierperspektive mit dem geometrischen Grundriss in Einklang zu bringen, bis endlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Sprung gewagt wird und man zur reinen Vertikalprojektion mit Darstellung des Geländes in Schraffen übergeht. Die Spezialaufnahmen der einzelnen Kantone und die Vorarbeiten zur Dufourkarte eröffnen die neue Periode, deren Gipfelpunkt, eben die grosse Dufourkarte, in einem prächtigen Exemplar die Wandmitte einnimmt. Dann beginnt mit der Publikation der Originalaufnahmen, nicht zuletzt auf Anregung des Schweizer Alpenklubs, eine neue Aera, und es ist interessant, die verschiedenartigen tastenden Versuche zu verfolgen, die schwer lesbare Kurvenkarte dem Verständnisse des Publikums anzupassen. Die Reliefwirkung, hervorgebracht durch Farbentöne, wird eifrig studiert, zeitweise auch wieder aufgegeben, sie hat aber doch bis heute viele Freunde gefunden und hat sogar auf die Wandkarten übergegriffen, wo wegen der vorwiegenden Betrachtung aus der Ferne die Mängel, die der Reliefdarstellung bei der Handkarte anhaften, nämlich vor allem die geringe Lesbarkeit, weit weniger ins Gewicht fallen. Es ist sehr zu beklagen, dass einer der talentiertesten schweizerischen Kartographen, Hermann Kümmerly, so früh dahingeschieden ist. Wer weiss, was er uns noch beschert hätte. Leider gestattete der Raum nicht, auch die Alpenkarten der andern Alpenländer zum Vergleiche heranzuziehen, es wäre in mehr als einer Hinsicht lehrreich gewesen.

Von kulturgeschichtlichem Interesse ist die Abteilung alpine Ausrüstung, die zunächst in der einen, für die Sommergruppe der alpinen Tierwelt bestimmten Vitrine Platz gefunden hat. Den speziellen Bedürfnissen des Alpenwanderers suchte der Tourist zunächst durch Anlehnung an die Ausrüstung des Sennen gerecht zu werden. Er übernimmt von ihm den Bergstock, da und dort auch das Steigeisen. Wie er aber, höheren Zielen zustrebend, Eis und Firn betritt, so entbehrt er eines scharfen Instrumentes zum Stufenschlagen; er nimmt ein Beil mit, macht die Erfahrung, dass es unpraktisch ist, zugleich Beil und Stock zu handhaben und sucht nun beide zu kombinieren. Die Belegstücke des alpinen Museums zeigen, wie man in diesem Punkt lange tastet, endlich den Pickel erfindet, dessen Stocklänge nun noch ausprobiert werden muss. Schon mit den 60er Jahren ist die heutige Form und Grösse des Pickels gegeben, und was seither daran geändert worden ist, ist im Vergleich zur früheren Mannigfaltigkeit dieses Gerätes eigentlich unbedeutend. Neu kommt hinzu für das Gebiet der Schweiz

der Rucksack an Stelle des Tornisters, die speziell gebaute alpine Laterne, und für Feldflasche und Kochapparate bedeutet die Einführung des Aluminiums einen Fortschritt. Neu ist auch der Ski, dessen nordische, wie alpine Typen, mit wenigen Ausnahmen vertreten sind. In der Rubrik „alpine Ausrüstung“ erfreute sich das Museum der opferfreudigen Unterstützung der wichtigsten schweizerischen Firmen dieser Branche, wie Richard Staub in Zürich, Dethleffsen & Cie. und Knecht & Cie. in Bern und Sessely in Genf. Interessante alte Stücke von Hugi, Tyndall u. a. sind teils geschenkt, teils deponiert worden.



**Alpine Trophäe**

Zur alpinen Ausrüstung im weitesten Sinne gehört eigentlich auch die Klubhütte. Auch hier sind die Ansprüche an Bequemlichkeit und Dimensionen gewachsen, man vergleiche nur die alten Löcher wie Frauenbalm und Panossière mit den modernen Stein- und Holzbauten. Wenn auch der Schweizer Alpenklub nach Massgabe seiner geringen Mittel und seines grossen Areals auf dem Gebiet des Hüttenwesens dem D. u. Oe. A.-V. nicht nachstreben kann, dies auch zum Teil nicht will und dafür gute Gründe hat, so sind doch die Leistungen ganz bedeutende, und es lässt sich nicht verkennen, dass man den Fortschritten und Erfahrungen in Bau und Anlage alpiner Schutzhütten nicht ohne Verständnis gegenübersteht. Die wenigen ausgestellten Modelle von Klubhütten, die des gleichen Masstabes wegen direkt vergleichbar sind, zeigen in hübscher Weise die zu den verschiedenen Zeiten üblichen Typen. Ueber die Zahl und Verteilung aber orientiert die auf dem Vorplatz befindliche Karte.

Zum Alpinismus, ja wenn man will zur alpinen Ausrüstung gehört endlich die Abteilung Samariterdienst und Rettungs-

wesen. Veranlasst durch die sich mehrenden Unfälle infolge der Zunahme der Bergwanderung ist nun auch in der Schweiz an manchen Orten das Rettungswesen organisiert, und man ist bestrebt, für den Dienst der Rettungsstation möglichst praktisches Material zusammenzustellen und zu erfinden. Die von Herrn Dr. med. Kürsteiner in Bern, dem bekannten Unfallreferenten des Jahrbuches des S. A. C., zusammengestellte Sammlung alpiner Ausrüstungsgegenstände für Rettuug und Transport Verunglückter ist höchst instruktiv. Wir finden da Normalien einer Taschenapotheke für eine Einzelperson oder kleinere Gesellschaft, eine solche für eine grössere Gesellschaft, Rettungsrucksack mit Material für vorgeschobene Posten wie Berghotels, Klubhütten, endlich die Normalausrüstung einer Rettungsstation. Schliesslich sind die im Gebirge erprobten Tragbahren, nämlich die Kieler Marinetragbahre, sowie die von Dr. Biehly verbesserte und auf Ski montierte Riehenerbahre im Original ausgestellt. Eine Serie hübscher Modelle aber zeigt, auf welche Weise man auch ohne spezielle Hülfsmittel auskommen kann, zumal für den Transport von Verunglückten. Eine Bearbeitung dieser Abteilung Rettungswesen ist als Heft I der wissenschaftlichen Publikationen des Schweizer alpinen Museums, von Dr. med. Kürsteiner verfasst, erschienen.

Der Vorplatz und das Treppenhaus endlich vereinigt in bunter Zusammenstellung mannigfache Objekte, die mangels an Raum oder aus andern Gründen im grossen Saal nicht untergebracht werden konnten. Wir erwähnen davon nur einige Tabellen und Bilder zur schweiz. Alpwirtschaft, sowie einige gute Specimina des alpinen Plakates.

So hätten wir in kurzem Rundgang gezeigt, wie das Schweiz. alpine Museum seine Aufgabe zu lösen versucht; es ist ein bescheidener Anfang und es muss sich das Recht auf Anerkennung erst erkämpfen, aber soviel steht jetzt schon fest, es ist kein planloses Sammelsurium, sondern ein zielbewusst angelegtes Bildungsinstitut, das seinen Weg machen wird, und der Sektion Bern des Schweizer Alpenklubs nur zur Ehre gereicht.

* * *

**Anmerkung der Redaktion.** **Vorstehenden Artikel haben wir mit Erlaubnis des Verfassers der in München erscheinenden „Deutschen Alpenzeitung“ (Nr. 10 des laufenden Jahres) entnommen. Mit grösster Zuvorkommenheit wurden uns von der Direktion des Alpinen Museums die diesbezüglichen Klischees zur Verfügung gestellt.**

**Wir können den Besuch des interessanten Museums, das eine neue Sehenswürdigkeit Berns bildet, aufs wärmste empfehlen. Dass der Alpinismus mit Recht viele Freunde zählt, mag auch aus der Tatsache hervorgehen, dass das Alpine Museum in seinem ersten Betriebsjahr von 4300 Personen besucht wurde.**

**Das schweizerische Alpine Museum (Standesrathaus, Zeughausgasse 17) ist geöffnet an Wochentagen von 10—12 und 1½—4 Uhr, Sonntags von 10—12½ und 2—4 Uhr. Eintritt 50 Rappen, Sonntags frei.**

---

# Lienhard Louberer.

Von Dr. Ad. Lechner.

Er ist der bernische Organist und Orgelmacher, dessen Ausgang in Dr. Ad. Fluris Schrift „Orgel und Organisten in Bern vor der Reformation", 1905, noch offen gelassen ist. Er tritt uns zuerst entgegen im Jahre 1491 (Fluri, S. 8), ist aber bisher nur ungewiss bezeugt für die Zeit nach 1502; 1507 wird er als verstorben erwähnt (Fluri, S. 13). Am 24. April 1503 wurde Bernhardin Crützlinger angestellt (Fluri, S. 14), und um diese Zeit wird Louberer von seiner Organistenstelle zurückgetreten sein, um sich ganz dem Orgelbau zu widmen (vgl. Fluri, S. 13). Mit Folgendem möchten wir Louberer für das Jahr 1504, und zwar eben als Orgelnmacher, in Bern, bezeugen.

Wie wir aus einer Urkunde vom 20. Februar 1504 [1]) entnehmen, hatte Lienhard Louberer am 24. Juli 1500 dem Dietrich von Hallwil 5 Gulden jährlichen Zins verkauft. Unter erstgenanntem Datum trat nun Dietrich jene Rente an Ludwig von Diesbach ab, dem er zuhanden von dessen Ehefrau, Agathe von Bonstetten, 100 Gulden schuldete. Meister Lienhard wird hiebei ausdrücklich als „orgelenmacher, hie zů Bernn gesässenn", bezeichnet.

Fluri, S. 13, erwähnt, dass Louberer an der Kramgasse ein Haus besass, das nach den Feststellungen von Prof. Türler an Stelle des

[1]) T. Spruch-Buch, ob. Gew., Q, S. 537.

jetzigen Hauses Nr. 57 stand. Aus einer Urkunde vom 24. Juli 1504 [1]) erfahren wir das Datum dieses Hauskaufs und lernen das Haus als ein Doppel- oder durchgehendes Gebäude (Kramgasse/Kesslergasse) kennen. Am genannten Tage verkaufte Dietrich von Hallwil „dem ersamenn meister Liennharttenn Louberer, dem orgelmacher", sein „huss unnd hoff hindenn unnd vor gelegenn in der statt Bernn, an der merckgassenn schattennhalb zwüschenn Hannsen Sibers unnd Hannsen Stumpenn, des glasers, hüsserenn gelegenn, mit tach gemach, in unnd ussganng, aller rechtsame unnd zügehörd hindenn unnd vor, unnd was von allterhar darzü gehörtt — nagel unnd nütt begriffenn — hatt, nützit ussgenomenn noch vorbehallttenn". Der Kaufpreis betrug 340 Gulden bernisch und wurde von Louberer bar ausbezahlt. Dessen Vermögensverhältnisse hatten sich also seit 1491 (vgl. Fluri, S. 9) bedeutend verbessert. Er war aber auch ein Meister in seinem Fach. Im Jahre 1510 wurde das Haus von der Witwe Louberer verkauft an Hans Grasswil.[2])

## Margret von Landau und Wolf der Trompeter von Biel.

### Eine Mésalliance.

Von Prof. Dr. H. Türler.

Im Mittelalter gab es in Schwaben ein altes Grafengeschlecht von Landau, welchem man den gleichen Ursprung wie den Grafen von Württemberg zuschrieb, weil beide Familien dasselbe Wappen, drei Hirschgeweihe im goldenen Feld, führten. Durch eine unebenbürtige Heirat sank das Geschlecht von Landau im 14. Jahrhundert zum Ritter- und Junkerstande hinab. Heinrich von Landau, der 1520 als Herr zu Lautrach starb, hinterliess mehrere Söhne, darunter Philipp, Herrn zu Altmannshofen und Eberhard, Domherrn zu Konstanz und zu Brixen und später Domdekan von Konstanz. An diesen letztern nach Ueberlingen, wohin sich damals das Domkapitel von Konstanz zurückgezogen hatte, ist der nachfolgende Brief von Meyer und Rat zu Biel vom 7. März 1531

[1]) T. Spruch-Buch, ob. Gew., Q, S. 542 f.
[2]) T. Spr.-B., ob. Gew., U, S. 95.

gerichtet* und von seiner Schwester Margret von Landau ist darin die Rede.

„Dem erwirdigen edlen vesten herren herren Eberharten von Landow Thumb dechan der Stifft zu Ueberlingen, unserm insunders günstigen lieben herren und gutten fründ.

Unser früntlich willig dienst und was wir eren und gutz vermogen allzytt zuvor, Erwidiger Edler vester insunders günstiger lieber herr und guter fründ. Als dann üwer schwester Margreth von Landow selig Wolffen den trummetter, unsern alten wächter, zõugern diss brieffs zu der er genommen und ein zyt lang in unser statt Byell gewäsen und aber diß vergangen tagen von diser zytt gescheyden, sind wir bericht, wie sy üch irs letzten willens in geschrift durch gedachten Wolffen zusenden wollen, domit ir üwer zorn oder unwillen, so ir bißhar gegen iro oder disern iren eeman gehept, uff hebend und gantz vergessendt, hatt uns ouch doby ernstlich gebetten üch von iro und irs eemanns wegen früntlichen ze schryben, dodurch der gut man, so gar blind ist, uss irem verlassenden gut, so ir noch under hand habend, mit lypsnarung versechen und nit so ellencklich an bettel stab gewyssen werde etc. Uff das erwirdiger herr und guter fründ, diewyl wir dem gedachten Wolffen (von siner getrüwen diensten wegen, so er uns mit dem wechter ampt gethan) zu aller fürdernuss wol geneigt sind, so bitten wir üch ernstlich und früntlich, üch welle gefallen, gestalt der sach ze bedencken und daby betrachten, das üwer schwester selig der ordnung Gottes hatt wellen nachfolgen und iren vermelten eeman in irem abscheyd mit irem gut vergabet, domit er sin lipliche narung sin leben lang versechen, alles nach lut ir geschrift, so er üch zeygen wirt, deshalb wellend den guten man, der vor gott und der welt üwer schwager ist, für befolchen haben, und in von üwer schwester seligen wegen und uss irem gut versächen, damit er sin leben lang an liplicher narung nit mangel und doby gespüren möge üwer gütige gnad und diser unser fürbitt genossen haben, stat uns söllichs umb üch oder der üwern (wo es sich begeben wurde) mit unser lip und gut ze verschulden. Datum zinstag septima marcii anno etc. XXXI°.

Da der Rat von Biel fand, es sei nötig, seinem Empfehlungsschreiben noch durch ein zweites von Schultheiss und Rat von Bern ausgestelltes das gehörige Gewicht zu geben, ersuchte er diese seine

* Der Brief ist im Missivenbuch der Stadt Biel enthalten, das in der Pfarrbibliothek von Corgémont liegt.

mächtigen Verbündeten an der Aare, auch eine Fürbitte an den Domdekan von Landau zu richten. Den Erfolg derselben kennen wir nicht.

Der merkwürdige Inhalt des Briefes drängt unwillkürlich die Frage auf, was mag wohl die Margret von Landau alles durchgemacht haben, bis sie den Stadtwächter von Biel heiratete?

---

# Der eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag.

## Mit besonderer Berücksichtigung der bernischen Geschichte.

Von Lic. W. Hadorn.

Der Bettag — eine Dekoration, so spottete in diesem Jahre das Züricher „Volksrecht“, und es mag sein, dass dieses abschätzige Urteil des sozialistischen Blattes den Gefühlen und Anschauungen vieler entspricht, welche die Bedeutung eines religiös-nationalen Festtages nicht mehr verstehen. Er ist allerdings auch, seit die meisten Regierungen den Erlass eines Bettagmandates an die kirchlichen Behörden abgetreten haben, seiner ursprünglichen Bedeutung entkleidet worden, und somit nicht mehr das, was er noch vor 60 Jahren war. So rechtfertigt schon dieser eine Umstand eine Darstellung der Geschichte dieser kirchlich-nationalen Institution, dass sie uns als ein Ueberrest der dahinschwindenden Zeit des Staatskirchentums erscheinen muss. Trotzdem hat der Bettag als ein Stück Volksreligion in unserm Volksleben tiefere Wurzeln gefasst, als manche annehmen mögen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass es in kommenden Zeiten noch mehr zutage treten wird. Denn zweierlei ist es, was diesem Tage eine bleibende Bedeutung sichert: der Ausdruck der Christlichkeit des Volkes und die Ueberwindung der konfessionellen Gegensätze. So treten wir an seine Geschichte heran nicht mit dem niederdrückenden Bewusstsein, die Geschichte eines Sterbenden zu schreiben, sondern eines Lebendigen.[1])

* * *

[1]) Literatur: Eine Geschichte des eidgen. Bettages existiert meines Wissens nicht. Wenigstens konnten mir Kenner der Literatur, wie die HH. Prof. Dr. Steck und Prof. Dr. Egli keine namhaft machen. Einige Angaben bieten: Frickart, Bei-

Dank-, Buss- und Bettage haben von jeher zu den Einrichtungen der Volksreligion gehört, weil alle Religion sozialer Art ist und nicht nur als eine Privatsache einzelner, als ein lediglich persönliches Verhältnis zwischen einem Menschen und seinem Gott empfunden werden kann. Was die Gemeinschaft erlebt und erfährt, es sei Freude oder Leid, das kommt in ihrer Religion zum Ausdruck. Etwas nach der Art unseres in den Herbst fallenden Bettages hatte das israelitische Volk in dem grossen Versöhnungstag, dem jährlich wiederkehrenden Busstage, der zu gemeinsamer Einkehr, Demütigung und Busse einlud und ganz sicher den christlichen Kirchen als Vorbild gedient hat. Die Einführung dieses Busstages, des „Karfreitages des Gesetzes", wie ihn Delitzsch genannt hat, wird zwar ziemlich späten Ursprungs sein. Aber jedenfalls wurden schon in frühern Zeiten bei ausserordentlicher Bedrängnis ausserordentliche Busstage angeordnet, z. B. von den Richtern, wie es übrigens auch bei heidnischen Völkern vorkam. Nach der Predigt des Propheten Jonas ordnete der heidnische König von Niniveh einen Busstag an, der mit solchem Ernste gefeiert wurde, dass der von Gott angedrohte Untergang der Stadt noch für einmal abgewendet wurde. In ähnlicher Weise pflegten Römer und Griechen besondere Fasttage und Kulte anzusetzen, um sich vor bedeutungsvollen Unternehmungen die Götter gnädig zu stimmen. Freilich konnte bei der niedern Erkenntnis des Wesens der Gottheit unter diesen heidnischen Völkern von einer wahrhaften und sittlich wertvollen Busse nicht die Rede sein. Aber auch die Propheten Israels fanden gelegentlich recht scharfe Worte gegen die dem Wesen der innerlichen Busse vielfach Hohn sprechende Veräusserlichung, welche in dem mechanischen offiziel angeordneten Betrieb des Fastens zutage trat. Jes. I, 10-17, LVIII, 5-8.

So hat auch Jesus für seine Jünger keine Fast- und Busstage angeordnet. Sie haben bei ihm gelernt: „betet ohne Unterlass". Zumal fasten konnten sie nicht, „so lange der Bräutigam bei ihnen war". Die Entwicklung der Jüngergemeinschaft zu einer Kirche führte aber bald dazu, dass die Einrichtungen der alttestamentlichen

---

träge zur Geschichte der Kirchengebräuche im ehemaligen Kanton Bern. Finsler, kirchl. Statistik; Bion, in den Verhandl. d. Schw. Pred. Ges. 1862. Blösch, Gesch. der schweiz. ref. Kirchen; Zürcher Wochen Chronik 1905, Nr. 37. In erster Linie ist benutzt worden die Sammlung der eidg. Abschiede. Den HH. Dr. Fluri, Dr. Plüss und Prof. Dr. Steck, die mir bei der Zusammenstellung der Quellen behülflich gewesen sind, spreche ich an dieser Stelle meinen Dank aus.

Religion — und dazu gehörten auch die regelmässigen Fasttage — in der Kirche des neuen Bundes eingeführt wurden. Man kann in dieser „Verkirchlichung des Christentums“ ein Sinken von seiner ursprünglichen Höhe sehen, aber darin geradezu eine Fehlentwicklung zu erblicken, geht zu weit. Die Verkirchlichung war zu seiner Erhaltung notwendig. Droht sie in Erstarrung überzugehen, so fehlt es nie an kräftigen Gegenwirkungen, wie denn auch in bezeichnender Weise die Zürcher Reformation mit einem Bruch der Fastenordnung begann.

* * *

## *I. Die Vorgeschichte.*

Neben den aus früher Zeit datierenden regelmässig wiederkehrenden kirchlichen Fasttagen und Fastenzeiten begegnen wir schon in vorreformatorischer Zeit besonderen Busstagen und religiösen Feiern, welche nicht von der Kirche, sondern vom Staate veranstaltet worden sind. In denselben sind die ersten Ursprünge des eidgenössischen Bettages zu suchen. Allerdings ist es schwer, den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem die Stände der alten schweizerischen Eidgenossenschaft angefangen haben, dieses Recht der Veranstaltung religiöser Feiern sich zu vindizieren. Aber wie auch die mittelalterlichen Fürsten nach einer siegreichen Schlacht ein Tedeum singen liessen und eine allgemeine Dankfeier für ihre Untertanen anordneten, so hat es auch in unserm Lande als selbstverständlich gegolten, dass die Räte solche Dankfeiern und Busstage befehlen konnten und die Geistlichkeit des Landes sie durchführte. Immerhin machen wir die Beobachtung, dass, je mehr die Ohnmacht und Leblosigkeit der Kirche zunahm, die Regierungen sich auch desto mehr genötigt sahen, auf Grund ihrer Verantwortlichkeit für das geistige Heil ihrer Untertanen das zu tun, was eben die Kirche hätte tun sollen. Das heisst in diesem Falle, durch Veranstaltung religiöser Feiern den Segen Gottes auf das Land herabzuflehen, wobei sicher auch das eingangs erwähnte Vorbild der Richter und Könige des alten Bundesvolkes bestimmend mitwirkte.

Zu diesen Veranstaltungen gehörten die grossen Bittgänge, Ablässe und „Romfahrten“, an denen namentlich die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts so reich ist. Der „Romfahrt“ lag der Gedanke zugrunde, dass gegen entsprechend höhere finanzielle Leistungen und religiöse Übungen der Ablass im Lande selbst empfangen werden konnte, der sonst nur auf einer Pilgerfahrt in Rom er-

worben wurde. Dass die Veranstaltungen selbst im Rahmen der katholischen Kirchengebräuche mit Prozessionen, Beichte, Absolution und Messe sich hielten, ist natürlich selbstverständlich. Ebenso stimmt es mit dem Gebrauche oder Missbrauche jener Zeit überein, dass der Staat mit der Romfahrt irgend einen praktischen finanziellen Zweck verfolgte, z. B. um neue Mittel für den Bau des St. Vinzenzen Münsters zu gewinnen. Aber die wesentlichen Momente sind alle bereits vorhanden, die wir bei den spätern „Fast-, Buss- und Bettagen" wiederfinden: Das „Ausschreiben" der Regierung, die ausserordentliche kirchliche Feier mit Busspredigten, erhöhte Sittenpolizei in dieser „heiligen Zeit" (Fasten!) und Steuern „zu irgend einem guten Zweck". Es würde im Hinblick auf den Zweck dieser Untersuchung zu weit abführen, auf diese an sich so interessanten Veranstaltungen eingehender einzutreten, um so mehr als dieselben anderswo bereits trefflich geschildert sind. [1])

Nur darauf müssen wir aufmerksam machen, dass der finanzielle Zweck der Veranstaltungen doch nicht der Hauptzweck war, um so weniger als, wie der Chronist Anshelm bitter bemerkt, der „merteil des gewins in Rom blieben sin" soll. Diese Veranstaltungen von Ablässen und Busstagen entsprangen, wie die Ausschreiben unzweifelhaft machen, dem aufrichtigen Bestreben der verantwortlichen Räte, dem Volke Gelegenheit zu verschaffen, zu „sittlicher Einkehr und Besserung" (Blösch). Diesem obersten Zweck, in dem sich die edle Gesinnung der Regierung ausspricht, diente vor allem die Berufung bekannter und bedeutender Bussprediger „penitencier", wie z. B. des Doktor Heinlin von Stein (a Lapide) nach Bern, wozu man sich weder die Mühe langwieriger und schwieriger Verhandlungen mit auswärtigen Potentaten noch die grossen Kosten verdriessen liess. Es war den Räten wirklich ernstlich darum zu tun, das Volk auf eine religiös und sittlich höhere Stufe zu heben. Wenn auch die diesen Veranstaltungen zu-

[1]) Ich verweise auf die Chronik von Diebold Schilling und die Anmerkungen von Prof. Dr. Tobler, den Aufsatz desselben Verfassers im Berner Taschenbuch von 1897 „aus dem katholischen Bern", speziell „Die Romfahrt des Jahres 1476" S. 299 ff.; die Schilderung der grossen Wallfahrt zum heil. Sant Batten im Jahre 1439 infolge des Auftretens der Pest, im Schweiz. Geschichtsf. II, 393; die sehr gut orientierenden Mitteilungen in „Bern im 15. Jahrhundert" S. 24 ff. von E. von Rodt und endlich auf die mustergiltige Monographie des verstorbenen Prof. Dr. Blösch „Die Vorreformation in Bern" im Jahrb. f. Schw. G. IX, S. 50 ff.

grunde liegende Vorstellung des nur in Pest, Teurung und kriegerischen Misserfolg sichtbar werdenden Zornes Gottes und der Möglichkeit, durch Bussübungen diesen Zorn zu versöhnen und die Strafgerichte abzuwenden, nicht die volle Höhe der uns durch Christus vermittelten Gottesvorstellung erreicht, so steht diese Vorstellung doch immer noch unendlich höher, als die Unempfindlichkeit für alle in der Geschichte und im Leben des Einzelnen deutlich wahrnehmbaren Aeusserungen Gottes gegenüber dem menschlichen Verhalten. Auch die Form der Busse ist in unsern Augen nicht dem entsprechend, was Jesus unter Busse versteht, der Aenderung der Gesinnung. Aber wir können uns doch nicht dem Ernst der Gesinnung verschliessen, der z. B. einem Ausschreiben der Berner Regierung vom Jahre 1481 zugrunde liegt: „Stett und lennder und landtgericht: Schulthes und rat zu Bernn ... In ansechen des harten unzitlichen wetters, das leyder in allen lannden gemein und den blůmen, des wir uns gemeinlich getrösten söllten, schädlich ist, haben wir fürgenommen, den ewigen Gott anzurüffen, das alles abzůstellen, und uns mit den ougen siner erbärmd zu trösten, und solichs zu erwerben, ein loplich gesungen ampt von allen gloubigen seelen uff Mentag vor Alexii, das wirdt der fünfzechend tag dis gegenwärtigen manodts, mit einem andächtigen crützgang über die greber zu halten, und denselben also unser allen anligen, betrübt und kumbernus zu bevelchen, vor dem allmächtigen gott unser fürsprechen zu sind nach unser menklichen notdurfft. Harumb wir üch vestentlich gebieten, sölich ampt also bi üch zu versorgen und mit üwer gemeind andächtenklich zu begären. Damit tund ir unsern willen. Datum Sampstag nach Ulrici 1481. (Blösch. Vorr. S. 51.)

Man kann auch nicht behaupten, dass alle diese Veranstaltungen ganz ohne die gewollte und erhoffte Wirkung geblieben sind. Hat doch z. B. das Auftreten Heinlin von Steins in Bern im Jahre 1480 in mehr als einer Hinsicht gute Früchte getragen, nicht zuletzt bei der Regierung selbst, die ihn berufen hat. Die mit soviel ärgerlichen Missbräuchen belasteten Wahlen in der Osterzeit wurden verlegt, und der Bau eines Schulhauses in Angriff genommen, nachdem der unerschrockene Fastenprediger der Regierung vorgehalten hatte, man habe in Bern ein prächtiges Frauenhaus erbaut zur Gefährdung der Jugend, aber für ein Schulhaus habe man die nötigen Mittel nicht gefunden, das doch zum Heil der Jugend dienen würde. Dass aber die Form der Busse doch nicht gleichgiltig ist, hat sich je länger je

mehr, zuletzt in den berüchtigten Raubzügen der Ablassprediger Tetzel und Samson gezeigt, deren Geldgeschäft jedes tiefere Empfinden von Busse und sittlicher Umkehr im Keime erstickt hat.

So verschwinden denn in der Reformationszeit in den evangelischen Kirchen diese ausserordentlichen Veranstaltungen staatlich befohlener Busse eine Zeitlang ganz von der Bildfläche, gewiss ein Zeichen dafür, dass etwas von dem, was Luther unter der täglichen Busse verstanden hat, in die Erkenntnis und das Leben des Volkes eingedrungen war. Ist es nun ein Zeichen des Sinkens von einer bereits erreichten Höhe der Erkenntnis, dass man in der nachreformatorischen Zeit wieder auf diese aus der katholischen Zeit her bekannten und gewohnten ausserordentlichen Veranstaltungen von Busstagen zurückgegriffen hat? Gewiss, wenn jedes einzelne Glied des Volkes persönlich Gott gegenüber die Stellung eingenommen hätte, die allein dem evangelischen Christentum entspricht, so wäre es wohl überflüssig gewesen, dass der Staat offiziell zur Busse hätte auffordern müssen, so würde wohl nicht erst der Anbruch schwerer Zeiten den Gedanken an eine gemeinsame Busse nahe gelegt haben. Auch Gottes Güte würde die Glieder des Volkes zur Busse geleitet haben. Aber so stand es eben nicht, und wird es kaum jemals stehen. Darum sagten wir zum Eingang: der Bettag ist ein Stück Volksreligion, und diese hat in ihrem Wesen immer etwas alttestamentliches an sich. Neben einer kleinen Minderheit von persönlich lebendigen Christen hat die grosse Masse kaum ein persönliches Verhältnis von Gott. Sie zehrt von dem religiösen Besitz und Erleben jener Minderheit. Gerade deshalb bedarf sie nicht nur äusserlicher Anregungen und förmlicher Veranstaltungen, sondern sie empfindet auch die göttliche Nötigung dazu erst in jenen starken und massiven Erlebnissen und Geschehnissen, die das Gewissen erschütternd in das menschliche Leben eingreifen. So gleichsam psychologisch vorbereitet kann eine von aussen kommende Aufforderung zur Busse eine willige Aufnahme finden und durch die Massenwirkung des Gemeinschaftlichen verstärkt ihre heilsamen Wirkungen haben. Die Kirche in ihrer Eigenschaft als sittliche Erziehungsanstalt kann diese psychologisch wirksamen Mittel nie ganz entbehren.

So wurde denn zum Ausgang der reformatorischen Zeit in der II. Helvetischen Konfession Kap. XXIII, 13. 14 die Institution besonderer Fasttage anerkannt. „Es gibt aber ein öffentliches und besonderes

Fasten. Man stellte von altersher öffentliche Fasten an in schweren Zeitläuften und Bedrängnissen der Kirche. Man enthielt sich aller Speisen bis an den Abend. Diese ganze Zeit verwendete man zu frommen Gebeten, Gottesdienst und Busse. Es war dabei fast eine öffentliche Trauer und die Propheten erwähnen es häufig, besonders Joel II, 12. Solches fasten muss auch heutzutage in schweren Bedrängnissen der Kirche angestellt werden."

Damit ist aber nur anerkannt, was sich bereits eingebürgert hatte. In Basel wurde schon 1541 monatlich wegen der Pest ein Busstag gefeiert. Bullinger erwähnt in seiner Reformationsgeschichte, dass die Regierung von Zürich anlässlich schwerer Unruhen und Bedrängnisse 1550 ein Mandat erliess zur Hebung der Zucht, und dass von den Kanzeln herab zur Busse und Bekehrung aufgefordert wurde. Vor allem aber waren es die schweren Pestzeiten der Jahre 1564, 1565, 1573, 1576 und 1577, in welchen nun ausserordentliche Busstage angeordnet wurden. Von der Pestzeit des Jahres 1565 schreibt der bernische Kirchenhistoriker Zehender: „in dessen hat eine hohe Obrigkeit nit ermangeln lassen, gottselige Verordnungen auszuschreiben mit Buß und Glauben, dem erzürnten Gott in die Ruthen zu fallen, und seine Gnade durch Abwendung des Übels zu erflehen. Zu dem Ende wurde alle Üppigkeit verbotten, hingegen die gottesdienstlichen Übungen vermehrt und so lehrten die Einwohner der Erden Gerechtigkeit".[1]) Und von der spätern Epidemie von 1577: „Dieser so grosse und schnelle Sterbend brachte einen grossen Schrecken in das Volk zu Statt und Land, also dass man sich in etwas demütigte vor dem erzürnten Gott. Auch wurden allenthalben gemeine Gebätt Tage gehalten. Sobald aber die Ruthen nachliess, ging es wie zuvor, ja bei vielen noch erger. In diesem Sterbend haben den 12. September Rät und Burger den Donnerstag zu einem bestendigen Bätttag in der Wuchen verordnet. Daran alle Arbeit zwüschen der Stund des Gottesdienstes still gestellt, auch das Gleut auf denselben geordnet und dasselbige gebraucht wie an Sontagen. Auch ward „das Gesang eingeführt" (nach der Chronik von Müslin).[2])

[1]) Die Haller-Müslin Chronik berichtet hierüber bei Anlass der Pest von 1564: „es wurdend auch M. Gn. Hh. durch die Strenge des Sterbens bewegt über die vorigen und gewohnten täglichen Predigten auch Abendpredigten und Gebätt um drü am Montag, Mittwochen, Donstag und Fritag zu halten, angefangen auf 22. Dez.". Auch wurden die Zusammenkünfte auf den Zünften in der Neujahrszeit eingeschränkt und alles Singen und Johlen in den Gassen verboten.

[2]) Ueber die Geschichte der Einführung des Kirchengesangs vergl. die äusserst interessanten Ausführungen von Dr. A. Fluri in seiner Beschreibung der deutschen Schule zu Bern, Arch. des hist. Verein XVI. 3. Heft S. 610 ff. Die allgemeine

Für diese Bussfeiern wurde in Bern ein besonderes Gebet abgefasst und dasselbe, wie Wyss in seiner Geschichte der bern. Liturgie (Trechs. Beiträge I. S. 107) erwähnt, unter dem Titel „Ein gemeyn Christenlich Gebätt, zur zyt eines sterbends, in der Kilchen zu Bern gebrucht, im 1577 Jar", gedruckt. Nach einer handschriftlichen Bemerkung auf dem Titelblatt eines spätern Exemplars soll, wie Wyss weiter berichtet, „Wolffgang Meuslin prediger zu Bern", der Verfasser sein. Ist diese Tradition richtig, so müsste, da Musculus schon 1563 gestorben ist, ein von ihm bei einem frühern Anlass abgefasstes Gebet für den Zweck eines Busstaggebetes verwendet worden sein. 1586 wurde es wieder gedruckt mit der Beifügung: „für die getrengten Christen in Frankreich und Niederlanden", und dann 1598 und 1612 ziemlich unverändert in die Agende hinübergenommen. Statt des speziellen „Frankreich und Niederlanden" wird hier die Fürbitte eingeleitet mit: „für alle die so zu disen zyten in Tütsch und Welschen landen, ouch sonst an vilen anderen orten, umb dynes heiligen worts und der warheyt willen, in höchster gfaar und verfolgung stönd."

Die Einführung des wöchentlichen Busstages, für den dieses Gebet diente, erfolgte offenbar nach dem Vorbilde Zürichs, welches wie Hottinger berichtet, schon 1571 bei Anlass einer „ungemeinen Theurung und jammerhafter Zeiten" den Dienstag zum „wochentlichen Bettag" für Stadt und Land eingesetzt und damit am 25. September den Anfang gemacht hatte.

Waren das alles ausschliesslich lokale Veranstaltungen, die sich auf das Gebiet einer Stadt oder eines Standes beschränkten, und auch als solche in den folgenden Jahrzehnten weiter bestanden, so finden wir daneben schon im Jahre 1572 die erste Spur eines gemeinsamen Bettages eidgenössischer Stände in einer Aufforderung Genfs an die reformierten Mitstände, einen gemeinsamen Busstag zu feiern im Blick auf die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich. Die Tagsatzungsabschiede erwähnen ihn allerdings nicht. Er ist aber, wie Vuillemin versichert, gefeiert worden, und die Haller-Müslin Chronik berichtet von einer Liebessteuer für die Verfolgten, die 1573 veranstaltet worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

---

Einführung des Kirchengesanges, der nach obiger Notiz nun auch für die Donnerstag Betstunde angeordnet wurde, fällt ins Jahr 1558; 1569 wurde der Gesang nach der Kommunion beschlossen. Durch die Pflege des Schulgesanges in der deutschen Schule war die Einführung des Kirchengesanges, der anfänglich beim Rate auf Opposition gestossen war, vorbereitet uns ermöglicht worden.

# Ein bernisches Tinten- und Siegelwachsrezept.

Von Dr. Ad. Lechner.

Auf dem hiesigen Staatsarchiv wird ein Band Notariatsprotokolle des Landschreibers Hans von Känel in Äsche aufbewahrt, der die Jahre 1588—1594 umfasst und auf einer der letzten Seiten Angaben enthält, wie sie im Titel oben angedeutet sind.

Aus Känels Leben wissen wir Folgendes: Am 2. Juli 1588 verehlichte er sich mit Magdalena Graf. Auf S. 338 seines Protokolls trug er dieses frohe Ereignis selber ein: „Uff dem 2. tag hoüwmonnats des 1588. jars hab ich Hanns vonn Khännel der jung mit Madlenn Graaff myn hochzytt gehalttenn. Gott wölle unnßer beyder walttenn.“ Von der Hochbedeutsamkeit dieses Schrittes durchdrungen, konnte sich Känel nicht entschliessen, auf dem Rest der Seite die gewohnten notariellen Aufzeichnungen zu machen. Vielmehr schrieb er unter jene Notiz wie zur Weihe des geschlossenen Bundes ein paar Reimsprüche:

„Gott ist grecht, das glaub ich;
nit ungrecht ist Gott, daruf stirb ich. —
Wann einer well, das im gling,
So lüge [er] sälbs zů dem ding. —
Anngst unnd noth / werth biß inn tod. —
Sorg niemandts zvil,
es gaat wie Gott wyl.“

Am 25. Februar 1589 wurde er vom Rate als Notar patentiert. Die bezügliche, eigenhändige Eintragung Känels steht im Notariats-Matrikelbuch, Bd. 1, Nr. 248 und lautet: „Uff dem 25. tag hornungs diß 1589. jars bin ich, Hanns von Khänel uß der landtschafft Äsche, uß gnadenn myner gnädigen herren unnd obrenn schultheyßenn unndt rhatts der loblichenn statt Bernn zů einem geschwornen schryber uff und anngenommen unnd geäxaminiert, ouch den eydt gethann.

H. von Khänel
[mit dem Notariatssignet]

Am 8. Juni 1589 erfolgte Känels Wahl als Landschreiber der Landschaft Äsche, wie er auf dem ersten Blatt des von ihm erhaltenen

Protokolls selber schreibt: „Uff dem 8. tag brachmonats diß gegenn-wirdigenn 1589. jars bin ich, Hanns von Khännel der jung, landtmann zů Äsche, ann der landts gmeyndt, die mann uf disem tag ghalttenn, vonn der erbarkheytt unnd gmeynen landt lüthenn vermelter landtschafft Äsche zů einem landtschryber uf unnd anngenommen. H. V. K.“

Auf S. 336 des genannten Aktenbandes lesen wir nun folgende zu eigenen Handen gemachte Aufzeichnungen:

„Ein recept dinten zmachen.

Zů einer mhas můß man habenn

| | | | |
|---|---|---|---|
| Gal öpfel | . . | 8. | lod |
| victryol | . . | 6. | |
| gummj | . . | 3 | |

Sigel wachs zmachen.

Zů 1½ ℔ gäl wachs můß [man] habenn ½ ℔ lörtsch, [1]) 2 lodt spanngrün [2]) unnd alls das gel wachs zeerlassen wirt, sol mann gedachtenn zůsatz, den lörtsch und spangrün, darin thůn unnd unnder einanderen temperierenn; unnd alls dann durch ein suberenn lumppen inn ein sonnderbar gfess gethann [nämlich: geseit], gipt es zů (zů) pergamentinen brieffen gůt wachs. Wann mann aber lynders haben wil, thů mann dester meher lörtsch darin.“

Ein Chemiker möge uns sagen, ob diese Rezepte gut und mit Erfolg noch heute ausführbar sind. Die Tinte, mit der von Känel in seinem Notariatsbuch geschrieben hat, war offenbar eine leichtflüssige und nimmt sich seitenweise heutzutage fast etwas blass aus. Sie wird nach obigem Rezept erstellt gewesen sein. Vielleicht hätte auf die genannten Bestandteilmengen etwas weniger (als 1 Mass) Wasser, und dafür ein Zusatz von Wein, nichts geschadet. Galläpfel und Vitriol sind in Rezepten des 15. Jahrhunderts [3]) die wichtigsten Bestandteile, meist in dem von Känel angegebenen Verhältnis von 8 : 6, bezw. 5 : 3 und nicht stark differierend 2 : 1. Gewöhnlich wird Wein oder Essig dazu genommen. Regenwasser wird, als weicher, dem Quellwasser vorgezogen. Das Ganze wird gut gekocht. In einem Rezepte des 15. Jahrhunderts

[1]) Lörtsch = Lerchenharz oder Bülharz. Schweiz. Idiotikon III Sp. 1387, vgl. II 642 Glori.

[2]) Grünspan.

[3]) Vgl. W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter[3] (1896), S. 237 ff.

fehlt indessen das Vitriol, in einem andern fehlen die Galläpfel, dafür wird mehr Gummi genommen. Gewöhnlich wurde Gummi in der Menge des Vitriols, oder auch weniger, wie bei Känel, beigemischt. Verglichen mit den ältern Rezepten zeigt die von Känelsche Herstellungsmethode bereits nicht mehr dieselbe Sorgfalt: Es fehlt der Wein oder Essig, und es ist nicht vom Kochen der Flüssigkeit die Rede. Tiefschwarze Tinte herzustellen war aber auch nicht nötig für seine Schreibzwecke. — Das Siegelwachs, das bei obigem Rezept herausschauen musste, ist das bekannte dunkelgrüne. Der Grünspan gab die Färbung, das Wachs war der in erwärmtem Zustande bildbare und nachher harte Bestandteil, und das Harz gab die nötige Zähigkeit, verbunden mit Weichheit und „Lindigkeit" des Ganzen. Regelmässig wurde drei- bis viermal so viel Wachs als Harz (oder weisses Pech, wie man auch sagte) und nur wenig Farbstoff (Zinnober für rotes, Spangrün für grünes Siegelwachs) genommen.[1])

Die mitgeteilten Rezepte sind um so bemerkenswerter, als sie die einzigen sind, die man aus bernischen Archivalien unseres Wissens kennt und als sie offenbar auf mehrjähriger Praxis eines uns menschlich nahe gerückten bernischen Notars beruhen.

---

## Oberdettigen.

Von Prof. Dr. H. Türler.

Wohl manchem Spaziergänger ist schon das stattliche, mit einem Türmchen flankierte Haus in der Südwestecke des Weilers Oberdettigen aufgefallen, und manchem schon drängte sich die Frage auf, wer sich wohl dieses Heim in so schöner freier Lage geschaffen habe. Ein flüchtiges Betrachten des Gebäudes, namentlich der gotischen Fensterreihen auf der Südseite, lässt vermuten, es müsse sich vor 300 Jahren ein reicher Burger der nahen Stadt hier angesiedelt haben. Da weder „Heimatkunde des Mittellandes" noch andere topographische Beschreibungen des Landes

[1]) Vgl. Gust. A. Seyler, Geschichte der Siegel (1894), S. 162 f.

# Der Ehebrief des Schultheissen Niklaus Friederich von Steiger.

Mitgeteilt von Dr. Gustav Grunau.

---

## Ehe,,Brieff.

Entzwüschen

**Herrn Niklaus Friderich Steiger**

Baronen von Montricher.

So danne

**Jungfrau Margaretha Elisabeth Von Büren.**

**Doppel deß Herren Hochzeiters.**

# Im Nahmen
Der
# Heiligen Drey Einigkeit
# Gottes deß Vatters, deß Sohns, und deß Heiligen Geistes Amen.

Kund, Offenbahr und Zuwüßen seye mit gegenwärtiger Eheberedtnuß; **Daß nach Unerforschlicher Anschikung und Regierung** Deß Allweisen Gottes, als Urheberen deß Heiligen Ehestands, Demselben Bevorderst zu Ehren, auch fortpflanzung weiterer Ehelicher Christlicher Liebe und Freundschaft, Zwüschen Herren **Niclaus Friderich Steiger**, Baronen von Montricher, und Schultheißen Eines HochLobl. Außeren Standts, weiland deß Wohlgebohrnen Herren, Herren Niclaus Sigmund Steigers, bey Leben gewesenen Curassier Obersten und Landt Vogten zu Morsee, hinterlaßenem Ehelich Geliebten Herren Sohn, als Hochzeitheren An Einem= So denne der Wohl Ehr und Tugend gezierten auch Gott„ liebenden Jungfrauen, Jungfrauen **Margaretha Elisabeth von Büren**, weiland deß Wohlgebohrnen Herren, Herren Victor von Büren, bey Leben gewesenen Gubernatoren von Pätterlingen, hinterlaßener Ehelich geliebter Jungfr. Tochter, als Hochzeitherin am Anderen, Beederseiths mit Genehmhaltung, Vorwüßen und Einwilligung dero Nächsten Anverwandt„ schaft, Benantlichen auf seithen deß Herren Hochzeithers, deß Hochwohl„ gebohrnen Gnädigen Herren, Herren Christoff Steigers, dermahligen Schult„ heißen der Statt Bern, und auf Seithen der Jungfrauwen Hochzeitherin, der Wohlgebohrnen, Tugend Gezierten und Gottliebenden Frauwen, Frauwen Maria Anna von Büren, gebohrnen Tillier, als Ihrer Frauw Mutter, diesere dann mit handen und Gewalt Ihres Herren Bruders, deß Wohl„ gebohrnen Herren, Herren Samuel Tilliers, Alt Landtvogten zu Interlaken, als zugleich auch Erbettenen Herren Vogts, Endtlichen dann auch deß Wohl„ gebohrnen Herren, Herren Philipp Albrecht von Büren, gewesenen Landt„ vogten von Morsee, als der Jungfr. Hochzeiterin Vätterlicher seiths Herren Groß Vatters Ein Geliebt Gott Glüklicher Heüraht Veranlaßet, Abgeredt

# Der Ehebrief des Schultheissen Niklaus Friederich von Steiger.

Mitgeteilt von Dr. Gustav Grunau.

---

# Ehe,,Brieff.

Entzwüſchen

## Herrn Niklaus Friderich Steiger

Baronen von Montricher.

So danne

## Jungfrau Margaretha Eliſabeth Von Büren.

Doppel deß
Herren Hochzeiters.

# Im Nahmen
Der
# Heiligen Drey Einigkeit
# Gottes deß Vatters, deß Sohns, und deß Heiligen Geistes Amen.

Kund, Offenbahr und Zuwüßen seye mit gegenwärtiger Eheberedtnuß; **Daß nach Unerforschlicher Anschikung und Regierung** Deß Allweisen Gottes, als Urheberen deß Heiligen Ehestands, Demselben Bevorderst zu Ehren, auch fortpflanzung weiterer Ehelicher Christlicher Liebe und Freundschaft, Zwüschen Herren **Niclaus Friderich Steiger,** Baronen von Montricher, und Schultheißen Eines HochLobl. Außeren Standts, weiland deß Wohlgebohrnen Herren, Herren Niclaus Sigmund Steigers, bey Leben gewesenen Curassier Obersten und Landt Vogten zu Morsee, hinterlaßenem Ehelich Geliebten Herren Sohn, als Hochzeitheren An Einem= So denne der Wohl Ehr und Tugend gezierten auch Gott„ liebenden Jungfrauen, Jungfrauen **Margaretha Elisabeth von Büren,** weiland deß Wohlgebohrnen Herren, Herren Victor von Büren, bey Leben gewesenen Gubernatoren von Pätterlingen, hinterlaßener Ehelich geliebter Jungfr. Tochter, als Hochzeitherin am Anderen, Beederseiths mit Genehmhaltung, Vorwüßen und Einwilligung dero Nächsten Anverwandt„ schaft, Benantlichen auf seithen deß Herren Hochzeithers, deß Hochwohl„ gebohrnen Gnädigen Herren, Herren Christoff Steigers, dermahligen Schult„ heißen der Statt Bern, und auf Seithen der Jungfrauwen Hochzeitherin, der Wohlgebohrnen, Tugend Gezierten und Gottliebenden Frauwen, Frauwen Maria Anna von Büren, gebohrnen Tillier, als Ihrer Frauw Mutter, diesere dann mit handen und Gewalt Ihres Herren Bruders, deß Wohl„ gebohrnen Herren, Herren Samuel Tilliers, Alt Landtvogten zu Interlaken, als zugleich auch Erbettenen Herren Vogts, Endtlichen dann auch deß Wohl„ gebohrnen Herren, Herren Philipp Albrecht von Büren, gewesenen Landt„ vogten von Morsee, als der Jungfr. Hochzeiterin Vätterlicher seiths Herren Groß Vatters Ein Geliebt Gott Glüklicher Heüraht Veranlaßet, Abgeredt

und Beschloßen worden, da dann unter Allseitig obermelten Ehren Personen deß Zeitlichen Guhts halb und anderer sachen wegen, Mann folgende Ge„ ding verabredet, und derenthalb Sich verglichen.

**Erstlichen** Versprechen beyde Neüw angehende Eheleüt Einander zum Stand der Heiligen Ehe zu nemmen, zu haben und zu behalten, auch solch Ihre Eheverlobdnuß nächster Tagen in Angesicht der Christlichen Kirchen offentlich zu vollziehen und bestähtigen zu laßen, und wird der Herr Hochzeiter nach vollzogener Ehe, Seine Liebe Gespons unter Seinen Schutz und Schirm nemmen, Ihra alle gebührende Eheliche Liebe und Treüw er„ zeigen, und Sie mit aller erforderlichen Nahrung, Kleidung, und übriger Nohtdurft versorgen, auch Sie alles gegenwärtig und Zukünftigen Haab und Guhts theilhaft machen.

**Zweytens** verspricht der Herr Hochzeiter, seiner Zukünftigen Frauw Gemahlin, für Hochzeitliche Zierden auf den Ersten Tag der vollzogenen Ehe zu lieferen Ein Hundert Fünfzig Neue Louisd'or.

**Drittens** für die Morgen Gaab auf gleiche weiß auszurichten die Summ Von Ein Hundert und Fünfzig Neüwe Louisd'ors, welche beede in Obangezogenen Zweyt und Dritten Art. dieser Ehe Be„ redtnuß enthaltene Articuls Samethaft die Summ von Drey Hundert Neüwen Louisd'ors außwerfend, der Jungfr. Hochzeiterin à 5 pro Cento Jährlichen Zinses andurch Zinßbahr verschrieben seyn sollen. Was aber die Hochzeitlichen Kleider anbetrifft, sollen dieselben hierinn nicht begriffen seyn, sonder absonderlich Außgerichtet werden.

**Viertens** Verspricht hingegen gedeüte Jungfr. Hochzeiterin mit handen und Gewalt obvermelter Ihrer Respectivé nächsten Anverwandtschaft Ihrem Zukünftigen Herren Ehe„Gemahl, reciprocé auch alle behörige Liebe, Treüw, und Ehelichen Pflichten zu erstatten, und Ihne aller Ihrer gegenwärtig„ und Zukünftiger Haab und Güteren Genoß zu machen, worbey vorbehalten wird, daß der Jungfr. Hochzeiterin nach dem sel. Hinscheid Ihrer Frauw Mutter der Jährliche Abnutz von Zehen Tausend Pfunden zu= kommen solle.

**Fünfftens**, hat der Jungfr. Hochzeiterin Frauw Mutter obbemelt, mit Handen und Gewalt Ihrers auch Vorbemelten Herren Vogten Sich erläuteret, daß denen Neüw Angehenden EheLeüthen Sie aus deren Mitlen zu Einer Ehesteür entrichten werde, die Summ von Zehen Tausend Pfunden Berwährung, Entweders nach Ihrem belieben Paar auszu„ bezahlen, oder aber Jährlichen mit Fünf vom Hundert zu verzinsen.

**Sechstens**, anstatt deß gewohnlichen Widerfahls und Wittwen Sitzes, ist verabredet worden, daß, fahls die Eint- oder Andere dieser Eheleüthen ohne Leibs Erben Absterben solte, dannzumahlen die Überlebende Parthey, der Abgestorbenen Mittel Lebenslänglichen, oder biß zu Anderwärtiger Ver„ Ehelichung Schleißen und zu Nutzen haben solle.

Welches Sie die Angehenden Eheleüthe zu beeden seithen nach der Statt Bern Recht zu vermehren„ aber nicht zu verminderen befügt seyn sollen.

**Sibendes**, dann behaltet Sich der Herr Hochzeiter hier Außtruken„ lich vor, nach seinem freyen Willen und Wohlgefallen, nicht nur über alle Manns Zierden, Kleinodien, Gwehr und Bücher„ sonderen auch über den Dritten Theil Seines habenden, ErErbenden und Erwerbenden Guths, disponieren zu können, wann schon Ein oder Mehrere Kinder aus dieser Ehe gebohren wären.

**Schließlichen**, hat es den Verstand, daß was durch diesere Ehe Beredtnuß nicht reguliert„ oder durch nachgehende Verkommnußen in Zu„ kunft Verglichen seyn wurde, die Ehrenden Parthyen bey dem deütlichen Inhalt der Stadt Bern Satzung und daherigem Beneficio verbleiben sollen.

**Alls o und in Oberläuterten Punkten**, sind Wohlermelte Ehren Partheyen, wie auch dero HochEhrenden Anverwandten diesers freündlichen Ehe Contracts Wohlzufrieden und Vernüget, Inmaßen zu deßen wahren Urkund und Bekräftigung Selbiger in Bern den Zwanzigsten January deß Ein Tausend Sibenhundert Fünfzig und Sechsten Jahrs Unterschrieben und Besiglet worden von

(Es folgen die fünf Siegel und Unterschriften von)

Friderich Steiguer von Montricher

Margaretha Elisabeth von Büren

Samuel Tillier Alt Vogt von Interl. im Namen Meiner Frauw Schwöster der Frauw Gubernatorin von Buren von Pätterlingen

Christoff Steiguer

Ph: Alb: von Buren, alt Landt Vogt von Morsee

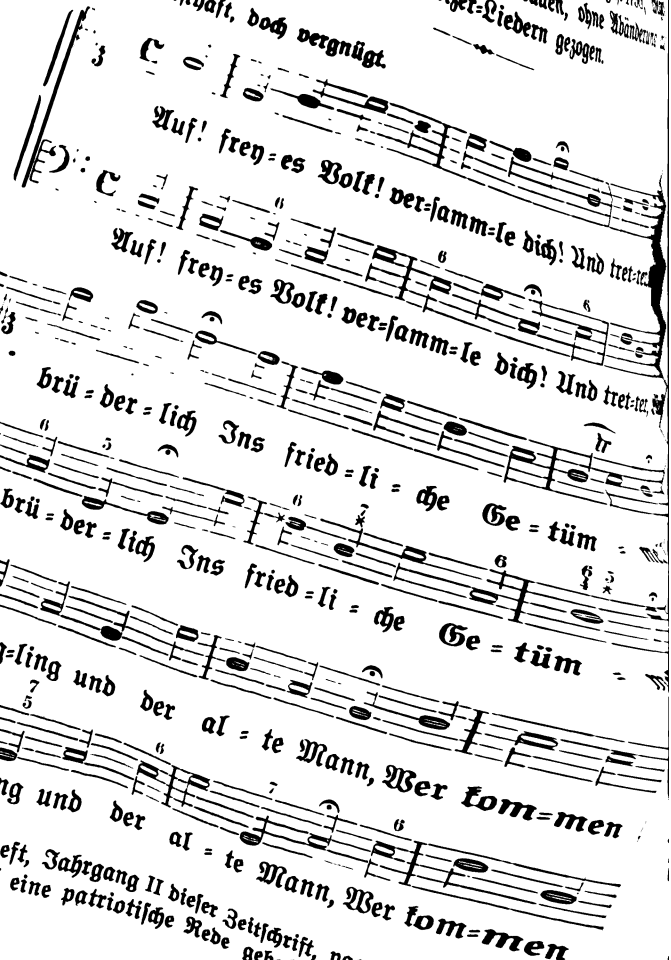
# Ein Lied aus den Zeiten des Ueberganges.

Mitgeteilt von J. Strebi.

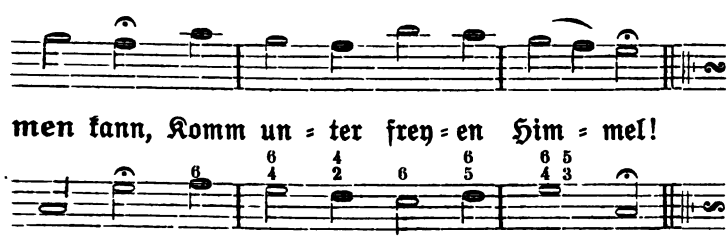
## Lied

gewiedmet auf den Schwörtag als den 17ten August 1798.* zum
seinen reinen und passenden Ausdrücken, ohne Abänderung
den Schweizer-Liedern gezogen.

Ernsthaft, doch vergnügt.




* Vergl. 1. Heft, Jahrgang II dieser Zeitschrift, pag. 56, wonach a
1798 in Burgdorf eine patriotische Rede gehalten wurde bei Aufri
Freiheitsbaumes.




Seht auf zu Gott mit frohem Blick!
Empfindet ganz der Freyheit Glück;
Und brauchts mit Dank, ihr Brüder!
Der Gott, der uns der Freyheit Stab
Aus Huld in unsre Hände gab,
Nihmt sonst aus Zorn ihn wieder.

Tumulte fern! o macht ein Kreutz
Vor Eifersucht und Stolz und Geitz
Und vor verbotner Gabe!
Nicht sey uns unsers Landes Heil
Um viel noch wenig Cronen feil,
Und nicht um alle Haabe!

Besetzet redlich jeden Stand!
Sorgt väterlich fürs Vaterland,
Und schwört auf die Gesetze!
Auf Ordnung ruht des Staates Macht;
Drum gebt, o Wächter, treulich Acht,
Wer treulos sie verletze!

Und du, Schwerdt der Gerechtigkeit!
Sey heute, und sey allezeit
In Patrioten Händen!
Und jeder freye Schweizer soll
Rechtschaffen, treu, und eifervoll
Des Landes Schaden wenden!

Wer uns was Gutes rathen kann,
Steh auf bescheiden, zeig es an!
Das Vaterland will hören.
Heil jedem der es redlich meynt!
Laßt, Brüder! jeden Freyheitsfreund
Uns, wie die Freyheit, ehren!

# Ein Schulstreit im Amte Wangen.

Von Hans Buchmüller.

Es meldete [1]) am 10. Oktober 1691 der demütige, gehorsame Diener Henni nach Bern, zwischen Ursenbach einer- und den Höfen Öschbach-Bleuen anderseits sei Streit ausgebrochen wegen des Schulhauses, welches die von Öschbach-Bleuen aufrichten wollen. Die Ursenbacher berufen sich auf den Rodel und dieser kennt nur eine Schule in Ursenbach. Die Öschbacher geben dies zu, bemerken jedoch, dass sie früher nur 10—15, nun aber 50—60 schulpflichtige Kinder besässen. Zudem bezeugt der Schulmeister — er hiess Hanß Waldmann —, „daß die wahr Erkantnus Gottes und des Heils so gar schlecht by Ihnen seye, so das meistentheils schon Erwachsene Kinder Kümmerlich das liebe Vatter Unser Recht betten Könnind". Zudem ist der Weg nach Ursenbach weit und gefährlich. Der Vogt versuchte zu vermitteln; der Schulmeister sollte 3 Kronen erhalten und dafür die Öschbacher unterweisen; aber die Ursenbacher behaupten, dann hätte ihr Schulmeister 30 Mäs Gewächs weniger. Die Vermittlung misslang und das Gesuch derer von Bleuen und Öschbach wird zur Approbation empfohlen.

Es folgen „die Gründ und Ursachen der Gemeind Ursenbach, die nüwe Schul zv Pleuwen betreffend". Dieselben sind wirklich kleinlicher Art, d. h. sie besprechen nur den erwähnten Besoldungsausfall, den der Schulmeister von Ursenbach durch die Abtrennung zu erdulden hätte.

Schwerwiegender sind die Argumente der Gegenpartei. Letztere macht u. a. geltend:

1. Wyl die Öschbacher vndisputierlich zu Rohrbach Kirchen Angehörigen sind v. daselbst de facto Kirchen u. Schul v. Schulmeister müeßen helffen erhalten, daher auch, von diesem u. altersher, die Schul Anlagen nach Rohrbach gelifferet werden.

[1]) Die Schriftstücke, welche uns über diesen Streit Auskunft geben, finden sich im Wangen Buch (Berner Staatsarchiv) D, Seite 515—534. Von den einzelnen Schreiben geben wir nur Auszüge.

3. Wegen der Weite des Wegs ist es kommen . . . „daß oft einen gantzen winter durch, nit eins In die Schul kommen; also kein Wunder, daß eine solche grobe und vnerhörte Erkandtnuß Gottes v. Ihres heils entstanden.“
4. Wyl die Schul zu Ursenbach nicht großen lohn genug hat, sind zechen für einen, so gar wohl sich mit demselbigen contentieren würden.
6. „Wyl wan Ursenbach die so weith abgelegen Kinder wöllen in Ihre Schul zwingen vnd söllend ihnen helfen, Schul und Schulmeister erhalten, so ist billich, daß sy das Schulhuß Inmitten beyder Gmeinden setzen, damit beiderseiths Kinder selbige besuchen könnind. Ist gegründet vff die Schulordnung, daß die schulen in den Kilchhorenen an den bequemstem ohrten sollenn angestellet werden

   Punkt 7: Ob es währt seye vmb 30 mäs gewächs willen, vmb nutzen vnd gewinn des Schulmeisters zv Ursenbach, einer ganzen gmeind kinder versaumen zv laßen an ihrem Heil vnd Selligkeith . . . Wenn der gegenwärtige Zustand einer obrigkeitlichen Verordnung entspreche, so sei zu bemerken, dass diese eben veraltet sei, da seither in Öschenbach viele neue Höfe entstanden seien.

   Geht dem Schulmeister etwas am Lohn ab so geht Ihm auch ab an der Mühe und Arbeith; denen er nichts arbeitet, von denen habe er nichts zv fordern.

Den 16. Oktober 1705 macht der neu ernannte Vogt Freudenrych den Rat wieder darauf aufmerksam, dass dieser Schulhausstreit noch nicht beigelegt ist und er bittet, obwohl er sich vorgenommen, die Herren Oberen recht wenig zu molestieren, die Sache nun selber zu entscheiden.

Wahrscheinlich gleichzeitig ging der Bericht ab, der also eingeleitet wird: „Wir haußvätter Im Öschenbach graben als Zulligen, Stampbach, plöüwen vndt Richißperg: samptlich der kilchhöri Rorbach, Thundt ein ganz demüttige vnd vnderthänige Bitt, an vnsere allerseits fromme, hochwyße Herren vnd Vätter in Bernn.“

Dieser Bericht macht jenen Hausvätern alle Ehre. Man fühlt es aus ihren zwar etwas schwerfälligen und in wunderbarer Orthographie zu Papier gebrachten Worten an, dass es ihnen ernstlich darum zu tun ist, ihre Kinder unterrichten zu lassen. Den Sohn des Schul-

meisters von Ursenbach haben sie immer gerne und recht bezahlt, nun aber kommt dieser nicht mehr und sie bitten untertänigst um Erlaubnis, eine andere Person suchen und anstellen zu dürfen.

Eine Stelle lautet:

> Wir haben Hrn. Landvogt Hänne gebätten das er uns erlauben wölle, eine stuben zu empfahen das wir unsere kinder darin können schicken vndt das er uns erlauben wölle, einen man der gelehrt seye, das er vnsere kinder könni lehren vndt vnder wyßen, das es Gott vndt der Ober keit möge gefahlen. . . . Wir bätten nochmallen eine gnädige hochwyße Oberkeit vmb Gottes Ehr vnd umb der kinder heil wilen, uns hierin zv wil fahren helffen vnd dhandt zebieten, wie wir sölches auch hoffen vnd trauwen.

Ihr demütiges, von viel Einsicht zeugendes Bittschreiben schliessen sie: „dises aber alles sammen thund wir einer hochen Oberkeit überlassen vnd in dschoß währffen."

Und schliesslich wächst noch der Predikant Niklaus Kilchberger in Rohrbach auf Wunsch seines Landvogtes den 6. November 1705 an die Regierung. Sein Schreiben wiederholt bündig und übersichtlich die Phasen, welche der für die Ursen- und Öschenbacher so wichtige Handel durchlaufen hat. Es wird uns noch klarer, dass der Streit darin seine Ursache hat: „Wenn die Öschbacher selber ein Schulhaus bauen, werden sie mir, dem Schulmeister von Ursenbach oder meinem Sohn, den ich nun Jahre lang hinauf geschickt, weder Geld noch Gewächs noch Holz geben". Des Holzes wegen hat der betreffende Sohn nun schon ein Jahr gestreikt und daher ist die Unerkanntnuß unter der Jugend eine ungeheure. Frage: „1 Ob der Schulmeister nicht müsse seinem Versprechen gnug thun vnd die kinder im Öschenbach vnderwysen lassen, weil er von Öschenbach den schullohn beziehen will". 2 Oder ob die von Ursenbach nit vermöge schulordnung müssint stehen auf mitte des wegs, damit man von allerseits, auch von höffen es besuchen könne". Der Herr Pfarrer steht selbstverständlich auf Seite der Öschenbacher, schon deswegen, weil sie zu seiner Kirchgemeinde gehören [1]) und empfiehlt ihr Anliegen zur Genehmigung.

[1]) Erst durch Dekret vom 18. Dezember 1884 wurde Öschenbach von der Kirchgemeinde Rohrbach abgetrennt und Ursenbach zugeteilt.

Hier mag erwähnt sein, dass auch erst seit 1884 die Kirchgemeinde Ursenbach vom Amte Wangen abgetrennt und Aarwangen zugesprochen wurde.

Den 23. November 1705 beschliesst der Rat,[1]) dass am 1. Dez. der Zeugherr Dubilbris und Herr Ratsherr Willading wenn möglich entscheiden und dem Streit ein Ende machen sollen.

Den 19. Dezember 1705 folgt endlich ein Entscheid. Derselbe (Teutsch Spruchbuch CCC, Seite 244) geht dahin: Den 3 Höfen vnd 22 dazu gehörenden Häusern ist gestattet, ein Schulhaus aus dem Ihrigen zv erhalten und den Schulmeister an Lohn und Holz zv versolden. Von der Schule Ursenbach sind sie endgiltig abgetrennt. Die entstandenen Kosten werden den Öschenbachern geschenkt.

Der Streit hatte noch ein kleines Nachspiel. Der Schulmeister von Ursenbach wehrte sich; die Verkleinerung seiner Besoldung durch Abtrennung der genannten Höfe wollte er nicht hinnehmen. Die Ursenbacher sollten nach seiner Meinung den Ausfall aus dem Kirchengut decken. Dekan und Landvogt waren einverstanden, nicht aber die Ausgeschossenen der Gemeinde. Schultheiss und Rat der Stadt Bern erkennen, indem sie sich ausdrücklich auf die Schulordnung berufen:[2])

> Daß einem jehwesenden Schulmeister zu Ursenbach (So lauth Schul-Reglements zv ernamsen vnd zv bestellen an einem Ambtsmann vnd Predigkanten stehet) aus dem überschuß des Kirchenguts fronfästlich ausgerichtet werden solle
>
> an gelt vier pfund
> an Korn Ein Mütt Sechs mäs
> vnd an Haber auch so viel
> das Ihme bestimbte Holtz aber in beßerer währung alß bishar geschehen, es seye an ladung, als auch an gattung zeliefferen.
>
> Indessen will die Regierung, so heisst es zum Schluss, alle etwan hierbei vergangene Unbeliebigkeiten gänzlichen aufgehoben, allerseits Interessierte zu Christlicher Einigkeit vermahnt haben.

Der Freundlichkeit des Herrn Pfarrer Friedrich in Ursenbach verdanke ich die folgenden Mitteilungen, welche u. a. beweisen, dass dem Begehren des Schulmeisters von Ursenbach willfahren wurde. Sie geben auch sonst wertvolle Auskunft über das Besoldungswesen der Lehrer in damaliger Zeit.

---

[1]) R. M. 21/175.

[2]) Teutsch Spruch-Buch C. C. C., 488. = 17. Okt. 1707.

In „Caspar Dambachs, des Kilchmeiers zu Ursenbachs Kirchen Rächnung seines Ihn nämens vnd ausgäbens vom 5ten Augsten 1705 bis den 25. höumonat 1707 verhandelt“ finden sich auf Seite 11 und 14 folgende Posten:

ihm d. h. dem Schulmeister) sein geordnete fronfasten für ein Jahr gäben 2 Kronen 10 bazen.[1])

In der Kilchmeier Rächnung Melcher Brands von 1707—1708 finden sich folgende Angaben:

Den 19. Christmonat 1707 gab ich dem schulmeister das an dem kilchen Zenden nit genug für 10 mäs haber 1 kr. 7 bz. 2 Kreuzer vnd noch dar zu der daler 1 kr. 5 bz.

1708.

Den 4 hornung aber dem schulmeister führ die fronfasten ein daler vnd für 18 mäs das mäs vm 4 bz. vnd für 18 mäs haber, das mäs vm 3 bz. 1 Kreuzer bringt alles zusamen gerächnet . . . . . 6 kr. 13 bz. 2 Kreuzer

An der Pfingsten fraufasten aber ein daller vnd für das gwächs was auff unseren höfen nit hat längen mögen . 1 „ 8 „ 2 „

Zu frena Tag aber . . . . . 1 „ 5 „

vnd für 18 mäs korn das mäs vm 5 bz. 1 Kreuzer bringt fürs korn . . . . 3 „ 19 „ 2 „

für 18 mäs haber das mäs vm 3 bz. 2 Kreuzer bringt . . . . . 2 „ 13 „

Den 25. Christmonat 1708 denn Schulmeister aber führ die fraufasten gäben führ 18 mäs korn das mäs vm 6 bz. 1 Krz. vnd noch der daler bringt zu samen . . . . . 5 „ 17 „ 2 „

1709.

Den 24 hornung dem schulmeister [illegible] 18 mäs korn, für das mäs 6 bz. [illegible] bringt fürs Korn . . . . . 4 „ 12 „ 2 „

[1]) Die entsprechenden Eintragungen finden sich bis 1685, d. h. so weit die Kirchenrechnungen erhalten sind.

vnd führ 9 mäs haber das mäs um 5 bz.
bringt füren Haber . . . . . 1 kr. 20 bz.
vnd noch der daler . . . . . 1 „ 5 „

Und hat der weibel 9 mäs haber vom kilchen Zenden gäben.

Den 30. Mey aber das der auser schullohn nit hat mögen wären, darauff gethan 34 bz. 2 Krz. vnd der daler bringt zusamen . . . . . 2 „ 14 „ 2 Kreuzer

In derselben Rechnung finden sich noch folgende Posten:

Dem Her Decanen (Jkb. Triboleth 1694—1718 Dekan der Klasse Langenthal, nach Lohner) gäben wägen der schul . . . . . 7 kr. 5 bz.

mir wo mir gen bärn sind gsin wägen des schulmeisters aus gäben ist . . . 9 „ 15 „ 2 Kreuzer

In „Niklaus Jäntzers zu Ursenbach kilch meier Rächnung vm all sein In nämen vnd aus geben vom 31. heumonat 1709 bis am 20. heumonat 1711 wie hierin verzeichnet“ finden sich auf Seite 10 folgende Posten:

Dem schulmeister sein geordnete Fraufasten führ das Erste Jahr an gwächs an korn 21 mäs vnd an haber 41 mäs widter das dz. nit hat mögen gemachen. Ihme das Gelt dar führ geben vnd jede Fraufasten ein daller bringt an gält zu samen . 23 kr. 11 bz.

widerum das ander Jahr Ime aber führ 4 fraufasten geben vom kilchen Zend 1710 vnd von dem vseren schullohn bringt zu samen namlich an haber 6 müt an korn 7 müt 5 mäs do hat Er führ an korn 17 mäs an gelt führ 4 frausten (wohl verschrieben für fraufasten) jedes mal ein daller bringt . . . . . 4 „ 20 „

Vermutlich ist dem Schulmeister nicht nur ein Besoldungsersatz für den oben erwähnten Ausfall, sondern eine eigentliche Besoldungserhöhung gewährt worden, wenigstens findet sich von 1709 an ein Posten Schullohn für die obere gmein. (Gemeint ist das sog. Klein Emmental oder Hubbergviertel der Gemeinde Ursenbach.) Dies hatte mit Walterswil eine gemeinsame Schule und das Examengeld für die

Kinder jenes Viertels (seit 1890 zu Dürrenroth und Walterswil gehörig) wurde jeweilen durch den Präsidenten von Walterswil ausgeteilt.

Auf den Schulstreit beziehen sich noch folgende Notizen aus den Kilchmeierrechnungen (1707—1709):

| | |
|---|---|
| Des weibels Andres, das er und der schulmeister zwōumal gan Wangen vnd vier tag gan Bärn wägen der obern schul gäben . . . . . | 6 kr. 23 bz. |
| Dem Herren Deckan, das er und der herr zu Rohrbach vnd Schulmeister gan Langenthal zum mgh. Land vogt sint gsin wägen diser schul gäben vnd einem schreiben auf der Cantzley glöst | 1 „ 5 „ |
| Da man den Johannes Murgenthaller vnd Joseph Brüger zu den oberen burn wägen der Blōuwenschul geschickt habe man zehrt . . . | 23 „ |

Die Chorgerichtsmanuale bieten keinen Stoff, der hier noch mehr aufklären könnte.

Gegenwärtig befinden sich zwei Schulen in Bläuen für die Einwohnergemeinde Öschenbach, vier Schulen in Ursenbach (für die frühern sog. untern drei Viertel). Der frühere obere, nun von Ursenbach abgetrennte Viertel hat zwei Schulen in der Gassen und eine Schule auf dem Lünisberg, der 1890 von Wynigen abgetrennt und Ursenbach zugeteilt worden ist.

---

## Aristokratische Gegenrevolutionsversuche am Schlusse der Helvetik.

Von Prof. Dr. Rud. Luginbühl.

Während die schweizerische Consulta in Paris im Winter 1802/03 tagte, um schliesslich aus den Händen Bonapartes eine neue Verfassung entgegenzunehmen, waren Aristokraten bestrebt, an der Nord- und Ostgrenze unseres Landes eine neue Erhebung vorzubereiten, von der sie sich mehr Erfolg versprachen als vom sogenannten Stecklikrieg im Herbst 1802. Der helvetischen Regierung blieben ihre Schritte nicht unbekannt. Sie liess sich darüber durch „eigene Abgeordnete der Polizei in Schwaben und

Bündten“ genaue Berichte einsenden. Die historische Literatur zwar schweigt sich über diese Versuche fast vollständig aus. Um so wertvoller ist uns ein Brief des helvetischen Oberschreibers Franz Xaver Bronner vom 15. Februar 1803 an den Senatoren J. Ulr. Sprecher, damals als Vertreter seines Kantons in Paris, worin er Auszüge aus dem genannten Schreiben bringt. Wohl ist sein Brief an den graubündnerischen Staatsmann gerichtet; aber in der Voraussicht, dass dieser um jene Zeit schon nicht mehr in Paris weilen möchte, wurde er an den helvetischen Minister Ph. Alb. Stapfer adressiert. Daraus erklärt es sich, dass sich derselbe im Stapferschen Nachlass gefunden hat, der mir von seiner Enkelin in zuvorkommendster Weise zur Benutzung überlassen wurde.

Der Autor des Briefes, Franz Xaver Bronner, gehört zu den interessantesten Persönlichkeiten jener Zeit. Im Jahre 1758 zu Höchstädt im Herzogtum Pfalz-Neuburg von armen Eltern geboren, machte er sich durch seine Begabung und seinen Fleiss der Umgebung bemerklich, so dass er studieren und in den Seminarien von Dillingen und Neuburg, im Erziehungshaus zu Heidelberg und im Kollegium zu Eichstädt sich zum katholischen Geistlichen heranbilden konnte. Auf den Wunsch seiner Mutter, aber gegen seine innere Ueberzeugung, trat er in das Benediktinerkloster zu Heiligenkreuz in Donauwörth; er erhielt 1783 die Priesterweihe. Im Jahre 1785 entfloh er dem Kloster und gelangte nach Zürich, wo sich Ratsherr Füssli seiner annahm und ihn als Notensetzer beschäftigte. Hier dichtete Bronner seine Fischeridyllen, die 1787 mit einer Vorrede Sal. Gessners herauskamen; auch redigierte er die „Zürcher politische Zeitung“. Durch seine frühern Freunde liess er sich zur Rückkehr ins Schwabenland bewegen; doch 1793 entfloh er zum zweitenmal in die Schweiz und liess in Zürich zwei weitere Bändchen Fischeridyllen erscheinen. Wenn auch seine dichterischen Schöpfungen das Vorbild (Salomon Gessner) leicht erkennen lassen, so hat er sich doch dadurch einen bleibenden Platz in der deutschen Literaturgeschichte gesichert. Durch seine dreibändige Autobiographie (1795 bis 1797)[1]) wurde er weitern Kreisen bekannt. Während der Helvetik zuerst als Sekretär des zürcherischen Statthalters Pfenninger tätig, wurde er bald in das Bureau Stapfers berufen und amtete als Sekretär der helvetischen Behörden mit einer kurzen Unterbrechung bis zum Schluss

[1]) Vgl. damit auch die berichtigenden Ergänzungen in der Allgemeinen oberdeutschen Literaturzeitung 1795, S. 1126—1130; 1796, S. 1033—1040.

der Einheitsperiode. Hierauf wirkte er als Lehrer an der Kantonsschule in Aarau, dann sieben Jahre lang als Professor in Kasan, kam 1817 wieder nach Aarau zurück, wo er als Bibliothekar, Archivar und als histor.-geogr. Schriftsteller (s. z. B. Der Kanton Aargau, historisch-geographisch-statistisch geschildert, Bd. 16 der Gemälde) sich bis zu seinem 1850 erfolgten Tode nützlich machte. Bronner war ein Mann von universellem Wissen, klassischer Bildung, zartem Empfinden, tiefem Gemüt und grosser Bescheidenheit. Seine angeborne Schüchternheit, die fernerstehende Leute von raschem Urteil leicht als linkisches Wesen zu missdeuten geneigt waren, seine naive Offenheit hinwiederum, die sich auch in seinen Briefen zeigt, hinderten ihn, ein seinem Wissen und Können vollauf entsprechendes Wirkungsfeld zu finden. Seine Handschrift — das darf hier wohl auch hervorgehoben werden — eignete ihn zum Sekretär par excellence; denn sie übertrifft alle andern durch ihre Schönheit, Zierlichkeit und Leserlichkeit.[1])

Xaver Bronner an J. Ulr. Sprecher in Paris:

Bern, den 15. Februar 1803.

Verehrungswertester Herr Senator!

Ihr Schreiben vom 21. Januar, das mir aber erst den 6. Febr. zukam, hat mir als ein Zeugniss Ihrer freundlichen Zuneigung nicht geringe Freude gemacht, obschon es übrigens Nachrichten enthielt, die keinem geradsinnigen Vaterlandsfreunde angenehm seyn können. Indessen ist eine zuverlässige Kenntnis auch der trübern Aussichten doch weniger quälend als ein unbestimmtes, sorgenvolles Hineinstaunen ins Blaue der ungewissen Zukunft. Auch in dieser Hinsicht bin ich Ihnen also Dank schuldig. Es scheint jedoch, Ihre Abreise von Paris habe sich länger verzögert,

[1]) Ueber den Adressaten J. Ulr. Sprecher gibt der Art. Jecklins in der Allg. Deut. Biographie genügende Auskunft. Der Art. Steicheles hingegen über Bronner ist daselbst zu dürftig. Es sei verwiesen auf Alb. Schumann, Aargauische Schriftsteller, S. 18—31; Gördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten I, 221—228; Baader, Gel. Bayern, S. 152—155; Gradmann, Gel. Schwaben, S. 69; Neuer Nekrolog d. Deutschen 28, 475—477; E. Götzinger, Mitteilungen zur vaterl. Geschichte St. Gallens. XXIV, 338. Bronners Briefe an Stapfer werden zum Teil im diesjährigen Polit. Jahrbuch Hiltys mit noch andern unter dem Titel: Die Geschichte der Schweiz von 1800—1803 nach bisher unedierten Briefen hervorragender helvetischer Staatsmänner an Ph. Alb. Stapfer herausgegeben werden.

als Sie im Moment Ihres so bestimmten Vermeldens, Sie würden bald hier seyn, und meine Antwort würde Sie schwerlich mehr in jener Hauptstadt treffen, zu denken Anlass hatten. Man versichert uns sogar, Sie würden noch ungleich länger mit der Organisation und Einführung der neuen Verfassung, die erst noch bestimmt werden soll, in der Nähe des allgemeinen europäischen Gesetzgebers aufgehalten werden. In der Hoffnung, dass Sie mein Schreiben noch treffen werde, einerseits und mit der Vorsicht, dass es im Falle Ihrer schon erfolgten Abreise doch von unserm gemeinschaftlichen Freunde Stapfer gelesen werde andrerseits, sende ich es offen an Ihn, besonders da ich mir schmeichle, die Nachrichten, welche ich Ihnen geben kann, werden für beide nicht uninteressant seyn.

Den 12. Februar hielten die alten Regierungs-Matadors von Bern auf Einladung der hiesigen Gemeindekammer eine Versammlung in Hrn. St. . . . . Wohnung von Weyermannshaus. Es verlautet, dass dort die neue Verfassung vorgelegt und über die Massregeln, die man zu nehmen hätte, um sie zum Besten der alten Herren zu wenden, Berathung gepflogen ward. Auf die Gemeinden und die Wahlen einzuwirken, schien den meisten das Zweckmässigste; das Wie soll darauf hinauslaufen: „In jeder Municipalität Beamte und in jeder Gemeinde Schreyer zu gewinnen, um im Falle der neuen Wahlen durch sie die übrigen zu terrorisieren, indem man sie mit Verbrennung ihrer Häuser und anderer Rache bedroht.“ Aus dem Kanton Argau wird vom Unterstatthalter Herrosee berichtet, den 24. Jänner hätte man die von den Zürchern im Herbste Angeworbenen zusammen berufen und sie in Brugg, jeden mit einem Zürcherthaler sammt blauen Bändelchen daran, beschenkt mit Winken, so guten Vätern auch in Zukunft treulich beyzustehen. Die Polizey forscht der Sache weiter nach.

Aus allen Kantonen laufen klägliche Nachrichten von versuchtem Mordbrand ein; man hat auf die Versuche zu Russwyl, wovon der eine leider gelang, indem eines sogenannten Patrioten Wohnung weggebrannt ward, einen Preis gesetzt, ebenso auf die Entdecker eines wiederholten Pulverdiebstahls auf dem Breitfeld bey Bern. Ein Fremder, Namens Bergmann, und ein gewisser Kneubühler, die entflohen, sind als Anteilhaber an letzterer That

allenthalben ausgeschrieben. Auf offenen Strassen geschehen viele Angriffe. Aus Solothurn wurden 2, aus dem K. Bern 1 erst vor ein Paar Tagen verzeigt; der beträchtliche Raub an der Ziegelbrücke ist entdeckt. Eine allgemeine Jagd auf Landstreicher und Bettelvolk ist angeordnet. Von den Bewegungen der Insurgenten im Auslande sind folgende Berichte da:

Aus einem Berichte vom 9. Febr.:

Den 26. Januar hielten die bedeutendsten und thätigsten Emigranten in Salzburg eine Conferenz. Die Generale Erlach, Salis-Marschlins, welcher von Gratz, wo er seine Familie hat, über Regensburg dahinkam, Bachmann, Sonnenberg, der Engländer Baillat, welcher auch über Regensburg kam, waren die Hauptpersonen des Convents. Der Umstand, dass Brandenburg, Hessen-Kassel und Hoch- und Deutschmeister gegen die Convention zwischen Frankreich und Oestreich vom 26. Dez. v. J. protestierten, scheint ihnen besondere Hoffnung zu geben, Europens Frieden noch einmal zu stören. In der Gegend des Reichsstädtchens Wangen wird noch immer sehr eifrig geworben; viele Schweizer aus den katholischen Kantonen laufen dahin; ein gewisser Bachmann von Zug, gewesener Sekretär beym Managhettischen Corps, hält sich in Hatzenwiler, eine Stunde von Wangen auf und organisiert die Angeworbenen, deren jeder vom Tage seiner Einschreibung an 12 Kreuzer und die gehörige Ration erhält. Der verrufene Auf der Mauer, der noch in Arburg sitzt, ist zum Chef dieses Corps bestimmt; bis er loskommt, versieht Bachmann seine Stelle. Auch ein gewisser Gössli aus Unterwalden ist dabey sehr thätig.

Aus einem Berichte vom 1. Febr.:

Nach andern Briefen war General Bachmann den 6. Januar mit Herrn Benjamin von München nach Regenspurg gereiset, um von dort nach Cassel zu gehen, wo auch General Erlach, Gen. Salis und Herr Ramsey eintreffen würden; von Hessen-Kassel sollten einige Personen nach Paris geschickt werden, um dort das Wasser trüben zu helfen! Ein gewisser junger Hofmeister von Zürich macht häufige Reisen; es gehen starke Summen von Augsburg und Memmingen nach Chur in das Innere der Schweiz und nach Cisalpinien. In Konstanz ist wenigstens dem Scheine nach alles ruhig.

Aus einem Berichte vom 4. Febr.:

Herr Rihyner von Basel kam mit sehr vielen Briefschaften in Memmingen an, von denen er mehrere dem Grafen von Salis behändigte und sogleich wieder nach Feldkirch abreiste. Er reist dem General Bachmann nach Regenspurg nach und wird sich von dort nach Paris verfügen. Die Correspondenz aus und nach der Schweiz, desgleichen nach Paris, geht sehr stark. Der englische Commis Jygby befindet sich wirklich in Memmingen, wird aber nächster Tagen ins Tyrol abreisen; er erwartet nur noch einen gewissen Winkelbach mit wichtigen Briefen. Die Herren Wittenbach, Capitän Wend und Conrad Burkard sind besonders mit dem Briefwechsel nach der Schweiz äusserst beschäftigt.

Aus einem Briefe vom 2. Febr.:

Man beobachtet seit einiger Zeit, dass sehr viel Handwerksbursche und andere junge Leute aus Schwaben und den östreichischen Landen in die Schweiz kommen, um Dienste oder Arbeit zu suchen, und gründet darauf die Vermuthung, dass jenseits eine nahe militärische Aushebung der jungen Mannschaft besorgt werde. Fände diese Aushebung wirklich statt, so könnte der Ausbruch des Kriegs als sicher angenommen werden.

Diess sind getreue Auszüge aus den neusten eingegangenen Papieren. Ich überlasse es Ihnen selbst, ihre Zuverlässigkeit zu ermessen. Sie kommen jedoch von vertrauter Hand und wurden durch eigene Abgeordnete der Polizey aus Schwaben und Bündten eingesandt. Ein gewisser Cadruat ward in Bündten gerichtlich angehalten, die beym Aufstande weggenommenen öffentlichen Gelder zu ersetzen, salvo regressu an seine Mithelfer. In Bern wird noch immer unter der Hand für die Insurgenten geworben. Die Polizey sucht zwar auf alle Art hinter die Schliche zu kommen und dergleichen Werber zu arretiren. Aber es gelang noch nie, irgend einen in flagranti aufzuheben, obschon mehrere Angeworbene, sogar Officiere, ihre Patente in öffentlichen Wirthshäusern spiegelten. Bis Wache herbeykommt, sind die Vögel ausgeflogen.

General Ney erliess ein empfindliches Schreiben an die Regierung über ihre Schwäche und Nachlässigkeit. Sie werden es wohl aus Höpfners Zeitung kennen. Indess hat er doch selber

einigen Antheil daran, dass die Sachen schief gehen. Als der Senat neulich beschliessen wollte, die Vertheilung der Kriegssteuer auf die Häupter der Insurrection zu machen, missbilligte er diese Massregel nachdrücklich und verlangte, sie sollte unterlassen werden; er würde keinen Mann zur Execution bewilligen.

Auch dem Pillichody bewilligte er besondern Schutz, obschon er erst vor kurzem alle, die unter ihm gegen die Regierung gedient hatten, in öffentlichen Blättern aufrief, bey ihm ihren rückständigen Sold abzuholen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner späten Hochachtung und Ergebenheit, mit denen ich Ihnen voll unveränderlicher Dankbarkeit zugethan bleiben werde, komme es auch, wie es wolle!

Ihr Verehrer und Freund
Franz Xaver Bronner
Oberschreiber.

---

# Bericht eines Augenzeugen über den Marsch eines Trupps der Alliierten durch Bern (Dezember 1813).

Aus Aufzeichnungen von Oberstleut. Karl Ludwig Müller,* Oberförster in Nidau.

Mitgeteilt von Louis Müller-Grunau, Biel.

Als achtzehnjähriger Jüngling trat ich in unsere Miliz, wurde im Herbst 1813 als Fähndrich in das I. Bernerbataillon von Steiger brevetiert, musste im Dezember die Instruktion passieren unter einem alten Instructeur, Leut. Schwyzgebel, der unter Louis XVI. seine Epauletten verdient hatte. Auf der mit schuhdickem Schnee bedeckten Schützenmatte gab er mir den ersten Unterricht im Marschieren, was alles einer Geschwindbleiche glich, da das Bataillon bestimmt war, nach Genf auf die Grenzen zu ziehen,

* Carl Ludwig Müller, Sohn des Notars, Geometers und Stadtschreibers Joh. Rud. Müller von Nidau, wurde am 25. Juli 1795 geboren. Im Jahr 1821 war er Notar und Geometer, von 1832—1847 Oberförster des Bezirkes Seeland,

was indessen noch vor dem Abmarsch contremandiert wurde. Unterdessen drangen die französischen Armeen im Frühjahr 1812 in Russland ein, eroberten Moskau. Allein hier hatte eine höhere Macht dem siegreichen General ein Halt kommandiert. Die Russen zündeten Moskau an, die Armee war dem fürchterlichen Winter 1812/1813 preisgegeben, ohne Aussicht auf Verproviantierung musste man bei einer Kälte, die bis auf 28° R. stieg, den Rückzug antreten. Im traurigsten Zustand langte die Armee an der Beresina, von der Kälte deprimiert, aller Hülfsmittel bar, von den Kosaken verfolgt, an. Hier deckten die Schweizerregimenter den Uebergang. Mit Angst und Not entkam der Kaiser in einem Schlitten nach Polen, wo sich die zersprengten Reste der Armee sammelten. Die weitern Ereignisse hat uns die Geschichte aufbewahrt. Die Alliierten fielen von Frankreich ab, und trugen ihre Bajonette dem Feind entgegen. Die grossen Völkerschlachten bei Leipzig und Hanau usw. giengen für die Franzosen verloren. Paris wurde erobert, die Reste der Armee hinter die Loire gedrängt, der Kaiser musste sich auf Gnade und Ungnade ergeben und wurde auf die Insel Elba verwiesen. Die vereinigten, alliierten Armeen, worunter ein österreichisches Korps unter Befehl des Grafen Colloredo, in einer Stärke von 40,000 Mann, drang nach langen und unfruchtbaren Verhandlungen bei Basel in die Schweiz ein, um den Franzosen bei Genf in die Flanken zu fallen. Bei ihrem Durchmarsch lagerte eine Abteilung der Oesterreicher Ende Dezember 1813 in Bern und Umgebung. Als ein blutjunger Offizier, bloss 18 Jahre alt, kommandierte ich die Wache beim Aarbergertor, in Verbindung mit einer österreichischen Wache, von einem Quartieroberst befehligt, dem die Hut einer Abteilung ungarischer Ochsen und der Nervenfieberspital auf der Schützenmatte übergeben war. Dieser Mann, an dessen Name ich mich leider nicht mehr erinnere, war ein durchaus cordialer Kamerad, der mit mir, trotz der Verschiedenheit des Alters, gute Freundschaft schloss, die mit einer Flasche Champagner besiegelt und mit einer grossen Laus,

---

1847—1851 des Bezirkes Bern und 1851—1868 wieder des Bezirkes Seeland. Sub 6. Dezember 1813 wurde er zum Fähndrich im I. Infanteriebataillon ernannt, im April 1815 zum 1. Unterleutnant, 1817 zum Oberleutnant, im Mai 1821 Aide-Major-Hauptmann im Infanteriebataillon VII. Vom Februar 1832 bis Februar 1837 war er Landwehrmajor, Oberstleutnant und Kreiskommandant des VII. Kreises; bis zum 26. Juni 1845 war er Oberstleutnant und Kommandant des Reserve-Infanteriebataillons III, dann VII. C. L. Müller starb am 7. März 1885.

Be

# Curiosa von Bern und der Stadtbibliothek in Bern.

Von Dr. H. Dübi.

In einer öfter zitierten, aber meist ungenügend gelesenen oder wiedergegebenen Stelle in Pfarrer Joh. Casp. Ulrichs Sammlung Jüdischer Geschichten — in der Schweiz, Zürich, 2. Aufl. 1770, p. 154, wird bekanntlich behauptet, dass „man auf der Bernerischen Bibliothek einige denkmehler vom unsterblichen Jud aufbehalte". Nach der Versicherung seines Gewährsmannes — Ulrich hat diese Reliquien keineswegs selbst in den Händen gehabt, wie dies bis in die neueste Zeit hinein irrtümlich behauptet wird — waren es ein „grober und starker stecken und ein paar ungemein große und aus hundert bletzen zusammengesetzte Schuhe". Als Aufbewahrungsort wird angegeben „man müsse aus derBibliothek etliche tritte herunter in ein Souterain steigen, allwo ein türkischer habit zu sehen, den ein Herr Herport dahin verehrt". Soweit Pfarrer Ulrich, dessen an diese Notiz geknüpfte Betrachtungen über die Ahasversage uns hier nicht weiter beschäftigen sollen; ich werde darüber anderwärts berichten. Die Notiz Ulrichs ist, wie gesagt, in entstellter Form in spätere Berichte übergegangen, so in E. L. Rochholz' Schweizersagen aus dem Aargau (1856) II p. 306, der nun schon weiss, Ahasver sei über die Grimsel nach Bern gekommen und habe bei seinem Weggang aus Bern Wanderstab und Schuhe dorten zurückgelassen. Kohlrusch im Schweizerischen Sagenbuch (1854) I p. 93 kennt nur einen Schuh, der „in einer plunderkammer unter der Bibliothek liegt und von dem es heisst, Ahasver habe ihn bei der Wanderung über die Grimsel von seinem Fuß verloren". Prof. K. Pabst: Ueber Gespenster in Sage und Dichtung (Bern 1869) gibt sogar das frivole Gerede wieder, Ahasver habe Stab und Schuhe als Pfand für Zechschulden zurücklassen müssen. Man sollte also glauben, irgend einmal müssten Gegenstände auf unserer Bibliothek gewesen sein, welche zu dieser Sagenbildung Anlass gegeben hätten. Ich darf aber auf Grund meiner sehr eingehenden Nachforschungen behaupten, dass an der ganzen Erzählung von Anfang an nicht viel war und Pfarrer Ulrich von seinem Korrespondenten mystifiziert wurde. Den Weg, wie ich zu diesem negativen Resultat gekommen bin, möchte ich hier darlegen,

denn er hat mir Einsicht in andere Kuriositäten der Stadtbibliothek verschafft, die fast ebenso mysteriös sind, wie die Utensilien Ahasvers, und so mag diese kleine Skizze als prodromos einer sehr wünschenswerten Geschichte der bernischen Stadtbibliothek ihren Weg gehen.

Die Grenzen meiner Untersuchung waren von vornherein gegeben durch zwei Daten: 1602, wo das erste deutsche Volksbuch über Ahasver, wahrscheinlich in Basel, gedruckt wurde und 1768, wo die 1. Auflage von Ulrichs Jüdischen Geschichten in Basel erschien. Wenn etwas an der letzten Erzählung war, so mussten die vorhandenen Reisebeschreibungen und die damaligen „Führer durch Bern" oder die Bibliothekmanualen etwas darüber enthalten. Das Resultat meiner Lektüre war für den angegebenen Zweck kläglich, aber in anderer Beziehung so amüsant und für die Kulturgeschichte lehrreich, dass ich es mir nicht versagen kann, den Raum der „Berner Blätter" für ein paar Auszüge in Anspruch zu nehmen.

Der erste, der nach 1602 von einem Besuch in Bern erzählt, ist Martin Zeiller im Itinerarium Germaniæ, Strassburg 1632. Er berichtet, p. 244. „Ich komme nun zu der vorgesetzten Reißbeschreibung, da wir dann anno 1621 von Genff hinweg geraist und nacher Basel von drey Pferden, so unser Vetturino verzehren müssen, bezahlt haben 15 Cronen, weilen wir nicht den nechsten weg, sondern etwas umbgeraiset sein". Auf dieser Reise berührte er also Bern und berichtet auf p. 248. „St. Bern. 6 starcke stunden von Freyburg. Haben daselbst zur gulden Cron logiert. Diß ist ein lustige Saubere und wolerbaute statt, in welcher man meistentheils unter Schwibbögen gehen kan. In den Gassen läufft ein schönes kleines Bächlein, dardurch nicht allein die Statt, sondern auch die Häuser und Secret alle Wochen gesäubert und ausgeführt werden. Wir haben allda gesehen 1. die Hauptkirchen oder das Münster. 2. die Kirche zu den Predigern da im Kirchhoff ein Todtentanz angemahlet. 3. auf offner Gassen einen sonderlichen Stul mit einer Schaar Beeren geziert und mit einem Gitter umgeben, auf welchem der Schuldtheiß zu sitzen pflegt, wann er ein Malefiz Person verurtheilt. 4. den großen Christophel uber dem Freyburger oder Genffer Thor. 5. das Beernhauß und die vier Beern, so stätigs erhalten werden. 6. den schönen hohen Thurn dabey, auff welchem die Histori von Erbawung der Statt gemahlet ist, das Rathhauß usw. Ins Zeughauß, so unbekannten nicht leichtlich gewiesen wird, sein wir nicht kommen.

Es solle auch eine feine Bibliothec in dieser Statt haben, so wir aber nicht gesehen."

Auch in der „Continuation des Reißbuches" (1640) p. 136 ist von der Bibliothek nicht die Rede.

Aber vielleicht war unser Suchen um diese Zeit verfrüht und wenden wir uns besser dem „Türkischen Habit" zu, der um 1670 frühestens auf die Bibliothek, die neben Büchern eben auch viele „rariteten" barg, gekommen sein kann, denn vom 26. Juli 1669 datiert die Widmung an die hohe Obrigkeit, mit der Albrecht Herport sein kurioses Buch: „Eine kurtze Ost-Indianische Reiß-Beschreibung etc. beschrieben und in einer neunjährigen Reise, angetreten zu Amsterdam am 25. May anno 1659, verrichtet" eingeleitet hat.

Von dem türkischen Habit steht in dem Bericht nichts; von Reichtümmern will Herport nur die Erinnerung an seine Erlebnisse und eine gestärkte Gesundheit heimgebracht haben. Merkwürdigerweise ist aber auch in den zwei Bibliothekbeschreibungen, zu denen wir jetzt übergehen, von dem türkischen Habit Herports so wenig zu spüren als von dem Wandergerät Ahasvers. Die erste ist kurz, sie steht im Anhang einer Dissertation, welche der Theologieprofessor Joh. R. Rudolph im Jahr 1699 herausgegeben hat und führt sich ein als „Bibliothecæ civicæ Bernensis e suis primordiis etc." Der Verfasser war ein eifriger Beförderer der Bibliotkekangelegenheiten und gibt seiner Freude Ausdruck über die 1655 neu eingerichtete Lokalität im ehemaligen Barfüsser Kloster, dessen letzte Reste 1906 niedergerissen worden sind.

Ausführlicher ist der Bericht in des Dekan J. R. Gruners Deliciæ urbis Bernæ (Zürich 1732) pp. 377—386. Hier handelt das XXXI. Kapitel von der „Burger-Bibliothec zu Bern. Die Burger-Bibliothec in dem Closter der Studiosorum steht in einem über das ganze Gebäude des einen Flügels durchgehenden schönen Saal, daraus eine schöne Aussicht über die Aar und darneben ein Zimmer für die Raritæten, oder Kunst-Cammer, ist sehr wohl eingetheilt und alles in schönster Ordnung." Das Verzeichnis der Kunstkammer ist ziemlich ausführlich und enthält allerlei Kuriosa, so Nr. 1: „zwei grosse Globi cœlestis et terrestris; 5: das Natur-Raritæten Behæltniß, ein Schafft außenhin mit Glas vermacht, dadurch die Rara naturæ können besichtigt werden, in sehr großer Anzahl; 15: ein großer Crocodill an der Diele hangend; 16: Eine sehr grosse Schild-Krott auch daselbst; 22: Etliche grosse Stuk Crystall von den Glätschern von Ober-Haßli; 25: Ein Paradiß-

Vogel; Ein grosses Straussen Ey; 27: Ein Horn von einem Unicorno oder Einhorn, oder vielmehr von einem Meer-Fisch; 28: Phylacteria der Juden, samt den Fimbriis, welche sie anlegen, wan sie in der Synagog betten."

Die letzte Erwähnung ist besonders merkwürdig, weil sie uns zeigt, dass M. G. H. nicht etwa aus Judenhass die Geräte Ahasvers verschmäht hätten, wenn sie ihnen zugekommen wären.

Um dieselbe Zeit, nämlich 1726, beginnt das uns erhaltene Manual der Bibliothekkommission, das in zwei Bänden von 1726—1784 reicht, aber leider gerade an der für unsere Frage kritischen Stelle von 1765 bis 1774 eine grosse Lücke aufweist. Das Manual gibt über die Bücheranschaffungen, Bauprojekte und Bauten, Beamten- und Verwaltungssachen interessante Auskunft und ist dafür eine primäre Quelle, aus welcher diejenigen geschöpft haben, die es bisher versuchten, aber nicht vermochten, die Geschichte dieser Stadtbibliothek zu schreiben. Wir können hier nur ein paar curiosa herauszerren und wollen diese in Zusammenhang bringen mit der Schilderung eines ungenannten deutschen Reisenden von seinem Besuch in Bern im Jahre 1761.

Sie steht in Joh. Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen Band VI (Berlin 1782), pp. 334—344 und 347 (dazwischen ein Ausflug ins Oberland: Thun, Unterseen, Grindelwald, Beatushöhle). Der Verfasser machte in Bern interessante Bekanntschaften, so mit dem jüngeren Schmidt, den er antecipando M. de Schmidt nennt und an den er von Basel aus empfohlen worden war, dem Bibliothekar Sinner, dessen Schwester Me. Hackbret und Frau, einer gebornen Gingins, dem Landvogt Sinner, dem Conseiller Lerber, Mad. Büren, Mad. de Melon, Tscharner u. a. Haller war abwesend, der Schultheiss von Erlach unpässlich, so dass er diese nicht zu sehen bekam.

Ich muss es mir hier versagen, die Eindrücke, die der Reisende von der Stadt Bern mitnahm, in extenso wiederzugeben. Sie bilden ein artiges Sittenbild, in welchem neben dem Café littéraire auch die Bäder an der Matte figurieren. Ich will nur, unserem Zwecke entsprechend, einiges mitteilen, was das Aeussere der Stadt und die Bibliothek angeht. Der Reisende erzählt hierüber: „Wir logirten im Falken, eines der prächtigsten und geräumigsten Wirthshäuser, so ich kenne. Der Wirth, Herr Fersen, ist ein guter alter ehrlicher Mann, ein Mecklenburger; er darf daher kein eigenes Haus in der Schweitz noch auch das Bürgerrecht haben, und ist also nur zur Miethe darinnen." (Die

Sache erklärt sich dadurch hinlänglich, dass der Falken, der seinem Zweck als Wirtshaus mit Ehren bis 1906 gedient hat, wo er umgebuat wurde, der Zunft zu Mittellöwen gehörte, die ihn teils als Gesellschaftshaus benutzte, teils wegen des darauf ruhenden Tavernenrechtes an Zunftgenossen und andere verpachtete). „Den 5ten Junii besuchte uns ein hiesiger junger Theolog von einigen 20 Jahren Mr. de Schmidt etc. Wir verließen ihn um uns weiter in der Stadt umzusehen, die sehr schön gebauet ist. Die drey Hauptstraßen sind auf beyden Seiten mit Arcaden versehen, so daß es daher nicht üblich ist zu fahren, indem man so schön bequem zu Fuß gehen kann. — Den 6ten Junii früh, besuchten wir durch Hülfe des hiesigen Stadtbibliothekars Herrn Sinner — die hiesige Stadtbibliothek, so aus 13—14000 vol. bestehet. Vorne beym Eingange ist das Bildniß des hiesigen Advoyers (consul) Hrn. von Erlach, der Excellenz genannt wird, und nebst noch einem andern Lebenslang das Ruder des Staates führet, so daß er mit demselben ein Jahr um das andere abwechselt". (Verfassungsmässig war dies natürlich nicht, aber das tatsächliche Vorherrschen der Dynastien von Erlach und Steiger in der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts hat der Reisende richtig beobachtet.) Es folgen dann Angaben über Bongars und Graviseth und die Art, wie die Bongarsiana nach Bern gekommen ist, in welchen wahres und falsches so gemischt ist, dass ich darauf verzichten muss, dies hier auseinander zu setzen. Unter den „raren Schriften" der Bibliothek, über die ein „Catalogue raisonné" des Herrn Sinner 1761 im Entstehen begriffen war, wurden dem Reisenden gezeigt (ich zitiere nur das Merkwürdigste): „2) Genealogia lotharingica vom J. 1580, die deshalb rar ist, weil sie wegen eines darinne bewiesenen Rechts, so dieses Haus an Frankreich hat, in Paris öffentlich verbrannt worden ist. 9) collectio conciliorum tempore Caroli magni jussu Rachii episcopi Argentoratensis von Ao. 788. 10) Ein französisches Mscpt. von dem berühmten raren und gottlosen Buch: de tribus impostoribus, so zuerst in lateinischer Sprache geschrieben worden. Man vermuthet, der Autor sey einer Namens Postell in Frankreich gewesen. Es ist bekannt, daß in demselben Christus, Moses und Mahomet als die größten Betrüger ausgegeben werden; Herr Sinner ließ uns einige Stellen lesen, darinne der Autor die Lehre des Plato mit der christlichen Religion vergleicht, und einige biblische Geschichten mit heidnischen Fabeln zu verwechseln sucht; es wird auch des Naudé bekanntes schädliches Buch des coups d'état mit großem Beyfall an-

geführet, und weil darinn König Carls des V., ja des Cardinals Richelieu und anderer Personen Erwähnung geschieht, die zu Ende des vorigen Seculi gelebt, so ist daraus zu schließen, daß es nicht so alt sey, wie man es gemeiniglich ausgibt. Es soll davon in der Welt nur noch eine Abschrift in der Wiener Bibliothek unter denen ehemals dem Prinz Eugenio zugehörigen Büchern vorhanden seyn". (Der Herausgeber B(ernoulli) macht dazu die richtige Bemerkung: „es sind wohl noch mehr vorhanden". Immerhin ist die Tatsache pikant, dass nach den neuesten Forschungen über diese Frage [E. Weller: De tribus impostoribus, Heilbronn 1876 und H. Reuter: Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter, Berlin 1877, II, pp. 273-302] die Frage nach der Nationalität des Verfassers und der Abfassungszeit immer noch nicht gelöst ist.) Der Verfasser schliesst seinen Bericht über die Stadtbibliothek mit dem Hinweis: „Hiernächst waren in einem Kabinet verschiedene alte Münzen, Medaillen und alte römische und griechische kleine bronzene Statuen, viele Sorten von Marmor, wie auch andere naturalien, nebst einem Geschlechtsregister der sämtlichen hiesigen Bürgerschaft zu sehen."

Von Schuh und Stecken des Ewigen Juden oder dem Türkischen Habit Herports ist also wieder nicht die Rede. Für beides bleibt also der Korrespondent Ulrichs die einzige Autorität, da auch die zahlreichen späteren Reisebeschreibungen über Bern im XVIII. Jahrhundert ihrer nicht gedenken. Wer war nun dieser Korrespondent? Ulrich hat seine Nachricht aus zweiter Hand. Ein „hoher Gönner" meldete ihm „unlängst" folgendes:

„Ich habe gestern mit dem Hr. N. H. der sich dermalen hier in Zürich befindet, geredt und Erläuterung begehrt über jüngst verdeutetes kostbares Stück usw. Er sagte mir es seye wahr usw." Ich vermutete nun zuerst, mit N. H. könnte ein Herport gemeint sein, der laut den Bibliothekmanualen im Jahr 1751 Mitglied der Bibliothekkommission war, aber sein Vorname ist nach Leu-Holzhalbs Lexikon Suppl. Bd. VI, p. 201 Albrecht und auch unter den andern Vertretern der Familie Herport ist ein N(iklaus?) nicht zu finden. Immerhin muss der Gewährsmann Ulrichs ein Berner gewesen sein und die Lokalitäten der Bibliothek gekannt haben.

Aus den Bibliotheksmanualen, die ich sorgfältig durchgesehen habe, ergibt sich, dass jeweilen beim Wechsel des Oberbibliothekars, so 1748, 1765 und 1776 eine Inventarisierung der Bibliothek und des Antiken-

kabinetts vorgenommen wurde, auch einmal zwischenhinein, nämlich 1758 während der langen Amtszeit Sinners. Aber die „relationen“ darüber sind in den Manualen nur zum Teil eingetragen und die eigentlichen Inventurakten fehlen der Bibliothek, so dass auch daraus für unsern Zweck nichts zu holen ist. Es ist dieser Mangel an Akten sehr zu bedauern, denn unter dem 27. Oktober 1757 „ward nöthig befunden, daß von dem Bibliothecarius mit zuzug der Hrn. Committierten das Medailles und Raritätencabinet Inventorisirt und demselben auch die Gemählde, Kunst- und Naturstuck beygefüget werden.“ Diese Revision wurde erst 1758 durchgeführt. Aber nur über den Bücherbestand von damals können wir an Hand der Manuale und der Sinner'schen Kataloge eine Uebersicht gewinnen; über die uns interessierenden curiosa walten besondere fata, die wir nicht zu enträtseln vermögen. Nur auf zwei Notizen, gleichsam die leeren Holzdeckel der verlorenen Handschrift, möchte ich zum Schluss noch aufmerksam machen. Sinner sagt in seinem Bericht zu der Revision von 1776 (Bibliothekmanual I, p. 103 f.) „Endlich wurden alle übrige der Bibliothec zuständige antiques, gemählde usw. dem vorhandenen Inventario gemäß revidiert; die Sammlung der naturalia, ex tribus regnis, konnte nur oben hin inventarisirt werden etc., das Cabinet der naturalia belangend so widerhole ich, daß bei meinem antritt anno 1748 dasselbe keineswegs stückweise inventarisirt worden ist, das Inventarium, so vorhanden, habe ich selbst cirka 1768 mit Hilf H. Sam. Lud. Schmid aufgesetzet. Es wäre zu wünschen, daß viele nichtswürdige sogenannte Curiositæten, aus diesem Cabinet, wo sie wenig Ehre machen, eliminirt würden“.

Die andere Notiz (Bibliothekmanual I, p. 112) zeugt von der neuen Ordnung der Dinge nach dem Umbau der Bibliothek, der 1773—5 vorgenommen wurde: „Was die naturalia und antiquiteten betrifft, da selbige von so geringem belang und, daß nur wenige Stück als die Christalle und der Opferpriester, welche so zu sagen einzig die Aufmerksamkeit der Kenner verdienen, an ein Ort gestellt, und alles übrige untenher in eine Kammer sowohl als auch die übrige überflüssigen Portraits von Kayser Sigismund, Louis 14, Charlemagne u. w. verschlossen werden solle, deren Zurüstung den von Mng H. anbegehrt werden muß“.

Bei diesen Aufräumungsarbeiten mögen wohl Stab und Schuhe des ewigen Wanderers, die sicherlich nicht lange in der Bibliothek gewesen sind und dort, wie der Aufbewahrungsort zeigt, nie hoch geschätzt

waren, definitiv „eliminirt“ worden sein. Ob der „türkische Habit“ sich im Bernischen Historischen Museum befindet, vermag ich nicht zu sagen. Wenn nicht, so haben ihn die Mäuse und Ratten gefressen, welche, wie erzählt wird, gelegentlich aus dem daneben stehenden alten Kornmagazin in die Bücherräume eindrangen.

* * *

*Nachtrag:* Als vorstehendes schon gedruckt war, wurde ich durch Herrn Prof. Türler darauf aufmerksam gemacht, dass es sich bei dem „Türkischen Habit“ nicht um eine Stiftung Albrecht Herports handeln kann, der 1659 als Matrose nach Ostindien fuhr, sondern um eine solche von Joh. Anton Herport handeln muss, der, 1762 geboren, in kaiserliche Dienste trat, 1728 Hauptmann und 1730 Fortifikationsdirektor in Belgrad (an der türkischen Grenze) wurde und 1736 in die Heimat zurückkehrte, wo er 1757 starb. Darnach müssen die oben angegebenen Zeitbestimmungen geändert werden.

## Literaturbericht.

Ueber die reiche Ausbeute des bei Münsingen entdeckten Friedhofes aus der La Tènezeit, deren wissenschaftliche Verarbeitung mit Spannung erwartet wird, hat der Leiter der Ausgrabungen, J. Wiedmer, bereits einige vorläufige Mitteilungen gemacht. So haben ihn zwei zum Vorschein gekommene trepanierte Schädel zu einer kleinen Ausführung über Trepanation in vorgeschichtlicher Zeit veranlasst.[1]) Diese gefährliche Operation, die vielfach als eine Errungenschaft der modernsten Chirurgie angesehen wird, wurde schon von jenen urzeitlichen Völkern gelegentlich mit Erfolg ausgeführt und wird noch jetzt bei wilden Volksstämmen vorgenommen, freilich aus abergläubischen Gründen. — An anderer Stelle gibt er einen Ueberblick über die Resultate der Ausgrabungen mit einer hübschen,

[1]) J. Wiedmer. Trepanation in vorgeschichtlicher Zeit. „Bund“. 1906. Nr. 295.

gemeinverständlichen, von zahlreichen Abbildungen unterstützten Charakterisierung der Kultur der La Tènezeit.[2]) [3])

Rastlos ist Lüthi mit der Erforschung des Gebietes zwischen Aare und Saane beschäftigt. Da die schriftlichen Denkmäler über den Zeitraum zwischen Römerherrschaft und Gründung der Eidgenossenschaft nur äusserst spärliche Auskunft geben, muss der Erdboden selbst reden und Lüthi schlägt deshalb in einer Uebersicht über die verschiedenen Befestigungslinien mit Recht die Vornahme von systematischen Ausgrabungen an einigen hervorragenden Punkten vor.[4]) Recht anregend plaudert er auch über die Steinmetzzeichen,[5]) diese „Urhebermarken zum Zweck der Kontrolle bei der Bezahlung der Arbeiter". Für den Geschichtsforscher sind sie mehr: Zeugnisse für die Zeit der Entstehung der Bauten. In Moudon, Burgdorf und Laupen, an der Nydeck in Bern und an den Burgen Geristein und Grasburg hat Lüthi teilweise übereinstimmende Steinmetzzeichen gefunden und glaubt deshalb, alle diese Bauten dem 12. Jahrhundert zuschreiben und die Herzoge von Zähringen als Erbauer annehmen zu dürfen.

Ueber die Reliquien des h. Imerius [6]) berichtet Stückelberg nach einer Rezension des Artikels in den Analecta Bollandiana, dass sie im Laufe des 11. oder 12. Jahrhunderts transferiert wurden und besonders im 15. Jahrhundert hohe Verehrung genossen. Teile gelangten u. a. auch in die Kirche von Biel. Nach dem von Stückelberg aufgefundenen Verzeichnis, das um 1528 entstand, befand sich darunter auch eine Glocke, ein charakteristisches Kennzeichen irisch-fränkischer Mission.

Im Genealogischen Handbuch bringt F. Hegi [7]) die sehr willkommene vollständige Genealogie des zürcherischen Freiherrengeschlechts von Wediswil, das durch die Heirat Rudolfs II. mit Ita von Unspunnen

---

[2]) J. Wiedmer. Ein gallo-helvetisches Gräberfeld. „Die Schweiz". 10. Jahrg. 1906. S. 397—403. Ferner:

[3]) J. Wiedmer. Das Gräberfeld von Münsingen. „Neue Zürcher Zeitung". 1906. Nr. 309.

[4]) [E. Lüthi.] Bericht über alte Befestigungsanlagen an der Aare, Saane und Sense. „Pionier". 1906. Nr. 4 und 5. S. 33—40.

[5]) [E. Lüthi.] Die Steinmetzenzeichen als Geschichtsquellen. „Pionier". 1906. Nr. 2 und 3. S. 9—18.

[6]) E. A. Stückelberg. Notes sur les reliques de S. Imier. Bulletin de la société nationale des antiquaires de France, 1905, p. 341—346.

[7]) Fr. Hegi. Freie von Wediswil. Genealogisches Handbuch zur Schweizergeschichte. Bd. 1. S. 290—318. Mit Stammbaum und zwei Siegeltafeln.

um 1224 im Berner Oberland zu grossem Besitz und Ansehen gelangte, aber schon im 14. Jahrhundert ausstarb.

In seiner Geschichte Preussens behandelt Johann Voigt ausführlich die Laufbahn Burkharts von Schwanden als Hochmeister des Deutschen Ordens, 1283—1290, dagegen vermag er über seine Herkunft nichts zu sagen. Von den schweizerischen Historikern wurde Burkhart von jeher dem bernischen Freiherrengeschlecht zugeschrieben, das sich nach der Burg Schwanden bei Schüpfen nannte. Das hat neuerdings auch G. A. von Mülverstedt in einer kleinen Abhandlung festgestellt.[8]) Nachdem er sich vergeblich in allen deutschen Gauen umgesehen hatte, wandte er sich schliesslich nach der Schweiz und erhielt von hier aus die nötigen Angaben. Neu ist wohl die Nachricht, dass Burkhart, der vom Jahr 1275 als Komtur von Köniz bekannt ist, zwei Jahre später, am 3. Juli 1277, urkundlich als Landkomtur von Thüringen und Sachsen auftritt.

Ein Handschriftenband der Kantonsbibliothek in Solothurn hat F. Vetter zu sehr interessanten Untersuchungen veranlasst,[9]) die er im Jahrbuch für schweizerische Geschichte niedergelegt hat. Der Band enthält Abhandlungen über Kalenderkunde und Rechenkunst, als deren Verfasser Jakob Twinger von Königshofen und Johann Munzinger oder Münsinger angegeben sind. Daraus geht hervor, dass der Chronist Twinger von Königshofen auch Kalenderkundiger war, ebenso wie J. Munzinger, der sonst als Genealog und Verfasser theologischer Werke bekannt ist. Als Schreiber nennen sich Werner Mardersberg von Zofingen oder Bern und, was für uns das Wichtigste ist, Konrad Justinger. Der Chronist Justinger kam also aus der Schule Twingers von Königshofen 1390 nach Bern und dadurch wird die Annahme, dass die eng an Königshofen anlehnende sog. anonyme Stadtchronik von Justinger stamme, bestätigt. Wenn aber Vetter weiterhin die unter dem Namen Justinger bekannte grössere Chronik diesem abzusprechen versucht, so können wir ihm hierin nicht folgen. Schon vor einigen Jahren hat nämlich

---

[8]) G. A. von Mülverstedt. Des Hochmeisters Deutschen Ordens Burchard von Schwanden Herkunft und erste Laufbahn sowie über einige seiner Zeitgenossen im Orden in Preussen und Deutschland. Separatabzug aus dem Jahresbericht der Marienwerder Zeitschrift 1905, 20 S., mit Siegeltafel.

[9]) Ferd. Vetter. Neues zu Justinger. Kunrat Justinger als Schüler und Fortsetzer Königshofens und die ältesten Geschichtschreiber Berns und des Laupenstreites. Jahrbuch für schweizerische Geschichte, 31. Bd., 1906, S. 109—206.

Ad. Fluri (Konrad Justingers Handschrift, Anz. f. schweiz. Gesch., 1899, Nr. 1) durch Handschriftvergleichung nachgewiesen, dass die Justingerchronik wirklich von Justinger verfasst worden sein muss und diesen Nachweis hat er nun in einem neuen Artikel vertieft und zur unumstösslichen Gewissheit gemacht.[10])

Ein dem modernen Rechtsbewusstsein völlig fremdes Institut ist die mittelalterliche Giselschaft oder das Einlager. Während heute die Schuldverhältnisse durch ein ausgebildetes Obligationenrecht geregelt sind, war der Gläubiger im Mittelalter auf andere Wege angewiesen, um zu dem Seinigen zu gelangen. Eines dieser Mittel war eben das Einlager, das im allgemeinen darin bestand, dass der Schuldner und seine Mitbürgen sich verpflichten mussten, bei säumiger Zahlung Giselschaft zu leisten, d. h. sich in ein öffentliches Wirtshaus einzulagern und dort so lange zu bleiben, bis sie ihren Verpflichtungen nachgekommen waren. Dadurch wurden sie einerseits in ihrer Freiheit beschränkt, anderseits mussten die auflaufenden Wirtshauskosten den Schuldner zu schleuniger Zahlung der Schuld drängen. Ueber diese merkwürdige Einrichtung ist schon viel geschrieben worden, eine genaue Untersuchung der schweizerischen Verhältnisse aber fehlte bisher. Da ist nun A. Lechner[11]) in die Lücke gesprungen und hat, obwohl nicht Jurist, die Aufgabe mit grossem Geschick und Verständnis gelöst, weshalb denn auch die Abhandlung verdientermassen in die Gmürsche Sammlung aufgenommen wurde. Welch gewaltiges Material zu verarbeiten war, zeigt das Quellenverzeichnis. Den Begriff der Giselschaft hat er scharf definiert, nach allen Seiten hin beleuchtet und in seiner historischen Entwicklung verfolgt bis zur völligen Entartung im 16. Jahrhundert. Besonders gründlich wurden die Archive von Bern, Solothurn und Zürich durchforscht. Hier in Bern besitzen wir noch eine Erinnerung an das verschwundene Rechtsinstitut in dem Ausdruck „Leist". Historiker und Juristen werden die verdienstliche Arbeit mit gleichem Gewinn studieren.

Zum Gedächtnis des fünfhundertsten Jahrestages des Uebergangs der Landgrafschaft Kleinburgund an die Stadt Bern (28. August 1406)

---

[10]) Ad. Fluri. Justinger und seine Chronik. Anzeiger für schweizerische Geschichte. 1906. S. 57 — 61.

[11]) Adolf Lechner. Das Obstagium oder die Giselschaft nach schweizerischen Quellen. Diss. Phil. XVI, 228 S., Bern, Stämpfli. (Abhandlungen zum schweizerischen Recht, hg. v. Gmür, Heft 16).

hat der in Langenthal erscheinende Oberaargauer eine Festnummer herausgegeben, in der K. Zollinger[12]) in temperamentvollen Worten auf die Bedeutung dieses Ereignisses hinweist und die politischen Zustände vor dieser Zeit schildert, während ein redaktioneller Artikel[13]) sich über die Erwerbung der niedern Gerichtsbarkeit durch die Stadt Bern verbreitet. Sehr hübsch gelungen ist die beigelegte facsimilierte Wiedergabe der betreffenden Urkunde.

Als Beitrag zur Kenntnis der Hochwachten[14]) bringt A. Plüss zwei Dokumente aus der Zeit des Krieges Berns und Savoyens gegen Freiburg (1448), aus denen hervorgeht, dass um die Mitte des 15. Jahrhunderts den Bernern die Alarmierung durch Höhenfeuer bekannt war.

Recht willkommen und bequem, insbesondere für Numismatiker, ist die von A. Michaud[15]) verfasste, von Abbildungen begleitete Beschreibung der bis jetzt bekannten Münzen der Bischöfe von Basel, ungefähr vom Jahr 1000 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reichend.

Als Einleitung gibt der Verfasser auf Grund der gedruckten Literatur einen Ueberblick über die Entwicklung des Münzwesens des Bistums. Eine wissenschaftliche Münzgeschichte ist das freilich nicht; um eine solche zu schreiben müsste man, wie Michaud selbst einsieht, auf die Quellen zurückgehen und vor allem das reiche Material im ehemaligen fürstbischöflichen Archiv verarbeiten.

Einige kleine Artikel betreffen die Reformationszeit. Egli[16]) macht darauf aufmerksam, dass sich endlich das genaue Todesdatum Niclaus Manuels hat feststellen lassen, der 28. April 1530. Dieser Tag ist angegeben in einem Brief Albert Bürers an Vadian in der Vadianischen Briefsammlung in St. Gallen. Tobler[17]) weist auf eine Stelle in Bossharts Chronik und in einer anonymen Zürcherhandschrift des 16. Jahrhunderts hin, wonach im Jahr 1399 in Bern eine Sekte erstanden sei, die eine

---

[12]) K. Zollinger. 500 Jahre unter bernischer Obrigkeit. „Der Oberaargauer". 1906. 28. Aug. Nr. 103.

[13]) Hie Oberaargau! Hie Bern! ib.

[14]) A. Plüss. Zwei Aktenstücke über das militärische Signalwesen im 15. Jahrhundert. Anzeiger für schweiz. Geschichte. 1906. S. 29—32.

[15]) Alb. Michaud. Les monnaies des princes-évêques de Bâle. Notice historique et description de 234 pièces, accompagnées de figures dans le texte et de planches représentant 133 monnaies. Revue suisse de numismatique, 1905, tome XIII, 1ère livr., p. 5—107.

[16]) E[gli.] Niklaus Manuel. Zwingliana. 1906. Heft 1. S. 94.

[17]) G. Tobler. Zu Laurencius Bossharts Chronik. ib. S. 110—112.

Katze durch Küssen verehrt habe. Von einer neuen Sekte im Jahr 1399 spricht auch Justinger, neu ist aber das Katzenküssen. Daher rührte es wohl, dass die Berner im 16. Jahrhundert die Redensart „Katzen küssen" sehr ungern hörten. Im Jahr 1531 erteilte, wie Fluri [18]) zeigt, der bernische Rat dem Konrad Schönberger von Strassburg den Auftrag, die jungen Bürger „so luscht haben, seitten spil ze leeren", und setzte ihm eine Besoldung aus.

Einer guten Sitte gemäss wurde auch bei Anlass des diesjährigen Kantonalschützenfestes in Langnau, 1. bis 8. Juli 1906, ein Rückblick auf die Vergangenheit geworfen. Im Hauptartikel, der wie gewohnt aus H. Türlers kundiger Feder stammt, ist die Entwicklung des Schiesswesens im Emmental vom 16. bis zum 18. Jahrhundert dargestellt. [19]) Schon im Jahr 1554 bestand eine emmentalische Schützengilde. Geschossen wurde mit den schweren Hakenbüchsen, später mit Musketen und Feuersteinflinten. Der bernische Rat unterstützte das Schützenwesen durch Prämien, die gewöhnlich in einem Stück Schürlitz (Halblein) bestanden. In Langnau wurde vom 13.—15. August 1835 auch das erste bernische Kantonalschützenfest durchgeführt.

In der Revue historique Vaudoise wird auf die Korrespondenz hingewiesen, die Bern nach der Hinrichtung des Majors Davel zur Beruhigung und Aufklärung nach allen Seiten hin richtete und ein derartiger Brief vom 26. April 1723 an die Gemeinde Neuenstadt abgedruckt. [20])

Als Kenner der Geschichte der Mathematik in bernischen Landen hat sich J. H. Graf durch zahlreiche Publikationen bekannt gemacht. Diesem Gebiet hat er auch das Thema zu seiner Rektoratsrede entnommen, in der er uns die Inhaber des mathematischen Lehrstuhls an der bernischen Akademie und Universität seit dem Jahre 1738 vorführt. [21]) Da fesselt unsere Aufmerksamkeit vor allem ein Gelehrter,

[18]) A. Fluri. Anstellung eines Lautenspielers in Bern, 1531. ib. S. 112-113.

[19]) H. T[ürler.] Emmentalisches Schiesswesen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Extra-Beilage Nr. 2 zum „Emmenthaler Blatt". Kleinere historische Reminiszenzen bringt auch die 4. Beilage zu Nr. 52 des gleichen Blattes vom 30. Juni 1906 unter dem Titel „Aus der bernischen Schützen-Chronik".

[20]) E. M[ottaz.] Une lettre du gouvernement de Berne relative à Davel. Revue historique Vaudoise. 1906. p. 94—96.

[21]) J. H. Graf. Zur Geschichte der mathematischen Wissenschaften an der ehemaligen Akademie und an der Hochschule Bern. Rektoratsrede, gehalten den 25. November 1905. Separat-Abdruck aus den „Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern". 1906. 19 S.

der diese Professur nicht erhielt, Samuel König der jüngere. Als Nachfolger Samuel Königs des ältern wäre er 1748 der gegebene Mann gewesen, genoss er doch schon damals einen europäischen Ruf. Leider konnte sich der bernische Rat aus politischen Gründen nicht entschliessen, ihn zu wählen und so ging er seinem Vaterland verloren. König wurde später noch besonders bekannt durch den grossen wissenschaftlichen Streit über das Prinzip der kleinsten Aktion, den er mit Maupertuis von der Berliner Akademie führte. Damals unterlag König scheinbar, heute aber steht er glänzend gerechtfertigt da. Zierden des mathematischen Lehrstuhls waren in späterer Zeit der Hamburger Johann Georg Tralles, Johann Friedrich Trechsel und der erst 1895 gestorbene geniale Ludwig Schläfli.

Eine wahrhaft erhebende Lektüre bietet das 2. Heft des Archivs für schweizerische Schulgeschichte, in dem R. Steck das Leben des Pädagogen J. R. Fischer darstellt.[22]) Während im 1. Heft die trostlosen Schulverhältnisse unter dem alten Regiment geschildert sind, stehen wir hier am Beginn einer neuen Zeit, wo alle Kräfte sich frei entfalten können im Streben nach den höchsten Zielen. Wirklich erreicht wurde freilich dank den ungünstigen Zeitumständen äusserst wenig, nur der gute Same wurde gestreut, der später aufging. Insofern verköpert sich in Fischer das Wesen der Helvetik: Reichtum an guten Ideen, Armut an Erfolgen. 1772 geboren, studierte er in Jena, wo er Herbart zum Freund gewann, Theologie, Philosophie und Pädagogik, lernte nach der Rückkehr als Vikar im Aargau im Jahr 1797 Pestalozzi kennen, war im Winter 1798/99 als erster Sekretär des Ministers Stapfer rechte Hand und zehrte endlich seine Kräfte auf in dem vergeblichen Bemühen, in Burgdorf ein Lehrerseminar zu gründen. Schon am 4. Mai 1800 im Alter von noch nicht 28 Jahren sank er ins Grab. Gerade die Burgdorferzeit mit ihrem unermüdlichen selbstlosen Ringen für die Hebung der Volksbildung zeigt Fischer in seiner ganzen sittlichen Grösse. Pfarrern und Lehrern kann die feine Studie nicht genug empfohlen werden.

Ueber die Jahre 1791—1824 hat ein Pruntruter Advokat, F.-J. Guélat, ein Tagebuch geführt, in dem er alles verzeichnet, was für ihn

---

[22]) Rud. Steck. Johann Rudolf Fischer von Bern und seine Beziehungen zu Pestalozzi. Archiv für Schweizerische Schulgeschichte. Heft 2. 62 S. Bern, Grunau. 1907. Fr. 1. 50.

und seine Familie von Interesse war. Der erste Teil dieser Aufzeichnungen, von 1791—1802 reichend, ist nun mit finanzieller Unterstützung der Bundesbehörden im Druck herausgegeben worden und füllt einen Band von fast 800 Seiten.[23]) Vor unserm Blick entrollt sich das ganze politische und gesellschaftliche Leben in der kleinen Stadt, die nacheinander fürstbischöfliche Residenz, Sitz der Regierung der raurachischen Republik und französischer Departementshauptort war. Schlagen wir z. B. die Märztage des Jahres 1798 auf, so lesen wir von Durchmärschen bernischer Gefangener und Verwundeter. Daneben finden sich so nichtssagende Eintragungen wie die: „Le fils de Bastien Loos, boucher, est arrivé ce soir de Soleure, où il faisait ses études et s'exercait ensuite au métier de boucher" (zum 11. März 1798) und wenn Guélat einmal gar nichts anderes zu berichten weiss, so spricht er vom Wetter (z. B. zum 12. Januar 1796), um ja keinen Tag ohne eine Zeile vorbeigehen zu lassen. Da muss man sich wirklich fragen, ob es nötig war, allen diesen Kleinkram zu drucken und ob nicht eine Auswahl genügt hätte, zumal da die vorliegende Ausgabe wegen des Fehlens eines Registers und eines ausreichenden Kommentars nur schwer zu benützen ist. Ein zweiter Band soll die Zeit von 1814 bis 1824 bringen (die Jahre 1802—1813 fehlen).

Nach einer Ausführung im „Bund" macht L. Kellner in der Wochenschrift „Die Nation" (Nr. 42) auf die beachtenswerte Tatsache aufmerksam, dass der Engländer Carlisle sich in seinen sozialen Theorien stark an die Schriften eines Berners anlehne, nämlich an die des sogenannten Restaurators Karl Ludwig von Haller.[24]) Besonders ist es der von Haller in seiner „Restauration der Staatswissenschaften" ausgeführte Gedanke, dass der Mächtige von Gott und der Natur zum Herrschen, der Schwache zum Dienen bestimmt sei, den Carlisle zu dem seinigen macht.

Unter den vielen Artikeln des prächtigen Maiheftes der deutschen Alpenzeitung, das vollständig dem Berner Oberland gewidmet ist, finden sich auch einige historische. So wirft Bundi[25]) einen Rückblick auf die frühern Zeiten des schweizerischen Nationalturnens, als sich das

---

[23]) Journal de François-Joseph Guélat. 1791—1802. Mémoires d'un bourgeois de Porrentruy publiés avec un subside de la confédération. XIV et 788 p. Delémont, Boéchat. 1906.

[24]) Hallers Enkel und Carlisle. „Bund". 1906. Nr. 369 u. 371.

[25]) G. Bundi. Die schweizerischen Hirtenfeste. Deutsche Alpenzeitung. 6. Jahrgang. 1906/07. 4. Heft. Sonderheft: Das Berner Oberland. S. 94—96.

Hauptinteresse noch um den Wettstreit zwischen Emmental und Oberland drehte, während Mühlemann[26]) eine recht wertvolle Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung des Oberlandes bringt.

In einer kleinen Lebensskizze, hauptsächlich dem Berner Taschenbuch für 1855 entnommen, wird Karl Anton von Lerber, bernischer Schultheiss und Präsident der bernischen gemeinnützigen Gesellschaft, gerühmt als „einer der dünngesäten bernischen Patrizier, die in der Restaurationszeit zu den neuen Ideen in Oekonomie und Staat sich bekannten". Der Verfasser bedauert, dass das im Jahr 1840 zur Drucklegung bereite Material zu Lerbers Lebensgeschichte spurlos verschwunden ist und regt zu neuen Forschungen an.[27])

Zur Feier ihres 75-jährigen Bestehens hat die 1831 von Joh. Jak. Dalp aus Chur gegründete Sortiments- und Verlagsbuchhandlung A. Francke in Bern einen Verlagskatalog herausgegeben.[28]) Nach einer kurzen Uebersicht über die Geschichte des Geschäftes folgt auf 80 S. die stattliche Reihe der Publikationen, die die verschiedensten Zweige der Wissenschaft wie die schöne Literatur umfassen und zum grossen Teil die Schweiz betreffen; darunter finden sich viele Werke von hohem Wert. Gerne hätte man auch eine Liste der heute vom Markt verschwundenen Veröffentlichungen dazu genommen, um eine Gesamtübersicht über die Tätigkeit des verdienten Verlages zu gewinnen.

Dr. A. Plüss.

---

# Varia.

### Woher der Name Wichtrach kommt.

Lokale Sage.

Ueber dem Dorfe Wichtrach erhebt sich eine liebliche Anhöhe, der Lerchenberg genannt. Vor alten Zeiten hauste dort ein grässlicher Drache. Dieser spie Feuer und Rauch aus dem Rachen und verschlang Menschen und Tiere. Das Land wurde zur Einöde: denn die Leute litten grosse Not. Schon viele Ritter hatten mit dem Untier gekämpft und dabei ihren Tod gefunden.

Einst kam ein fahrender Schüler die Lande herauf und hörte von der Leute Not. Der war erfahren in Künsten und allerlei Wissenschaft. Er sagte zu ihnen:

---

[26]) C. Mühlemann. Das Berner Oberland, seine territoriale und wirtschaftliche Entwicklung, historisch und nationalökonomisch dargestellt. ib. S. 100-109.

[27]) Hz. Karl Anton von Lerber von Arnex. 1784—1837. Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. 45. Jahrg. 1906. S. 75—77.

[28]) Verlags-Katalog von A. Francke, vormals Schmid und Francke, Bern. 1831—1906. Bern, Buchdruckerei Büchler & Cie. 1906. XVI u. 80 S.

Nehmt eine Lanze, weihet sie in der Kirche, veranstaltet auch eine feierliche Prozession; dann ziehet gegen den Drachen.

Die Leute taten also, wie der Fremdling sie geheissen. Ein langer Zug bewegte sich mit Fahnen und Posaunen unter Gebet und Flehen den Lerchenberg hinan. Voran ging der Priester mit der geweihten Lanze.

Bald kam der Drache daher geflogen. Der Priester rief: Weich' Drach'! schleuderte ihm den Spiess in den Rachen und tötete ihn. Daher der Name Wichtrach. Die Lanze stellte man in der Kirche auf zur Ehre des heil. Mauritiu. Zum Andenken führt Wichtrach einen Spiess im Wappen bis auf den heutigen Tag.

H. Vogel, Lehrer.

* * *

## Spruch vom Jahre 1540.

Als man von Christi Geburt fürwahr
zalt Tusend fünfhundert und vierzig Jahr,
do ist ein heisser Summer gsin,
zwölf Batzen galt da ein Soum Win,
das Fass, das gab man ouch darum,
bracht vierundzwänzig Batzen in einer Summ.
Dazmal war gut zu trinken Win.
man thät gar wolfeil schänken in,
man thät Bescheid ohn alles truren,
der Win war gut, frei, gar nit suren.
dann er war in disem Jahr gar gut,
der nassen Brust macht er ein guten Mut.
Dasselbig Jahr kein Hirt nie was,
also ein trockenen Sommer was
Der Rin war von Wasser dünn,
das vil Fisch darin verdorben sind.
Ufgespalten war von Hitz die Erden,
dass man köndt die Schuh darin verbärgen.
Der Hirs war gesäit gebauen und geschnitten,
Kein Rägen tät ihn nie beschütten.
Ein solche wolfeile ist im Land,
dass man ein Mütt Korn umb ein Guldi fand.
ein Viertel Haber galt nur ein Batzen.
Da konnten die Hüner gewaltig kratzen.

Aus einem alten Kalender, mitgeteilt von H. T.

* * *

## Die Pflichten eines Landvogts.

1558—64 war Herr Lienhart Thyss von Bern Landvogt in Frienisberg. Während dieser Zeit haben er, seine Frau und sein Sohn Niklaus 39 Kinder „aus der Taufe gehoben."

H. T.

* * *

## Der Keltenhäuptling.

Eine Phantasie.

Den Gräberforschern J. Wiedmer und J. Lüdi zugeeignet
von
Hans Brugger.

Wer klopft und pocht an meiner Kammer Wand?
Was knarrt und kratzt an meines Bettes Rand?
Wer ist's, der meine Ruh beharrlich stört,
Mit widerwärt'gen Lauten mich empört?
Ich schlief wohl einen schweren, langen Schlaf,
Seit mich, Dumnorix, deine Lanze traf.
Frohlocke nicht! Mein Schwert ruht mir zur Seite,
Komm nochmals mit mir auf des Feldes Breite!
Nicht sollen meines Arms und Fusses Bougen
Als Beute dir im Männerkampfe taugen!

Wie ist mir heut? Ich seh ein Fünklein blitzen
Ganz fein! Und siehe da — durch breit're Ritzen
Kommt Licht ins dunkle Kämmerlein gequollen.
Es hebt sich was, wie dunkler Erde Schollen.
Ha, Licht! Ich freu' mich deiner wieder;
Den goldnen Schimmer fasst, ihr trägen Lider!

Heb' mich vom Bett empor du weisser Mann,
Der du mich wecktest von des Schlummers Bann!
Es blickt dein Aug so überirdisch klug,
Wann war's, dass man mich hier zu Bette trug?
Zweitausend Jahre, sagst du? — Eitler Wahn!
Zehn Feinde hab' ich gestern abgetan.
Du hobst vom Leibe mir die schwere Decke,
Nun stütz' den Arm, dass ich mich kräftig recke!
Aus dieser Höhlung, drinn ich lag versunken,
Heb' sacht mich auf, noch bin ich Schlafes trunken;
Nun steh ich aufrecht — Wundersames Schauen!
Du Sonnenstern auf hohen Himmelsauen,
Sei mir gegrüsst! O Feuerlicht, du blendest
Mein zweifelnd Auge. Du entsendest
Noch immer deiner Strahlen reiche Fülle.
In Flammen sprüht, Lichtgott, dein Schöpferwille —
Glanzquell, der nimmer du versiegst,
In deinem Schoss des Lebens Keime wiegst!
Dein leuchtend Kleid ist dieser Erde Pracht,
Dankopfernd sei mein Preis dir dargebracht! — —

Euch Berge grüss ich auch, ihr himmelhohen,
Noch immer schlaget ihr in weissen Lohen
Die Silberflammen auf zum Weltenrand. —

Waldberge mit dem fels'gen Zackenband,
Seid mir gegrüsst, ich kenn euch jede Schlucht,
Wo oft ich Kampf mit Bär und Eber sucht'.
Die Ferne winkt dem Jägersmann vertraut,
Das Nahe, wie so fein, wie fremd es schaut!
Und um so fremder, fremder, wenn es näher — —
Bin ich vielleicht der fernsten Zukunft Seher?
Wär dies ein Traumbild? Ha! Dort fährt
Ein Wagen, sieh, der des Gespanns entbehrt!
Ein Zaubrer lenkt ihn. Grösser Schrecknis dort!
Ein Höllenkarren zieht die schwarze Reihe fort,
Pfeift, schnaubt! mir fährt ein Schauder durchs Gebein — —
Jetzt wieder klingen erzne Glocken wunderrein
Vom Anger, wo die roten Rinder grasen.
So fein geglättet sah ich nie den Rasen.
Ich suche meiner Hütte First von Stroh,
Doch was ich schaue, macht mich nimmer froh.
Dort Haus an Haus gar gross und prächtig,
Mit Bäumen rings von roten Früchten trächtig.
Was tu ich, rauher Krieger, hierzuland?
Ich bett' mich lieber wieder in den Sand!

Eins, weisser Mann, macht meine Neugier rege,
Du sagst mir's, eh' ich hier mich niederlege:
Wie nennst du jene Burg mit hohen Zinnen?
Wohnt nicht des Glückes Fürst und Fürstin drinnen? —
Was? Wie? Die Burg des Wahns? der irren Geister?
Die ihres Sinns und Denkens nicht mehr Meister? — —
Das kenn ich nicht! — O arme reiche Welt,
Wie bitter ist dein zaubrisch Glück vergällt!
Umsonst mit Aehrengold dein Feld sich schmückt,
Mit Grün die Au, wo kein Genuss dir glückt!
Lebwohl! Dass ich vor deinem Wahn mich rette,
Steig ich beizeiten wieder in mein Bette.
Dir, weisser Mann, geb ich, acht's nicht gering
Dies Gold vom Finger und vom Arm den Ring,
Das Eisenschwert allein möcht ich behalten,
Dann magst du weiter deines Amtes walten.

---

**Auch die kleinste Mitteilung** über Funde, Ausgrabungen, Restaurationen, Tagebuchaufzeichnungen aus frühern Zeiten, Anekdoten etc., bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde betreffend, **ist der Redaktion stets sehr willkommen.**

## Verlag GUSTAV GRUNAU, Bern

### Soeben erschienen:

**Dr. Arnold Schrag:**

# Eine pädagogische Studienreise nach Eldorado

**Preis Fr. 2.80**

Prof. Dr. Joh. Jak. Besserdank, Rektor des Gymnasiums einer kleinen Schweizerstadt, erhält plötzlich Zutritt zu den Schulen des Idealstaates Eldorado. Nicht nur alle öffentlichen Lehranstalten, sondern auch zahlreiche Charaktere werden uns vorgeführt, keine Phantasten wie Besserdank, sondern klare Realpolitiker, und diese beiden Richtungen platzen nun aufeinander. So werden die bedeutendsten Schulfragen mit grosser **Anschaulichkeit** und **Lebendigkeit** beleuchtet, bald durch **Erzählung, bald durch Zwiegespräch oder ruhigen Tagebuchbericht, alles durchzogen von Humor, Witz und Satire** — z. B. Gymnasium oder Realschule? Mittel- und Elementarschulen, Ueberbürdung, Handelsschulen, Lehrerbildung, fremdsprachlicher Unterricht, Lektionsdauer, Leibesübungen etc.

Es berührt angenehm, dass die Schulen vieler Gemeinwesen in Deutschland und in der Schweiz denen von Eldorado in manchen Punkten ebenbürtig sind. In methodischen Fragen müssen wir sogar oft einen Schritt **rückwärts** tun, um unser Ideal zu finden. Mit um so geringerem Vorurteil vernehmen wir die Reformvorschläge, denen die Entschiedenheit nicht abgeht und die zum Nachdenken anregen.

Verlag
Gustav Grunau, Bern

**Soeben erschienen:**

# Johann Rudolf Fischer

## von Bern

und seine Beziehungen zu Pestalozzi

von

Prof. Dr. **Rudolf Steck.**

**Preis Fr. 1.50.**

Diese Publikation erscheint als Heft 2 des «Archiv für schweizerische Schulgeschichte».

**Herr Professor Dr. Steck hat nunmehr den anlässlich der Pestalozzifeier in Bern (Januar 1906) mit so grossem Beifall aufgenommenen Vortrag, wesentlich erweitert, auf allgemeinen Wunsch im Druck erscheinen lassen.**

## Verlag von Gustav Grunau, Bern.

# Neujahrsblatt

herausgegeben vom

**Historischen Verein des Kantons Bern für 1905/06**

enthaltend:

## Aus Karl Mathys Schweizerzeit

von Prof. Dr. **Gustav Tobler**

40 Seiten, 4°, mit dem Bildnis von Karl Mathy. Preis Fr. 2. —

## Kirchliche und soziale Zustände in Bern

**unmittelbar nach der Einführung der Reformation**

(1528—1536).

Von Dr. **Theodor de Quervain.**

828 Seiten 8°. **Preis Fr. 4. —**

**Archiv für Schweizerische Schulgeschichte**

Heft 1:

## Die bernische Landschule am Ende des XVIII. Jahrhunderts

Von Dr. **Ernst Schneider.**

240 Seiten Text und eine Reihe tabellarischer Beilagen.

Preis broschiert Fr. 4. —.

# Ueber historisches Erkennen

## Probleme der Geschichtsforschung

von Dr. **Ferdinand Erhardt.**

Preis broschiert Fr. 3. —, gebunden Fr. 4. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

# Wichtig für Lehrer!

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, sowie vom **Verlag Gustav Grunau,** Falkenplatz 11, **Bern,** zu beziehen:

## Ueber das bewusste perspektivische Sehen

von

Wilhelm König.

**Preis Fr. 1. 50**

Anhand einer Menge von Beispielen und 37 Illustrationen gibt der Verfasser eine Anleitung, wie der Zeichenunterricht auf der Grundlage des bewussten perspektivischen Sehens fruchtbringend zu gestalten ist.

***Verlangen Sie Ansichtsexemplare!***

# Grindelwald

## Schweiz. Costumes- und Fahnenfabrik
**Verleih-Institut**

# J. LOUIS KAISER, Basel

empfehlen ihre reichhaltigen Lager in

**Costumen und Dekorationen** 21⁴

jeglichen Genres und zu jedem Anlasse passend.

**Abtg. I.** Verleih-Institut aller Costume und Requisiten.
**Abtg. II.** Fabrikation jeden Fachartikels.
**Abtg. III.** Vereinsfahnen in künstlerischer Ausführung.
**Abtg. IV.** Bühnenbau und Maschinerien.
**Abtg. V.** Versand aller Cotillon- und Ballartikel.
**Abtg. VI.** Leihbibliothek von Bühnenwerken.

**Verlangen Sie gefl. Prachtkatalog mit 1400 Abbildungen gratis und franko.**
**Vorlagen, Muster und Kostenvoranschläge.**

Pauluskirche in Bern.

# Turm-Uhren

jeder Grösse erstellt und

renoviert die

## Telegraphen-Werkstätte von

## G. HASLER, BERN

---

# KAISER & Co., Bern

Neubau
Marktgasse 39/41

Wir führen folgende **Spezialdepartemente:**

| Abteilung | Abteilung | Abteilung |
|---|---|---|
| **Papeterie** | **Lehrmittel** | **Tischgeräte** und **feine** |
| **Bureauartikel** | **Lederwaren** und | **Haushaltungsartikel** |
| **Bureaueinrichtungen** | **Reiseartikel** | **Bijouterie** |
| Schreibmaschinen, Schreibpulte, Bibliothek- und Aktenschränke, Kartothekregister f. Bibliothek etc. | **Holzwaren** | **Luxuswaren** aller Art |
| | **Japanwaren** | **Jugendbücher** und |
| | **Metallwaren** | **Spiele** |
| | **Puppen** und **Spielzeuge** | |

22⁴

**Schnellster Versand nach allen Orten. — Kataloge zu Diensten.**

---

# A. ZUBER, Papierhandlung, BERN

**Zeughausgasse 18**

Grosses Lager in

Post-, Schreib- und Packpapieren, Couverts in allen Grössen und Farben.

23⁴ Geschäftsbücher, Bureauartikel.

**Papeterien**

Spezialität: **BERNA MILL POST**

# Grindelwald

## Schweiz. Costumes- und Fahnenfabrik
**Verleih-Institut**

# J. LOUIS KAISER, Basel

empfehlen ihre reichhaltigen Lager in

**Costumen und Dekorationen** 21⁴

jeglichen Genres und zu jedem Anlasse passend.

**Abtg. I.** Verleih-Institut aller Costume und Requisiten.
**Abtg. II.** Fabrikation jeden Fachartikels.
**Abtg. III.** Vereinsfahnen in künstlerischer Ausführung.
**Abtg. IV.** Bühnenbau und Maschinerien.
**Abtg. V.** Versand aller Cotillon- und Ballartikel.
**Abtg. VI.** Leihbibliothek von Bühnenwerken.

**Verlangen Sie gefl. Prachtkatalog mit 1400 Abbildungen gratis und franko.**
**Vorlagen, Muster und Kostenvoranschläge.**

Pauluskirche in Bern.

# Turm-Uhren

jeder Grösse erstellt und

renoviert die

## Telegraphen-Werkstätte von

## G. HASLER, BERN

---

# KAISER & Co, Bern

Neubau
Marktgasse 39/41

Wir führen folgende **Spezialdepartemente:**

| Abteilung | Abteilung | Abteilung |
|---|---|---|
| **Papeterie** | **Lehrmittel** | **Tischgeräte** und **feine** |
| **Bureauartikel** | **Lederwaren** und | **Haushaltungsartikel** |
| **Bureaueinrichtungen** | **Reiseartikel** | **Bijouterie** |
| Schreibmaschinen, Schreibpulte, Bibliothek- und Aktenschränke, Kartothekregister f. Bibliothek etc. | **Holzwaren** | **Luxuswaren** aller Art |
| | **Japanwaren** | **Jugendbücher** und |
| | **Metallwaren** | **Spiele** |
| | **Puppen** und **Spielzeuge** | |

22⁴

**Schnellster Versand nach allen Orten. — Kataloge zu Diensten.**

---

# A. ZUBER, Papierhandlung, BERN

**Zeughausgasse 18**

Grosses Lager in

Post-, Schreib- und Packpapieren, Couverts in allen Grössen und Farben.

23⁴ Geschäftsbücher, Bureauartikel.

**Papeterien**

Spezialität: **BERNA MILL POST**

# Bijouterie Fr. HOFER Orfèvrerie

**Nachfolger von Fr. KOHLER**

**29 Marktgasse 29 BERN Ecke Amthausgässchen**

Gediegene Auswahl in:

**Damen- und Herrenketten, Uhren, Bracelets, Colliers, Ringe, Broschen, Medaillons und Anhänger, Cravattennadeln, Manschetten- und Brustknöpfe, Ohrringe u. Ohrschrauben, Hutnadeln, Taschen, Börsen, Crayons, in 18 Karat Gold, Silber und Doublé.**

**Bernertrachtenschmuck ✦ Haarketten**

Tafelgeräte und Bestecke

**Alliances 18 Karat Gold, Gravierung gratis**

Spazierstöcke und Schirmgriffe

**Damasquiné espagnol**

**Neuarbeiten, Reparaturen, Versilberung, Vergoldung**

**Passende Geschenke aller Art!**



**Abonnemente** und **Inserate** nimmt jederzeit entgegen der **Verlag Gustav Grunau,** Falkenplatz 11 Bern

**Verlag GUSTAV GRUNAU, Bern**

## Das schönste Buch auf den Weihnachtstisch!

E. Baudenbacher:

# Heimatglück

*240 Seiten 8°.*

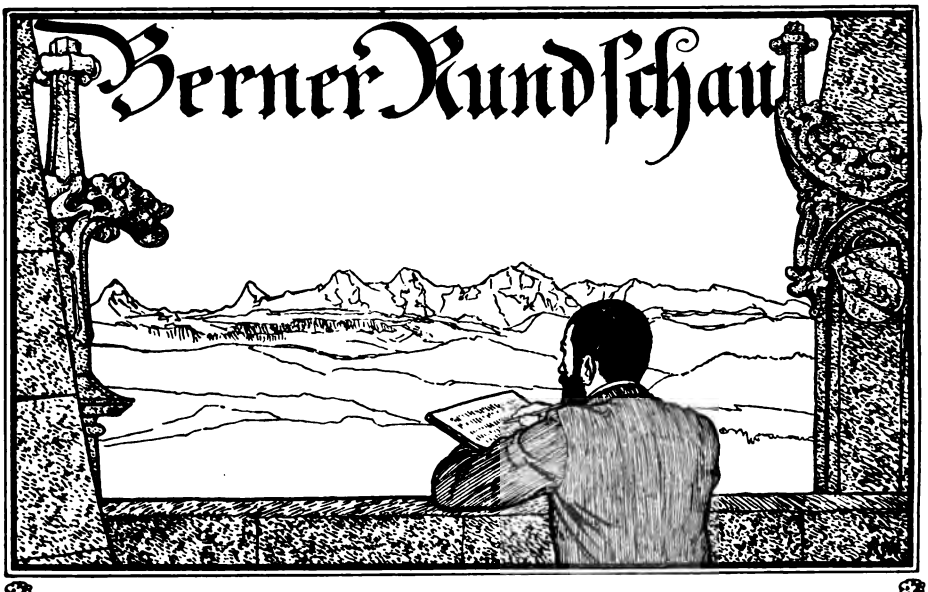
**Preis broschiert Fr. 3.—, geb. Fr. 4.—.**

Der in weiten Kreisen durch seine packenden und gedankenvollen Vorträge und durch seine schriftstellerische Tätigkeit, **namentlich durch sein kräftiges Eintreten für die Erhaltung schweizerischen Volkstums und schweizerischer Eigenart** bekannte Pfarrer an der Pauluskirche in Bern legt mit vorgenanntem Buche eine Gabe auf den Weihnachtstisch, die allgemein willkommen sein dürfte. Es ist eine Sammlung von kurzen Erzählungen, Skizzen, Aufsätzen und Sprüchen, kein Buch, das man in einem Zuge durchliest, um es ebenso schnell zu vergessen, sondern eines, das man immer wieder hervornehmen wird, weil es für alle Freuden und alle Nöte des Lebens ein verstehendes Wort hat. Der reiche Inhalt gliedert sich in folgende Abschnitte: Jugend und Herz, Heim und Arbeit, Leben, Volk und Vaterland, Menschen, Irrtum und Weisheit, Charakter, Himmel und Erde.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.**

1. Jahrgang 1906 Heft 8.

# Berner Rundschau



## Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz.

Schriftleitung: Franz Otto Schmid.
Verlag: Dr. Gustav Grunau, Bern.

## Inhalt:

**Deine Heimat.** Gedicht von Karl Henckell.

**Beiträge zur neuern schweizerischen Literaturgeschichte: Karl Spitteler.** Von F. O. Schmid.

**Unterwegs.** Von Hermann Hesse.

**Die Kunst sich wegzudenken.** Von Oskar Fäßler.

**Aphorismen.** Von Karl Heinrich Maurer.

**Umschau:** Große Bewegungen, kleine Leute. — Paragraphiertes Murren zum Vortragswesen. — Zürcher Stadttheater. — Berner Stadttheater. — Zürcher Musikleben. — Berner Musikleben. — Literarische Gesellschaft Aarau. — St. Gallen. — Luzern. — Zürcher Künstlerhaus.

**Literatur und Kunst des Auslandes:** Felix Draeseke. — Münchner Theater. — Gerhart Hauptmann. — Gabriele d'Annunzio. — Maxim Gorki. — Nobelpreis.

**Bücherschau:** Schweiz. — Ausland.

# Die Berner Rundschau,

Halbmonatsschrift

für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz, erscheint jährlich 24 mal (je Mitte und Ende des Monats) im Umfang von 24—32 Seiten. Abonnementspreis halbjährlich Fr. 3.—, vierteljährlich Fr. 1.75. Einzelne Hefte 35 Rp. ☞ Bestellungen nimmt entgegen der Verlag Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, sowie jede Buchhandlung. ☜ Probenummern jederzeit gratis u. franko.

## Die Berner Rundschau enthält Beiträge von:

Dr. C. H. Bær — Alfred Beetschen — Karl Albrecht Bernoulli — Emil Beurmann — Dr. Hans Bodmer — Jakob Boßhart — Emil Bürgi — Dr. Karl Camenisch — Emil Ermatinger — Konrad Falke — Oscar Fäßler — Dr. E. Fueter — Irma Gœringer — Viktor von Graffenried — Dr. Reinhold Günther — Dr. Walter Hæler — Viktor Hardung — Professor Eduard Haug — Karl Henckell — Musikdirektor E. Henzmann — Eduard Heß — Hermann Hesse — R. W. Huber — Ricarda Huch — Emil Hügli — Paul Ilg — Architekt Walter Joß — Dr. Joh. L. Isler — Isabella Kaiser — Rudolf Kelterborn — Dr. Adolf Kohut (Berlin) — Meinrad Lienert — G. Lutz — Fritz Marti — H. H. Maurer — Prof. Dr. John Meier — Dr. Karl Nef — Alfred Niedermann — Musikschriftsteller Arnold Niggli — Architekt Hans Pfander — Prof. Dr. Rud. Rahn — Joseph Reinhart — Seminardirektor Dr. E. Schneider — Dr. H. Schoop — Adolf Tièche — Dr. Hans Trog — Adolf Vögtlin — Prof. Dr. Artur Weese — Kunstmaler Albert Welti — L. Wenger-Ruutz — Prof. Dr. Heinrich Wölfflin (Berlin) u. v. a.

# Pressurteile über die Berner Rundschau.

Die «Berner Rundschau» ist ein Unternehmen **von ausserordentlicher Bedeutung für das nationale Kulturleben der Schweiz.** Die **grosszügige Art** der bisher erschienenen Lieferungen lässt keinen Zweifel bestehen, dass es den Herausgebern ernstlich darum zu tun ist, dem schweizerischen Schrifttum und den Künsten die Dienste einer sachlichen, ehrlichen Kritik zu widmen und zugleich dem Publikum interessante Arbeiten zeitgenössischer schweizerischer Autoren mitzuteilen.

**Schweiz. Freie Presse.**

Die «Berner Rundschau» scheint zu halten was sie versprochen hat. Es liegen nunmehr bereits 7 Hefte vor; **keines, das nicht durch Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhalts jeden vernünftigen Anspruch befriedigt hätte.** Es ist zu hoffen, dass sich diese Zeitschrift ihren Platz unter den angesehenen literarischen Publikationen ähnlicher Art dauernd gesichert hat; dafür bürgt nicht nur die erfreulich wachsende Abonnentenzahl, sondern auch der Umstand, dass die Schriftleitung fortwährend neue tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen weiss.

**Basler Nachrichten, Basel.**

Langsam, aber unaufhaltsam schreitet bei uns das geistige Leben fort. Wenn in Deutschland die kraftmeierische Moderne längst zu einer nervösen Decadence geworden ist, so fangen wir eben erst an, aus dem gemütlichen Schlafe des Philisteriums aufzuwachen und uns die Augen auszureiben. Wir kommen spät, aber wir kommen, und einer Generalmusterung der verfügbaren Streitkräfte ruft jetzt die bei Dr. Gustav Grunau in Bern erscheinende und von Franz Otto Schmid redigierte «Berner Rundschau» . . . . . Kenner der Verhältnisse sehen allen neuen Publikationen dieser Art in der Schweiz mit skeptischem Lächeln entgegen, aber die «Berner Rundschau» braucht sich nicht zu fürchten: sie macht keinem andern Unternehmen Konkurrenz, weil bei uns noch kein Organ ohne die tausend Rücksichten des Familienblattes bestanden hat, so dass sie **einen ersten Vorstoss zu einer künstlerischen Reinkultur bedeutet und von dem kommenden Geschlecht gewiss um so freudiger begrüsst werden wird, je energischer sie diese hohen Ziele verfolgt.** . . . **Zürcher Post, Zürich.**

Die «Berner Rundschau» hat sich **in überraschender Weise** zu einem Organ des schweizerischen Kunstlebens entwickelt, **das sich Beachtung und Beifall erzwingt. Der glänzende** [illegible] **Mitarbeitern, die**

**gehaltvollen Aufsätze aus allen einschlägigen Wissensgebieten machen die Lektüre dieser Zeitschrift zur Pflicht.**

**Fremdenblatt für Bern und Umgebung.**

Dieser unvergleichlich schöne Herbst hat uns mit der Gründung dieser Zeitschrift eine Frucht auf den literarischen Tisch gelegt, **die jeder, der sich ernsthaft um das geistige Leben unseres Volkes kümmert, mit Freuden begrüssen wird.** Handelt es sich doch hier einmal um **ein nationales Unternehmen im besten und edelsten Sinne des Wortes, das durch seine glückliche Anlage und durch den Stab vorzüglicher Mitarbeiter geeignet sein wird, unsere ästhetische Kultur zu vertiefen, dem heranwachsenden literaturfreundlichen Geschlechte als Führerin zu dienen.** Bereits liegen ein halbes Dutzend Nummern vor und legen Zeugnis ab über die Berechtigung und den innern Wert der Zeitschrift. Was nun dabei besonders wohltuend berührt, ist der grosse Freimut, mit der die Schriftleitung für das, was sie als gesund und echt erachtet, eintritt. Gerade diese, von allen Nebenrücksichten absehende Kritik tut unserem Lande not. Man findet solche Unbefangenheit nicht allerorten.

**Berner Volksfreund, Burgdorf.**

Die «Berner Rundschau» ist in der angenehmen Lage, eine erfreuliche Aufnahme des neuen künstlerisch-kritischen Unternehmens zu konstatieren, **das sich frisch und sicher entwickelt.** Die Zahl der Abonnenten geht über das Gehoffte bereits hinaus und man darf sich der Erwartung hingeben, **hier die schweizerische Revue erstehen zu sehen, die uns gefehlt hat. Sie ist in ihrem besondern Charakter ein Bedürfnis ...** Auch die neuesten Hefte der «Berner Rundschau», die nun das erste Vierteljahr des Bestehens hinter sich hat, **machen den besten Eindruck. Von der schweizerischen Presse ist das Organ mit Wärme begrüsst worden und es hat ihm auch im Ausland nicht an Anerkennung gefehlt.**

**Tagblatt der Stadt St. Gallen.**

Dem neuen Unternehmen, **das nach einstimmigem Urteil aller Referenten den vorteilhaftesten Eindruck macht,** wird der beste Erfolg gewünscht und mit Recht schreibt z. B. die «Basler Nationalzeitung»: **«Einer Zeitschrift, die mit solchen Zielen arbeitet, kann man in unseren Tagen der Zerrissenheit, des vielfach Ungesunden und Unwahren nur freudig zustimmen, und es will uns geradezu als Pflicht jedes gebildeten Schweizers erscheinen, eine solche Unternehmung, die in ihrer Endwirkung auf eine wahrhafte Veredelung des Schweizergeistes hinauslaufen müsste, nach Kräften zu unterstützen.»** Aehnlich urteilen die «Neue Zürcher Zeitung», «Aargauer Nachrichten», «Tagblatt der Stadt St. Gallen», «Basler Nachrichten», «Berner Tagblatt» u. a. m. ...

Der für eine neue schweizer. Kunstzeitschrift **ganz ausserordentliche Erfolg,** den die «Berner Rundschau» bereits zu verzeichnen hat, **zeigt, dass sie einem vorhandenen Bedürfnis entgegenkommt . . . . . Wir selbst möchten die gediegene und anregende Zeitschrift nicht mehr missen,** bringt sie doch mit jedem neuen Heft wertvolle Beiträge, **die weit über das Augenblicksinteresse hinausgehen. . . . . Kurz, wer einen Ueberblick über das gesamte künstlerische Leben der deutschen Schweiz gewinnen will, wird an der „Berner Rundschau" einen bewährten Führer finden. Von neuem empfehlen wir hiemit die trefflich geleitete Zeitschrift aufs angelegentlichste.** **Der Freie Rätier, Chur.**

Die Mannigfaltigkeit des Stoffes, der bedeutungsvolle Umstand, dass jede Nummer ein Ganzes für sich bildet und nicht zum mindesten der billige Preis werden dem neuen Unternehmen sicherlich viel Freunde zuführen. **Aargauisches Wochenblatt, Lenzburg.**

Nous recevons et nous saluons avec le plus vif plaisir les premiers numéros de cette Revue bernoise qui, sous la direction de M. F. Otto Schmid, se propose d'être une revue suisse pour la littérature, le théâtre, les beaux-arts et la musique. Ce nouveau périodique, bi-mensuel, **qui vient combler une lacune littéraire regrettable dans la Suisse allemande,** se présente très avantageusement à l'œil comme à l'esprit du lecteur. **La liste des collaborateurs montre que presque toutes les forces vives intellectuelles et esthétiques du pays lui ont promis leur concours.** . . . La nouvelle revue vouera une attention spéciale et un intérêt constant à la protection des beautés pittoresques de la Suisse. C'est là un titre de plus **à la sympatie et à l'appui qu'elle mérite de rencontrer dans le public intellectuel de la Suisse allemande.**

**La Semaine littéraire, Genève.**

Die ersten Nummern dieser Zeitschrift haben gezeigt, dass man deren Entwicklung mit regem Interesse und froher Hoffnung entgegensehen darf. **Was aller Literaturfreunde sehnlichster Wunsch war, eine schweizerische literarische Zeitschrift zu besitzen, das ist nun in Erfüllung gegangen.** . . . Der Verwahrlosung der deutschen Kritik gegenüber ist es beinahe ein Bedürfnis geworden, bei einer Zeitschrift Zuflucht zu suchen, **die sich Noblesse zur ersten Aufgabe macht und in sich die strengste Konsequenz des modernen, ästhetischen Kritizismus verkörpert. Die Träume mancher zukunftsfrohen Seele liegen in diesem Unternehmen, ein nationales einheitliches Organ für schweizerische Literatur erstehen zu sehen, das alle unsere Dichter und Schriftsteller zu frohem Schaffen vereinigt.**

Die Art und der Ton, in welchem das Unternehmen seine Tätigkeit ankündet, die grosse Einfachheit und Anspruchslosigkeit und den-

noch die schlichte Ueberzeugung, die aus dem Ganzen zu uns spricht, lassen vermuten, dass man den Horoskop der «Berner Rundschau» **höher stellen darf als denjenigen aller ähnlichen Zeitschriften und -Schriftchen, die bis jetzt in unseren Landesgrenzen ihre Existenz zu behaupten versuchten.** **Intelligenzblatt Schaffhausen.**

Wir können der Zeitschrift, von der bereits das sechste Heft vorliegt, **die Anerkennung nicht versagen, dass sie mit aller Gewissenhaftigkeit um die Pflege der Kunst in der Schweiz bemüht ist, dass ihre Darbietungen eine wirklich geschmackvolle Auslese aus den verschiedenen Kunstgebieten aller Richtungen sind, und dass sie zudem einer vernünftigen und gediegenen Kritik breiten Raum lässt.** Wir können der «Berner Rundschau» von Herzen Glück wünschen und ihr zum voraus sagen, **dass sie der Kunst zum Segen gereichen wird. Ueberall aber, wo man in der Schweiz die Kunst lieb hat, können wir die «Berner Rundschau» aufs wärmste empfehlen.** **Süd und Nord.**

Wir finden unter den Mitarbeitern bekannte schweizerische und ausländische Schriftsteller mit Beiträgen poetischer oder belehrender Natur, **alles in kurzer, aber mustergiltiger Form . . .** Ueberaus fesselnd ist stets die reichhaltige Umschau über das literarische und künstlerische Leben in den bedeutendern Schweizerstädten, wie auch die kurze Rundschau über Literatur und Kunst des Auslandes, alles in knappester Form. Das macht die Zeitschrift auch für weitere Kreise lesbar, abgesehen vom billigen Preis, der auch kleinern Kassen das Abonnement gestattet. **Solothurner Anzeiger, Solothurn.**

Von der Tüchtigkeit der Mitarbeiterschaft wie von der Leistungsfähigkeit der Redaktion ist also auch dieses neueste Heft **ein sprechender Beweis.** Möge seine Lektüre manchen veranlassen, die vorzüglich literarischen Zwecken dienende und **ihres nicht allzu grossen Umfangs wegen auch wirklich lesbare Halbmonatsschrift** selber zu abonnieren und sie auch seinen Freunden zum Abonnement zu empfehlen.

**Nationalzeitung, Basel.**

Durch die **hohen künstlerischen Bestrebungen und den geachteten Mitarbeiterkreis** wird sich die neue Zeitschrift schnell in weiten Kreisen beliebt machen. **Badische Landeszeitung, Karlsruhe.**

In der **geistig sehr regsamen Zeitschrift die sich durch erfreuliche Unparteilichkeit auszeichnet,** können wir ein Organ für kritische Heimatkunst begrüssen, **das auch das Interesse der Reichsdeutschen vollauf verdient.** **Berliner Lokalanzeiger, Berlin.**

# M. F. SCHAERER

Marktgasse 63 ✦ **BERN** ✦ Telephon 1594

Ansicht des Magazins

26

## Spezialgeschäft

für

## feine Metallwaren und feine Messerwaren

Alleindepot der weltberühmten Firmen

**Christofle & Cie., Kayserzinn, Orivit, Gallia**

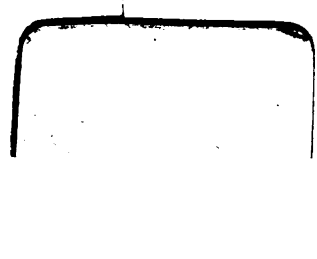
Haushaltungsartikel

## Kunst- und Luxusartikel

**in Terra cotta und Bronze**

Kataloge auf Wunsch gratis und franko.

DQ
40
B2
V.2
19C

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.